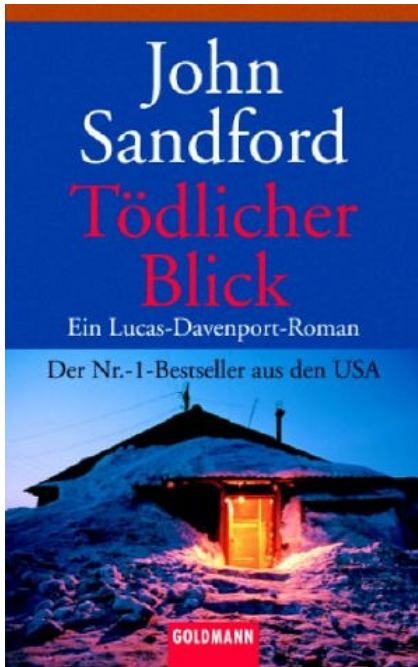




John Sandford

Tödlicher Blick

*Ein Lucas- Davenport-
Roman*

In einem Waldstück bei Minneapolis werden die Leichen von mehreren jungen Frauen entdeckt. Sie alle erhielten von einem Unbekannten pornografische Zeichnungen, auf denen sie selbst zu sehen sind. Zwar kommt Detective Lucas Davenport dem Killer, einem angesehenen Kunstgeschichtsprofessor, auf die Spur, aber es fehlen die Beweise. Schliesslich heuert er die Freundin des Verdächtigen als Lockvogel an...

ISBN 3-442-45275-9
Originalausgabe »Chosen Prey«
2002 by Wilhelm Goldmann Verlag

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

1

James Qatar schob die Füße über den Bettrand und rieb sich den Nacken. Für einen Moment legte sich der Schleier einer Depression auf ihn. Er saß nackt auf den zerwühlten Laken, und der Geruch nach Sex hing in der Luft wie ein billiges Parfüm. Er hörte Ellen Barstad in der Küche. Sie hatte das Radio neben der Spüle eingeschaltet, und die Klänge von »Cinnamon Girl« perlen durch die kleinen Räume. Teller klirrten gegen Tassen, und das Kratzen von Fingernägeln auf Geschirr störte die Melodie des Liedes empfindlich.

»Cinnamon Girl« war sowieso nicht die richtige Musik für diesen Tag, für diesen Morgen, für das, was geschehen würde. Wenn ich jetzt Musik hören wollte, dachte er, käme Schostakowitsch in Frage, einige Takte aus dem Lyrischen Walzer in der Jazz-Suite Nummer 2. Liebliche Klänge, jedoch ernst und erhaben, mit einem Beigeschmack von Tragik; Qatar war ein Intellektueller, und er hatte bestimmte musikalische Vorlieben.

Er stand auf, wankte ins Badezimmer, spülte das, was sich in seiner Blase angesammelt hatte, die Toilette hinunter, wusch sich oberflächlich und betrachtete aufmerksam sein Gesicht im Spiegel. Schöne Augen, dachte er, tief in den Höhlen sitzend, wie es einem Mann mit wachem Verstand angemessen ist. Gute Nase, kräftig, aber nicht fleischig. Markantes Kinn, das dem Gesicht eine ovale Form verlieh - ein Zeichen tiefer Sensitivität. Die Bewunderung für das Bild im Spiegel wurde gestört, als sein Blick auf die Seite der Nase fiel: Ein ganzes Büschel kurzer schwarzer Haare wucherte dort, wo die Nasenseite in die Wange übergang. Er *hasste* das.

Er fand eine Pinzette im Medizinschränkchen und zupfte die Haare sorgfältig aus, ebenso einige weitere auf der Nasenwurzel

zwischen den Augenbrauen. Überprüfte die Ohren. Alles okay, keine Haare. Die Pinzette ist gut, dachte er; so eine findet man nicht alle Tage. Er würde sie mitnehmen, die Frau würde sie sowieso nicht vermissen.

Und jetzt... Wo genau war er überhaupt?

Ach so, natürlich. Bei Ellen Barstad. Er musste sich konzentrieren. Er ging zurück ins Schlafzimmer, steckte die Pinzette in eine Jackentasche, zog sich an, überprüfte dann vor dem Spiegel im Badezimmer seine Frisur. Nur eine winzige Korrektur mit dem Kamm... Als er mit seinem Aussehen zufrieden war, rollte er fünf Meter Toilettenpapier vom Halter ab und wischte damit im Schlafzimmer und im Badezimmer alles gründlich ab, was er glaubte, berührt zu haben. Früher oder später würde die Polizei hier auftauchen.

Während der Arbeit summte er eine Melodie vor sich hin, keine komplizierte, wohl irgendwas Gängiges von Bach. Als er mit der Arbeit fertig war, warf er die Papierknäuel in die Toilette, drückte mit den Fingerknöcheln den Abzug und sah zu, wie sie im Abfluss verschwanden.

*

Ellen Barstad hörte, wie die Toilettenspülung zum zweiten Mal betätigt wurde. Diese Geräusche waren alles andere als romantisch; sie hätte doch aber so gerne ein wenig romantischen Zauber erlebt. Ja, Romantik, dachte sie, und ein wenig richtig schönen Sex. James Qatar war eine arge Enttäuschung gewesen, ebenso wie die wenigen anderen Liebhaber in ihrem Leben. Alle nur scharf darauf, sie zu besteigen und loszurammeln; keiner daran interessiert, ob auch sie etwas davon hatte, obwohl sie alle dies vorgaben.

»Das war großartig, Ellen, du bist echt super - sei so nett und reich mir mal das Bier rüber... Du hast tolle Titten, hab ich dir das schon gesagt?«

Ihr Liebesleben war bis heute - drei Männer in sechs Jahren - nur ein schwacher Abklatsch der Ekstasen gewesen, wie sie in ihren Büchern geschildert wurden. Bisher hatte sie das Gefühl, eher als Maschine betrachtet zu werden, die zur Hervorbringung praller Würste dient, nicht als Geliebte, wie sie im Hohelied Salomos gepriesen wird: *»Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehwillinge, die unter den Rosen weiden. Bis der Tag kühl wird und die Schatten weichen, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel. Du bist allerdinge schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir.«*

Wo gab es das? Bitte - wo gab es das? Aber eben das war es, was sie haben wollte. Jemanden, mit dem sie ihren Myrrhenberg erklimmen konnte...

James Qatar sieht nicht nach viel aus, dachte sie, aber in seinen Augen spiegelt sich eine Sinnlichkeit und eine immanente Grausamkeit, die mich faszinieren.. Sie hatte sich nie jemandem aufgedrängt, hatte niemals in ihrem Leben etwas gegen Widerstände durchsetzen wollen. Aber als sie jetzt mit den Händen im Spülwasser in ihrer Küche stand, beschloss sie, es diesmal zu tun. Es kam ja nichts dabei heraus, wenn sie es unterließ.

Die Zeit verging - und mit ihr ihre Jugend...

Barstad war Stoff-Designerin, machte hin und wieder Arbeiten am Webstuhl, beschäftigte sich hauptsächlich jedoch mit der Herstellung von Quilts. Noch konnte sie ihren Lebensunterhalt damit nicht bestreiten, aber das Einkommen aus dem Verkauf der Quilts steigerte sich von Monat zu Monat, und in spätestens zwei Jahren würde sie davon leben und die Arbeit im Buchladen aufgeben können.

Sie hatte sich, obwohl dies nicht ganz legal war, eine Wohnung in der Ladenstraße eines Gewerbebezirks in Minneapolis eingerichtet. An der Vorderseite befand sich ein großer Raum voller Quilt-Rahmen und Regale mit den

benötigten Stoffen. Die dahinter liegende Fläche hatte sie selbst mit Sperrholzplatten und Holzbalken in die verschiedenen Wohnräume aufgeteilt. Als Erstes hatte sie das Bad abgetrennt, dann den Rest der Fläche in Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche aufgegliedert. Die Küche enthielt einen Elektroherd mit Ceran-Kochfeld, einen Eisschrank im Stil der fünfziger Jahre und einen Tisch, der aus einer ausgedienten Holztür auf zwei Sägeböcken bestand. Und das alles war genau richtig für eine Künstlerin in den Zwanzigern, die erwartungsvoll positiven Entwicklungen entgegensah..

Wie zum Beispiel tollem Sex, ging ihr durch den Kopf wenn dieser Mann endlich aus dem Badezimmer kam.

*

Das Seil steckte aufgerollt in seiner Jackentasche. Qatar nahm es heraus und strich es zwischen den zur Faust gebogenen Fingern glatt, als wolle er die finstere Geschichte dieses Seils von ihm abstreifen. Es war vierzig Zentimeter lang und hatte anfänglich als Startseil für einen Mercury-Außenbordmotor gedient - an einem Ende befand sich noch der Handgriff aus Hartgummi. Das Seil hatte ihn fast sein halbes Leben lang begleitet. Er rollte es um die Finger der linken Hand ordentlich wieder auf, schob dann die Rolle zurück in die Seitentasche der Jacke. Ein alter Freund...

Barstad war eine geradezu fürchterliche Enttäuschung gewesen. Sie hatte nicht im Geringsten gehalten, was er sich von ihr versprochen hatte. Absolut passiv, nichts als dieses banale Breitmachen der Beine und Schließen der Augen. Mit einer solchen Frau konnte er nichts anfangen. Es würde keine Wiederholung geben.

Die Post-Koitus-Depression begann sich zu legen, wurde ersetzt durch die schon fast vergessene Mordlust - ein schwankender Zustand, bestehend aus heißer, fokussierter

Erregung und nagender, unangenehmer Furcht. Er nahm sein Jackett und ging damit ins Wohnzimmer - ein Raum gerade groß genug, ein Sofa, einen Couchtisch und einen Schaukelstuhl aufzunehmen. Er hängte die Jacke ordentlich über die Lehne des Schaukelstuhls und ging dann um die Ecke in die winzige Küche.

Hier roch es ein wenig nach Hühnersuppe, ein wenig nach eingetrocknetem Salz, ein wenig nach geriebenem Sellerie, und all das war unterlegt vom Brummen des Eisschranks und den Klängen aus dem Radio. Barstad stand vor dem Becken und hatte beide Hände ins Spülwasser getaucht. Geistesabwesend formten ihre Lippen den Text eines Softrockstücks aus dem Radio, das Qatar nicht kannte, und sie bewegte den Körper dazu in der befängenen Art, wie sie bei Menschen im Mittleren Westen öfter anzutreffen war.

Barstad hatte honigblondes Haar und blaue Augen unter hellen, fast weißen Augenbrauen. Sie hatte sich von oben bis unten in den düsteren Farben der derzeit in Minnesota gängigen Mode gekleidet - dunkler Rollkragenpullover, dunkle Hose, plumpe schwarze Schuhe. Diese Graue-Maus-Kleidung konnte jedoch die ausgesprochen attraktive Figur nicht ganz verbergen, die sie ihren skandinavischen Genen zu verdanken hatte und durch regelmäßiges Radfahren in Form hielt. Alles Verschwendung, dachte Qatar. Er trat auf sie zu, und sie drehte den Kopf, lächelte ihm scheu entgegen. »Wie geht's dir?«, fragte sie.

»Bestens«, antwortete er und blinzelte ihr zu, presste dabei das Seil gegen seine Hüfte. Sie wusste sicher, dass der Sex keine Offenbarung gewesen war - deshalb war sie wohl auch in die Küche geflüchtet. Er legte die Hände auf ihre Hüfte und küsste sie auf den Nacken. Sie roch nach gelber Kernseife. »Du warst großartig.«

»Ich hoffe, es wird noch sehr viel besser«, sagte sie und lief rot an. Sie hielt einen Schwamm in der Hand. »Ich weiß, es war

nicht so ganz das, was du erwartet hast...«

»Du bist eine so attraktive Frau«, gurrte er und strich mit den Fingerspitzen über die Seiten ihres Halses. »So eine attraktive Frau...«

Er drückte seinen Unterleib gegen ihren Hintern, und sie erwiderte bereitwillig den Druck. »Und du bist so ein verdammter Lügner«, sagte sie. Sie war nicht geübt in solchen Gesprächen. »Aber mach ruhig weiter.«

»Hmmm.« Das Seil lag jetzt in seiner Hand.

Mittel- und Zeigefinger berührten das T des Handgriffs; ich werde das Seil dicht unter ihrem Kinn ansetzen müssen, dachte er, damit der Rollkragen nicht dazwischenkommt. Und er würde sie umdrehen müssen; einen Fuß hinter ihre Fersen setzen und das Seil ruckartig anziehen, nach hinten und unten, den Körper dann mit dem Gesicht zum Boden in der Luft halten, so dass ihr eigenes Gewicht sie strangulierte... Er musste auf ihre Fingernägel aufpassen und ihre Arme mit den Knien an den Körper pressen. Fingernägel waren wie Messer. Er stellte einen Fuß als Blockade quer hinter ihre Fersen, damit sie umkippte, wenn er zuzog.

Vorsichtig, dachte er. Jetzt ja keinen Fehler machen.

*

»Ich weiß, dass es nicht toll war«, sagte sie, ohne den Kopf zu drehen. Ihr Nacken färbte sich rosa, aber sie fuhr verbissen fort: »Ich habe nicht viel Erfahrung, und die paar Männer waren nicht... gut beim Sex.« Sie kämpfte um die Worte. Es fiel ihr schwer. »Du könntest mir bestimmt viel über Sex beibringen. Ich möchte alles wissen. Wirklich. Alles. Wenn wir es fertig bringen würden, darüber zu reden, ohne zu sehr, verstehst du, in Verlegenheit zu geraten...«

*

Sie brachte ihn aus der Fassung.

Er stand eine Sekunde davor, sie zu töten, und ihre Worte drangen kaum durch den Nebel seiner Mordlust. *Aber sie erreichten sein Bewusstsein.*

Sie wollte was? Sex von ihm lernen? Alles über Sex? Dieser Gedanke war ein erotischer Schlag in sein Gesicht, wie eine besonders geile Stelle in einem billigen Pornofilm, in dem die Hausfrau den Installateur bittet, er solle ihr doch mal zeigen, wie man...

Er stand einen Moment wie erstarrt da, dann drehte sie den Kopf und sah ihn mit diesem scheuen, sexy Lächeln an, das ihm von Anfang an so gefallen hatte. Qatar schob schnell das Seil zurück in die Seitentasche der Jacke und drückte den Unterkörper wieder gegen ihren Hintern.

»Ich glaube, da lässt sich was machen«, sagte er mit belegter Stimme. Und er dachte, insgeheim belustigt: Erzähl mir Schweinereien - rette dein Leben..

*

James Qatar war Professor für Kunstgeschichte und Schriftsteller, darüber hinaus ein Schürzenjäger, ein freundlicher Perverser und Pfeifenraucher, ein Dieb und ein Mensch, der gerne lachte - und er war ein Mörder. Er hielt sich für feinfühlig und engagiert und bemühte sich, dieses Image zu pflegen. Er küsste Barstad noch einmal auf den Nacken, umspannte mit der Hand ganz kurz eine ihrer Brüste, sagte dann: »Ich muss gehen. Vielleicht können wir uns am Donnerstag wieder treffen, okay?«

»Hast du, ehm...« Sie wurde wieder rot. »Hast du irgendwelche sexy Filme?«

»Sexy Filme?« Er hatte sie verstanden, war aber erstaunt.

»Pornofilme, verstehst du?« Sie drehte sich zu ihm um. »Wenn wir so einen Sexfilm zusammen angucken, könnten wir,

verstehst du, darüber reden und... und rausfinden, was uns gefällt und was nicht.«

»Du könntest dich noch zu einer echten Sexbestie mausern«, sagte er.

»Ich werd's versuchen«, sagte sie. Ihr Gesicht war flammend rot angelaufen, aber sie war fest entschlossen, das gesteckte Ziel zu erreichen.

Qatar verließ die Wohnung mit einem leichten Gefühl des Bedauerns. Barstad hatte erwähnt, dass sie heute zur Bank gehen müsse. Sie hatte die Teilnehmergebühren aus ihrem Quiltkurs erhalten, darüber hinaus Schecks im Wert von zweihundert Dollar, die sie auf ihr Konto einzahlen wollte - und sie hatte fast vierhundert Dollar in bar im Haus, die sie nicht dem Konto anvertrauen wollte, um das Finanzamt nicht neugierig zu machen.

Dieses Geld könnte jetzt in seiner Tasche stecken; und sie hatte auch ein paar hübsche Juwelen, Geschenke von ihren Eltern, die rund tausend Dollar wert waren. Darüber hinaus noch verschiedene andere Sachen, die man zu Geld machen konnte: Fotokameras, Teile ihres teuren Zeichenmaterials, einen IBM-Laptop, einen Palm III, alles zusammen noch einmal ein paar hundert Dollar wert.

Er hätte das Geld gut gebrauchen können. Die neuen leichten Übergangsmäntel für die kommende Saison waren hüftlang, und er hatte ein schönes Exemplar bei Neiman Marcus gesehen: sechshundertfünfzig Dollar im Angebot, mit Wollfutter. Zwei Kaschmirpullover, zwei Hosen und dazu passende Schuhe würden weitere zweitausend kosten. Er war nur Sekunden davon entfernt gewesen, ungefähr diese Summe in die Finger zu kriegen...

War Sex wichtiger, besser als Kaschmir? Er war sich nicht sicher. Es war durchaus möglich, grübelte er, dass Ellen Barstad, was auch immer sie im Bett zu bieten bereit war, niemals

Armani-Qualität erreichen würde.

*

James Qatar war einen Meter dreiundachtzig groß und schlank. Er hatte eine Stirnglatze und einen schmalen blonden Kinnbart, den er kurz getrimmt hielt. Er trug gerne einen Dreitagebart im übrigen Gesicht und ein gestreiftes Hemd mit offenem Kragen - das Image des geschäftigen Intellektuellen. Seine Gesichtshaut war hell und makellos, mit Lachfalten in den Mundwinkeln und dem Anflug von Krähenfüßen in den Augenwinkeln. Er hatte schmale Hände mit langen Fingern, hielt sich durch tägliche Übungen an einem Rudergerät fit, im Sommer auch in einem echten Ruderboot. Zwar hielt er sich nicht für einen tapferen Mann, verfügte aber über einen auf Willenskraft basierenden Mut. Er tat stets, was er tun wollte - oder tun musste.

Die Lachfalten um seinen Mund stammten tatsächlich vom Lachen. Er war nicht gerade das, was man einen fidelen Menschen nennen konnte, aber er hatte sich ein lang gezogenes rollendes Lachen angewöhnt. Er lachte über Witze, über geistreiche Bemerkungen, über Zynismen, über Seelenqualen, über Grausamkeiten, über das Leben, über den Tod. Vor Jahren hatte er einmal eine seiner Studentinnen in seinem Büro begripscht, hatte dazu gelacht, hatte erwartet, dass sie willig auf seine Annäherungsversuche eingehen würde, hatte überlegt, ob er sie töten sollte, wenn sie es tat, aber das Mädchen hatte entgegen seiner Erwartung anders reagiert. Sie hatte gesagt: »Mit diesem blöden Lachen können Sie mich nicht täuschen, Sie Mistkerl. Sie haben gemeine kleine Augen, wie ein Schwein. Ich kann die Gemeinheit darin lesen.«

Auf dem Weg zur Tür hatte sie sich noch einmal umgedreht - und dabei ihre hübschen Titten gezielt im Profil zur Schau gestellt - und gesagt: »Ich komme nicht mehr zu Ihnen

Vorlesungen, aber Sie sollten mir tunlichst ein A als Note geben. Wenn Sie verstehen, was ich meine.« Er hatte, ein wenig bedauernd, sein rollendes Lachen ausgestoßen, sie mit seinen gemeinen Augen angestarrt und gesagt: »Bis jetzt habe ich Sie nicht besonders gemocht. Aber jetzt mag ich Sie sehr.«

Er hatte ihr das A gegeben. Sie hatte es sich wirklich verdient.

*

Qatar war Kunsthistoriker, Professor an der St. Patrick-Universität und Autor des Buches *Keinesfalls leichte Kost - die Malerei im Mittleren Westen 1966-1990*. Das Werk war in der Zeitschrift *Chicken Little*, dem vierteljährlich erscheinenden Fachblatt für postmoderne Kunst, lobend rezensiert worden. Auch sein Werk *Niveau in der Schlichtheit: Indianische Kubisten im Red River Valley 1915-1930* hatte Anklang gefunden; der Rezensent im *Forum*, der in Fargo erscheinenden Fachzeitschrift, hatte es »wegweisend« genannt. Beim Studium hatte er zunächst die Fachrichtung Bildende Kunst belegt, war dann aber zur Kunstgeschichte übergewechselt, nachdem sein künstlerisches Talent kühl und nüchtern mit »gut, aber nicht überragend« beurteilt worden war - und er seinerseits kühl und nüchtern die Möglichkeiten des Geldverdienens als durchschnittlicher Künstler ausgelotet hatte.

Er hatte es sich fortan mit der Konzentration auf seine wahren Interessen wohl ergehen lassen: Kunstgeschichte, blonde Frauen, Wein, Mord und sein Heim, das er mit handgefertigten Möbeln ausgestattet hatte. Und dann, als die digitale Fotografie aufgekommen war, hatte er es mit echter Kunst verschönt - mit eigenen Kunstwerken.

Kunstwerken ganz besonderer Art.

Die Universität stellte Computer, Internet-Zugang, Videoprojektoren und Dia-Scanner zur Verfügung - alle Hilfsmittel, die ein Kunsthistoriker benötigt. Er fand heraus,

dass er Fotos einscannen, sie am Computer mit einem entsprechenden Programm bearbeiten und so vieles von ihrer verwirrenden Komplexität ausmerzen konnte. Und dann konnte er die Fotos auf ein Blatt Zeichenpapier projizieren und sie ganz einfach nachzeichnen.

Das wurde in Künstlerkreisen nicht gerade als kreatives Schaffen betrachtet, und so behielt er seine Experimente für sich. In seinen Träumen stellte er sich vor, wie er eines Tages einer überwältigten New Yorker Kunstszene ein umfassendes Œuvre sensationeller Zeichnungen präsentieren würde.

So einfach und harmlos war es anfänglich gewesen... Ein Traum. Sein geschultes Auge hatte ihm verraten, dass die ersten Zeichnungen nur mittelmäßig waren; als er jedoch immer geschickter und fachmännischer mit den verschiedenen Möglichkeiten der Bildbearbeitung und mit der Zeichenfeder selbst umzugehen gelernt hatte, wurden die Zeichnungen immer makelloser und klarer. Sie wurden richtig *gut*. Noch immer nicht gut genug, ihm den Lebensunterhalt zu sichern, aber gut genug, seine anderen enthusiastischen Träumereien anzufachen...

Er konnte ein Nacktfoto von einer der zahllosen Pornoseiten im Internet herunterladen, es bearbeiten, ausdrucken, projizieren und ein Fantasiebild kreieren, das sowohl seinem Sinn für Ästhetik als auch seinem Besitzerdrang entsprach.

Der nächste Schritt war unvermeidbar. Nach einigen Wochen Arbeit mit entsprechenden Fotos stieß er darauf, dass er das Gesicht eines Menschen von einem Foto auf ein anderes Foto übertragen konnte. Er beschaffte sich eine unauffällige Fuji-Digitalkamera und fing an, heimlich Fotos von Frauen auf dem Universitätsgelände zu machen.

Von Frauen, die er begehrte. Er scannte jeweils das Gesicht einer Frau in den Computer, setzte es mit Hilfe des Bildbearbeitungsprogramms auf einen ihm zusagenden Körper aus den Pornoseiten des Internets und fertigte dann eine

Zeichnung an. Die Zeichnung war erforderlich, um die unvermeidlichen und meist unpassenden Hintergrundelemente sowie die unterschiedlichen Auflösungsgrade des Filmmaterials auszumerzen. Erst die Zeichnung ergab schließlich ein *Ganzes*.

Ein Objekt seiner Begierde...

Qatar begehrte Frauen. Blonde Frauen mit einer bestimmten Gestalt und Körpergröße. Er konnte sich auf solche Frauen gedanklich konzentrieren und seiner Fantasie, was er mit ihnen anstellen würde, freien Lauf lassen. Einige der Frauen kannte er gut, andere gar nicht. In einem Fall hatte er sich in seiner Fantasie eine intensive sexuelle Beziehung mit einer Frau ausgemalt, die er nur ein einziges Mal für wenige Sekunden gesehen hatte. Sie war auf dem Parkplatz eines Bagel-Shops in ihren Wagen geschlüpft, und das Aufblitzen langer Beine in Nylonstrümpfen mit der Andeutung von Strapsen hatte ihn völlig in Bann geschlagen. Er hatte wochenlang von ihr geträumt.

Aber die neuen Möglichkeiten der Bildgestaltung am Computer waren noch viel besser als die bloße gedankliche Konzentration auf imaginäre Bilder. Diese Bildbearbeitung erlaubte es ihm, sich allen möglichen Fantasien hinzugeben. *Allen*. Er konnte jede Frau, die er begehrte, auch besitzen, und das auf jede gewünschte Weise. Diese Entdeckung erregte ihn fast so sehr wie das Morden. Und dann, eher als Nebenprodukt, entdeckte er die Möglichkeit, seine Kunst als machtvolle Waffe einzusetzen.

O ja...

Beim ersten Mal setzte er diese Waffe fast gedankenlos ein, und zwar bei einer Soziologie-Professorin an der Universität von Minnesota, die vor Jahren einmal seine Annäherungsversuche abgewiesen hatte. Er schoss eines Tages aus dem Hinterhalt ein Foto von ihr, als sie auf dem Campus über die Fußgängerbrücke zum Studentenwohnheim ging. Er

hatte ihr nicht etwa aufgelauret - es war ein rein zufälliges Zusammentreffen.

Nach einem Dutzend verschiedener Entwürfe hatte er es geschafft, ihr Gesicht mit brillanter Ähnlichkeit zu Papier zu bringen; dann hatte er es mit der derben gynäkologischen Aufnahme eines Frauenkörpers aus dem Internet kombiniert. Die zum Schluss gefertigte Gesamtzeichnung zeigte die laszive perspektivische Vereinfachung, die er während seines Kunststudiums nie richtig getroffen hatte.

Er würde der Frau das Foto schicken.

Als er die Vorbereitung dafür traf, kam er auf den Gedanken, er könnte damit ein - wie auch immer geartetes - Verbrechen begehen. Qatar hatte einige Erfahrungen auf dem Gebiet des Verbrechens, und er war sich bewusst, welche Vorsicht man dabei walten lassen musste. Er machte eine neue Kopie des Bildes und schob es in einen Umschlag, wobei er sorgfältig darauf achtete, keine Fingerabdrücke zu hinterlassen.

Als er den Brief abgeschickt hatte, unternahm er nichts weiter. Seine Fantasie rief verschiedene Versionen ihrer Reaktion beim Öffnen des Briefes wach, und das reichte ihm.

Nun ja, nicht ganz. In den letzten drei Jahren hatte er siebzehn Bildattacken gestartet. Der Kick, den sie ihm jeweils verschafften, war jedoch nicht so aufwühlend wie bei einem Mord. Es fehlte die eigene Aktivität und die emotionale Intensität, aber dennoch, es machte ihm großes Vergnügen. Er setzte sich in seinen altmodischen Schaukelstuhl, schloss die Augen und sah die Frauen vor sich, wie sie die Briefe öffneten.. Und sah dann auch diese Frauen vor sich, wie sie gegen das Seil um den Hals ankämpften..

Er hatte die Bekanntschaft mit Barstad wegen dieser seiner Bilder angestrebt. Er war ihr in einem Buchladen begegnet, in dem sie arbeitete; hatte ihre Aufmerksamkeit erregt, als er ein Buch über die Herstellung digitaler Drucke kaufte. An der Kasse

hatten sie ein paar Minuten miteinander geplaudert, dann einige Abende später wieder, als er im Buchladen in Kunstbänden geblättert hatte. Sie sei Stoff-Designerin, hatte sie gesagt, und sie benutze einen Computer, um Quilt-Muster zu generieren. Das Spiel des Lichtes sei das Wichtigste bei ihrer Kunst, hatte sie gesagt: *Ich möchte, dass meine Quilts wirken, als liege Licht aus den Fenstern auf ihnen, selbst in Räumen, in denen es keine Fenster gibt.* Dieses Gespräch über Kunst hatte zum gemeinsamen Besuch eines Cafés geführt und zu seinem Vorschlag, sie solle Modell für ihn sitzen.

O nein, hatte sie gesagt, sie würde niemals nackt Modell sitzen. Das sei ja nicht erforderlich, war seine Antwort gewesen. Er sei Kunsthistoriker und bemühe sich nebenher auch als freischaffender Künstler, fertige Zeichnungen an; er wolle nur ein paar Gesichtstudien und Fotos von ihr machen, um sie dann digital im Computer zu bearbeiten. Sie hatte schließlich zugestimmt, später dann sogar einen Teil ihrer Kleider ausgezogen, von ihm abgewandt auf einem Schemel sitzend, und die wunderschönen Linien ihres Rückens hatten sich in einem zerwühlten Laken um ihren kleinen runden Hintern verloren. Die Zeichenstudien und Fotos waren gut gelungen, aber erst zu Hause, an seinem Computer, genoss er in vollen Zügen die Fantasiebilder, die er aus diesem Material gestaltete...

Er hatte sie gezeichnet, sie zum Essen eingeladen und an diesem trostlosen Winternachmittag mit ihr geschlafen; und er hätte sie beinahe getötet, weil sie nicht den Bildern entsprach, die er mit Hilfe ihrer Fotos geschaffen hatte.

*

Am Tag nach dem Treffen mit Barstad hörte er die unverwechselbaren Schritte der flachen Schnürschuhe von Charlotte Neumann sich zielstrebig der Tür zu seinem Büro nähern. Neumann war Professorin für Kunstgeschichte,

ordinierte Priesterin der Episkopalkirche und Autorin des Buches *Modalitäten in der modernen Kunst: Frauen/Sünde, Sünde/Frauen - unheilvolle Verstrickungen*. Die erste Auflage in Höhe von zehntausend Exemplaren war bereits kurz nach Erscheinen vergriffen. Und nicht zuletzt war Neumann in ihrer Hauptfunktion die Verwaltungsdirektorin der Fakultät. Sie war eine große, stets missgelaunt wirkende Frau mit übergroßer Nase. Sie klopfte nicht an, kam einfach herein und sagte: »Ich brauche Ihren Kostenvoranschlag für das nächste Semester. Heute Nachmittag.«

»Der Termin ist doch erst am *nächsten* Mittwoch, oder?« Er runzelte die Brauen, stand auf und hielt seine Kaffeetasse mit den langen Fingern beider Hände umspannt. Er hatte den stahlblauen Hermes-Seidenschal noch um den Hals drapiert, nur den Mantel abgelegt, und mit dem Bücherregal hinter sich, der Porzellantasse in den Händen und dem Schal als markante Betonung seines Gesichtes musste er ein absolut eindrucksvolles Bild abgeben, wie er annahm. Aber bei Neumann war das reine Verschwendung, wie er dann sofort realisierte; sie war eine eingefleischte Puritanerin.

»Ich habe mich entschlossen, in diesem Jahr das Durcheinander des vergangenen Jahres zu vermeiden und die Unterlagen eine Woche früher anzufordern, um für die Ausmerzung von Fehlern mehr Zeit zu haben«, sagte sie und ließ keinen Zweifel daran, dass sie das Wort »Fehler« im Sinne eines päpstlichen Inquisitors benutzte. Im vergangenen Jahr hatte Qatar den Termin um zwei Wochen überschritten.

»Nun, das ist einfach unmöglich«, sagte Qatar. »Wenn Sie mich wenigstens vorab unterrichtet hätten...«

»Sie haben offensichtlich das Mitteilungsblatt der Fakultät in der vergangenen Woche nicht gelesen«, fauchte sie. Jetzt habe ich ihn am Wickel, dachte sie. Er würde in der Kürze der Zeit keine fehlerfreie Vorlage liefern können, und sie würde ihm eine schriftliche Korrekturaufforderung zustellen sowie eine Kopie

für seine Personalakte anfertigen.

»Niemand hat das Mitteilungsblatt der vergangenen Woche gelesen, Charlotte«, fauchte Qatar zurück. Seine Reputation als Wissenschaftler mit entsprechenden Veröffentlichungen berechtigte ihn dazu, mit dieser Frau barsch umzugehen. »Kein Mensch liest jemals das Mitteilungsblatt, denn dieses Blatt ist, um es mit einem Wort des anbetungswürdigen Sartre auszudrücken, *Scheiße*. Außerdem hatte ich am Donnerstag und Freitag Urlaub, was Sie wissen müssten, wenn Sie das Memo gelesen hätten, das ich *Ihnen* zugestellt habe. Ich habe das Mitteilungsblatt nicht zu Gesicht bekommen.«

»Ich bin sicher, dass es in Ihr Postfach gelegt wurde.«

»Elene ist nicht in der Lage, ihren eigenen Hintern zu finden, geschweige denn mein Postfach«, sagte Qatar. »Nicht mal meinen Gehaltsscheck stellt sie mir ordnungsgemäß zu.« Elene war die Sekretärin der Fakultät.

»Okay«, sagte Neumann, »ich gebe Ihnen bis morgen Zeit. Bis morgen Mittag.« Sie ging, schlug die Tür hinter sich zu.

Der Knall ließ Qatar zusammenzucken, und Kaffee spritzte aus der Tasse, auf seine Finger, auf den antiken Teppich. Zitternd vor Wut lief er im Büro auf und ab. Er hatte den Beruf des Hochschullehrers gewählt, weil er darin eine echte *Berufung* sah, ganz anders als bei einer Tätigkeit in der freien Wirtschaft. Wenn er sich anders entschlossen hätte, wäre er inzwischen zweifellos ein reicher Mann, aber er wäre dann auch eine Krämerseele mit schmutzigen Fingern. Manchmal jedoch, wie zum Beispiel in diesem Moment, erschien der Gedanke, die Macht eines großen Bosses zu besitzen - die Macht, die Charlotte Neumanns dieser Welt zu vernichten -, äußerst attraktiv.

Er lief fünf Minuten hin und her, entwarf Szenarien ihrer Vernichtung, ging dabei bis ins Detail, murmelte die Abläufe laut vor sich hin. Die Visionen waren so deutlich, dass er sie mit

Händen greifen konnte.

Als sein Zorn verrauchte, fühlte er sich, als ob er einen Reinigungsprozess durchlaufen hätte. Er goss sich eine frische Tasse Kaffee ein, führte sie mit sicherer Hand zum Mund. Nahm einen Schluck, seufzte.

Es hätte ihm sicher großes Vergnügen bereitet, Charlotte Neumann zu erwürgen, obwohl sie nicht im Geringsten dem Frauentyp entsprach, der seine Weißglut entfachte. Er würde sich daran erfreuen, überlegte er, wie jeder andere Mensch auch, dessen Vorgesetzte ihrerseits Freude an tyrannischen Akten bei der Ausübung ihrer Weisungsbefugnis entwickelte, wie das bei Neumann der Fall war.

Er würde sich weiterhin ärgern, und er würde seiner Fantasie freien Raum lassen, aber er würde nichts gegen sie unternehmen - außer aus dem Hinterhalt gegen sie stänkern und sie schlecht machen, wie jeder andere Leidensgenosse unter den Professorenkollegen auch.

Als Frau interessierte sie ihn nicht - sie entfachte nicht dieses bestimmte Feuer ihn ihm...

*

Als er am nächsten Tag durch das Kaufhaus Saks schlenderte, stellte er fest, dass die Kaschmirpullover im Preis herabgesetzt worden waren. Es drohte nicht mehr viel kaltes Wetter, aber Kaschmir würde man noch jahrelang bei kälterer Witterung tragen können. Diese speziellen Pullover mit dem besonders kleinen Rollkragen würden ihm großartig stehen, und die tadellose Verarbeitung der Schulterpartien würde seine kraftvolle Gestalt betonen. Er probierte einen der Pullover an, und er passte tatsächlich perfekt. Enge teure Jeans würden seinen Hintern betonen - die Passform konnte er bei einem Schneider im Skyway für neun Dollar ändern lassen. Ein champagnerfarbener schwedischer Übergangsmantel und

Cowboystiefel würden den Aufzug komplettieren.. Aber all das war zu teuer.

Er legte den Pullover zurück ins Regal und verließ den Laden. Und dachte an Barstad - sie *entfachte* das Feuer seiner Weißglut: Wenn er an sie und das Seil dachte, bekam er sofort eine fast schmerzhaftere Erektion. Blonde Frauen sahen so sehr viel nackter aus als dunkle; so viel verwundbarer...

Das nächste Treffen mit ihr war für Donnerstag verabredet. Vielleicht konnte er danach doch all diese schicken Kleidungsstücke kaufen.

Er würde das Seil benutzen.

*

Aber am Dienstagabend, als er immer noch von seinen Gedanken an Barstad und das Seil gefangen war und das Verlangen sich mehr und mehr steigerte, wurde er wieder einmal aus der Fassung gebracht. Er kam früh nach Hause, holte sich einen Karton Milch aus dem Kühlschrank sowie eine Schachtel Cornflakes der Sorte »Froot Loops« aus dem Vorratsregal und setzte sich an den Küchentisch. Die *Star Tribune* lag noch vom Morgen auf dem Tisch; er hatte vor dem Weggehen nur einen kurzen Blick darauf geworfen. Jetzt goss er Milch über die Cornflakes und schlug die Zeitung auf. Sein Blick fiel sofort auf einen kleinen Artikel am unteren Rand der Seite. Die zweizeilige Überschrift lautete:

»Frauenleiche gefunden; Polizei bittet um Mitarbeit.«

Die Leiche einer unbekannten Frau wurde am Sonntag im Staatsforst von Minnesota nördlich von Cannon Falls von einem Mann gefunden, der Jagd auf wilde Truthähne machte. Eine erste Untersuchung ergab, dass die Frau seit mindestens einem Jahr tot ist, wie der Gerichtsmediziner des Goodhue County, Carl Boone, bekannt gab.

»Scheiße.« Qatar sprang auf, warf die Zeitung in das Spülbecken. Stürmte ins Wohnzimmer, rang die Hände. »Scheiße, Scheiße!«

Ließ sich auf einen Stuhl fallen, legte die Hände vors Gesicht - und weinte. Weinte eine volle Minute, atmete keuchend, und dicke Tränen liefen seine Wangen hinunter. Jeder echte Kunsthistoriker, so meinte er, hätte in dieser Situation genauso reagiert. Man nannte so etwas *Sensitivität*.

Nach einer Minute war es vorbei. Er wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser, tupfte es mit Papierhandtüchern trocken. Schaute in den Spiegel und dachte: Barstad. Er konnte sie sich jetzt nicht mehr greifen, jedenfalls nicht in nächster Zeit. Wenn eine weitere blonde Frau verschwand, würde die Polizei durchdrehen. Er musste abwarten. Keine Pullover. Keine neue Kleidung. Aber vielleicht, überlegte er, würde die Frau ihm ja echten Sex bieten. Wenigstens das.

Doch er spürte ihre besondere Anziehungskraft, ihre Blondheit. Spürte sie in seinen Händen und in der Ader, die in seiner Kehle pochte. Das *wirkliche* Verlangen nach ihr war fast übermächtig. Und ich werde sie kriegen, dachte er.

Früher oder später.

2

Der Winter war nicht besonders kalt gewesen, und es hatte auch nicht viel Schnee gegeben; aber es schien Monate her zu sein, seit man zum letzten Mal die Sonne gesehen hatte. Die Straßenlampen wurden immer noch bereits um fünf Uhr nachmittags eingeschaltet, und Nebelschleier stiegen aus dem Boden wie übellaunige Plagegeister.

Lucas Davenport schaute durch das Fenster des Cafés zu, wie sich die Regentropfen draußen auf dem Asphalt des leeren Parkplatzes am Flussufer gegenseitig erschlugen. »Dieser verdammte Regen geht mir auf den Geist«, sagte er. »Den ganzen Tag schon trommelt er gegen die Fensterscheiben und aufs Dach.«

Die Frau ihm gegenüber am Tisch nickte, und er fuhr fort:

»Gestern war ich oben im Gerichtsgebäude und sah runter auf die Straße. Alle Leute auf den Bürgersteigen trugen Regenmäntel oder Parkas. Sie sahen aus wie Kakerlaken, die emsig im Halbdunkel rumkrabbeln.«

»Noch zwei Wochen bis zum kalendarischen Beginn des Frühlings«, sagte die Frau. Weather Karkinnen leerte die Schale mit Reissuppe und tupfte sich die Lippen mit einer Serviette ab. Sie war eine kleine Frau mit kurzem Haar, einer leicht schiefen Nase, recht breiten Schultern und kühlen blauen Augen. »Ich will dir was sagen - es läuft mir kalt den Buckel runter, wenn ich auf den Fluss schaue. Er sieht immer noch ganz und gar winterlich aus.«

Lucas sah zum Fluss und den Lichtern von Wisconsin am anderen Ufer hinüber. »Er riecht auch nicht gut. Nach toten Karpfen.«

»Und nach Würmern. Und die Adler haben sich abgesetzt.

Finden weiter den Fluss runter anscheinend mehr Futter.«

»Wir sollten uns auch von hier absetzen«, sagte Lucas. »Wie wär's mit einer Segeltour? Wir leisten uns zwei Wochen Urlaub...«

»Geht nicht«, sagte sie. »Ich bin dienstlich für acht Wochen ausgebucht. Und außerdem magst du doch Segeln gar nicht. Als wir letztes Mal mit dem großen Boot gesegelt sind, hast du gesagt, es wäre, als ob man mit einem Wohnmobil in der Gegend rumzockeln würde.«

»Das hast du falsch in Erinnerung«, sagte Lucas. Er winkte einer Kellerin und deutete auf sein leeres Martini-Glas. Sie nickte, und er wandte sich wieder Weather zu. »Ich habe damals gesagt, es wäre, als ob man ein Wohnmobil mit zehn Stundenkilometern durch die Ebenen North Dakotas steuert. Nur noch weniger interessant.«

Weather trank von ihrem Weißwein und drehte dann das Glas zwischen den Fingern. Sie war Chirurgin und hatte die muskulösen Hände dieser Berufsgruppe. »Was ist mit dem Fall dieser Frau, die man erwürgt aufgefunden hat? Warum schaltest du dich da nicht ein?«

»Andere kümmern sich darum«, sagte Lucas. »Und außerdem, ich...«

»Man hat die Leiche schon vor ein paar Tagen gefunden«, unterbrach Weather. »Wann war das? Vergangenes Wochenende?«

»Letzten Sonntag«, antwortete er. »So was braucht Zeit.«

»Eine ganze Woche, und was haben deine Kollegen rausgefunden? Überhaupt irgendwas? Als man sie gefunden hat, war sie bereits achtzehn Monate tot.«

»Keine Ahnung, was man bis jetzt rausgefunden hat. Weißt du, dass ich ihre Eltern kenne?«

»Nein.«

»Sie kamen damals zu mir, als ihre Tochter verschwunden war, baten mich um Hilfe. Ich telefonierte rum, sprach auch mit ein paar Leuten. Die Hälfte von ihnen meinte, sie hätte sich zur Küste abgesetzt, die andere Hälfte meinte, sie sei ermordet worden. Aber keiner hatte eine Ahnung, wer es getan haben könnte. Man wusste nur, dass sie verschwunden war, und es sah nicht so aus, als ob sie geplant hätte abzutauchen.. Sonst war nichts rauszufinden. Null.«

»Warum hängst du dich da nicht rein? Das ist doch ein Fall, wie du ihn magst. Einer, an dem man rumknobeln muss. Da sitzt nicht einfach ein Irrer in seiner Küche mit einer Büchse Schlitz-Bier im Schoß und wartet darauf, dass die Cops reingestürzt kommen und ihn überwältigen.«

»Ich will mich nicht einmischen und Kollegen auf die Füße treten, die versuchen, ihren Job zu machen«, sagte Lucas. Er rieb sich heftig mit den Fingerspitzen über die Narbe, die von der Stirn über eine Augenbraue bis zur Wange verlief. Er war ein großer Mann, breitschultrig, mit dunkelbrauner Gesichtshaut - fast wie bei einem Indianer -, hatte aber hellblaue Augen. Er rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, als ob er befürchtete, er könnte unter seinem Gewicht zusammenbrechen. »Und außerdem macht die Tatsache, dass ich die Eltern kenne, die Sache komplizierter. Lenkt mich ab. Beeinträchtigt die Klarheit der Gedanken.«

»Quatsch«, sagte Weather. »Du bläst Trübsal und bist auf Mitleid aus. Vielleicht solltest du mal deine Freundin Wieheißtsienoch anrufen. Sie schenkt dir dann sicher ihr Mitleid.«

Lucas ging absichtlich nicht auf den WieheißtsienochHinweis ein. »Oder ein bisschen Pot. Wenn sie mir ihr Mitleid nicht schenkt, wie du so schön sagst, sollte sie mir eine Prise Pot geben.«

Weathers Stimme wurde gefährlich ruhig. »Davon habe ich

nicht gesprochen...«

Natürlich hatte sie das nicht, aber Lucas trieb gern solche Spielchen. »Oh«, sagte er und versuchte sich an seinem charmanten Lächeln. Aber dieses charmante Lächeln kam kaum einmal an: Es stand zwar in seinen Augen, aber wenn er den Mund zum Lächeln verzog, gab ihm das einfach nur ein hartes, fast bedrohliches Aussehen.

Romantische Beziehungen sind wie Zahnräder in einer alten Taschenuhr, dachte Lucas und sah Weather über den Tisch hinweg an. Sie drehen sich unablässig, die kleinen schnell, die größeren langsamer. Das größte in seinem Leben, die Verbindung mit Weather, drehte sich träge tickend einem ersten Höhepunkt entgegen.

Sie hatten einst kurz vor der Heirat gestanden, aber diese war geplatzt, als Weather in einem von Lucas' Fällen von einem irren Biker als Geisel genommen worden war. Lucas hatte den Verbrecher in eine Falle gelockt, und er war, dicht neben Weather stehend, durch einen »finalen Kopfschuss« zur Strecke gebracht worden. Weather war dann... ja, vor ihm geflüchtet, einfach von ihm weggegangen; hatte ihr Hochzeitskleid im Schrank seines Schlafzimmers hängen lassen. Zwei Jahre hatten sie sich nicht gesehen, aber inzwischen hatten sie die Verbindung wieder aufgenommen. Seit zwei Monaten schliefen sie auch wieder miteinander, aber es war bisher nicht zu einer grundsätzlichen Aussprache gekommen. Kein Wirsolltenmalmiteinanderreden, keine Verpflichtungen, kein Ultimatum irgendeiner Art. Doch es war klar - wenn jetzt wieder etwas schief ging, bedeutete es das Ende der Beziehung. Wenn es erneut zu einem Abbruch kam, würde es keine Versöhnung mehr geben.

Lucas mochte Frauen. Und die meisten Frauen mochten ihn, mit einer angemessenen Zahl von Ausnahmen. Andererseits gab es aber auch eine angemessene Zahl derer, die ihn intensiv genug mochten, um bei ihm mehrere Zahnräder gleichzeitig in

Schwung zu versetzen. Im vergangenen Sommer hatte er ein kurzes, jedoch sehr erfreuliches Abenteuer mit einer Töpferin erlebt. Fast zur gleichen Zeit war eine alte College-Freundin durch die Hölle des Scheiterns ihrer langjährigen Ehe gegangen, und er hatte den Kontakt zu ihr wieder aufgenommen. Diese Sache war noch nicht ausgestanden. Es hatte keine heimlichen Treffen und keinen Sex mit ihr gegeben, nur Gespräche. Aber Catrin war das Zahnrad, das Weather am meisten Sorgen bereitete.

Lucas erklärte ihr immer wieder, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Catrin und er seien Jugendfreunde, sonst nichts. Alte Freunde. »Alte Freunde beunruhigen mich mehr als neu auftauchende Töpferinnen«, hatte Weather gesagt. »Und außerdem ist die Töpferin noch ein halbes Kind. Du kannst auf längere Sicht kein Verhältnis mit einem Kind haben...«

Die Töpferin war acht Jahre jünger als Weather, und nicht zuletzt deshalb hatten bei ihr die Alarmglocken geläutet.

Die Kellnerin brachte den Martini - drei Oliven -, und Lucas sah wieder hinaus auf den Fluss. »Oh, schau dir das an!«

Weather tat es: Ein offenes Lund-Fischerboot, knapp sechs Meter lang, legte vom Ufer ab. Die beiden Insassen stemmten sich gegen den Wind und den Regen. »Die fahren *tatsächlich* raus zum Fischen«, sagte Weather verwundert.

»Glasaugen-Fischer«, erklärte Lucas. »Die sind alle verrückter als eine Scheißhausmaus... Oder muss man hier Scheißhaus*mäuse* sagen?«

»Mehrzahl natürlich«, bestätigte Weather. Sie verzog den Mund unter der schiefen Nase zu einem schiefen Lächeln, aber ihre Augen waren ernst geblieben; dann sagte sie:

»Also, warum werden wir beide nicht schwanger?«

Lucas verschluckte sich fast an einer Olive. »Waaas?«

»Ich werde bald neununddreißig«, sagte sie. »Es ist noch nicht

zu spät, aber lange können wir es nicht mehr rausschieben.«

»Na ja, ich dachte...«

»Denk darüber nach«, sagte sie. »Es ist keine große emotionale Bindung erforderlich - du brauchst nur deinen Samen bei mir abzuliefern.«

Lucas' Mund zuckte krampfhaft, brachte kein Wort heraus, bis er merkte, dass sie es nicht ganz ernst meinte. Er schob die nächste Olive in den Mund, kaute, sagte: »Du bist der einzige Mensch, der das schafft - mich dermaßen auf den Arm zu nehmen.«

»Lucas, jede Frau, die du kennst, nimmt dich auf den Arm«, sagte Weather. »Titsy macht es ungefähr alle drei Minuten.«

Titsy war Marcy Sherrill, eine Polizistin bei der Mordkommission. Eine Frau mit einer tollen Figur, die einen würdigeren Spitznamen als Titsy verdient hätte, wie Lucas meinte. »Aber ich erkenne, wenn sie dazu ansetzt«, sagte er. »Ich weiß, wann sie es tut.«

»Außerdem habe ich dich nur im letzten Teil meiner Aussage auf den Arm genommen«, sagte Weather. »Wenn du nichts Bedeutsames mit dieser Foto-Queen vorhast, sollten wir uns ernsthaft mit dieser Kinderfrage auseinander setzen.«

Die Foto-Queen war Catrin. »Catrin und ich sind... Freunde, mehr nicht«, sagte Lucas. »Ich schwöre es. Du würdest sie mögen, wenn du ihr die Chance gäbst, dich kennen zu lernen.«

»Ich will ihr aber diese Chance nicht geben. Sie hatte ihre anderen Chancen im Leben.«

»Hör zu«, sagte er und ließ die Arme sinken, »ich habe kein Problem mit dieser Kinderfrage. Falls du wirklich...«

»Wenn du jetzt sagst **einen Kuchen im Ofen haben möchtest** oder irgend so was, dann kippe ich dir meinen Wein in den Schoß, ich schwöre es bei Gott dem Allmächtigen.«

Lucas schwenkte schnell um: »... schwanger werden willst,

können wir uns ja mal ans Werk machen.«

»Abgemacht.«

»Natürlich. Wie auch immer...«

»Was soll dieser *Wieauchimmer*-Quatsch? Was soll das...?«

Lucas rieb über seine Narbe. Mein Gott, vor einer Minute hatte er noch gelassen über nicht vorhandene Verpflichtungen nachgedacht...

*

Der Regen löste sich in Nebel auf, als sie nach Westen zurück zu den Zwillingstädten Minneapolis/St. Paul fuhren. Kurz vor neun erreichten sie St. Paul. In der Einfahrt zu Lucas' Haus stand ein fremder Wagen - alt, dunkel, mit Hecktür, wahrscheinlich ein Volkswagen. Lucas hatte keine Freunde, die Volkswagen fuhren. Er hatte schlechte Erfahrungen mit Leuten gemacht, die vor seiner Haustür auf ihn warteten, und so klappte er den Deckel der Mittelkonsole des Tahoe auf und nahm seine 45er heraus. Gleichzeitig sagte Weather: »Da ist jemand auf der Veranda.«

Genauer: zwei Personen. Die größere, schwerere drückte gerade auf die Türklingel. Lucas fuhr langsam in die Einfahrt. Die beiden Leute auf der Veranda drehten sich um, und die große Gestalt trat schnell in das Scheinwerferlicht des Tahoe.

»Swanson«, sagte Lucas und entspannte sich.

Swanson war ein langjähriger Mitstreiter in der Mordkommission, ein Typ, der gern freiwillig Nachtschichten schob, jedoch ein wenig zu alt für den Job war, auch ein wenig zu dick. Nicht brillant, aber kompetent. Die Frau neben ihm war eine kleine, drahtige Kriminalbeamtin aus dem Sittendezernat: Carolyn Rie, sommersprossig, mit wilder Haarmähne und blitzenden Zähnen. Eine interessante Frau, dachte Lucas, bei der er in Anwesenheit Weathers aufpassen musste, dass er sie nicht

zu lüstern anschaute. Sie trug eine weite Lederjacke mit Wollfutter, trotz der Kälte aber keine Handschuhe.

»Hallo Swanson... Hey, Carolyn«, begrüßte Lucas die beiden durch das offene Wagenfenster.

»Wir haben da was, das du dir vielleicht ansehen möchtest«, sagte Swanson und wedelte mit einer Papierrolle.

*

Im Haus ging Weather in die Küche, um Kaffee zu machen. Die Cops zogen ihre Jacken aus. »Okay, dann legt mal los«, sagte Lucas.

Rie nahm Swanson die Rolle aus der Hand und breitete sie auf dem Esstisch aus. »Ach du heilige Scheiße«, war Lucas' erster Kommentar. Es war die detailgetreue und halb lebensgroße Zeichnung einer nackten Frau, deren Körper dem Betrachter zugewandt war; sie hatte die Beine leicht gespreizt und eine Hand in die Vulva gepresst. Die Frau trieb zugleich Fellatio mit einem Mann, von dem nur der Unterleib zu sehen war.

Weather hatte Lucas' Kommentar gehört und kam herein, um sich die Zeichnung anzusehen. »Widerlich«, sagte sie. Sie sah Rie an. »Wo haben Sie das denn her?«

»Im vergangenen November ging eine Frau namens Emily Patton über die überdachte Fußgängerbrücke, die zur Washington Avenue am Westufer und zu ihrem Ziel, der Universitätsbibliothek, führt. Es war sechs Uhr morgens, noch ganz dunkel, und es waren nicht viele Leute unterwegs. Und sie sieht diese Zeichnung an einer der Wände hängen - ihr wisst, was ich meine? Diese Stellwände, an denen die Studenten ihre Poster und Inserate aufhängen?«

»Ja, weiter!«, sagte Lucas ungeduldig.

»Also, sie sieht diese Zeichnung, daneben noch zwei weitere. Und Patton erkennt diese Frau.« Rie tippte auf das gezeichnete

Gesicht. »Sie denkt, diese Frau wäre bestimmt nicht einverstanden, sich so in der Öffentlichkeit dargestellt zu sehen, und nimmt alle drei Zeichnungen von der Wand. Ich persönlich glaube, dass sie erst ein paar Minuten zuvor aufgehängt wurden, sonst wären sie bestimmt schon von einem Pornoliebhaber geklaut worden. Sie waren nur mit Tesafilm festgeklebt.«

»Keine Fingerabdrücke auf den Tesa-Streifen?«, fragte Lucas.

»Nein, aber darauf kommen wir noch zurück«, antwortete Rie. »Jedenfalls war Patton wegen ihres seltsamen Fundes ziemlich verlegen, und sie wusste nicht, was sie der Frau, die diese Zeichnung darstellte, sagen sollte - sie waren mal zusammen in eine Vorlesung gegangen, kannten sich aber nicht näher.«

»Wie heißt sie?«, fragte Weather. »Die Frau auf den Zeichnungen?«

»Beverly Wood«, antwortete Rie. »Aber schließlich, ein paar Tage später, geht Patton dann doch zu Wood und fragt sie: **Hey, hast du gewusst, dass jemand unanständige Poster von dir in der Öffentlichkeit auf hängt?** Wood weiß es nicht, Patton zeigt ihr die Zeichnungen, und Wood fällt beinahe in Ohnmacht. Sie kommen schließlich gemeinsam zu uns. Und Wood sagt aus, sie habe niemals für irgendwelche Bilder oder Zeichnungen dieser Art Modell gesessen. Sie habe bisher überhaupt nur zwei sexuelle Beziehungen in ihrem Leben gehabt, und keine davon habe lange gedauert. Im Übrigen, so ihre Worte, sei dieser Sex **sehr konventionell** gewesen. Keine Fotos oder Video-Aufnahmen, kein nacktes **Rumgerangel** oder so was.«

»Klingt ziemlich langweilig«, sagte Lucas.

»So ist es«, bestätigte Rie. »Sie ist tatsächlich nicht im Geringsten der Typ Frau, der sich für so was hergibt.«

»Habt ihr die beiden Männer überprüft? Die Ex-Freunde?«

»Ja. Beide sind nette Kerle, wie Wood selbst bestätigt, und beide streiten empört ab, mit dieser Schweinerei was zu tun zu

haben. Keiner der beiden hat einen künstlerischen Hintergrund - und wer auch immer diese **Kunstwerke** angefertigt hat, er muss *gut* sein. Ich meine, er muss ein guter Zeichner sein.«

Sie schauten alle noch einmal hin: Ja, er war gut, dieser »Künstler«. »Kein Zweifel, dass es sich um Wood handelt?«, fragte Lucas. »Das Bild könnte doch einfach nur ähnlich sein.«

»Nein. Diese kleine Delle in der Nase... Und das Schönheitspünktchen neben dem Auge. Du müsstest sie gesehen und mit ihr gesprochen haben. Nein, das ist zweifellos *sie*.«

»Okay« Lucas trat vom Tisch zurück und wandte sich an Swanson. »Was sonst noch? Das hat sich also im vergangenen November abgespielt...«

»Ja. Wir haben die Poster auf Fingerabdrücke hin überprüft. Nur Abdrücke von Patton und ein paar von Wood. Der Zeichner hat also gewusst, dass man nach Fingerabdrücken suchen wird. Er ist vorsichtig.«

»Habt ihr Patton unter die Lupe genommen?«, fragte Weather. »Und Wood? Es könnte sich ja um eine Form von Exhibitionismus handeln.«

Rie machte eine abweisende Handbewegung. »Ja, das haben wir... Aber man muss verstehen, wir waren ja nicht einmal sicher, ob überhaupt eine Straftat vorlag. Wir haben die beiden Frauen trotzdem überprüft. Besser gesagt, wir waren dabei, es zu tun, aber inzwischen hatten Patton und Wood mit anderen über die Sache geredet, und der *Daily Minnesotan* kriegte Wind davon. Sie schickten diese junge Reporterin zu uns, und mit Woods Einverständnis erzählten wir ihr eine kleine Story. Wir dachten, der Täter könnte am ehesten in der Kunstfakultät der Uni zu finden sein, und vielleicht würde jemand den Stil erkennen. Daraufhin flatterten uns die da ins Haus.«

Rie rollte zwei weitere Papierbögen auf, beide kleiner als die ersten, und beide hatten Knickfalten, als ob sie in Kuverts gesteckt hätten. Das eine war die Zeichnung einer Frau, die mit

Hilfe eines Vibrators masturbierte, das andere die perspektivisch verzerrte Zeichnung einer nackten Frau, die an einer Tür lehnte und dem Betrachter den Unterleib entgegenstreckte.

»Diese Kunstwerke wurden zwei Studentinnen zugeschickt, eine im Juni vergangenen Jahres, die andere Ende August oder Anfang September. Keine der Empfängerinnen ist damit zur Polizei gegangen. Die eine dachte, es handele sich um den albernsten Streich von Kommilitonen, und sie hielt die Zeichnung sogar für **irgendwie ganz interessant**.«

»Das kann dann aber nur die von der Frau an der Tür sein«, sagte Weather. Sie hielt mehrere Tassen mit Kaffee in den Händen.

»Ja, richtig«, bestätigte Rie. »Keine normale Frau würde die Vibrator-Zeichnung wohl als **interessant** ansehen. Wie auch immer, diese Frau« - sie deutete auf die Masturbationszeichnung - »behauptet, niemals für irgendjemanden Modell gesessen zu haben; niemals habe irgendjemand außerhalb ihrer Familie sie auch nur nackt gesehen, bis auf andere Mädchen beim Umkleiden vor und nach den Sportstunden an der Highschool. Und sie behauptet, noch Jungfrau zu sein.«

»Hmmm«, brummte Lucas. Er sah auf die Zeichnungen. Fraglos stammten sie alle vom selben Künstler. »Wir haben es also mit einem Irren zu tun.« Er sah wieder Swanson an. »Und?«

»Du hast vom Fund der Leiche der strangulierten Frau am vergangenen Sonntag gehört? Aronson? Das da steckte in ihrer Akte; wir hatten es damals nach ihrem Verschwinden in ihrem Schreibtisch gefunden. Um die Wahrheit zu sagen, keiner von uns hat sich mehr daran erinnert, bis auf Del.« Swanson rollte eine weitere Zeichnung auf. Eine Frau saß mit gespreizten Beinen auf einem Stuhl, die Scham exponiert, die Brüste in die Hände gestützt. Die Pose war etwas weniger pornografisch als

die anderen, aber es gab keinen Zweifel, dass die Zeichnung von derselben Hand stammte.

»Oh, aha...«, sagte Lucas.

»Wir wussten nichts von den anderen Zeichnungen, weil die Patton/Wood-Sache vom Sittendezernat bearbeitet wurde«, sagte Swanson. »Del stieß darauf, als er wegen einer ganz anderen Sache mit Carolyn sprechen wollte, und er erinnerte sich an die Zeichnung im Aronson-Fall. Wir haben sie heute Nachmittag aus der Akte geholt und mit denen bei der Sitte verglichen. Eindeutig derselbe Künstler.«

»Ein Psychopath«, sagte Rie.

»Sieht so aus«, bestätigte Lucas. »Und was wollt ihr jetzt von mir? Mehr Leute?«

»Wir dachten, du möchtest dir das mal näher ansehen.«

»Ich bin sehr beschäftigt.«

»Ach was, völliger Quatsch«, schaltete sich Weather ein. Sie sah Rie und Swanson an. »Er ist so gelangweilt, dass er sich schon überlegt hat, ob er ein Segelboot mieten soll.«

Und zu Lucas: »Du hast dann wenigstens was Sinnvolles zu tun, bis sich die Sonne wieder über dem Horizont zeigt.«

3

Der stellvertretende Polizeichef und Leiter der Ermittlungsabteilung Frank Lester war der Chef aller Dezerne der Stadtpolizei von Minneapolis, in denen die Cops den Dienst in ziviler Kleidung versahen - bis auf Lucas' selbstständige Sonderermittlungsgruppe. Lester hatte das unbewegte Gesicht des langjährigen Bürokraten, brachte aber durchaus noch das dünne skeptische Lächeln des Straßen-Cops zustande. Als Lucas am nächsten Morgen zu ihm ins Büro kam, deutete Lester mit der Kaffeetasse in der Hand auf Lucas' Kopf und sagte: »Sie haben einen großen Knutschfleck am Hals.«

»Sie bestätigen mal wieder, dass Sie ein perfekt ausgebildeter Ermittlungsbeamter sind«, sagte Lucas, fuhr aber beschämt mit den Fingern über den Fleck, den er beim Rasieren bereits bemerkt hatte. »Haben Sie mit Swanson gesprochen?«

»Er hat mich gestern Abend zu Hause angerufen, ehe er zu Ihnen gefahren ist«, antwortete Lester. »Ich hatte gehofft, dass Sie vorbeikommen.« Er lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Metallschreibtisch. Schmutzig graues Morgenlicht drängte sich durch die Spalten der Jalousie hinter ihm; eine altersschwache Tomatenpflanze dämmerte auf der Fensterbank dem Tod durch Vertrocknen entgegen. »Werden Sie mir sagen, wie Sie an den Knutschfleck gekommen sind?«

Lucas überhörte die Frage, konterte stattdessen: »Sie haben mir mal gesagt. Sie würden sich jedes Mal einen Nerv einklemmen, wenn Sie die Füße auf den Schreibtisch legen.«

»Verdammt!« Lester zog schnell die Füße vom Tisch, setzte sich aufrecht hin und rieb sich den Nacken. »Immer, wenn ich eine Tasse Kaffee vor mir habe, lege ich automatisch die Füße hoch. Und wenn ich das längere Zeit mache, werde ich für eine Woche zum Krüppel.«

»Sie sollten mal zum Doktor gehen.«

»Hab ich getan. Er hat gesagt, ich soll die Füße immer auf dem Boden lassen und mich aufrecht hinsetzen. Scheiß-Orthopäden...« Offensichtlich hatte er den Knutschfleck vergessen. »Jedenfalls, Sie und Ihr Team sind herzlich willkommen, sich in den Fall einzuklinken. Swanson wird Ihnen alles über den Fundort der Leiche und das Ergebnis der Durchsuchung von Aronsons Appartement sagen und Ihnen die Akten und Fotos übergeben. Rie wird Sie in Kontakt mit den Frauen auf den anderen Zeichnungen bringen. Sind sie nicht irre, diese Zeichnungen?«

»Ja, echt irre«, stimmte Lucas zu.

Sie dachten beide einige Sekunden darüber nach, über das Irre im Einzelnen und im Besonderen, dann sagte Lester:

»Ich werde die Mordkommission anweisen, Swanson und Black zu Ihrem Team abzustellen, und Sie übernehmen dann den Fall. Wir haben drei weitere Mordfälle am Hals, dazu noch diese verdammte Brown-Sache. Ohne Lynette Browns Leiche beruht alles nur auf Indizien, und der Staatsanwalt schießt sich vor ohnmächtiger Wut fast die Hose voll. Wir haben den verdammten Zahnarzt, der Lynette diese Goldbrücke eingesetzt hat, immer noch nicht gefunden.«

»Wie ich gehört habe, hat Mr. Brown Jim Langhorn angeheuert.« Langhorn war ein bekannter Rechtsanwalt.

»Ja. Einem Gerücht zufolge hat sich das so abgespielt:

Brown rief Langhorn an, und Langhorn sagte nur: **Eine Million.** Und Brown sagte: **Abgemacht.**«

»Wenn Sie es wirklich mit Langhorn zu tun kriegen...«

»Es ist so«, sagte Lester.

»Dann sehen Sie ganz schön alt aus.«

»Das weiß ich.«

»Vielleicht gibt's ja aber einen Durchbruch in dem Fall«,

sagte Lucas. »Vielleicht findet jemand einen Zahn in einem Eierkarton, und dann können Sie eine DNA-Analyse machen lassen oder so was.«

»Jeder meint, es war' eine verdammt komische Sache«, knurrte Lester. Er streckte Lucas anklagend den Zeigefinger entgegen. »Es ist aber alles andere als komisch.«

»Ein bisschen komisch ist es schon«, schlug Lucas als Kompromiss vor. »Ich meine, Harold Brown...«

Harold Brown war ein Wohltäter der Menschheit, der mit dem Geld seines verstorbenen Vaters eine Fabrik betrieb, in der Altpapier zu Eierkartons recycelt wurde. Und nun war er in Verdacht geraten, auch seine Frau Lynette recycelt zu haben. Die Mordkommission verdächtigte ihn, ihre Leiche in einen Säure-Bottich geworfen zu haben - man hatte eine Zahnbrücke aus Gold am Boden des Bottichs gefunden, als man die Säure abgelassen hatte -, und man vermutete, dass Lynette inzwischen als Bindemittel in Kartons für Eier der Güteklasse A diene.

»Nein, es ist überhaupt nicht komisch«, widersprach Lester. »Seit Kanal Elf die Sache mit der Zahnbrücke spitzgeklüffelt hat, bedrängen uns die Fernsehleute wie ein Rudel Wölfe.« Sein Gesicht hellte sich auf. »Aber das ist vorteilhaft für Sie. Niemand außer Swanson, Rie, Del, Ihnen und mir weiß was von diesen Zeichnungen. Keiner von den Kotzbrocken bei den Medien hat bisher was davon erfahren - dass da noch ein anderer irrer Saukerl sein Unwesen in der Stadt treibt.«

»Ich sage es ungern, aber es könnte sein, dass wir die Zeichnungen ins Fernsehen bringen müssen«, korrigierte Lucas. »Wenn zwei Frauen sich auf einen kleinen Artikel im *Daily Minnesotan* hin mit Zeichnungen melden, die ihnen zugeschickt wurden, muss man sich ja fragen, wie viele Betroffene es da noch gibt, nicht wahr?«

Lester lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Schreibtisch, diesmal mit übereinander gelegten Knöcheln. Er

kratzte sich an der Seite des Kinns, sagte dann: »Na schön, wenn's denn sein muss... Vielleicht nimmt das ja einigen Druck aus der Brown-Sache.«

»Ja, vielleicht«, bestätigte Lucas. »Möchten Sie, dass ich mit Rose Marie spreche?«

»Das wäre gut.«

An der Tür drehte Lucas sich noch einmal um. »Sie haben die Füße wieder hochgelegt«, sagte er.

»Gottverdammte Scheiße!«

*

Rose Marie Roux, die Polizeichefin von Minneapolis, hatte in ihrem Büro eine Besprechung mit dem Bürgermeister. Lucas hinterließ im Vorzimmer eine Nachricht, dass er sie ganz kurz sprechen möchte, ging dann die Treppe hinunter zu seinem neuen Büro. Sein altes Büro war eine winzige Kammer mit Tisch und zwei Stühlen gewesen. Das neue roch immer noch nach Farbe und feuchtem Mörtel, aber es bestand aus zwei kleinen Räumen mit Tischen, Aktenschränken sowie einer Nische für den Schreibtisch des Chefs der Sondereinsatzgruppe.

Als die Zimmer frei geworden waren, hatte es einen Streit um sie gegeben. Lucas hatte Roux klargemacht, dass sie gleich zwei Gruppen glücklich machen würde, wenn sie ihm ein größeres Büro zusprach - sein Team und jemanden, der bisher noch kein eigenes Büro hatte und sein altes übernehmen konnte. Außerdem brauchte er dringend mehr Raum: Seine Leute hatten oft Gespräche mit Kontaktleuten draußen im Flur führen müssen. Sie hatte zugestimmt und die Verlierer mit neuen Bürostühlen und Macintosh-Computern - beides gut fürs Image - besänftigt.

Als er die Eingangstür aufstieß - selbst sie war neu, und er war recht stolz darauf -, saß Marcy Sherrill auf dem

Besucherstuhl vor seinem Schreibtisch und hatte die Füße auf die Platte gelegt. Sie war noch krankgeschrieben, und er hatte sie seit einer Woche nicht gesehen. »Du wirst dir einen Nerv einklemmen«, warnte er und schlug die Tür hinter sich zu.

»Ich habe Nerven aus Stahl«, sagte sie. »Die lassen sich nicht einklemmen.«

»Sag mir das noch mal, wenn du nicht mehr gerade stehen kannst«, knurrte Lucas und setzte sich ihr gegenüber hinter den Schreibtisch. Sie war eine attraktive junge Frau, zurzeit ohne feste Beziehung, aber sie war für Weather kein Grund zur Besorgnis: Marcy und Lucas hatten bereits eine gemeinsame Liebesaffäre hinter sich, sich dann aber in gegenseitiger Übereinstimmung wieder getrennt. Marcy war eine energische junge Frau und scheute keinen harten Einsatz. Bisher jedenfalls. »Wie geht's dir?«, fragte Lucas.

»Nicht zu schlecht. Nachts immer noch Kopfweg.« Ein Verbrecher hatte ihr im vergangenen Herbst mit einer Jagdflinte in die Brust geschossen.

»Wie lange dauert's noch?«, fragte Lucas.

Sie schüttelte traurig den Kopf. »Nächste Woche setzen sie diese speziellen Schmerzmittel ab. Das führt zu einer Linderung der Kopfschmerzen, sagen sie, aber ich kriege dann wieder mehr Brustschmerzen. Dann bin ich jedoch endgültig über den Berg - sagen sie.«

»Die Krankengymnastik machst du aber weiter?«

»Ja. Sie verursacht mehr Schmerzen als der Kopf und die Brust zusammen.« Sie sah, dass er sie abschätzend musterte, und richtete sich auf. »Warum fragst du? Hast du was zu tun für mich?«

»Wir werden den Mordfall Aronson übernehmen. Swanson weist uns heute Nachmittag ein. Black wird zeitweise zu uns abgestellt. Del und Lane sind mit dabei. Eine Kurzfassung des Falles lautet: Wir haben es mit einem Irren zu tun.«

»Du willst mich dabeihaben?« Sie hatte die Frage ganz cool stellen wollen, was ihr aber nicht gelang.

»Für eingeschränkten Dienst, wenn's dir recht ist«, sagte Lucas. »Wir brauchen jemand für die Koordinierung.«

»Das kriege ich hin«, sagte sie. Sie stand auf, ging auf wackligen Beinen ein paarmal im Büro auf und ab, verzog vor Schmerz das Gesicht. »Gottverdammte, das werde ich doch wenigstens hinkriegen!«

*

Rose Maries Sekretärin rief an, während Lucas und Sherrill Pläne entwarfen, wie sie den Aronson-Fall angehen wollten. »Rose Marie möchte Sie *jetzt gleich* sprechen.«

»Zwei Minuten«, sagte Lucas und legte auf. Zu Marcy sagte er: »Vielleicht kann das FBI uns ein psychologisches Profil von dem **Künstler** erstellen. Geh mit den Zeichnungen rüber zu einem dieser Architekturbüros mit den SuperKopiergeräten und lass dir Kopien in Originalgröße machen. Schick sie heute Abend noch nach Washington. Und ruf diesen Wieheißter noch an - ach ja. Mallard. Die Telefonnummer steht in meiner Adresskartei. Grüß ihn von mir, er soll uns Schützenhilfe bei der Überwindung der FBI-Bürokratie leisten.«

»Okay. Ich bestelle Del und Lane für zwei Uhr her, und Rie und Swanson sollen mit den Akten dazukommen und uns einweisen. Recht so?«

»Ja. Ich gehe jetzt zu Rose Marie und rede mit ihr, danach laufe ich ein bisschen durch die Stadt und lass mir erzählen, was es Neues gibt.«

»Weißt du, dass du einen Knutschfleck am Hals hast?«, fragte sie und tippte mit dem Zeigefinger gegen ihren Hals.

»Ja, ja, das Ding muss die Größe einer Rose haben - jeder spricht mich darauf an«, knurrte Lucas.

Marcy nickte. »Hat tatsächlich ungefähr diese Größe... Wirst du ein Kind mit ihr haben? Mit Weather?«

»Vielleicht«, sagte er. »Vielleicht auch nicht.«

»Mein Gott, du hältst dir wieder einmal alle Optionen offen.« Marcy lächelte, aber es schien ein wenig Traurigkeit darin mitzuschwingen.

»Bist du sicher, dass du es gesundheitlich schaffst?«, fragte er.

»Ich wollte, ich hätte die ganze Scheiße endlich hinter mir«, antwortete sie. Sie meinte den Schmerz, sprach von ihm, als ob er eine feindliche Person sei, und Lucas wusste aus eigener Erfahrung sehr gut, wie ihr zumute war. »Ich bin nur noch ein paar Zentimeter davon entfernt, wieder ins Leben zurückzukehren, aber ich will endlich *ganz* zurück sein. Gegen jemanden kämpfen. Mich mit einem Mann verabreden. Irgendwas...«

»Hey, du stehst doch kurz davor. Du siehst um zweihundert Prozent besser aus als vor einem Monat. Selbst dein Haar ist wieder hübsch. In einem Monat... spätestens in einem Monat bist du wieder ganz die alte Sherrill.«

*

Rose Marie Roux war eine recht kompakte Frau, Ende fünfzig, langjährige Raucherin, und sie alterte beängstigend schnell. Sie hatte ihr Büro mit Schwarzweißfotos von lokalen Politikern, einigen Cops, ihrem Mann und ihren Eltern geschmückt; hinzu kam die übliche Sammlung von Ehrungen und Danksagungen. Ihr Schreibtisch war aufgeräumt, aber auf einem Besprechungstisch stapelten sich Akten. Als Lucas hereinkam, saß sie an diesem Tisch, hielt eine bernsteinfarbene Kette mit Handschmeichlern zwischen den Fingern und sah ihm mit müden Hundeaugen entgegen. »Sie wollten mich sprechen«, sagte sie. »Was ist los?«

Lucas setzte sich auf einen der lederbezogenen Besucherstühle und berichtete ihr von den Zeichnungen und dem Zusammenhang mit dem Aronson-Mordfall. »Ich werde den Fall mit meinem Team übernehmen«, sagte er. »Lester ist besorgt, was die Medien wieder daraus machen könnten. Ich meine aber, wir müssten auf ihre Unterstützung zurückgreifen, und das wollte ich vorher mit Ihnen besprechen.«

»Werfen Sie's Kanal Drei zum Fraß vor, betonen Sie nachdrücklich, dass das ein großer Gefallen ist und wir Gegenleistungen erwarten«, sagte sie. Sie nickte wie zur Bestätigung, wiederholte dann fast flüsternd: »Gegenleistungen erwarten...«

»Natürlich.. Aber was ist los mit Ihnen?« Lucas war verunsichert. »Sie klingen ziemlich gestresst.«

»Ziemlich gestresst«, kam es als Echo von ihren Lippen. Sie stemmte sich auf die Füße, schlich mit müden Schritten zum Fenster, schaute hinunter auf die Straße. »Ich habe gerade mit Euer Gnaden gesprochen.«

»Ja, man hat mir vorhin gesagt, dass der Bürgermeister bei Ihnen ist.«

»Er wird im Herbst nicht wieder kandidieren. Seine Entscheidung ist endgültig.« Sie drehte sich um und sah Lucas an. »Was bedeutet, dass ich meinen Posten los bin. Meine Amtszeit läuft im September ab. Und rund einen Monat vor dem Amtsantritt des neuen Bürgermeisters kann der alte mich nicht für eine weitere Dienstperiode verpflichten. Der Stadtrat würde dem niemals zustimmen. Er geht davon aus, dass Figueroa der chancenreichste Kandidat für seine Nachfolge ist, aber auch Carlson oder Rankin könnten es schaffen. Und keiner dieser Leute wird mich als Polizeichefin übernehmen.«

»Autsch«, sagte Lucas. »Warum kandidieren Sie nicht selbst für den Bürgermeisterposten?«

Sie schüttelte den Kopf. »In diesem Job macht man sich zu

viele Feinde, auch in der eigenen Partei. Wenn ich die parteiinterne Kandidatenwahl gewinnen könnte, hätte ich vermutlich Chancen, die allgemeine Bürgermeisterwahl zu gewinnen. Aber ich kann die Kandidatenwahl nicht gewinnen. Nicht in Minneapolis.«

»Sie könnten die Partei wechseln und Republikanerin werden«, schlug Lucas vor.

»Meine Lebenszeit würde nicht ausreichen, noch einmal an die Spitze zu kommen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe versucht, ihn zu überreden, noch einmal zu kandidieren, aber er sagt, er müsse sich jetzt ums Geldverdienen kümmern, ehe er zu alt dafür sei.«

»Was werden Sie jetzt machen?«, fragte Lucas.

»Was werden Sie denn jetzt machen?«

»Ich...« Lucas hob die Schultern.

Rose Marie seufzte. »Ich will Ihnen was sagen: Der einzige interne Kandidat für meine Nachfolge ist Randy Thorn, und der wird Sie nicht übernehmen. Er ist ein Bürokrat und Paragraphenreiter, und ihm gefällt es gar nicht, wie Sie Ihren Job machen.«

»Sie meinen, er kriegt tatsächlich den Posten?«

»Könnte jedenfalls sein. Er ist ein verdammt guter Chef der uniformierten Stadtpolizei. Mit dieser ganzen Hurra-Scheiße und Beschwörung des Gemeinschaftsgeists. Vergangenes Wochenende hat er sich in den Kampfanzug geworfen und eine Razzia des Notfall-Einsatzkommandos geleitet. Es gibt ein paar Macho-Arschlöcher im Stadtrat, denen so was gefällt.«

»Ja. Aber ich bin nicht sicher, ob er genug Grips für den Job hat.«

»Das bin ich auch nicht. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass der neue Bürgermeister sich jemanden von außerhalb holt. Jemanden, der nur ihm allein Loyalität schuldet. Jemanden, der

den Job im neuen New Yorker Null-Toleranz-Stil angehen will. Und ich bezweifle, dass ein solcher Außenseiter die derzeitigen Deputy Chiefs im Amt lassen wird. Er wird eigene Leute dafür mitbringen. Lester und Thorn sind zwar Captains und unkündbare städtische Beamte, aber er wird sie anderweitig einsetzen - natürlich unter **Besitzstandwahrung** wie es so schön heißt. Sie sind zwar auch Deputy Chief, Lucas, aber kein unkündbarer städtischer Beamter.«

»Wir sind also beide unseren Job los«, stellte Lucas fest. Er lehnte sich zurück, verschränkte die Finger hinter dem Kopf und atmete tief durch.

»Sehr wahrscheinlich. Ich werde mich bald nach einer anderen Arbeit umsehen.«

»Woran denken Sie dabei?«

Sie machte eine abwehrende Handbewegung. »Das kann ich im Moment noch nicht sagen. Ich werde wohl ein paar Leuten ein Messer in den Rücken bohren müssen. Oder sie vielleicht oral bedienen müssen.«

»Aber bitte nicht gleichzeitig. Könnte zu Muskelkrämpfen führen.«

Sie lächelte. »Sie nehmen das recht gelassen hin. Das ist gut so, denn bei mir ist es anders. Verdammter Mist. Ich hätte gerne noch eine Amtsperiode weitergemacht... Wie auch immer, ich wollte Sie wissen lassen, dass wir auf der Abschlusssliste stehen.«

»Dabei fing ich gerade an, wieder richtig Spaß am Job zu haben«, sagte Lucas.

»Was ist mit Weather?«, fragte Rose Marie. »Ist sie noch nicht schwanger?«

»Das weiß ich nicht, aber es könnte sein.«

Rose Marie lachte, ein tiefes, ehrliches Lachen, sagte dann:

»Großartig. Das nenne ich perfekte Planung.«

»Und wenn sie schwanger sein sollte...« Lucas blinzelte zur

Zimmerdecke, rechnete nach. »Das Baby käme dann etwa zu der Zeit auf die Welt, zu der wir beide gefeuert werden.«

»Sie sind ja nicht auf den Job angewiesen. Sie haben mehr Geld als Jesus Christus.«

»O doch, ich *brauche* den Job. Ich brauche *irgendeinen Job*.«

»Dann kämpfen Sie darum. Vielleicht kriegen Sie ja noch eine Chance...«

Lucas verließ Rose Maries Büro, ging zum Morddezernat, ließ sich den genauen Fundort von Aronsons Leiche schildern, markierte ihn auf einer Landkarte, fotokopierte den Ausschnitt und ging dann zum Parkhaus in der Fourth Street. Er stieg in seinen Tahoe und verließ die Innenstadt Richtung Süden. Sein Weg führte ihn an Aronsons Appartement vorbei, und er erinnerte sich, wie er dort nach dem Verschwinden der jungen Frau mit ihren Eltern gesprochen hatte. Wie er versucht hatte, ihnen Hoffnung zu machen, obwohl sein Cop-Verstand ihm sagte, dass sie längst tot war. Sie waren einige Zeit im Appartement beisammen gewesen, und die Eltern hatten verzweifelt auf einen Anruf gewartet, von ihrer Tochter, von irgendjemandem, und er hatte sich inzwischen in der Wohnung umgesehen..

Das Appartement befand sich in einem sechsstöckigen Backsteingebäude aus den dreißiger Jahren südlich des Highway-Rings, und Aronsons Mutter hatte ihn unter der Wohnungstür erwartet, als er die Treppe hochgekommen war.

»Wir danken Ihnen für Ihr Kommen«, hatte sie gesagt. Er erinnerte sich, dass es im Treppenhaus nach Farbe, Desinfektionsmitteln und Insektenspray gerochen hatte, in der Wohnung jedoch nach Weihnachtsgebäck.

Und nach Mord. Ein Team der Spurenermittlung war über sie hergefallen und hatte ein Chaos hinterlassen. Alle Schranktüren waren geöffnet; ebenso alle Kommodenschubladen und Truhen, Schachteln und Koffer. Die allgemeine Atmosphäre von

Trostlosigkeit, Unordnung und verletzter Privatsphäre war durch das Licht, das die Räume durchflutet hatte, noch verschlimmert worden: Die Spurenermittler hatten alle Vorhänge aufgezo- gen, um so viel Helligkeit wie möglich hereinzulassen, und am Tag von Lucas' Besuch war das Licht sehr grell gewesen.

Vier Räume: Wohnzimmer, kleine Küche, Schlafzimmer und Badezimmer. Lucas war herumgegangen, die Hände in den Hosentaschen, hatte sich die Überreste eines kurzen eigenständigen Lebens angesehen: Stofftiere auf dem Bett; ein Poster vom »Planet der Tiere« - Jaguar im Dschungel - auf der grün gestrichenen Gipswand; eine aufblasbare Plastikstatue aus »The Scream«; Nippes-Sachen auf Regalen, dazu Fotos - meistens von Leuten, die nach Eltern oder Geschwistern aussahen...

»Nippes«, sagte er laut durch das Fenster des Tahoe zu den vorbeirauschenden Wagen des Gegenverkehrs. Er hatte gespürt, dass diese Frau einsam und verschüchtert gewesen war - sie hatte Nippes-Sachen um sich arrangiert, um eine Atmosphäre zu schaffen, in der sie freundschaftliche Zuneigung verspüren konnte. Er hatte damals auch in ihrem Medizinschränkchen nach Anti-Baby-Pillen gesucht, aber keine gefunden.

*

Nach der Karte lag die Fundstelle der Leiche auf einem Hügel südlich von Hastings. Alle Straßen war gut ausgeschildert, aber er verfuhr sich trotzdem, verfehlte eine Abzweigung, versuchte eine Abkürzung über einen Feldweg, landete prompt im Nichts, musste umkehren. Schließlich aber erreichte er einen Parkplatz, den man angelegt hatte, um Anglern Zugang zu einem Forellen-Bach zu ermöglichen. Oberhalb dieses Parkplatzes, hatten die Cops des Morddezernats gesagt, halb den Hügel hinauf und dann rund fünfzig Meter nach Süden, sei die Leiche gefunden worden. Direkt unterhalb der Fundstelle liege ein Dreieck aus

umgestürzten Baumstämmen; die Cops hatten sie als Sitzbank benutzt.

Alles war noch nass vom Regen, und der Boden des mit Eichenlaub bedeckten Hanges war schlüpfrig. Er stieg langsam durch die kahlen Schösslinge bergan, fand das Dreieck aus umgestürzten Bäumen, entdeckte die flache Grube im Hang und die Spuren der Cops, die dort ihre Arbeit verrichtet hatten. Der Regen hatte die Grube ausgewaschen, und Blätter hatten sich darin angesammelt. In zwei Wochen hätte er die Stelle wahrscheinlich nicht mehr genau lokalisieren können.

Er ging ein Stück weiter seitlich den Hang entlang, dann hoch zum Kamm des Hügels; laut Karte mussten Häuser in der Nähe sein, aber er konnte sie nicht sehen. Wer auch immer die Leiche hier versteckt hatte, er hatte diesen Ort gezielt ausgesucht. Die Grube war einfach nur ein wenig zu flach gewesen, und ein Hund war auf sie gestoßen - oder Coyoten. Und dann hatte dieser Jäger auf der Suche nach Truthähnen die Leiche entdeckt...

Und das war auch schon alles. Bis auf das Rauschen des Windes in den Bäumen.

Auf dem Rückweg zur Stadt rief er Marcy an und sagte ihr, er habe ein paar Stunden in der Stadt zu tun, um mit ein paar Leuten zu reden und sich ein bisschen umzuhören.

»Hast du Angst, deine Kontakteleute in der Stadt kämen nicht ohne dich aus?«

»Ich brauche Zeit, über den Fall nachzudenken«, sagte er. »Mir ist nicht wohl bei dem Gedanken, den Fernsehleuten die Zeichnungen zu überlassen, aber ich sehe keine Möglichkeit, wie wir die Sache anders anpacken könnten.«

»Ja, wahrscheinlich ist das unsere beste Chance.«

*

Lucas verbrachte den Rest des Vormittags und den frühen Nachmittag damit, durch die Stadt zu schlendern und seine Kontaktleute abzuklappern. Er dachte dabei an den Aronson-Mordfall, an die Möglichkeit, seinen Job zu verlieren, aber auch an die Perspektive, ein Baby - oder auch zwei - zu bekommen. Er legte die Finger auf den Knutschfleck an seinem Hals.

Susan Kelly war eine hübsche Frau und begabte Ballett-Lehrerin, derzeit jedoch nicht in der Tanzschule Hot Feet Jazz Dance anwesend. Ihr Hund habe gerade eine Brustkrebs-Operation hinter sich, berichtete ihre Assistentin, und Susan wolle anwesend sein, wenn er aus der Narkose erwacht. Lori, die Assistentin, war ebenfalls eine hübsche Frau, wenn auch inzwischen den körperlichen Anforderungen des Tanzens nicht mehr ganz gewachsen. Sie hielt sich am Messinggeländer an einer der Wände des Übungsraumes fest, beugte den Oberkörper, bis der Kopf den polierten Ahornboden berührte, sah Lucas über die Nasenspitze an und berichtete ihm, dass ein Fiesling namens Morris Ware nach einem Knastaufenthalt wieder am Werk sei und kleine Mädchen für widerliche Fotos in seine Wohnung lockte.

»Großartig«, sagte Lucas wütend. »Gut, dass ich das weiß.«

»Sie sollten ihn mit der neunschwänzigen Katze auspeitschen«, schlug Lori vor.

Ben Lincoln von Ben's Darts & Cues berichtete ihm, dass zwei Harley-Clubs, die Asia Vets und die Leather Fags, einen Paint-Ball-Krieg auf einer Farm südlich von Shakopee planen, und der könne ein böses Ende finden: Einige Leather Fags hätten anscheinend vor, die Farbkugeln gegen Hartgummikugeln auszutauschen. Und Larry Hammett von der Trax-Spedition habe ihm gesagt, jemand würde die Fernfahrer in der Stadt mit billigem Speed versorgen: »Die Hälfte der Brummifahrer fährt völlig high in der Gegend rum, und ich erlaube es meiner Tochter nicht mehr, unseren Wagen aus der verdammten Garage zu holen.«

Lannie Garrison von der Autowerkstatt im Tulip House erzählte ihm einen Witz: »Kommt ein Mann in eine Bar und bestellt einen Scotch-Soda. Der Barkeeper bringt ihn, geht wieder weg. Als der Mann gerade nach dem Drink greifen will, kommt ein klitzekleines Äffchen unter der Theke vorgeklettert, hebt sein Schwänzchen, tunkt seine Eier in den Scotch-Soda, verschwindet wieder unter der Theke. Der Mann ist völlig verblüfft. Er ruft den Barkeeper und sagt zu ihm: **Hey, da ist ein kleines Affchen unter der Theke vorgekommen..** Und der Barkeeper sagt: **Ja, ja, tut mir Leid. Ich gebe Ihnen 'nen neuen Drink.** Er bringt also einen frischen Scotch-Soda und geht mit dem alten weg. Als der Mann gerade nach dem neuen Drink greifen will, kommt das kleine Äffchen unter der Bar hervor...«

»... hebt sein Schwänzchen und tunkt seine Eierchen in den Scotch-Soda«, unterbrach Lucas.

»Ja. Kennen Sie den Witz?«

»Nein, aber ich weiß, wie so was abläuft.«

»Aha... Also, der Mann ruft den Barkeeper und sagt: **Dieses kleine Äffchen..** Und der Barkeeper sagt: **Hören Sie, Kumpel, Sie müssen besser auf Ihren Drink aufpassen. Aber ich hole Ihnen ausnahmsweise noch mal 'nen neuen.** Und der Mann sagt: **Was steckt denn hinter dieser Sache mit dem verdammten Äffchen?** Der Barkeeper antwortet: **Ich arbeite erst seit zwei Wochen hier. Aber Sie sehen doch den Pianisten da drüben?** Er zeigt zu einem Mann am Klavier rüber: **Der arbeitet schon seit zwanzig Jahren hier. Er kann Ihnen wahrscheinlich was dazu sagen.** Der Mann nimmt also seinen frischen Drink und geht zu dem Pianospielder und sagt zu ihm: **Sie kennen sicher diese Sache mit dem Äffchen, das unter der Theke hervorgeklettert kommt, seinen Schwanz hebt und seine Eier in deinen Drink tunkt?**

Und der Pianist sagt: **Nein, aber wenn Sie mir ein paar**

Takte vorsummen, kann ich das Stück vielleicht improvisieren..«

*

In einem der kleinen Ausbeuterbetriebe im Süden des Stadtzentrums, in dem Latinos ohne Aufenthaltsgenehmigung Sportjacken mit den Insignien diverser Sportteams bestickten, erzählte ihm Jan Murphy, dass ein bekannter Sportler von der Universität von Minnesota einen Nebenjob bei einem Paketzustelldienst bekommen habe. Aber anders als die anderen Zusteller, die mit kleinen weißen Fords herumfuhren, hatte man den Athleten mit einem Porsche C4 als Dienstwagen ausgestattet.

»Heutzutage müssen die Kids nun mal gute fahrbare Untersätze haben«, sagte Lucas. »Und wer weiß, vielleicht macht er Spezialzustellungen, nur ganz wichtige Sachen.«

»Oh, das wird's wohl sein«, sagte Murphy und richtete den Zeigefinger auf ihn. »Sie haben sich Ihren Porsche ja auch als Briefbote verdient. Sie waren ein Hockey-As, nicht war? Das hätt' ich beinahe vergessen...«

Sandy Hu im Juwelierladen »The Diamond Collective« erzählte ihm, nichts würde zum »kleinen Schwarzen« einer Frau besser passen als eine schwarze Perlenkette samt schwarzen Perlen-Ohringen in Tränenform, und auf ein solches Set könne sie ihm einen speziellen Polizeirabatt einräumen - vier Raten à 3499,99 Dollar.

»Warum so kompliziert? Warum bieten Sie das Zeug nicht einfach zu vier Raten à dreitausendfünfhundert Dollar an?«

»Weil der Preis bei meiner Kalkulation gerade noch unter der magischen Grenze von vierzehntausend Dollar bleibt.«

»Aha. Und wem soll ich es zum Geschenk machen?«, fragte er.

Hu hob die Schultern. »Keine Ahnung. Aber man sieht einen Knutschfleck wie den da an *Ihrem* Hals, und dann versucht man natürlich, was Teures zu verkaufen...«

Sie hatte nichts Neues über irgendjemanden gehört; den Witz mit dem Äffchen *hatte* sie jedoch schon gehört.

Svege Tanner vom Fitnesscenter »Strength and Beauty« berichtete, übers Wochenende seien fünfundzwanzigtausend Dollar in bar aus einem Appartement gestohlen worden, das Alex Truant, ein Abgeordneter aus einem Nachbarstaat, gemietet hatte. »Wie ich gehört habe, hat Truant eine Freundin in der Stadt, und er ist mit ihr immer wieder durch die Casinos gezogen und hat eine Menge Geld verspielt. Die Sache wuchs ihm über den Kopf, und so ließ er sich von ein paar windigen Anwälten in seinem Heimatstaat bestechen, um im Gegenzug seinen politischen Einfluss für sie geltend zu machen. Die fünfundzwanzigtausend Dollar stammten von diesen Anwälten.«

»Von wem haben Sie das gehört?«, fragte Lucas.

»Von dieser Freundin«, sagte Tanner. »Sie hält sich hier im Studio fit. Hat eine Jahreskarte.«

»Glauben Sie, sie würde auch mit einem von uns reden?«

»Könnte sein. Wenn jemand jetzt gleich zu ihr geht. Truant hat sie schlimm verprügelt, als das Geld verschwunden war. Er meinte, sie hätte es geklaut. Mit dem himmelblauen Veilchen unter in Auge sieht sie im Moment nicht besonders attraktiv aus.«

»Hat sie's getan? Das Geld geklaut?«

Tanner hob die Schultern. »Ich hab sie gefragt, und sie hat *nein* gesagt. Sie ist der Typ von Frau, die, wenn sie montags fünfundzwanzigtausend Bucks geklaut hätte, dienstags in einem Nerzmantel rumlaufen und in einem feuerroten Mustang rumfahren würde. Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Also geistig nicht gerade eine große Leuchte.«

»Richtig.«

»Haben Sie Ihre Telefonnummer?«

»Ja, hab ich.«

*

Ein Winkeladvokat namens Cole hatte sich zur Ruhe gesetzt und war nach Arizona gezogen.. Ein altbekannter Drogenabhängiger namens Coin war von einem Wagen überrollt worden, als er mehr oder weniger bewusstlos auf der Straße gelegen hatte. Man hatte ihn ins Zentralkrankenhaus des Hennepin County gebracht, und dort war er jetzt zum ersten Mal wieder clean, seit er in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an einer Antikriegsdemonstration teilgenommen hatte; was ihm im Übrigen keinen Spaß gemacht hatte... Ein enorm fatter Mann namens Elliot, der einen Metallwarenladen besaß, aber nur wegen seiner Körperfülle weithin bekannt war, war an Prostatakrebs erkrankt und würde daran sterben.. »Half Moon Towing«, ein kleines Abschleppunternehmen, war bankrott, und der Besitzer, ein Waffensammler, war gefährlich schlechter Laune und schob der Stadt die Schuld zu, weil sie den Kontrakt mit ihm zum Abschleppen von Falschparkern nicht erneuert hatte..

Fast alles Routine. Ein paar Notizen, ein paar melancholische Gedanken, dass er sich einen neuen Job suchen musste. Wer würde ihm für so viel Spaß auch noch Geld bezahlen?

*

Lucas ging zurück zu seinem Büro. Marcy, Del, Lane und Rie vom Sittendezernat sowie Swanson und Tom Black vom Morddezernat warteten bereits auf ihn. Am Anfang praktisch jeder Morduntersuchung - bis auf die einfachen, bei denen der Mörder von Anfang an bekannt ist - steht die Auswertung von

Papierkram: Einzelheiten vom Tatort oder vom Fundort der Leiche, Anhörungen von Zeugen oder Verhöre von Verdächtigen, Berichte von den verschiedenen Labors und so weiter. Swanson und Black fassten das alles für die anderen zusammen.

»Das Problem ist«, sagte Swanson schließlich, »dass Aronson weder einen Freund noch eine Mitbewohnerin im Appartement hatte, und die beiden Ex-Freunde, die wir aufstöbern konnten, machen nicht den Eindruck, als ob sie als Täter in Frage kämen. Der eine von ihnen ist inzwischen verheiratet und hat ein Kind, geht noch aufs College, der andere lebt in Wyoming und erinnert sich kaum mehr an sie.«

»Hatte sie ein Adressbuch mit Telefonnummern?«, fragte Sherrill.

Black schüttelte den Kopf. »Nur einen Stapel von Zetteln mit draufgekritzelten Nummern. Wir haben alle überprüft und nichts Verdächtiges gefunden. Die Frau im Nachbarappartement sagt, sie habe im Monat vor Aronsons Verschwinden ein paarmal eine männliche Stimme nebenan gehört. Aber nie besonders laut, kein Streit oder so was.«

»Habt ihr auch nach Telefonnummern im Speicher ihres Handys gesucht?«, fragte Lucas. »Irgendwas in ihrem Computer? Hatte sie einen Palm Pilot oder so was?«

»Sie hatte ein Handy, aber es waren keine Nummern gespeichert. Die E-Mails in ihrem Computer stammten fast ausschließlich von ihren Eltern und ihrem Bruder. Kein Palm Pilot. Wir haben auch ihre Telefonrechnungen überprüft. Sie hat viele Anrufe bei Werbeagenturen und bei Freundinnen gemacht - tatsächlich alles Freund*innen*, und wir glauben nicht, dass eine Frau als Täterin in Frage kommt -, darüber hinaus natürlich Anrufe beim Pizza-Service und so was. Wir haben die Pizza-Lieferanten und die Leute von anderen Zustelldiensten nicht überprüft, und jetzt... verdammt, jetzt hat das wohl keinen

Zweck mehr. Es liegt zu lange zurück.«

»Du willst also sagen, dass ihr nicht das kleinste Krümelchen gefunden habt«, stellte Del fest.

»So ist es«, bestätigte Black. »Das war einer der Gründe für unsere Annahme, sie sei noch am Leben - wir standen mit absolut leeren Händen da. Sie ist nicht abends durch Lokale gezogen. War kein Party-Girl. Keine Drogen, kaum Alkohol. Keinerlei Alkohol in ihrem Appartement. Sie hat in einem Restaurant namens **Cheese-It** unten in der Nähe der St. Patrick-Uni gearbeitet. Vielleicht ist sie dort ihrem Mörder begegnet. Aber in dem Lokal verkehren fast ausschließlich Studenten - es gibt dort keine Fleischgerichte, nur billige Suppen mit Beilagen. Sie hat als freie Mitarbeiterin für eine Werbeagentur gearbeitet, entwarf Inserate, auch fürs Internet, aber wir sind auf keine noch so kleine Spur gestoßen.«

Swanson war es peinlich, mit so leeren Händen dazustehen. »An dieser Sache werden wir noch lange rumzuknabbern haben«, seufzte er.

*

Lucas verteilte Aufträge:

»Swanson und Lane, ihr geht zu diesen Werbeagenturen und zu dem Restaurant. Findet raus, mit wem sie Kontakt hatte.«

Er wandte sich an Black, der früher einmal mit Marcy zusammen ein Ermittlungsteam gebildet hatte. »Marcy kann noch nicht viel rumlaufen, also arbeitet ihr beiden erst einmal im Büro. Nehmt euch die drei Frauen vor, denen man Zeichnungen zugeschickt hat, listet alle Personen auf, die sie näher oder auch nur oberflächlich kennen, egal, wie unbedeutend die Bekanntschaft auch war. Wenn sie sich nicht an den Namen eines Mannes erinnern, sollen sie ihn über andere Bekannte rauszufinden versuchen. Es darf kein noch so unbedeutender Bekannter auf der Liste fehlen.«

Und zu Rie und Del: »Ihr beiden macht euch Kopien von den Zeichnungen und zeigt sie unseren altbekannten PornoFreaks. Dieser Typ hat 'ne Schraube locker, und ich könnte mir denken, dass er einige seiner Werke rumzeigt hat. Er ist Künstler, und vielleicht war er ja auf ein bisschen Anerkennung aus. Wir brauchen weitere Namen - alle, die euren Porno-Freunden nur einfallen.« Er schnippte mit den Fingern. »Erinnert ihr euch an Morris Ware?«

»Nein.«

»Ich schon«, sagte Del. Er sah Rie an. »War wahrscheinlich vor deiner Zeit bei der Sitte. Er macht Fotos von Kindern.«

»Er ist vermutlich wieder im Geschäft«, sagte Lucas, wandte sich dann wieder an Del: »Wenn wir beide morgen Zeit haben, sollten wir ihm mal einen Besuch machen.«

»Okay«

»Ich sehe mehrere gute Möglichkeiten für eine schnelle Lösung des Falls«, sagte Lucas. »Die Erste ist, dass jemand den Widerling kennt und uns den Namen nennt. Die Zweite ist, dass er mal mit einer dieser Frauen Kontakt gehabt hat. Wenn unsere Listen umfangreich genug sind, müssten sich Querverweise ergeben.«

»Wir brauchen tatsächlich komplette Listen«, sagte Black.

»Richtig. Je mehr Namen erfasst sind, umso größer ist die Chance für einen Querverweis. Und je mehr Frauen wir aufreiben können, denen solche Zeichnungen zugeschickt wurden, umso umfangreicher werden die Listen.«

»Was machst du?«, fragte Marcy

»Ich rede mal mit den Fernsehleuten über ein bisschen Publicity«, antwortete Lucas. »Wir werden die Zeichnungen der Öffentlichkeit präsentieren.«

Kanal Drei hatte seinen Sitz in einem niedrigen, vielfach verschachtelten Natursteingebäude, das dem Versuch eines Mode-Architekten entsprungen war, aus einem Kieselstein einen Diamanten zu schleifen; Lucas gefiel es überhaupt nicht. Das Gebäude war vom Rathaus, in dem das Polizeipräsidium untergebracht war, zu Fuß zu erreichen, und unterwegs meinte Lucas, einmal für einen kurzen Augenblick einen blauen Streifen am Himmel gesehen zu haben, korrigierte sich dann aber schnell. Da war kein Blau am Himmel; und es würde dort oben wohl auch nie mehr welches geben. Er musste über seine miese Stimmung grinsen, und eine vorbeigehende Frau nickte ihm fröhlich zu.

Lucas hatte eine Kopie der Aronson-Zeichnung in Originalgröße dabei, dazu ausschnittsweise Kopien der anderen drei Zeichnungen; bei ihnen hatte man die Köpfe sorgfältig herausgeschnitten. Auf dem Parkplatz von Kanal Drei stieß er auf Jennifer Carey, die dort offensichtlich eine Zigarette rauchen wollte. Sie war groß und blond und die Mutter von Lucas' einzigem Kind, seiner Tochter Sarah. Sarah lebte bei Carey und ihrem Ehemann.

»Hallo Lucas«, sagte Carey und schnippte die Zigarette auf den Boden. Sie verglühte mit einem Zischen auf dem nassen Asphalt.

»Du weißt doch, dass man von diesen Dingen Krebs kriegen kann«, sagte Lucas.

»Tatsächlich? Dann muss ich mal eine Sendung darüber machen.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste Lucas auf die Wange. »Was ist los? Und woher hast du den Knutschfleck am Hals?«

»Ich muss mir unbedingt einen Rollkragenpullover kaufen«, knurrte Lucas.

»Dann siehst du aus wie ein französischer Gangster«, sagte Carey »Könnte mir aber gefallen.. Du bist wieder mit Weather zusammen?«

»Ja. Sieht so aus.«

»Werdet ihr heiraten?«

»Vermutlich.«

»Gut für dich«, strahlte sie. Sie schob den Arm unter seinen und dirigierte ihn zur Eingangstür des Gebäudes. »Ich habe diese Frau immer gemocht. Ich kann nicht verstehen, dass so eine kleine Sache wie eine Schießerei euch auseinander gebracht hat.«

»Weather hatte das Gehirn des Verbrechers auf dem Gesicht«, sagte Lucas. »So was macht Eindruck.«

»Das Gehirn? Oder der Vorfall als solcher? Ich meine, so was wie eine *Delle* in ihrer Gesichtshaut? Oder wolltest du **Eindruck** als Metapher verstanden wissen? Ich glaube nämlich nicht, dass Gehirnmasse tatsächlich eine Delle...«

»Halt den Mund.«

»Mein Gott, wie ich diesen Tonfall liebe«, sagte sie. »Hol deine Handschellen raus, vielleicht finden wir einen leeren Van für ein Sodomaso-Spielchen.«

»Ich habe eine Story für dich«, sagte Lucas.

»Tatsächlich?« Sie wurde sofort ernst. »Eine gute? Oder geht's nur um PR für dich?«

»Die Story wird dir gefallen.«

»Na, dann komm mal mit.« Er folgte ihr ins Gebäude und durch ein Gewirr von Fluren zu ihrem Büro. Gerichtsurteile stapelten sich auf dem Besucherstuhl; sie legte sie auf den Schreibtisch und sagte: »Setz dich.«

»Dieser Besuch bei dir ist absolut inoffiziell«, sagte Lucas. Er nahm die Kopie der Aronson-Zeichnung aus der Tasche.

»Selbstverständlich«, bestätigte Carey »Was ist das für ein Papier?«

»Es gibt da einige Bedingungen...«

»Du kennst die Bedingungen, die wir akzeptieren. Also - können wir ins Geschäft kommen?«

»Ja.«

»Dann gib mal her.«

Lucas schob die Zeichnung über den Schreibtisch, und Carey faltete sie auf, sah sie sich an, sagte dann: »Sie sollte ein paar Pfunde weniger um die Hüfte haben.«

»Hat sie inzwischen«, sagte Lucas. »Der Tod sorgt für schnelles Abnehmen.«

»Oh, sie ist tot?« Carey sah ihn über die Zeichnung hinweg an.

»Das ist Julie Aronson. Ihre Leiche...«

»... wurde im Wald südlich der Stadt gefunden. Ich kenne die Story.« Carey verzog die Mundwinkel. »Wir sind nicht intensiv darauf eingegangen. Na ja, vielleicht können wir sie noch mal aufwärmen...«

»Halt, halt, um Himmels willen!«, knurrte Lucas wütend. »Ihr verdammten Fernsehtypen.. Jetzt kommt doch erst das Wichtigste: Mehrere andere Frauen sind mit solchen Zeichnungen belästigt worden - drei haben sich bisher gemeldet. Zwei davon erhielten sie mit der Post, im dritten Fall wurde ein ganzer Set an einer Anschlagtafel in der Nähe der Uni ausgehängt. Da ist ein Irrer am Werk.«

Umgehend hellte sich ihr Gesicht auf. »Du hast weitere Zeichnungen?«, fragte sie erwartungsvoll.

Er gab ihr die drei anderen Zeichnungen. Sie sah sie sich nacheinander an, sagte dann: »Mann! Daraus kann man eine

Story machen. Wir müssten allerdings die Opfer interviewen.«

»Da muss ich erst vorfühlen. Heute geht das jedenfalls nicht mehr.«

»Könnten wir die Sache nicht verschieben? Bis morgen? Dann hätten wir eine runde Sache beisammen.«

»Nein. Wenn du das heute nicht machst, gehe ich damit zu Kanal Acht.«

»Nein, nein, geht in Ordnung«, sagte sie hastig. »Die größte Sache, die wir heute Abend im Programm haben, ist sowieso nur die Werbekampagne für eine Seifenoper. Wir zeigen die Zeichnungen heute Abend, und wenn wir dann morgen die Interviews machen können... So war's vielleicht sogar besser. Hält die Sache am Kochen.«

»Sehr gut. Ihr müsst die Zeichnungen sowohl um fünf als auch um sechs in den Lokalnachrichten bringen. Wir wollen, dass alle anderen Kanäle uns die Bude einrennen, um mit euch gleichziehen zu können - und dass sie die Story dann in den Nachrichten um zehn groß rausbringen. Wir wollen auf jeden Fall, dass die Sache mit großem Tamtam verbreitet wird.«

Carey war nicht dumm. Sie sah ihn fest an und sagte: »Ihr hättet das auch in einer Medienkonferenz bekannt geben können. Warum die Story exklusiv für uns?«

»Weil du mal mein Sweetie warst?«

»Quatsch, Lucas.«

»Weil wir wollen, dass ihr in unserer Schuld steht?«

»Aha, das ist es also. Warum?«

»Eine andere Nachricht wird in den nächsten Stunden aus dem Rathaus an die Öffentlichkeit dringen, und aus ihr ergeben sich Konsequenzen, die ich.. manipulieren möchte.« Er legte den Zeigefinger ans Kinn und dachte kurz nach. »Diese Formulierung ist mir nicht gut gelungen..«

»Ist aber vermutlich richtig, wie ich dich kenne«, sagte Carey

»Manipulieren... Und wie lautet diese zweite Story?«

»Wenn ich sie dir sage, darf sie auf keinen Fall die Story mit den Zeichnungen überlagern. Die Zeichnungen müssen absoluten Vorrang haben.«

»Abgemacht«, sagte sie, sah auf die Uhr. »Aber die Zeit wird knapp. Also, leg schon los.«

»Der Bürgermeister wird im Herbst nicht wieder für sein Amt kandidieren«, sagte Lucas und beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf die Knie. »Eine der Konsequenzen daraus ist, dass Rose Marie weg vom Fenster ist - ihre Amtszeit läuft ab, und der Bürgermeister kann sie so kurz vor der Wahl nicht verlängern. Ich nehme an, auch ein paar andere Top-Leute werden ihre Jobs verlieren.«

Carey stand auf, streckte die Hand zum Telefon aus, hielt dann jedoch inne. »Wer weiß das inzwischen?«

»Der Bürgermeister macht derzeit gerade seine Runde durchs Rathaus und spricht mit seinen engsten Mitarbeitern, wahrscheinlich auch mit ein paar Stadträten. Die Sache wird spätestens heute Abend bekannt.«

»Okay« Sie nahm die Aronson-Zeichnung, hielt sie senkrecht hoch wie ein Poster, sagte dann: »Mann, Lucas, das wird eine gute Story...« Sie faltete das Blatt wieder. »Verschwinde. Ich schicke in zwanzig Minuten unseren Polizeireporter wegen der Zeichnungen zu dir. Ich sage ihm, ich hätte die Information von einem Insider bekommen, aber natürlich nicht, dass sie von *dir* stammt. Du musst den Überraschten spielen, wenn er aufkreuzt. Die Sache mit dem Bürgermeister übernehme ich selbst.«

»Diese Aronson-Zeichnung... Ich meine, ihr Arsch ist darauf zu sehen. Ich weiß nicht, ob ihr in den Fünf-Uhr-Nachrichten normalerweise Ärsche präsentiert, aber ihr müsst auf jeden Fall so viel zeigen, dass die Leute einen Eindruck vom Stil des Künstlers bekommen. Das Gleiche gilt für die anderen... Wir müssen den Kerl finden, der sie gezeichnet hat.«

»Ich denke, wir können es verantworten, einen Arsch zu zeigen«, meinte Carey

»Je mehr Arsch, umso besser«, sagte Lucas. »Wir brauchen einen kleinen Knalleffekt, einen kleinen Schock. Gerede darüber.«

»Das wirst du kriegen«, sagte sie. »Darauf kannst du wetten.«

*

Lucas war kaum zurück im Büro und hatte gerade den Mantel abgelegt, als auch schon der Mediensprecher des Departments anrief und ihm sagte, ein Reporter von Kanal Drei wolle ihn sprechen. »Er sagt, es sei eilig. Er hat einen Kameramann dabei. Wissen Sie, worum es dabei gehen könnte?«

»Ich habe so eine Idee«, sagte Lucas. »Schicken Sie ihn runter zu mir.«

»Fernsehtypen?«, fragte Marcy, als Lucas aufgelegt hatte.

»Ja«, bestätigte Lucas. »Übernimm du das. Ich habe diesen gottverdammten Knutschfleck...«

»Wirklich?«

»Ja. Ich reiche ihn an dich weiter.«

»Jesus, ich muss... ich muss... Mein Haar sieht aus, als ob jemand draufgepinkelt hätte...« Sie stürzte aus dem Büro.

Del kam direkt vor dem Fernsteam herein. Lucas tat sehr schockiert, als der Reporter mit Fragen zu den Zeichnungen loslegte. »Wo habt ihr Typen diesen Scheiß her?« Er sah Del vorwurfsvoll an, aber der sagte: »Hey, ich habe die Leute gerade erst im Flur getroffen. Habe kein Wort mit ihnen gesprochen.«

»Ich habe bestimmte Quellen«, sagte der Reporter und lächelte verschlagen. »Werden Sie uns was dazu sagen? Das meiste haben wir sowieso schon.«

»Sergeant Sherrill wird das übernehmen. Wir wollten

eigentlich erst morgen mit Ihnen reden. Na ja, ein Tag früher spielt jetzt auch keine Rolle mehr, aber die anderen Fernsehsender...«

»Zur Hölle mit den anderen Sendern«, sagte der Reporter. Sein Kameramann lehnte an der Wand und schien in einen Halbschlaf verfallen zu sein. Marcy kam herein. Ihr Haar sah jetzt hübscher aus, und ihre Wangen zeigten einen leichten Farbton, entweder von kaltem Wasser oder von einer Klopfmassage. Und sie hatte einen Knopf mehr an ihrer Bluse geöffnet; sie sah toll aus, fand Lucas. Der Kameramann schien von einer verheißungsvoll geöffneten Damenbluse geträumt zu haben - er fuhr aus seinem Halbschlaf hoch.

»Was ist hier los?«, fragte Marcy scheinheilig.

»Du kannst bestimmen, was hier passiert«, sagte Lucas. »Rede mit dem Fernsehteam über die Sache mit den Zeichnungen, okay?«

»Wir wären Ihnen sehr dankbar«, sagte der Reporter. »Wir stehen dann tief in Ihrer Schuld.«

»Na ja, es kann sicher nichts schaden«, sagte Marcy und hob die Schultern. »Natürlich rede ich mit Ihnen über diese Sache...«

*

»Sie sind uns also zwei Gefallen für nur eine Story schuldig«, sagte Marcy vierzig Minuten später, als sie sich vor einem tragbaren Fernsehgerät auf Lucas' Schreibtisch versammelt hatten. Carey stand auf der Treppe des Rathauses und verkündete dem Fernsehvolk, dass der Bürgermeister seinen Verzicht auf eine erneute Kandidatur bei den Wahlen im Herbst bekannt gegeben hatte. Kanal Drei hatte als Aufmacher mit ein paar kurzen Einblendungen der Zeichnungen begonnen - »Polizei befürchtet, dass ein Killer-Künstler Frauen in Minneapolis bedroht« -, dann zu Carey mit ihrem Exklusivbericht aus dem Rathaus umgeschaltet. Danach

präsentierte sie wieder die Mörder-Story:

»Über diesen Exklusivbericht aus der Kommunalpolitik hinaus haben wir für unsere Fernsehzuschauer die ebenso exklusiv von uns verbreitete Nachricht, dass sich die Polizei mit einem geradezu albtraumhaften Problem auseinander zu setzen hat: Ein Mörder macht sich in den Zwillingstädten an Frauen heran, und bevor er zuschlägt, bringt er sie offensichtlich dazu, nackt für ihn Modell zu sitzen.«

Lucas richtete sich auf. »Das stimmt so doch nicht«, sagte er zu dem Fernsehgerät.

»Den Maßstäben der Fernsehberichterstattung genügt es«, sagte Del.

Die Zeichnung von Julie Aronson erschien auf dem Bildschirm - einschließlich Hintern. »Julie Aronson fiel vor achtzehn Monaten einem Mörder zum Opfer, der sie offensichtlich intim kannte.«

»Das wird den anderen Frauen ganz schön Angst einjagen«, sagte Marcy. »Ich meine, das erregt *wirklich* Aufmerksamkeit. Ich rufe die Frauen wohl besser an und erkläre ihnen das.«

»Das wollten wir ja«, sagte Lucas zufrieden. »Aufmerksamkeit erregen.« Sie sahen zu, wie der Reporter die Einzelheiten darstellte und Marcy dann ins Bild kam und die Hintergründe erklärte.

»Tolle Sache - das mit dem Blusenknopf«, sagte Del und grinste Marcy betont lüstern an.

»Du Blödmann, der Knopf ist von selbst aufgegangen.« Eine leichte Röte überzog Marcys Gesicht.

»Nein, nein, sag das nicht«, schaltete Lucas sich ein. »Das ist großartig. Wenn du nicht auf den Gedanken gekommen wärest, hätte ich es vorgeschlagen, wobei ich gestehen muss, dass ich wahrscheinlich nicht daran gedacht hätte. Es ist aber klar, dass es nichts schadet, wenn eine sexy Polizistin im Fernsehen

auftritt. Steigert die Aufmerksamkeit, Gott sei uns gnädig...«

»Schau mal, welchen Bildausschnitt sie gewählt haben!«, freute sich Del. »Nur das Gesicht, einschließlich des tollen Brustansatzes. Großartig!«

»Mir fällt gerade ein, dass nur zwei Frauen in dem Bericht aufgetreten sind«, sagte Marcy »Und du hast mit beiden geschlafen, Lucas. Wer war besser im Bett - Carey oder ich?«

Del sah Lucas an und sagte: »Lauf schnell weg!«

*

Die beiden Berichte auf Kanal Drei hatten einen Ansturm der anderen Fernsehstationen und der Zeitungen aufs Rathaus zur Folge. Der Bürgermeister bestätigte, dass er nicht wieder kandidieren werde, und Rose Marie stellte dar, was im Fall Aronson bisher recherchiert worden war. Sie korrigierte den Eindruck, es seien auch die anderen Frauen bedroht worden.

Rose Marie rief an, kaum dass sie vom Bildschirm verschwunden war. »Ich nehme an, dass Sie es waren, der Carey ins Spiel gebracht hat...«

»Ja. Kanal Drei steht jetzt tief in unserer Schuld.«

»Sehr gut. Wir unterhalten uns morgen noch mal darüber. Ich gehe jetzt nach Hause und heule still vor mich hin.«

Lucas legte auf, sah auf die Uhr, rief dann Weather an und schlug ein Treffen zu einem späten Sandwich vor.

»Ich bringe mein Nachthemd mit«, sagte sie.

»Oje. Weißt du eigentlich, wie alt ich bin?«

»Nicht andeutungsweise so alt, wie du um Mitternacht sein wirst.«

Er zog gerade sein Jackett an, als das Telefon läutete. Er dachte, es sei Weather mit nachträglichen Vorschlägen. »Ja?«

»Lucas?« Eine Männerstimme.

»Ja.«

»Gerry Haack hier. Erinnern Sie sich an mich?«

»Ja, Gerry Was ist los?« Lucas sah auf die Uhr.

»Ich hatte damals diesen Garten-Service betrieben. Und diese verdammte Sache am Hals...«

Die Sache mit dem Tobsuchtsanfall im Methadonrausch in dem exklusiven Accessoire-Shop bei Dayton's. »Ja, ja, was kann ich für Sie tun?«

»Sie haben damals gesagt, ich wär' Ihnen was schuldig, und wenn ich mal auf was stoßen würd', soll ich Sie anrufen...«

»Und?« Weather würde sich jetzt gerade auf den Weg machen. »Was haben Sie für mich?«

»Ich habe den Garten-Service aufgegeben. Ich arbeite jetzt in der Cobra Lounge in St. Paul. Ist keine tolle Bar, aber ich muss ja irgendwie wieder auf die Füße kommen, verstehen Sie...«

»Sehr schön, Gerry. Also, was ist los?«

»Sie kennen doch sicher den Fall mit der strangulierten Frau, nicht wahr? Aronson?«

»Ja.«

»Ich habe gerade diese Zeichnung von ihr im TV gesehen, aber sie haben nichts davon gesagt, was sie getrieben hat.«

»Wie bitte?«

»Sie ist auf den Strich gegangen, Mann.« Haacks Stimme sank um eine Oktave, wurde vertraulich - von Mann zu Mann.

»Was? Wovon reden Sie da?«

»Sie hat's für Geld mit Männern getrieben.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja. Ich kenne einen Typ, den sie ein paarmal bedient hat. Hat ihn jedes Mal hundert Dollar gekostet. Keine ausgefallenen Sachen, nur eine ganz normale Fickerei, mal auch ein bisschen Mundzu-Schwanz-Beatmung. Sie haben abends öfter hier in der

Bar rumgesessen und mit'nander geredet.«

»Sie kennen den Mann?«

»Ja... Aber Sie dürfen nicht sagen, von wem Sie den Tipp haben. Man würd' mich umbringen.« Seine Stimme war jetzt nervös, als ob ihn Zweifel überfallen hätten, den Namen zu nennen.

»Kein Mensch wird es erfahren«, versicherte Lucas. »Also, wie heißt der Bursche?«

*

Als er aufgelegt hatte, zwackte Lucas weitere zehn Minuten von seiner knappen Zeit ab und ging hastig noch einmal Aronsons Akte durch. Swanson hatte bestätigt, dass er alle vorhandenen Unterlagen überprüft hatte - sogar ihre Fingerabdrücke beim FBI - und auf keinerlei negative Dinge gestoßen war. Wenn Aronson auf den Strich gegangen war, hätte man das rausfinden müssen.

Er hatte sich in helle Wut gesteigert, als er schließlich im Restaurant ankam. »Wie zum gottverdammten Teufel können die Ermittlungen in einem Kriminalfall über ein Jahr andauern, und man findet nicht raus, dass diese Frau auf den Strich gegangen ist?«

»Man hat kein Jahr ermittelt«, sagte Weather. »Es war die halbherzige Untersuchung eines Vermisstenfalles, die ein paar Wochen nach ihrem Verschwinden geführt wurde und nichts ergab. Und wahrscheinlich war sie kein Profi auf dem Strich. Sie ist ja, wie du gesagt hast, nie mit dem Gesetz in Konflikt gekommen.«

»Aber so was *muss* einfach rauskommen«, beharrte Lucas. »Keine gründliche Arbeit... Und jetzt stellt sich die Frage hinsichtlich der anderen Frauen: Sind sie auch Nutten? Eine von ihnen behauptet, sie sei noch Jungfrau - natürlich hat keiner mit

der Taschenlampe nachgeguckt, ob das stimmt. Wenn sie aber Nutten sind, haben wir es mit einem ganz anderen Problem zu tun, als wir beim Einstieg in den Fall dachten.«

»Ist das gut oder schlecht?«

Er dachte einen Moment nach, sagte schließlich: »Es ist noch zu früh, das zu beurteilen. Könnte sich aber als gut erweisen. Wenn der Kerl auf Nutten aus ist, können wir die Zahl der Leute eingrenzen, die wir unter die Lupe nehmen müssen, und ich habe gute Kontakte in diesem Milieu.«

»Erst zwölf Stunden bei den Ermittlungen, und schon erweist sich Lucas Davenport als Genie. Und wenn ich mir ansehe, wie stocksauer du bist, scheint es dir einen Mordsspaß zu machen.«

»Pfff...« Die Ankündigung des Bürgermeisters fiel ihm ein. »Hast du heute Abend die Nachrichten gesehen?«

»Nein. Hattest du einen Auftritt?«

»Nein, aber es gab neben dem Mordfall Aronson noch eine andere Story... Wichtig daran ist, dass ich in ein paar Monaten wahrscheinlich meinen Job los bin.« Er erzählte ihr die Hintergründe und wies auf die geringe Chance hin, dass ein neuer Polizeichef ihn übernehmen werde.

»Aha - wenn wir schwanger werden, brauchen wir also kein Kindermädchen«, war Weathers erster Kommentar.

»Das ist nicht genau das, was ich mir... Verdammt, du nimmst mich wieder mal auf den Arm. Für mich ist das aber eine ernste Sache.«

»Wenn du wirklich scharf darauf bist, deinen Job zu behalten, kannst du dir ja immer noch was einfallen lassen, wie du das schaffst«, sagte Weather. »Vielleicht ist es aber auch Zeit, dass du mal was anderes machst.«

»Was zum Beispiel?«

»Keine Ahnung. Irgendwas anderes. Du hast dein ganzes Leben nur diesen einen Job gemacht. Vielleicht solltest du mal

was anfangen, das...«

Er ahnte die Zielrichtung: »... sanfter und friedlicher ist?«

»Ja, wäre nicht schlecht«, bestätigte sie. »Du warst zeitweise doch auch ein guter Geschäftsmann.« Lucas war für kurze Zeit einmal der nominelle Chef einer Software-Firma gewesen, die Simulationsprogramme für die Notrufzentralen der Polizei entwickelte. Er hatte so schnell wie möglich einen Computerfachmann für den Job angeheuert und sich wieder ganz der Polizeiarbeit gewidmet.

»Nichts ist so grausam wie das, was Firmenchefs fortlaufend tun«, sagte Lucas. »Ich habe nie einen Mitarbeiter entlassen. Niemals das Leben eines hart arbeitenden Menschen und das seiner Familie, seiner Kids und seines Hundes ruiniert, nur weil irgendjemand einen Extra-Cent für die gottverdammte Dividende rausschinden wollte.«

»Du Kommunist«, sagte Weather.

*

Später am Abend setzte Lucas sich im Bett auf und seufzte laut.

»Oh, geh schon!«, sagte Weather und zog das Laken bis zum Kinn hoch.

»Was?« Aber er wusste, dass sie wusste, was ihn quälte.

»Geh schon, sieh zu, dass du diesen Typ findest. Den Empfänger der Mund-zu-Schwanz-Beatmung.«

»Das ist nicht die Nacht zum Aufspüren bestimmter Leute«, sagte Lucas, sah dabei jedoch verstohlen zum Wecker auf dem Nachttisch.

»Lucas, du hast dich ununterbrochen im Bett hin und her gewälzt«, sagte sie.

»Del wollte heute bis spätabends unterwegs sein«, sagte er. Nur mal so versuchsweise.

»Dann ruf ihn an. Ich muss morgen arbeiten und brauche meinen Schlaf. Und den kriege ich nicht, wenn du dich dauernd rumwälzt. Geh.«

Lucas tat so, als würde er den Gedanken noch einen Moment abwägen, schob dann das Laken beiseite, griff zum Telefon auf dem Nachttisch und wählte Dels Handynummer. Del meldete sich gleich beim ersten Läuten. »Ja?«

»Bist du noch wach?«

»Ich hoffe es. Denn wenn es nicht so ist, träume ich gerade, ich würde an der Kreuzung Twentyninth und Hennepin in einer Matschpfütze stehen und mir Schneeflocken aus dem Genick wischen.«

»Es schneit?«

»Ja. Der Schnee hat den Regen vertrieben.«

»Ich liege mit Weather im Bett«, sagte Lucas. »Wir sind beide nackt, und es ist herrlich warm.« Weather streckte die Hand aus und kniff ihn fest in die linke Brustwarze. »Autsch! Mein Gott...« Er entfernte sich schnell ein Stück von ihr.

»Was ist los?«, fragte Del.

»Egal«, sagte Lucas und rieb sich die Brust. »Kennst du eine Kneipe namens Cobra in St. Paul?«

»Mein Zuhause neben meinem eigentlichen Zuhause«, sagte Del.

»Dort hängt oft ein Typ mit Namen Larry Lapp rum. Julie Aronson hat ihm zum Preis von hundert Bucks pro Durchgang den Dudelsack geblasen. Hat man mir jedenfalls erzählt.«

»Na so was... Willst du ihm einen Besuch machen?«

»Ja. Wir treffen uns in einer halben Stunde dort, okay?«

»Wenn du jetzt gerade nackt und warm mit Weather im Bett liegst und mich in einer halben Stunde treffen willst, bist du noch beknackter, als ich bislang vermutet habe. Es ist echt scheußlich draußen.«

»Okay, bis dann«, sagte Lucas und legte den Hörer auf.

Weather hob den Kopf und fragte: »Seinen Dudelsack blasen? Wo habt ihr Typen bloß all diese schweinischen Ausdrücke her?«

»Das hat echt wehgetan«, sagte Lucas statt einer Antwort.
»Das Kneifen. Tut immer noch weh.«

»Du Armer... Willst du dich etwa rächen?«

Er sah auf die Uhr. Das Cobra lag nur zehn Auto-Minuten entfernt. »Ich werde dich übers Knie legen müssen«, sagte er.

»Keine Chance«, sagte sie.

*

Das Wetter war tatsächlich so schlimm, wie Del es angekündigt hatte. Ein kräftiger Winterwind peitschte die Schneeflocken frontal gegen die Windschutzscheibe, während Lucas am Fluss entlang nach Norden fuhr. Er hatte den Eindruck, in den Wirbel eines Trichters hineinzufahren, der sich zum Zentrum eines Tornados verengte. Nach zehn Minuten tauchte Del unter einer Straßenlaterne auf. Lucas parkte den Tahoe direkt vor ihm.

»Dieser Ort ist verflucht«, sagte Del, als Lucas ausgestiegen war. Del trug seine Winterkluft - einen Mantel der früheren DDR-Armee, das dazugehörige Barett und gestrickte Fausthandschuhe. Er sah über die Straße zu der Bar hinüber. Sie befand sich hinter einer Schaufensterreihe, deren Jalousien heruntergelassen waren. Reklametafeln von Busch and Lite hingen über den Fenstern, dazwischen flackerte - aufgrund einer defekten Neonröhre - der in Gold und Schwarz gehaltene Name »Cobra«.

»Verflucht? Meinst du Minnesota?«

»Ich meine die Kneipe da drüben«, stellte Del klar. »In den vergangenen fünfzehn Jahren waren mindestens zehn

verschiedene Läden und Bars in diesen Räumlichkeiten. Keiner hat sich halten können.«

»Der Schlangenladen«, erinnerte sich Lucas. »Hat die Bar den Namen von ihm?«

»Ja, ich denke schon. Ich kannte den Mann, der den Laden damals betrieb. Den Schlangenladen. Hatte den schönen Namen Herpetology Grand. Er sagte, Schlangen wären die kommenden Haustierchen der Yuppies, die neuesten Modetierchen. Schlangen seien wunderbare Tiere, meinte er, sauber, still, und sie würden nur einmal in der Woche was zum Fressen brauchen. Sie würden im Preis bald erheblich steigen. Er wollte mich überreden, in sein Geschäft zu investieren; er werde eine ganze Ladenkette aufbauen.«

»Und was ist dabei schief gelaufen?«, fragte Lucas, als sie über die Straße gingen.

»Man muss die Schlangen mit lebendigen Springmäusen füttern«, erklärte Del. »Und die Frauen der Yuppies konnten sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, kleine lebendige Springmäuse regelmäßig an große Schlangen zu verfüttern.«

*

Im Cobra war es so dunkel wie draußen vor der Tür. Der schmale Eingang führte direkt zur Bar, vor der Hocker mit roten Ledersitzen aufgereiht waren. Im Hintergrund standen ein paar Tische, ein Farbfernseher und ein ShuffleboardBowling-Spiel; an der Wand hing eine offensichtlich wenig benutzte Dart-Scheibe. Über der Toilettentür verkündete ein Schild in Leuchtschrift: »Achtung! Notausgang!« Es roch nach Bier und Erdnüssen und Zigarettenrauch. Zwei Gäste saßen an einem der Tische und sahen sich ein Basketballspiel der Lakers an. Ein dritter Mann hing auf einem Barhocker vor dem Tresen. Lucas deutete auf zwei Hocker und fragte Del: »Bier?«

»Wenn du zahlst«, sagte Del.

Der Barkeeper schob ihnen zwei Bierflaschen und Gläser zu und gab Lucas das Wechselgeld auf eine Fünf-DollarNote heraus. Lucas legte seine Dienstmarke auf die Theke und sagte: »Wir sind Cops. Wir suchen einen von Ihren Stammkunden.«

»So?« Der Barkeeper war recht freundlich. »Ich habe Sie ein paarmal im TV gesehen. Sie kommen aus Minneapolis, nicht wahr?«

»Ja. Wir suchen Larry Lapp. Kennen Sie ihn?«

»Larry?« Der Mann war überrascht. »Was hat er angestellt?«

»Nichts, gar nichts. Wir wollen ihm nur ein paar Fragen zu einer Freundin von ihm stellen.«

»Hätte mich auch gewundert. Larry ist ein netter Kerl... Er war heute Abend hier, ist vor ungefähr zwei Stunden wieder gegangen. Er wohnt nur zwei oder drei Blocks von hier, glaube ich, aber ich weiß es nicht genau.«

»Er steht nicht im Telefonbuch«, sagte Lucas.

»Er ist verheiratet, und das Haus gehört seiner Frau.« Er hob entschuldigend die Hände. »Alles, was ich über sie weiß, ist ihr Vorname - Marcella.«

Del wies auf die anderen Gäste. »Kennt einer der beiden unseren Mann?«

Der Barkeeper sah hin. »Die beiden da drüben?« Er dachte nach. »Ja, wahrscheinlich.«

Lucas und Del nahmen ihr Bier und gingen zu der Ecke, wo die beiden Männer das Basketballspiel verfolgten. Die Männer waren Anstreicher, wie Lucas feststellte: Ihre Jeans waren mit Farbspritzern bedeckt. Beide waren Mitte zwanzig; einer trug eine Baseball-Mütze der Twins, der andere ein Sweatshirt der Vikings mit der aufgenähten ovalen Plastikscheibe eines Footballs an der Brust. Lucas und Del verfolgten eine knappe Minute das Spiel, dann sagte Lucas zu dem Mann mit der Baseballmütze: »Wir sind von der Polizei. Wir suchen nach

einem Freund von Ihnen.«

Die beiden Männer warfen sich einen kurzen Blick zu, dann hob Baseball die Schultern und sagte: »Wen meinen Sie? Was hat er verbochen?«

»Larry Lapp, und er hat nichts verbochen. Wir wollen mit ihm nur über eine Frau sprechen, die er früher mal gekannt hat.«

»Oh, heiliger Himmel - Sie reden von dem Mädchen, das umgebracht worden ist?«, fragte der Vikings-Fan.

Lucas und Del nickten, und Del fragte: »Haben Sie die Frau gekannt?«

»Wir wussten, wer sie war«, antwortete der Vikings-Fan. »Sie wohnte in der Nachbarschaft, aber dann zog die Familie weg. Sie hatte Freunde hier in der Gegend.«

»Wie ich gehört habe, hat sie eine... Beziehung zu diesem Larry Lapp gehabt«, sagte Lucas und grinste bei dem Wort »Beziehung« absichtlich schlüpfzig.

»Oh, Mann, das glaube ich nicht - und Larry kriegt Schwierigkeiten mit seiner Frau, wenn Sie so was rumerzählen«, sagte Football. »Er und das Mädchen kannten sich schon sehr lange, von der Junior Highschool oder so. Sie hatten nichts mit'nander, aber Marcella wird das nicht glauben, wenn sie so was läuten hört.«

Del fragte: »Dürfen wir uns eine Minute zu Ihnen setzen?« Er wartete die Antwort nicht ab, zog einen Stuhl heran, und Lucas tat das Gleiche. Als sie Platz genommen hatten, legte Lucas die Unterarme auf den Tisch und sagte mit ruhiger Stimme: »Wir haben gehört, dieses Mädchen sei... auf den Strich gegangen. Für hundert Bucks pro Durchgang. Niemand wird Ärger kriegen, wenn er uns was dazu sagt, selbst wenn er mal ihr Kunde war - wir wollen nur Spuren in dem Mordfall nachgehen, das ist alles. Hat einer von Ihnen mal was in dieser Richtung gehört?«

»Das ist völliger Blödsinn«, sagte Baseball und lehnte sich zurück. »Wer auch immer Ihnen das gesagt hat, er ist ein Arschloch.«

»Ich habe nie so was gehört«, stieß Football ins gleiche Horn und schüttelte empört den Kopf. »Sie war ein richtig nettes Mädchen. Scheu. Und ich meine, wenn sie's für Geld gemacht hat, hätt' sie mir vielleicht ja auch mal ein Angebot gemacht, aber das hat sie nicht, nicht mal auch nur irgend 'ne Andeutung, verstehen Sie... Nein, das ist völlig unmöglich.«

Baseball sagte: »Das kann ich nur bestätigen. Hin und wieder kommt ja auch mal 'ne Nutte hier rein, und der sieht man ihren Job dann wirklich an.«

»Schaun Sie sich doch um«, sagte Football. Sie taten es, sahen die schäbige Bar mit den billigen Hockern, die abgenutzten Tische und Stühle, den Dreck auf dem Boden. »Meinen Sie, eine Hundert-Dollar-Nutte würd' sich hier Kundschaft suchen? Eher eine, die neunundzwanzigfundneunzig verlangt.«

»Okay«, sagte Del. »Zurück zu diesem Larry Lapp...«

»Sie bringen ihn in Teufels Küche, wenn Sie im Beisein seiner Frau mit ihm reden«, sagte Baseball. »Er hat ziemliche Eheprobleme...«

»Wenn Sie wollen, können wir ihn ja herholen«, bot Football an. »Er wohnt nur zwei Blocks entfernt von hier.«

»Das wäre prima«, sagte Lucas. »Wenn Sie mir vorher noch Ihre Namen nennen würden... nur der Vollständigkeit halber.«

»Für den Fall, dass wir uns aus dem Staub machen, wie?«, fragte Baseball. Er grinste Lucas an.

»Na ja... Wir sind Bürokraten, verstehen Sie?«

*

Larry Lapp war klein und stämmig; er trug einen kurzen dunklen Mantel sowie eine Marine-Schirmmütze, die er bis zu

den Augenbrauen heruntergezogen hatte. Er kam hinter den Anstreicher in die Bar, nickte dem Mann hinter der Theke zu und folgte den beiden anderen zum Tisch, an dem Lucas und Del auf die Gruppe warteten. Er nickte den Cops kurz zu, setzte sich dann hin, behielt aber die Hände in den Manteltaschen. Er hatte ein flaches, breites Gesicht, und sein Tagesbart sah aus, als würde er aus kleinen Nägeln bestehen. »Was erzählen Sie da für einen Mist über Julie?«

»Wir versuchen nur, einer Information nachzugehen, die wir erhalten haben«, antwortete Lucas.

»Wenn irgendein Typ Ihnen gesagt hat, Julie wäre auf den Strich gegangen, dann sollten Sie sich den besser mal näher vorknöpfen, denn er hat die Birne voll mit Scheiße«, knurrte Lapp. Er war wütend, sein Gesicht angespannt und trotz der Kälte kreidebleich. »Sie war das gottverdammte netteste Mädchen, das man im Leben treffen kann.«

Lucas schüttelte entschuldigend den Kopf. »Es tut mit Leid, aber man hat uns halt gesagt... Also, um es klar auszudrücken, wir haben gehört, Sie wären einer der Empfänger ihrer Gunstbeweise gewesen, aber Sie hätten wie andere auch dafür blechen müssen.«

»Sie haben das *gehört*?«, fauchte Lapp mit erhobener Stimme. »Über mich? Wie kann Ihnen jemand so was über mich sagen? Was genau haben Sie gehört? Wer hat Ihnen das gesagt?«

»Ich darf Ihnen den Namen nicht nennen, aber doch so viel: Wir haben die Information von einer Kollegin aus der Ermittlungsabteilung. Sie sagt, Julie habe... hmmm, oralen Sex zu hundert Bucks pro Sitzung angeboten.«

»Dudelsackblasen?«, krächzte Lapp. Er sah Lucas ungläubig an, dann Del, dann die beiden Anstreicher, und zu ihnen sagte er: »Wisst ihr, von wem die das haben? Von diesem gottverdammten Haack.«

Baseball nickte, sagte: »Ja. Ganz bestimmt. Der war's.«

»Wer ist Haack?«, fragte Del. Er warf Lucas einen schnellen Blick zu, sah dann Lapp wieder an.

»Dieser gottverdammte Gerry Haack«, antwortete Lapp. »Er hat mich ein paarmal mit Julie gesehen - muss voriges Jahr gewesen sein, kurz nach seiner Entlassung aus dem Knast -, und beim letzten Mal hat er mich gefragt, ob Julie 'ne gute Dudelsackbläserin war. Ich habe ihm gesagt, er soll seine Schnauze halten, oder ich würd' ihm den Schwanz ausreißen.«

»Er hat 'nen Tick, was Dudelsackblasen angeht«, sagte Football. »Redete dauernd davon, dass dieses oder jenes Mädchen gut darin war, einem einen abzukauen, oder dass dieser oder jener Mann 'ne Vorliebe für so was hätt'.«

Lucas kratzte sich am Kopf. »Verdammte Scheiße.«

Del fragte Lapp: »Was wissen Sie über Kunst?«

»Wie heißt der mit Vornamen?«, fragte Lapp mit absolut ernsthafter Miene, und als Del loslachte, fragte er verstört:

»Was ist los?«

Lucas fragte schnell: »Haben Sie ein Verhältnis mit Julie gehabt?«

»Nein, zum Teufel! Ich kannte sie seit unserer Kindheit.« Lapp schüttelte ein braunes Zigarillo aus einer Pappschachtel und steckte es mit einem Feuerzeug an. Er stieß eine dicke Rauchwolke aus, sagte dann: »Wir gingen zusammen in den Kindergarten und bis zur achten Klasse in dieselben Schulen, dann ist die Familie weggezogen. Ich habe sie erst wieder gesehen, als sie mit anderen Freunden aus der damaligen Nachbarschaft mal hier in die Bar kam. Aber wir hatten nichts mit'nander. Gar nichts. Ich bin glücklich verheiratet.« Baseball schnaubte bei dieser Aussage verächtlich, und Lapp starrte ihn wütend an. »Du Arschloch, Dick, lass den Quatsch, hier geht's um 'ne ernste Sache.«

»Wissen Sie, ob sie mit irgendeinem Mann ein Verhältnis

hatte?«, fragte Lucas.

»Ist das das erste Mal, dass ihr Cops... Ich meine, wieso wisst ihr nichts von dieser ganzen Scheiße? Sie ist vor mehr als einem Jahr verschwunden.«

»Wir wussten nichts in diesem Zusammenhang«, sagte Lucas. »Wir sind erst durch diesen zufälligen Hinweis darauf gestoßen.«

»Also, sie hat mir gesagt, sie hätt sich mit einem KunstTypen angefreundet - ach so, das war's, was Sie eben mit **Kunst** gemeint haben.. Und ich glaube, sie waren auch mit'ander... im Bett.«

»Wieso glauben Sie das?«

»Weil ihr Freund diese Tabletten nahm. Sie hat's mir erzählt, und wir haben darüber gelacht.« Er sah Baseball an. »Wie heißen die noch mal? Diese neuen Cholesterin-Tabletten? Lapovorin? Stimmt das? Jedenfalls, sie hat gesagt, ihr Freund hätt' gesagt, bei diesen Tabletten käm's zu schlimmen Nebenwirkungen beim Sex. Man würd' falsch rum kommen.«

»Falsch rum kommen?« Del schien von dieser Formulierung fasziniert zu sein. »Wie kann man denn falsch rum kommen?«

»Ich hab mich fast kaputtgelacht«, sagte Lapp und stieß eine weitere Qualmwolke aus. »Aber so hat sie's ausgedrückt. Er hat ihr gesagt, er müsste diese Tabletten absetzen, denn statt normal nach außen zu kommen, würd' die ganze Soße irgendwie nach innen abgehen.«

Niemand lachte; das war ja nun wirklich ein sehr ernstes männliches Problem. »Was hat sie sonst noch über ihn gesagt?«, fragte Lucas schließlich und lehnte sich vor. »Seinen Namen, oder wo er wohnte...«

»Nein, nichts. Er war älter als sie. Und die Sache hat sich ungefähr zwei Wochen vor ihrem Verschwinden abgespielt.«

»Ist das alles? Sie hatte sich mit einem Künstler angefreundet,

der älter war als sie?«

»Na ja, da ist noch was. Könnte sein, dass ich den Typen mal gesehen habe.«

Lucas und Del sahen sich an, dann fragte Lucas: »Wo?«

»Ich kam drüben in Minneapolis vom Mittagessen bei Spanolini raus. Und auf der anderen Straßenseite ist ein anderes kleines Restaurant.«

»Das Cheese-It«, sagte Del. »Dort hat sie einen Teilzeitjob gehabt.«

»Ja. Sie kam mit 'nem Mann dort raus, und sie hatte sich bei ihm eingehängt. Sah hart aus, der Bursche, aber doch irgendwie auch wie ein Künstler. Verstehen Sie, er hatte diesen modernen Bürstenhaarschnitt, Buzzcut nennt man das wohl, und einen Dreitagebart, und er trug einen langen dunklen Wollmantel bis runter auf die Knöchel. Vielleicht auch einen Ohrring. Glaub ich jedenfalls. Sie gingen die Straße runter.«

»Würden Sie den Mann wieder erkennen, wenn Sie ihn noch mal zu Gesicht bekämen?«, fragte Lucas.

Lapp dachte einen Moment nach, sagte dann: »Nein. Ich habe ihn nur ganz kurz gesehen, und auch nur von der Seite und von hinten. Ich weiß nur noch, dass er mir wie'n angeberisches Arschloch vorkam. Wissen Sie, wie er aussah? Ist mir damals aufgefallen und im Gedächtnis geblieben. Auch wenn ich ihn nicht richtig von vorn gesehen habe - er sah aus wie Bruce Willis in diesem Film, in dem er 'nen Boxer spielt. Wie hieß der Film noch? Ah, irgendwas mit *Fiction*...«

»*Pulp Fiction*«, sagte Del.

»Ja, genau. Der Kerl sah aus wie Bruce Willis in diesem Film, irgendwie widerlich. Breite Schultern. Dunkler Typ, aber mit 'nem Buzzcut.«

»Aber Sie könnten ihn aus einer Reihe ähnlicher Männer nicht rauspicken?«

»Wenn Sie Dick und George hier vor mir aufbauen«, sagte Lapp und deutete auf Football und Baseball, »und dazu 'nen Typ mit 'nem Buzzcut, der aussieht wie Bruce Willis in diesem Film, dann könnt ich's. Aber wenn Sie sechs Bürstenschnitt-Typen hinstellen, könnt ich's nicht.«

»Verdammt gutes Gedächtnis, trotzdem«, sagte Del. Es klang vordergründig anerkennend, aber es schwang auch eine leichte Skepsis darin mit.

Lapp hob die Schultern. »Nur mal so ganz unter uns... Vielleicht hatte ich ja damals ein kleines Techtelmechtel mit ihr. Nichts Ernstes. Dann ist sie weggezogen.. Ist mir gerade eingefallen, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Warum haben Sie sich damit nicht bei uns gemeldet?«, fragte Del. »Es wäre hilfreich für uns gewesen.«

Lapp schüttelte den Kopf. »Ich dachte, es war nicht wichtig. Ich hatte gehört, dass die Cops nach ihr suchten, aber ich meinte, sie hätt sich einfach nur, verstehen Sie, irgendwohin abgesetzt...«

Sie redeten noch ein paar Minuten länger miteinander, und Lucas notierte sich Lapps Anschrift und Telefonnummer. Draußen auf dem Gehweg sagte Del: »Lapp ist sauber. Wenn wir mit unseren Listen kein Glück haben, stecken wir tief in der Scheiße.«

»Der Kerl, den wir suchen, ist Künstler, er hat einen Buzzcut, und er hat Lapovorin genommen. Wir können bei Apotheken und Drogerien nachforschen und weitere Listen erstellen.«

»Minneapolis hat mehr Künstler als Ratten, Buzzcuts sind die große Mode heutzutage, und jeder zweite Mann in der Stadt nimmt Lapovorin.«

»Aber es ist doch immerhin was. Ich sehe den Kerl jetzt deutlich vor meinem geistigen Auge.«

»Dann solltest du gleich an einem Fotoautomaten anhalten

und ein Foto von deinem geistigen Bild machen lassen, ehe es verblasst.« Del gähnte und sah die Straße rauf und runter in die windgepeitschten Schneeflocken, die schräg durch das Licht der Straßenlampen zuckten wie Schattierungen in einem Cartoon. Er klopfte Lucas auf den Rücken und sagte: »Bis morgen früh. Dann kümmern wir uns mal um ein paar Künstler oder um sonst was Beschissenes.«

5

Sie hatte irgendein Käsegericht mit Knoblauch gemacht. Qatar mochte den Geschmack von Knoblauch, aber jetzt, eine Stunde später, nach einer weiteren holprigen Sex-Runde, roch er das Zeug in seinem Schweiß, und er hatte es auch in Barstads Schweiß gerochen, der sich mit seinem vermischt hatte. Er legte die Hand auf den Magen; die Haut war kühl und feucht.

Die sexuelle Erziehung Ellen Barstads brachte nicht die Befriedigung, die er sich versprochen hatte. Er stand wieder im Badezimmer und machte Toilette. Sein Penis hatte den Zustand des erregten Prickeins längst überschritten: Er schmerzte schlicht und einfach scheußlich. Dieses Treffen mit Barstad war das vierte, wenn man das erste - völlig misslungene - mitzählte. Er spürte, dass sich der Druck in seinem Inneren immer mehr steigerte...

Beim zweiten Beisammensein hatten sie sich zunächst einen Pornofilm angesehen und dann einige Praktiken ausprobiert, die nicht weit von der allgemein üblichen Praxis abwichen. Beim dritten Mal hatten sie sich gesteigert. Aber nichts davon war ein echter Fortschritt, dachte Qatar, obwohl die Praktiken außergewöhnlicher waren als alles, was er je zuvor erlebt hatte. Heute hatte er Barstads Hände mit zwei seiner alten, zu breiten Krawatten am Kopfende des Bettes festgebunden...

»James«, rief sie jetzt. Sie wartete auf den nächsten Durchgang.

»Guter Gott«, murmelte er vor sich hin. Er kannte diesen fordernden Ton. Sein Gesicht kam ihm im BadezimmerSpiegel ein wenig blass und von Erschöpfung gezeichnet vor. Er drehte das Wasser ab und ging zurück ins Schlafzimmer. Barstad lag mit dem Rücken auf dem Bett, die Beine leicht gespreizt, die Arme gestreckt; ihre Augen waren halb geschlossen, das Gesicht

entspannt - und erwartungsvoll. Diese Frau schien keine Grenze zu kennen.

»Machst du mir einen Drink vor der nächsten Runde?«, fragte sie.

»Meine Liebe, es wird keine nächste Runde geben«, sagte er. »Nicht heute. Ich fühle mich, als ob ich durch eine Wäschemangel gedreht worden wäre.«

Sie runzelte die Stirn. »Was ist das, eine Wäschemangel?«

»Na, diese Maschine, mit der man nasse Wäsche auswringt.«

»Was?«

Sie hat tatsächlich nie von einer Wäschemangel gehört, dachte Qatar. Zu jung. Er sah hinunter auf ihren Körper. Perfekt, schön. Ein Körper, wie er stets geglaubt hatte, ihn zu begehren.

Aber...

Langsam formte sich bei ihm der Verdacht, dass das, was er wirklich begehrte, nicht Sex war; dass andererseits diese ganz besonderen Anfälle von Irrsinn - er nannte sie so, machte sich nichts aus der negativen Bedeutung des Wortes inneren Widerstand erforderten, vielleicht sogar ein geringes *Ekelgefühl* aktivieren sollten. Vor einer Stunde hatte er auf die attraktive Furche hinuntergeschaut, die ihre Wirbelsäule in den Rücken kerbte. Seine Hände hatten jedoch nach ihrem Hals gelehzt. Er hatte es in diesem Moment beinahe getan - hätte es wohl auch getan, wenn er das Seil in den Händen gehabt hätte. Nächstes Mal würde er es mitbringen.

In den nächsten Tagen, vor dem nächsten Treffen, würde er darüber nachdenken, und er würde sich selbst beobachten, ob der Irrsinn sich weiter steigerte, ob die Mordlust die Oberhand gewann. Vielleicht würde sich die ganze Aufregung um die Entdeckung von Aronsons Leiche ja auch legen. Sie war schon so lange tot; es konnten keine verräterischen Spuren gefunden worden sein. Und sie hatten ja nur *diese* Leiche gefunden..

Ellen Barstad beobachtete ihn, während er seinen Gedanken nachhing. Vielleicht drängte sie ihn zu sehr - aber wenn man sie einmal angekurbelt hatte, konnte sie nicht so einfach wieder aufhören. Es gab so viele interessante Variationen - ihre Freundin nannte sie »Mixed Pickles«. Andererseits war Qatar jedoch nicht viel anders als die Männer, die sie vor ihm gekannt hatte: Er steuerte einfach nur gezielt seine Explosion an, um danach ein Schläfchen zu machen, bis er wieder einen hochkriegte. Und dann ging dieses hastige Ansteuern des Höhepunktes wieder von vorne los. Sie aber wollte lustvoll das und jenes und noch anderes ausprobieren und herausfinden, wie es ihr gefiel. War daran irgendwas falsch? Sie glaubte es nicht.

Qatar war, was den Sex anging, ein selbstgefälliger Pedant. Vielleicht, dachte sie, ist es höchste Zeit, auf die Suche nach einem jüngeren Mann zu gehen. Vermutlich wäre es am schönsten, wenn sie einen noch völlig unerfahrenen jungen Mann finden würde, einen Siebzehnjährigen vielleicht, der womöglich noch dankbar für ein paar sexuelle Unterrichtsstunden wäre... Schließlich war das alles ja nicht besonders schwierig, oder? Theoretisches Lehrmaterial gab es in Hülle und Fülle.

»Du gehst also nach Hause?«, fragte sie.

»Ja. Ich bin sehr beschäftigt. Und wir waren immerhin zwei Stunden beisammen.«

»Ich dachte, wir würden heute noch mal die Sache mit den Tischtennisschlägern ausprobieren.«

Er musste lachen. »Richtig, das hatte ich vergessen«, sagte er. Und dann: »Wir sollten ein bisschen langsam treten, Ellen. Wir stehen nicht unter Zeitdruck.«

»Sicher«, sagte sie, aber die Enttäuschung in ihrer Stimme war unüberhörbar. Sie rieb die Füße aneinander. »Bist du sicher,

dass dir ein bisschen Lutschen nicht Spaß machen würde?«

»Ellen...« Der von dieser Perspektive betroffene Körperteil tat echt weh; aber wie oft im Leben wird einem so ein verlockendes Angebot gemacht? Manchmal, dachte er, muss man dem gesunden Menschenverstand nachgeben. »Okay. Aber du darfst nicht so *wild* mit mir umspringen.«

*

Als er zwei Stunden später ziemlich ausgelaugt nach Hause kam, schaltete er den Fernseher ein, ging dann in die Küche und richtete sich eine Schale Cornflakes. Er aß lustlos und las dabei in der zwei Wochen alten Ausgabe von *The New Yorker*, als er nebenan die Stimme einer Fernsehreporterin hörte, die von Zeichnungen und Mord sprach und darauf hinwies, dass der Anblick der Zeichnungen nichts für Kinder sei.

Auch ohne hinzusehen oder genauer zuzuhören, wusste er sofort, worum es sich handelte. Er wollte es nicht glauben; er sprang so hastig auf, dass er gegen den Tisch stieß und Milch aus der Schale auf die Zeitung spritzte.

Im Wohnzimmer fiel sein Blick noch für den Bruchteil einer Sekunde auf eine seiner Zeichnungen, ehe die Kamera wegschwenkte; es war wie das Aufblitzen einer Herzdame in einem Kartenspiel, das gerade gemischt wird. Die Reporterin sagte etwas, aber Qatar war nicht fähig, die Worte aufzunehmen. Dann verschwand die Reporterin vom Bildschirm, und nacheinander wurden nun mehrere seiner Zeichnungen gezeigt, zum Schluss die von Aronson.

»... sucht die Polizei nach einem Künstler, der diese sexuell inspirierten Zeichnungen angefertigt haben könnte...«

Er stand wie versteinert da, war völlig entgeistert, konnte es nicht glauben. Er hatte es nicht zugelassen, dass Aronson Zeichnungen mit nach Hause nahm. Er hatte ihr diese spezielle gezeigt - sie war sexy, aber nicht pornografisch -, um ihr mit

seinen künstlerischen Fähigkeiten zu imponieren. Er erinnerte sich, dass er sie in seinem Arbeitszimmer achtlos irgendwo abgelegt hatte. Aber er erinnerte sich *nicht*, sie danach jemals wieder gesehen zu haben.

»Sie hat sie mitgenommen«, sagte er laut zu dem Fernsehgerät. »Sie hat sie mir gestohlen! Sie gehörte mir, nicht ihr!«

Man würde ihn ins Gefängnis stecken, dachte er. Niemand würde ihn je verstehen... Er sah zu, bis keine Zeichnungen mehr gezeigt wurden und die Reporterin, eine schmale, interessante Blondine, wie er halb unbewusst registrierte, zur Lokalpolitik übergang.

»Gefängnis«, stöhnte er. Eine drohende Perspektive. Seine Künstlerkarriere ruiniert... Sie würden ihn in Ketten aus dem Gebäude führen: Er sah es vor seinem geistigen Auge, wie seine Kollegen mit ihren hässlichen Weibern in langen Reihen auf ihn warteten und er in einem Spießrutenlauf ihr schadenfrohes Grinsen und arrogantes Lächeln zu beiden Seiten der Gasse ertragen musste. Man würde ihn in ein Hemd und eine Hose aus grobem Denim stecken - mit einer Nummer auf dem Hemd - und zusammen mit irgendeinem Brutalo, der ihn fortlaufend vergewaltigte, in einer Zelle einschließen.

Er dachte an Selbstmord - es schien der einzige Ausweg zu sein. Irgendwo runterspringen, dachte er. Das Gefühl des Fliegens, und dann nichts mehr... Aber er hatte Höhenangst. Er vermied es sogar, zu nahe an ein hoch gelegenes Fenster zu treten.

Eine Waffe - Pistole oder Revolver. Den Finger krümmen, und dann nichts mehr... Aber das würde eine Mordsschweinerei verursachen und darüber hinaus seinen Kopf zerschmettern. Nein, zu viel der Scheußlichkeiten. Sich aufhängen kam ebenfalls nicht in Frage: Er würde leiden müssen. Er konnte sich gut vorstellen, wie er sich unter entsetzlichen Qualen in letzter

Minute an dem Seil festkrallen und versuchen würde, sich hochzuziehen.. Nein.

Tabletten. Eine annehmbare Möglichkeit, wenn er Zeit hätte, die erforderliche Menge zusammenzubekommen. Er konnte zu Randy gehen. Randy würde ihm vielleicht Barbiturate in ausreichender Menge geben. Ja, das wäre eine Möglichkeit. Einfach einschlafen, nicht mehr aufwachen.

Eine Träne rollte seine Wange hinunter, als er an den Kummer seiner Mutter bei der Nachricht von seinem Tod dachte. Er ließ sich in den Sessel vor dem Fernsehgerät sinken und schloss die Augen, stellte sich die Szene vor. Und wurde von einer Welle des Zorns überspült: Das Miststück würde ihn überhaupt nicht vermissen. Sie würde seine Möbel verkaufen, seine Teppiche, seine Weinvorräte. Würde seine Lebensversicherung kassieren, so scheußlich der Gedanke auch war, und sich ein schönes Leben davon machen. Er sah alles ganz deutlich vor sich, wie eine Vision: Sie macht eine Bestandsliste seiner Habe, seine Kleidung wandert in den Müll - in den Müll! -, und dann werden die Möbel auf Lastwagen davongekarrt, vielleicht sogar auf Pickups.

Die Welle des Zorns schwoll an, und er stemmte sich aus dem Sessel und lief in die Küche. Schluchzte. Schlag mit der Faust in die andere Handfläche, steckte dann die Knöchel in den Mund und biss zu, bis er spürte, dass seine Zähne die Haut durchdrangen.. Sie würde es als Sieg betrachten: Sie hatte ihn überlebt.

Ach was, sollte sie doch zum Teufel gehen. »Ich scheiße auf dich«, schrie er den Wänden entgegen. »ICH SCHEISSE AUF DICH!«

Was aber sollte er tun? Er setzte sich an den Tisch, starrte die Cornflakes-Schachtel an. Es hatte ihm Freude gemacht, die Bilder zu zeichnen, und er hatte von Anfang an gewusst, dass er Schwierigkeiten bekam, wenn er sie Frauen zuschickte und

Gefahr lief, entdeckt zu werden. Doch er war vorsichtig gewesen. Einige Bilder waren noch in seinem Computer an der Uni gespeichert, aber die konnte er leicht löschen.

Er seufzte, beruhigte sich. Die Dinge waren nicht außer Kontrolle. Noch nicht. Er musste jedoch tätig werden, alle nur denkbaren Spuren beseitigen, für den Fall des Falles.

Seine Gedanken wanderten zurück zu seiner Mutter. Miststück. Er konnte nicht glauben, dass sie tatsächlich Freude empfinden würde, wenn sie von seinem Selbstmord hörte. Wollte es nicht glauben. Aber es gab keinen Zweifel seine Vision enthielt den unverwechselbaren Geruch der Wahrheit. Sie hatten sich in den letzten fünf Jahren nicht mehr viel zu sagen gehabt, aber sie würde wohl doch genug Loyalität aufbringen, seinen Tod zu bedauern, oder?

Wieder sammelten sich Tränen in seinen Augenwinkeln. Niemand liebte ihn. Nicht einmal Barstad - sie wollte nichts als Sex.

»Ich bin allein«, sagte er laut. Seine Hand schmerzte, und er sah auf seine Knöchel. Sie bluteten stark. Wie hatte das nur passieren können? Das Blut und der Schmerz verwirrten ihn, aber auch der Zorn meldete sich zurück. »Ich bin ganz allein.«

6

Der Himmel war bedeckt, aber es gab keine Niederschläge, als Lucas zum Rathaus kam. Er hatte zu viel Kaffee getrunken, und sein erster Weg führte ihn zur Toilette; Lester, stellvertretender Polizeichef und Leiter der Ermittlungsabteilung, erledigte gerade sein Geschäft, als Lucas hereinkam und neben ihm in Stellung ging. »Was halten Sie von der Entscheidung des Bürgermeisters?«, fragte Lester.

»Wird wohl eine Reihe von Personalveränderungen nach sich ziehen«, antwortete Lucas.

»Rose Marie kriegt sicher keine Chance für eine neue Amtsperiode«, sagte Lester düster. »Und das heißt auch, dass man mich auf irgendeinen unbedeutenden Posten abschieben wird.«

»Dann quittieren Sie doch den Job bei der Stadt; suchen Sie sich einen Posten beim Staat Minnesota und sahen Sie später ab. Zwei Pensionen sind besser als eine.«

»Ich mag meinen Job hier aber.« Lester beförderte durch mehrfaches Schütteln die letzten Tröpfchen ins Becken, zog den Reißverschluss hoch, ging zu einem Waschbecken und drehte das Wasser auf. »Was werden Sie machen? Bleiben?«

»Das wird wohl schwierig«, sagte Lucas. »Es hängt ja davon ab, wer der neue Chief wird.«

»Darüber wird heftig spekuliert«, sagte Lester. »Überall stehen Gruppen von Leuten rum und reden darüber. Die Gerüchteküche macht Überstunden.«

»So ist's bei solchen Gelegenheiten immer«, sagte Lucas, zog den Reißverschluss hoch und trat zum Waschbecken neben Lester. »Wie viele Chiefs haben Sie im Lauf Ihrer Karriere erlebt?«

»Neun«, antwortete Lester. »Rose Marie ist Nummer neun. Aber die ersten vier oder fünf Wechsel machten mir kaum was aus, weil ich damals noch mit einer Taschenlampe und einem Doughnut in einem Streifenwagen saß.«

*

Del und Marcy warteten im Büro auf ihn. »Swanson und Lane sind rüber zum Cheese-It und versuchen rauszufinden, ob jemand Julie Aronson mit diesem Bruce-Willis-Typen gesehen hat«, sagte Marcy. Sie reichte Lucas ein Foto des Schauspielers. »Wir haben uns dieses Foto aus dem Internet geholt, doch wir werden es überarbeiten lassen, irgendwie generalisieren, und den Kopf dann auf eine Gestalt im dunklen langen Mantel montieren. Und das Bild dann in den Zeitungen veröffentlichen lassen.«

Lucas tippte mit dem Zeigefinger auf das Foto und sagte:

»Sehr gut. Macht, was ihr da geplant habt. Was ist mit den Listen?«

»Anderson hat ein Sortierprogramm für den Computer entworfen. Wir geben die Listen zu jeder betroffenen Frau ein und brauchen dann nur auf eine Taste zu drücken, um Übereinstimmungen zu finden. Bis jetzt haben sich allerdings noch keine ergeben. Aber wir haben was anderes.«

»Was?«

»Neun Frauen haben sich gemeldet - sage und schreibe *neun* Frauen! -, die ebenfalls solche Zeichnungen mit der Post bekommen haben.«

»*Neun* - tatsächlich?«

»Ja, in den letzten drei Jahren. Fünf davon haben die Zeichnungen aufgehoben. Ich habe sofort ein paar Streifenwagen losgeschickt, die Zeichnungen einzusammeln. Vier Frauen kommen heute Nachmittag her, und Black und ich

werden ihre Aussagen aufnehmen. Zu den anderen müssen wir wahrscheinlich hinfahren. Sie können nicht so einfach von ihrem Arbeitsplatz weg.«

»Wenn sich auf Anhieb neun Frauen gemeldet haben, könnten es am Ende noch zwanzig mehr werden«, sagte Lucas.

»Man räumt uns auch mehr Raum in den Medien ein, als wir gedacht haben. In letzter Zeit hat es kaum Aufsehen erregende Kriminalfälle gegeben, und so haben auch CNN und Fox die Zeichnungen von den lokalen Sendern übernommen; sie zeigen sie alle fünfzehn Minuten den ganzen Tag über.«

»Prima, dann kann ich ja für ein kleines Schläfchen nach Hause fahren«, meinte Lucas.

»Nein. Du und Del, ihr geht zu sechs Werbeagenturen. Und schaut euch dort in den Grafikabteilungen nach Buzzcut-Typen mit langen dunklen Mänteln um. Außerdem hat ein gewisser Terry Marshall angerufen - er ist Deputy Sheriff drüben in Menomonie, Wisconsin. Dunn County. Will dich dringend sprechen. Und ein gewisser Gerry Haack verlangt deinen sofortigen Anruf.«

Del sagte: »Ich habe die Liste der Werbeagenturen. Wir können sie zu Fuß abklappern.«

»Okay, ich mache noch schnell die Anrufe, dann marschieren wir los«, sagte Lucas.

*

Er rief zuerst Haack an. »Was ist los?«

»Sie haben den Typen gesagt, dass Sie den Tipp von mir haben«, schrie Haack. Dem Gebrüll folgten zwei dumpfe Knall-Laute, als ob Haack den Hörer gegen eine Holzwand schlagen würde. »Sie werden mich umbringen! Ich werde meinen Job verlieren!«

»Ich habe den Leuten nichts von Ihnen erzählt«, sagte Lucas

ungerührt. »Ich habe sie gefragt, ob Aronson auf den Strich gegangen ist, und sie haben das verneint. Dann haben sie mich gefragt, von wem ich diesen Blödsinn hätte, und als ich es ihnen nicht sagte, fingen sie an zu raten. Und nun dürfen Sie raten, an wen sie als Erstes dachten?«

»Verdammte Scheiße, Davenport, Sie müssen ihnen sagen, dass ich es nicht war«, schrie Haack. »Die Kerle reißen mir die Eier ab.«

»Sie haben sich mit den falschen Leuten rumgetrieben«, sagte Lucas. »Ihre Speed-Freunde würden Ihnen wahrscheinlich die Eier abreißen, aber diese Männer sind keine schlechten Kerle. Sie werden Ihnen vielleicht ein bisschen auf die Füße treten, mehr aber nicht.«

»Verdammte Scheiße, Davenport.«

»Und, Gerry... Wenn Sie mich wieder mal anrufen, überlegen Sie sich gut, was Sie mir sagen. In diesem Fall hat Ihre falsche Information wenigstens keinen Schaden angerichtet. Was wir von den Leuten zu hören bekamen, war sogar hilfreich. Aber eine falsche Information ist im Allgemeinen schlechter als keine Information, weil wir Zeit damit vergeuden, ihr nachzugehen. Meinen Sie, Sie können sich das einprägen?«

»Verdammte Scheiße...«

Lucas legte auf, sah auf den Zettel mit der Nummer des Cops aus dem Dunn County, wählte sie. Eine Frau meldete sich gleich nach dem ersten Läuten. »Terry Marshall hat bei mir angerufen, wollte mich sprechen...«

»Tut mir Leid, er ist unterwegs, kommt heute nicht mehr zurück ins Büro. Wer spricht da bitte?«

»Lucas Davenport. Ich bin Deputy Chief in Minneapolis.«

»Oh. Okay. Terry ist auf dem Weg zu Ihnen.«

»Wissen Sie, welches Anliegen er hat?«

»Nein. Er hat nur einen Zettel hinterlassen - wenn was

Dringendes war, könnt ich ihn in Ihrem Büro erreichen. Er will gegen Mittag bei Ihnen eintreffen, wenn's keine Probleme mit dem Schnee gibt.«

»Es schneit bei Ihnen da unten?«

»Ja. Scheint ein Blizzard zu sein. Man sieht ihn auf dem Radarschirm, bis rüber nach Hudson.. Muss auch bei euch durchgezogen sein.«

»Ja, ist er... Okay, ich seh zu, dass ich euren Mann nicht verpasse.« Er legte auf. Als er sich mit Del auf den Weg machen wollte, beendete auch Marcy gerade ein Telefongespräch, rief ihnen noch zu: »Ich habe mit Mallard in Washington gesprochen. Er sagt, die FBI-Psychiater wären bereits feste dabei, auf die Zeichnungen zu starren und sich an den Barten zu zupfen, würden aber frühestens morgen was dazu sagen können.«

*

Kühler Frühlingstag, feuchte Luft. Durch die Stadt marschieren, vorbei an all den dreckbespritzten Wagen, darunter Mercedes-Limousinen zum Preis von achtzigtausend Dollar, die schmelzenden Matschbergen glichen. Und vorbei an all den Frauen mit ihren roten Nasen und Wangen und den Plastik-Überschuhen.. »Irgendwie interessant, Marcy als Koordinatorin zu haben«, sagte Del und hüpfte über eine Schneematschpfütze auf dem Gehweg.

»Sie könnte es mal bis zum Chief bringen, wenn sie's richtig anstellt«, sagte Lucas und sprang hinter Del über die Pfütze. »Wenn sie bereit ist, die damit verbundenen beschissenen Dinge auf sich zu nehmen.«

»Ich würd's nicht gut finden, wenn sie die Beförderung zum Lieutenant anstrebt«, sagte Del. »Sie versauert dann auf irgendwelchen Sesselfurzerposten, in der Abteilung Eigentumsdelikte zum Beispiel oder so was. Und selbst dorthin

müsste sie sich hochboxen.«

»Ja, das muss man, wenn man Karriere machen will«, bestätigte Lucas.

»Du hast das aber nicht gemusst«, sagte Del.

»Vielleicht ist es deiner Aufmerksamkeit entgangen, dass ich erst Karriere gemacht habe, als ich mich auf einen *politischen* Job eingelassen habe«, sagte Lucas.

*

Die sechs Werbeagenturen beschäftigten sie den Rest des Morgens; überall smarte junge Leute in modischster, stets farbenfroher Kleidung, die die beiden Cops neugierig betrachteten. Lucas kam sich in seinem dunkelgrauen Anzug vor wie ein sowjetisches Politbüro-Mitglied, das sich in einen Blumengarten verirrt hat. Sie zeigten den Leuten Fotos von Willis in *Pulp Fiction* und erhielten als Reaktion Kopfschütteln in vier der Agenturen, Stirnrunzeln in den beiden anderen. In diesen beiden Agenturen hakten Lucas und Del nach, ohne mit den jeweiligen Grafikern selbst zu sprechen, kamen aber zu dem Ergebnis, dass eine Verwicklung dieser Männer in den Mordfall unwahrscheinlich sei.

Bei einem der Genannten handelte es sich um einen jungen Mann, bei dem Größe und Gestalt zwar passten, der aber wahrscheinlich zu jung war. Laut seiner Personalakte war er zweiundzwanzig Jahre alt und hatte im vergangenen Sommersemester sein Examen an der Universität von Minnesota, Außenstelle Morris, abgelegt. Im Winter trug er stets einen dunkelblauen hüftlangen Parka, und seine Chefin hatte ihn nie in anderer Oberbekleidung gesehen. »Jedenfalls nie in einem langen Mantel«, sagte sie. »Dazu ist er zu *ländlich*.« Lucas nickte. »Okay. Vielen Dank.«

»Was soll ich jetzt machen?«, fragte sie. »Wenn gegen ihn ermittelt wird...«

»Machen Sie gar nichts«, sagte Lucas. »Wäre nicht korrekt ihm gegenüber; die Chance, dass er was mit der Sache zu tun hat, ist minimal.«

Draußen fragte Del: »Kommt Aronson nicht aus der Gegend da oben? Aus Morris?«

»Nein, sie hat in Thief River gelebt«, antwortete Lucas.

»Das ist doch in dieser Gegend.«

»Del, Thief River liegt ungefähr so nahe bei Morris wie Minneapolis bei Des Moines, mein Gott.«

»Oh, entschuldige meine abgrundtiefe geografische Ignoranz«, sagte Del.

Bei dem zweiten Grafiker handelte es sich um einen Mann im richtigen Alter, und er besaß einen langen Mantel, aber der Haarschnitt und die Gestalt passten nicht. Der Chef der Werbeagentur sagte, der Mann habe nie einen Bürstenhaarschnitt getragen, sondern immer einen Pferdeschwanz. Sie dankten ihm und gingen.

»Dieses Rumlaufen ist echt beschissen«, sagte Lucas.

»Wäre schöner, wenn wir Sommer hätten«, sagte Del. »Und viel Erfolg hatten wir ja auch nicht.« Er sah zum grauen Himmel hoch und sagte: »Ich wollte, die Sonne käm' endlich mal raus.«

»Macht sie vielleicht irgendwann im April.«

Sie gingen über die Skyways zum Rathaus zurück, kämpften sich durch den Mittagsverkehr und die Menschentrauben vor den Imbissläden. Lucas erstand einen Apfel in der Cafeteria des Gerichtsgebäudes, Del holte sich ein TunfischSandwich und ein Coke. Im Büro schaute Marcy, die gerade mit einer sehr ernst wirkenden jungen Frau sprach, zu Lucas herüber und sagte: »Der Deputy vom Dunn County ist da. Ich habe ihn nebenan in dein Büro gesetzt. Und wir haben die korrigierten Willis-Bilder bekommen. Wenn du sie o.k. findest, schicken wir sie los.«

Lucas nahm ihr eines der Bilder aus der Hand. Der

Polizeizeichner hatte Willis' Gesichtszüge stark generalisiert, den Buzzcut betont und den langen Mantel darunter montiert. »Gut«, sagte Lucas. »Schickt sie los.«

Terry Marshall war zehn oder fünfzehn Jahre älter als Lucas, Mitte fünfzig oder Anfang sechzig. Er hatte ein hageres, wettergegerbtes Gesicht, braunes Haar mit grauen Strähnen und einen Bürstenschnurrbart. Er trug eine Brille mit Stahlgestell, die einem anderen Männertyp Ähnlichkeit mit John Lennon verliehen hätte. Marshall aber sah keinesfalls wie John Lennon aus - eher wie ein Wolf, der John Lennon aufgefressen hatte. Er saß auf Lucas' Besucherstuhl und las Zeitung. Als Lucas hereinkam, stand er auf und sagte: »Das Mädchen draußen hat gesagt, ich solle hier warten.«

Sein wölfisches Aussehen stand im Gegensatz zu seiner leichten Verlegenheit. Lucas sagte: »Das geht in Ordnung, falls Sie nicht meine Schubladen durchwühlt haben.«

Marshall grinste: »Ich würd's niemals zugeben, wenn ich's getan hätte... Ist das Mädchen da draußen Ihre Sekretärin oder so was? Sie kommandiert die Leute rum.«

»Sie ist ein Cop«, sagte Lucas. »Und sie hält die Sache in Schwung.«

»Aha.« Marshall setzte sich wieder hin, nachdem Lucas hinter seinem Schreibtisch Platz genommen hatte. »Ich meinte, sie wirkt irgendwie...« Er brach ab, sah verwirrt drein.

»Was?«

»Sie würde irgendwie... den Eindruck machen, als ob sie krank war' oder so was.«

»Im vergangenen Herbst hatten wir es mit einem Mann zu tun, der mit einem Gewehr auf verschiedene Leute schoss. Wir haben ihn in einer Tankstelle gestellt - die Sache kam ganz groß im Fernsehen.«

»Ich erinnere mich daran«, sagte Marshall.

»Bevor wir ihn festgenommen haben, hat er mit einer Jagdflinte auf Marcy geschossen. Aus fünfzehn Metern, zwischen die Rippen. Als sie schon zu Boden gegangen war, hat sie noch ein paar Revolverkugeln in sein Auto gejagt - dadurch konnten wir den Wagen identifizieren und den Täter überführen. Sie war verdammt schwer verletzt.«

»Mein Gott...« Marshall lehnte sich vor und sah durch die Glasscheibe in der Verbindungstür zu Marcy hinüber. »Wird sie wieder ganz gesund?« In seiner Stimme schwang echte Besorgnis mit, und Lucas fand das sympathisch.

»Wird noch eine Weile dauern. Sie ist aber bereits wieder voller Energie, deshalb haben wir sie aus dem Krankenurlaub geholt.«

»Ich habe nie eine Kugel abgeköpft.« Marshall dachte einen Moment über seine Aussage nach, und Lucas wurde ein wenig ungeduldig, fragte: »Also, was führt Sie zu mir?«

»Ach so, ja...« Marshall hatte eine abgewetzte Ledertasche neben seinen Füßen stehen; er hob sie hoch, kramte darin herum, zog dann einen Aktenhefter heraus. »Diese Akte ist für Sie. Vor neun Jahren ist bei uns ein junges Mädchen - neunzehn Jahre alt - verschwunden. Ihr Name war Laura Winton. Wir konnten nicht rausfinden, was mit ihr passiert war, aber wir glauben, dass sie stranguliert oder erstickt worden ist und der Mörder die Leiche dann irgendwo an einem einsamen Ort verschwinden ließ. Wir konnten den Täter aber nicht finden.«

»Sie meinen...«

»Der Kerl muss ziemlich clever sein«, fuhr Marshall fort. »Eine Woche vor dem Mord fing er an, sich mit dem Mädchen zu treffen. Er brachte sie am Weihnachtstag um, während der Weihnachtsferien an der Universität. Sie wohnte in einer Straße mit alten Häusern, die man in Appartements aufgeteilt hatte, für Studenten, die auf dem Campus keine Wohnung gefunden haben.. Sie wissen wahrscheinlich, wie so was aussieht.«

»Ja, ich habe als Student selbst mal in so einer Siedlung gewohnt.«

Marshall nickte. »Jedenfalls hatte er eine Woche vor dem Mord angefangen, sich mit ihr zu treffen, aber keine einzige ihrer Mitbewohnerinnen hat ihn je zu Gesicht bekommen. Er hat sie ermordet, als alle anderen Mädchen weg waren sie hatte drei Mitbewohnerinnen, und alle drei waren über Weihnachten nach Hause gefahren.«

»Und warum ist sie nicht auch nach Hause gefahren?«

»Weil sie aus unserer Stadt stammte«, sagte Marshall. »Sie war die ältere von zwei Schwestern und hatte auch noch zwei jüngere Brüder; als sie zu Hause auszog und zur Uni ging, übernahm die Schwester ihr Zimmer. Es hätte zu viel Aufwand gemacht, wenn sie über Nacht im Elternhaus geblieben wäre, und ihr eigenes Appartement war ja nur ein paar Kilometer entfernt. Sie fuhr also am Weihnachtstag morgens zu den Eltern, nahm an der Bescherung und dem Mittagessen teil und fuhr dann zurück zu ihrem Appartement. Und soweit wir wissen, hat sie dann niemand mehr gesehen - bis auf den Mörder.«

Lucas lehnte sich zurück. »Warum glauben Sie, das Mädchen sei stranguliert worden?«

Marshalls Adamsapfel zuckte plötzlich auf und ab, und er sah hinunter auf seine Hände. Als er wieder hochschaute, stand ein Ausdruck von kalter Härte in seinen Augen. Terry Marshall konnte, wenn es darauf ankam, hart zu anderen sein, vielleicht sogar böseartig, dachte Lucas; eine Eigenschaft, die man bei altgedienten Sheriff-Deputys häufig antraf, häufiger sogar als bei abgebrühten Cops in den großen Städten. »Als sie verschwand... gab es keinen Grund zu der Annahme, sie hätte sich einfach irgendwohin abgesetzt. Sie hinterließ keine Nachricht; sie wollte am nächsten Tag wieder zu den Eltern fahren. Sie war anscheinend gerade dabei, ihre Wäsche für die Wäscherei herzurichten, als der Killer auftauchte.«

»Wenn es einen Killer gab, muss man ja wohl sagen...« Marshall wurde rot, senkte den Kopf. »O doch, es gab ihn. Wir hatten ein Spurensicherungsteam eingesetzt. Man hat nichts Auffälliges gefunden, keine Blutlachen oder so was, keine Anzeichen für Gewaltanwendung, bis auf... Sie hatte einen alten Orientteppich, und in seinen Fasern hat man Fingernägel von ihr gefunden.«

»Fingernägel?«

»Ja, drei Stück. Sie hat vermutlich versucht, sich in Panik von dem Killer zu entfernen, und dabei die Finger in den Teppich gekrallt. Dabei wurden die Fingernägel abgerissen. An einem klebte frisches Blut, und die Untersuchung ergab, dass es von ihr stammte.«

Lucas dachte einen Moment nach, sagte dann: »Ich verstehe. Eine Strangulation.«

Marshall nickte. »Wenn man sich das überlegt, passt es zusammen.. Und sie ging zu der Zeit mit einem Mann, den ihre Mitbewohnerinnen **Künstlertyp** nannten.«

Lucas beugte sich noch weiter vor. »Künstler?«

»Ja. Sie hat ihn im Verbindungshaus der Uni getroffen. Besser gesagt, er muss sie dort aufgegabelt haben. Er sagte ihr, er sei Kunststudent und heiße Tom Lang oder Tom Lane - wir konnten es nachher nicht mehr genau rausfinden. Sie traf sich ein paarmal mit dem Mann in der Stadt, und die anderen Hausbewohnerinnen hänselten sie und fragten, wie er denn aussehe; wahrscheinlich sei er dick und hässlich, solche Sachen. Sie sagte, er sei attraktiv, blond, schlank und nicht sehr groß. Einem der Mädchen sagte sie, er würde einem Filmstar ähnlich sehen.«

»Doch nicht etwa Bruce Willis?«

Marshall schüttelte verwundert den Kopf. »Nein, nein. Wie ein Typ mit Namen Edward Fox. Er spielte den Bösewicht in dem Film **Der Schakal**.«

»Den Killer? Den Mann, der versuchte, Charles de Gaulle zu erschießen?«

»Ja, den. Ich habe mir den Film inzwischen mindestens hundertmal angesehen. Und sie sagte, ihr neuer Freund hätte ein Motorrad.«

»Ein Motorrad...«

»Ja. Und das war dann auch schon alles, was wir über ihn herauskriegten.«

»Hat er mal eine Zeichnung von ihr gemacht oder so was?«, fragte Lucas.

»Nein, hat er nicht, soweit wir wissen.«

»Irgendwelche sonstigen Erkenntnisse der Spurenermittler?«

»Nein. Nur die Fingernägel.«

Marshall rutschte schon seit ein paar Minuten unruhig auf seinem Stuhl hin und her, und Lucas beobachtete ihn neugierig.

»Haben Sie das Mädchen gekannt?«

»Ja, ja, sie war meine Nichte. Die Tochter meiner Schwester. Sie war für mich wie eine eigene Tochter - meine Frau und ich haben keine Kinder, und ich...« Er brach unvermittelt ab, schüttelte den Kopf. Ihr Bild ist vor sein geistiges Auge getreten, dachte Lucas.

»Mein Gott... tut mir Leid«, sagte er.

»Nun ja...« Marshall kehrte zurück in die Realität. »Ich hoffe nur, dass ich nicht völlig daneben liege. Als ich diese Sendung gestern Abend im TV sah, gab es keinen einzigen Hinweis, der *nicht* nach unserem Killer klang.«

Lucas lehnte sich wieder zurück. »Tut mir Leid, aber wir haben gestern Abend einen Mann aufgetrieben, der den Täter wahrscheinlich zu Gesicht bekommen hat - und er sagt, er würde wie Bruce Willis aussehen. Stämmig, dunkler Typ, Bürstenhaarschnitt. Wir glauben, dass er Aronson in einem Restaurant aufgegabelt hat, so ähnlich wie Ihr Mann sich im

Studenten-Verbindungshaus an Ihre Nichte rangemacht hat...
Einen Moment mal bitte.«

Lucas ging ins Vorzimmer, holte eins von Marcys WillisPhantombildern, ging zurück und zeigte es Marshall. »Wir haben also gestern Abend einen alten Freund von Aronson befragt, der unseren Mann vermutlich mal mit ihr gesehen hat, wenn auch nur zufällig und ganz kurz. Und nach seiner Beschreibung könnte er etwa so aussehen.«

Marshall sah sich das Bild einen Moment an, schaute dann hoch zu Lucas, schüttelte den Kopf. »Genau das Gegenteil von dem Mann, den Laura ihren Mitbewohnerinnen geschildert hat. Das genaue Gegenteil...«

»Ja, so ist es«, bestätigte Lucas.

Marshall betrachtete das Bild noch einmal ausführlicher, seufzte dann und sagte: »Vielleicht bin ich ja auf dem falschen Dampfer. Aber in der Akte da stehen ein paar andere Dinge, die vielleicht doch hilfreich sind. Ich habe Nachforschungen über andere Frauen angestellt, die Opfer des Killers geworden sein könnten. Wir hatten nicht viele Einzelheiten, auf die wir uns dabei stützen konnten, und so sind eine ganze Reihe von möglichen Kandidatinnen aufgeführt Fälle von Frauen, die plötzlich verschwinden, sind ja nicht gerade selten. Aber da war dieses Mädchen hier aus Minnesota, das zwei Jahre nach Lauras Ermordung... ehm... Verschwinden, ebenfalls verschwand: Linda Kyle. Stammte aus Albert Lea und besuchte das Carlton College in Northfield. Sie verschwand jedenfalls eines Tages von der Bildfläche und tauchte nicht wieder auf. Sie war Kunststudentin und hat häufig Kunstgalerien hier in Minneapolis aufgesucht. Sie hat sich ein paarmal mit einem Mann in der Stadt getroffen, aber keine ihrer Freundinnen hat ihn je gesehen. Keine anderen Verdächtigen.«

»Hmmm«, brummte Lucas. »Keine ihrer Freundinnen hat ihn je gesehen... Sieht nach einem Vorgehensmuster aus. Ich kann

mich an den Fall allerdings nicht erinnern.«

»Das kann ich verstehen - ist schließlich sieben Jahre her, man hat keine Spur von ihr oder einem möglichen Mörder gefunden, und sie stammte ja nicht von hier«, sagte Marshall. »Dann ist da noch dieser andere Fall, geschehen vor drei Jahren in New Richmond, Wisconsin, auf der anderen Seite des St. Croix-Flusses.«

»Ich kenne die Stadt«, sagte Lucas. Sie lag auf dem Weg zu seiner Ferienhütte.

»Eine Frau namens Nancy Vanderpost, verheiratet, aber getrennt lebend, zweiundzwanzig Jahre alt, verschwand eines Tages. Tauchte nie wieder auf. Sie hatte davon gesprochen, nach Los Angeles zu gehen und Schauspielunterricht zu nehmen. Auch sie hatte einen Freund in Minneapolis/St. Paul, aber man konnte ihn nicht identifizieren. Sie lebte in einem Wohnwagen, und als man ihn polizeilich durchsuchte, fand man keine Spuren eines Kampfes oder sonst was, nur... abgerissene Fingernägel. Zwei Stück. Ihre Handtasche stand neben dem Sofa, und alle ihre Kleider waren vorhanden, soweit man feststellen konnte. Am wichtigsten aber war, dass man ihren gesamten Insulin-Vorrat fand. Den hätte sie bestimmt nicht zurückgelassen, wenn sie sich einfach irgendwohin abgesetzt hätte.«

»Die Verbindung, die Sie sehen, sind die Fingernägel und die Kunstszene in Minneapolis/St. Paul?«, vergewisserte sich Lucas. »Und dass niemand den jeweiligen Freund der Frauen je zu Gesicht bekommen hat?«

Marshall nickte; die Gläser seiner Lennon-Brille reflektierten das Licht, verbargen seine Augen. »Noch eine weitere Sache - wenn auch nur eine Vermutung. Alle Wohnwagen auf diesem Caravan-Gelände stehen dicht nebeneinander. Rund drei Meter Zwischenraum. Da man ihre Handtasche, die ganze Kleidung und den Insulin-Vorrat im Wohnwagen fand, gehe ich davon aus, dass der Killer sie sich dort gegriffen hat...«

»Wenn sich überhaupt jemand an ihr vergriffen hat.«

»Ja, sicher. Wenn und wenn... *Wenn* es aber so ist, hat der Killer sie nicht erschossen, hat sie nicht totgeschlagen, gab ihr keine Möglichkeit zu schreien, hat sich nicht laut mit ihr gestritten, hat keine Zechgelage mit ihr veranstaltet, und er hat sie nicht erstochen. Die Spurensicherung hat den Wohnwagen gründlich durchsucht, und man hat keinerlei Blutspuren gefunden. Ich gehe davon aus, dass der Killer sie stranguliert hat. Über diese theoretischen Überlegungen hinaus sind die abgerissenen Fingernägel ein Beweis dafür, dass die Frauen ihre Finger in den Bodenbelag gekrallt haben...«

»Keine Zeichnungen?«

»Nur ihre eigenen. Nancy Vanderpost beackerte ein weites künstlerisches Feld: Sie zeichnete und komponierte und tanzte und schauspielerte und dichtete und schrieb Zeitungsartikel und fotografierte und machte alles Mögliche sonst, aber man sagte mir, dass sie nichts wirklich gut beherrschte. Sie war einfach nur eine... aus dem Lot geratene arme Seele, die sich nach Größerem sehnte, als ihre Persönlichkeit hergab.«

»Eine wahre Künstlerin«, meinte Lucas.

»Ja, scheint so«, sagte Marshall. »Ich habe in der Sache vom Dunn County aus so viel Druck gemacht, wie ich nur konnte, aber es hat sich nichts ergeben, und es bestand ja die Möglichkeit, dass sie tatsächlich nach L. A. abgehauen war. Oder dass sie bei einer einsamen Wanderung ein InsulinProblem kriegte und irgendwo im Wald zusammenbrach. Es gibt in der Gegend um New Richmond genug Möglichkeiten, sich zu verirren und für immer und ewig zu verschwinden.«

»Ihr Wagen?«

»War in der Stadt geparkt. Man hat ihn am Tag nach der Durchsuchung des Wohnwagens gefunden.«

»Ich sehe einen Unterschied zwischen Ihren und unseren Ermittlungsergebnissen«, sagte Lucas. »Bei Ihren Fällen

stammen die Mädchen alle aus Kleinstädten, bei uns ist das anders. Vielleicht sucht Ihr Mann sich Mädchen aus, die ein wenig naiv sind. Aronson hat jedoch hier in Minneapolis gewohnt, und sie war...«

»Aber in der Zeitung steht, dass sie in einer Kleinstadt aufgewachsen ist. Vielleicht ist das ein Kriterium, das ihn anlockt.«

»Ja, vielleicht...« Lucas legte die Füße für einen Moment auf den Schreibtisch, dachte dann jedoch an eingeklemmte Nerven und nahm sie schnell wieder runter. »Fahren Sie heute noch zurück?«, fragte er.

»Frühestens heute Abend. Mal seh'n. Es hat wie verrückt geschneit, als ich durch Hudson kam. Ich fürchte, man macht die Interstate über den Fluss dicht. Ich würde mir heute Nachmittag gern ansehen, was bei Ihnen so läuft. Ich kenne unseren Teil des Falles auswendig, und vielleicht ergibt sich was, bei dem ich helfen kann.«

»Bleiben Sie hier, so lange Sie wollen. Lassen Sie Marcy den Namen-Tom Lang? - in den Listen, die wir zusammenstellen, überprüfen. Und vielleicht sollten Sie rüber zu unseren Docs gehen und mit ihnen reden, ob an Aronsons Leiche fehlende Fingernägel oder Hautabschürfungen an den Händen festgestellt wurden.«

»Was halten Sie von meiner Liste der vermissten Mädchen?«

»Interessant. Vielleicht macht sich tatsächlich da draußen jemand mit finsternen Absichten an solche Mädchen ran.«

»Das tut immer jemand«, sagte Marshall.

*

Del kam fünf Minuten nach Marshalls Aufbruch herein und fand einen an die Zimmerdecke starrenden Lucas vor. Del sagte: »Ich habe die beiden Typen von den Werbeagenturen überprüft.

Einer von ihnen bezahlt seine Bußgelder für Falschparken nicht. Der andere hat anscheinend noch nie mit einem Polizisten auch nur mal gesprochen, wie der Computer ausweist.«

»Hast du die Namen mit denen in den Listen verglichen?«, fragte Lucas.

»Noch nicht. Marcy war gerade dabei, weiteres Material einzugeben...« Lucas hatte sich auf seinem Stuhl gedreht und während Dels Antwort an ihm vorbei ins Leere gestarrt. »Heh, was ist los?«, fragte Del.

»Was...?«

»Du scheinst gerade einen Geist gesehen zu haben.«

Lucas berichtete ihm von dem Gespräch mit Marshall. »Ich habe einen Blick in die Akte geworfen, die er mir gegeben hat. Sie stinkt, Del.«

»Du meinst, er ist da auf was gestoßen?«

»Ich fürchte, es könnte so sein«, sagte Lucas.

»Hat er irgendwelche Hinweise, bei denen wir ansetzen können?«

Lucas stand auf. »Nein, zunächst noch nicht. Also, lass uns jetzt einen Besuch beim Kinderfreund Morris Ware machen.«

Del nickte. »Dieser Mistkerl. Ich hatte gehofft, er hätte sich an eine der verdammten Küsten abgesetzt, zusammen mit dem Rest der Perverslinge in seinem Umfeld. Wer hat dich auf ihn hingewiesen?«

Lucas zog den Mantel an. »Lori vom Hot Feet Jazz Dance, unten an der...«

»... Lyndale Avenue. Ja. Seltsames Mädchen.«

»Ich war vorgestern bei ihr. Sie hat eine dieser ÜbungsPosen eingenommen, bei der man sich an einer Stange festhält, den Kopf auf den Boden aufsetzt und ein Bein hoch über den Kopf streckt. Ich habe fünf Minuten lang mit ihrer Schamgegend geredet.«

»Und die Schamgegend sagte, Morris Ware...«

»... sei mit seiner Kamera zurück im Geschäft und halte Ausschau nach jungem Gemüse.«

»Mich überrascht das nicht«, sagte Del. »Diese Typen kommen nicht von ihrer Perversion los.«

»Hat Ware sich nicht auch mal in der Künstlerszene rumgetrieben, drüben im Walker-Kunstzentrum?«

»Ja, eine Weile, glaube ich. Er hat dieses Buch verfasst, *Mädchen am Scheideweg* oder so ähnlich. Am Scheideweg zur Pubertät ist damit wohl gemeint. Sollte Kunst sein, nackte Mädchen in künstlerischer Darstellung, aber das Buch stank nach Kotze.«

Morris Ware wohnte in einem hübschen, stuckverzierten zweistöckigen Haus unterhalb der nördlichen Einflugschneise des Internationalen Flughafens Minneapolis-St. Paul. Ein Van mit der Aufschrift »Miracle Maids« stand vor dem Haus, eine rosafarbene Wanne mit demselben Schriftzug neben der Haustür auf der Veranda. In die Deckenbalken der Veranda waren zwei große Haken eingeschraubt, und Schürfspuren auf dem Boden bewiesen, dass man hier fleißig geschaukelt hatte, aber im Moment war keine Schaukel aufgehängt. Sowohl der Vorgarten als auch der Garten hinter dem Haus waren von einem niedrigen dunkelgrünen Drahtzaun umgeben. Am Ende der Zufahrt stand eine holzverschaltete Garage, und auf dem Rasen des Vorgartens neben der Zufahrt warnte ein großes Schild jeglichen potenziellen Einbrecher: »Schusswaffengebrauch des Besitzers auf diesem Grundstück ist polizeilich erlaubt!«

»Licht hinter dem Fenster«, sagte Lucas.

»Natürlich, ist ja auch schon fast zwei Uhr am Nachmittag«, grunzte Del. »Diese gottverdammte Stadt mit ihrem Dauer-Winter...«

»Aber wenigstens ist es nicht kalt«, sagte Lucas tröstend, als sie auf die Verandatreppe zugen.

»Für Moskau mag das zutreffen, aber für jeden anderen Ort auf der Welt ist es zu kalt«, beharrte Del.

Im Haus jaulte eine Maschine. Lucas klingelte, und die Maschine wurde abgestellt. Das Gesicht eines Mannes erschien hinter dem kleinen Sichtfenster in der Tür, die dann geöffnet wurde.

»Ja?« Der Mann im Flur trug einen weißen Overall und eine weiße Papiermütze. Er war dünn, hatte ein rundes

Arschbackengesicht und schien sich seit zwei Tagen nicht mehr rasiert zu haben.

»Wir sind von der Stadtpolizei Minneapolis«, sagte Lucas.
»Wir möchten Mr. Morris Ware sprechen.«

»Oh, Mr. Ware ist nicht da. Wir sind das Hausputz-Team.«

»Aha, Sie sind also ein Miracle Maid?«

»Ja, das bin ich.« Es klang allerdings, als ob er es selbst nicht so recht glauben würde.

»Wissen Sie, wo sich Ware aufhalten könnte?«, fragte Del.

Der Blick des Mannes wanderte zu Del, und ein skeptischer Ausdruck erschien plötzlich auf seinem Gesicht.

»Können Sie sich ausweisen?« Lucas und Del nickten und zückten reflexartig ihre Dienstmarken. »Also...«

»Ich habe keine Adresse, aber eine Telefonnummer«, sagte der Mann. »Von seinem Büro, nehme ich an.«

Lucas und Del warteten, während der Mann ins Haus ging, um die Telefonnummer zu holen, und Del sagte: »Er scheint nicht glauben zu können, dass ich ein Cop bin.«

»Du urteilst zu hart über dich selbst«, grinste Lucas.

Der Putzmann kam mit der Nummer zurück. Lucas notierte sie, sagte dann: »Sie sollten ihn nicht anrufen und ihm sagen, dass wir hier waren.«

»Ich werd's vergessen.«

»Das wäre eine gute Entscheidung«, sagte Del.

*

Lucas gab die Nummer an die Polizeizentrale weiter und bekam innerhalb einer Minute die Adresse: »Irgendwo an der 280, eine Nebenstraße vom Broadway, eines dieser Lagerhäuser«, sagte der Mann von der Zentrale. »Wissen Sie, wo Dayton's Büromöbelhaus ist? Dort irgendwo in der Nähe.«

Sie fuhren auf der I-35 nach Norden, dann weiter auf der 280, gerieten hinter einen Streifenwagen der Highway Patrol. Der Streifenwagen huschte am Broadway gerade noch bei Gelb über die Kreuzung; Lucas ging vom Gas und ordnete sich links ein. Während sie auf Grün warteten, kam ein halbes Dutzend Teenager in Nylon-Jogginganzügen den Hang des Golfplatzes jenseits der Straße heruntergerannt.

»Das ist es, was du tun solltest - dich in Form bringen«, sagte Lucas.

»Das Leben ist zu kurz, um es damit zu vergeuden, sich in Form zu bringen«, sagte Del. »Und außerdem würde es meine Glaubwürdigkeit beim Einsatz im Straßenmilieu ruinieren.«

Das Büro von Morris Ware lag in einer langen Reihe niedriger, gelb gestrichener Beton-Lagerhäuser. Die meisten davon dienten Großhändlern der verschiedensten Sparten als Lagerraum. Die Adresse war nur anhand der Hausnummer auszumachen - kein Firmenschild, kein anderer Hinweis. Sie fanden schließlich ein Fenster ohne jede Aufschrift zwischen einem Lager für Hochdruckschläuche und einer Firma namens »Christmas Ink«.

Vor dem Lagerhaus waren mehrere Stellplätze. Lucas parkte den Wagen etwa fünfzehn Meter jenseits des Ware-Büros, und sie stiegen aus. Zur gleichen Zeit fuhr eine Frau bei »Christmas Ink« vor. Sie lief um ihren Mini-Van, öffnete die Hecktür, und als Del und Lucas vorbeikamen, versuchte sie gerade, einen offensichtlich schweren Karton von der Ladefläche zu ziehen.

»Kommen Sie, wir übernehmen das«, sagte Lucas.

Sie trat zurück, musterte sie misstrauisch, sagte dann: »Vielen Dank.«

Die Frau war Mitte fünfzig, hatte eine mit goldfarbenem Glanzspray sorgsam gestylte Frisur und grellrot glitzernde Lippen. Sie trug einen hüftlangen Nylon-Parka und Gummi-Überschuhe. Sie wartete, bis Lucas den Karton von der

Ladefläche gezerzt hatte, schloss den Wagen ab und ging ihnen voraus zur Eingangstür von Christmas Ink.

Innen verlief ein Ladentisch von Wand zu Wand, und eine andere Frau sowie zwei Männer saßen an Metallschreibtischen im Hintergrund und starrten auf Computer-Bildschirme. Ein Bücherregal war voll gestopft mit Katalogen und Adressbüchern; an einer Wand waren Glückwunsch- und Trauerkarten aufgereiht, geordnet nach Titeln wie »Volkstrauertag«, »Muttertag«, »Vatertag« und »Neue Beileidskarten von Leonbrook«. Die Frau in dem Parka hob einen Sperrbalken hoch, ging hinter den Ladentisch und sagte: »Sie können den Karton hier abstellen. Nochmals vielen Dank.«

Lucas stellte den Karton auf den Tresen und sagte seinerseits: »Wir sind von der Stadtpolizei Minneapolis.«

Die Frau reagierte mit einem »Oh«, und die drei anderen Leute im Hintergrund sahen zu ihnen herüber.

»Wir suchen einen Mann namens Morris Ware. Wir möchten mit ihm reden.«

Einer der Männer sah zu der Frau vor dem Computer hinüber und sagte: »Ich hab's dir ja gesagt...«

»Was?«, fragte Del.

Der Mann sagte: »Wir wollen keinen Ärger mit unseren Nachbarn kriegen...«

Lucas hob die Schultern. »Mr. Ware braucht ja nicht zu erfahren, dass wir hier bei Ihnen waren.«

Die Frau mit dem Parka zog den Reißverschluss auf und sagte: »Da drüben geschehen recht seltsame Dinge.«

»Was zum Beispiel?«, fragte Del.

Einer der Männer meldete sich: »Ich bin mal raus zu den Mülleimern gegangen. Der junge Bursche, der nebenan arbeitet, hatte gerade auch den Abfall hinausgebracht, und als er zurückging und die Tür aufmachte, fiel grelles Licht durch den

Spalt, und ich sah dieses Mädchen. Es war nackt.«

»Wie alt?«, fragte Lucas.

Der Mann hob die Schultern. »Nicht sehr alt. Aber ich denke, alt genug für den Job, den sie da machte. Ich meine, sie hatte richtige Brüste und alles...«

»Aber es sind da auch Kids reingegangen, die bestimmt zu jung dafür waren«, sagte die Parka-Frau. Sie zog das Kleidungsstück aus und hängte es über die Lehne eines Bürostuhls. »Wir wussten nicht, was die da drüben machten, aber ich bin ein paarmal morgens auf Kids gestoßen, die vor der Tür drüben rumlungerten und darauf warteten, dass man sie reinließ. Sie sahen aus wie... wie Waisenkinder oder so.«

»Wie Straßenkinder?«, fragte Lucas.

»Ja. Die sehen ja immer älter aus, als sie sind.«

»Jünger als achtzehn?«

»Wir möchten keinen Ärger kriegen«, sagte der zweite Mann, der bisher noch nichts gesagt hatte.

»Du willst nie Ärger kriegen, George«, sagte die zweite Frau. »Wir hätten das melden sollen.«

»Ich versuche nur, Schaden von unserem Geschäft fern zu halten«, verteidigte sich George.

»Wir hätten es trotzdem melden sollen.«

»Jünger als achtzehn?«, wiederholte Lucas seine Frage.

»Einige von ihnen waren höchstens fünfzehn«, sagte die Frau aus dem Van.

Lucas sagte: »Bitte erzählen Sie nichts von unserem Besuch hier bei Ihnen, okay? Und vielen Dank. Del, komm, wir gehen.«

Draußen hielten sie sich fern von Wares Fenster und gingen zurück zu Lucas' Wagen. »Wir rufen Benton an und lassen uns einen Durchsuchungsbefehl geben.«

»Dauert mindestens eine Stunde«, sagte Del.

»Wir gehen inzwischen Reis und schwarze Bohnen essen...«

»Ware wird nicht reden. Bestimmt nicht. Wenn wir überhaupt was Belastendes finden, mit dem wir ihn löchern könnten. Er lässt gleich mehrere Anwälte kommen, und die werden dafür sorgen, dass er nichts ausspuckt.«

Lucas dachte einen Moment darüber nach, sagte dann: »Aronson können wir nicht wieder zum Leben erwecken, und wenn Ware wirklich diese Scheiße mit den Kids anstellt... Wir müssen dafür sorgen - ganz unabhängig vom Aronson-Fall -, dass er aus dem Verkehr gezogen und in Stillwater eingebuchtet wird. Die Kollegen von der Sitte können uns bestimmt einen anderen Typen nennen, der sich in diesem schmierigen Geschäft auskennt.«

Del nickte. »Okay. Holen wir uns den Durchsuchungsbefehl.« Und einen Moment später fügte er hinzu: »Ich arbeite schon so lange im Straßenmilieu, dass ich manchmal ganz vergesse, dass es auch was anderes gibt, als mit Bösewichtern Deals auszuhandeln. Verstehst du?«

»Sehr gut.«

*

Sie verbrachten eine Stunde in einem Bio-Restaurant in Roseville, aßen schwarze Bohnen mit Käse, tranken Mineralwasser mit Zitronengeschmack und warteten auf den Anruf. Er kam von einer stellvertretenden Bezirksstaatsanwältin namens Larsen.

»Ich war gerne mit dabei, habe aber leider einen Gerichtstermin«, sagte sie.

»Nächstes Mal«, tröstete Lucas.

Auf dem Weg zurück zu Ware erzählte Lucas Del, dass Larsen gerne mit dabei gewesen wäre. »Ich frage mich, warum sie das wollte«, sagte Del. »Will sie für irgendeinen Posten

kandidieren? Ihr Bild in den Medien sehen?«

»Ich glaube, sie hat ganz einfach Spaß an solchen Aktionen«, sagte Lucas. »Sie hat schon öfter an so was teilgenommen.«

*

Kurz vor vier traf ein Chevy-Van mit dem Einsatzkommando ein und parkte auf einem Stellplatz zwischen Christmas Ink und Wares Büro; zwei Streifenwagenbesatzungen gingen an der Rückseite des Lagerhauses zur Sicherung des Hinterausgangs in Stellung. Lucas und Del stellten den Wagen am alten Platz ab und gingen wieder zu Christmas Ink. Die Frau, der sie geholfen hatten, telefonierte gerade. Einer der Männer war offensichtlich irgendwo unterwegs, während der andere Mann und die andere Frau an ihren Schreibtischen saßen.

»Da sind Sie schon wieder«, sagte der Mann. Er wirkte nicht besonders glücklich.

»Können Sie irgendwie feststellen, ob bei den Nachbarn jemand da ist?«, fragte Lucas. »Ich meine, ohne dort anzurufen.«

Die Frau sagte ins Telefon: »Ich muss Schluss machen«, legte auf und wandte sich an Lucas: »UPS hat vor zehn Minuten was da drüben abgeliefert, und es war jemand da. Ich hab's gesehen.«

»Okay«, sagte Lucas. Er holte sein Handy aus der Tasche, rief den Einsatzgruppenleiter im Van an und sagte: »Wenn ihr bereit seid, kann's losgehen!«

*

Lucas und Del sowie die Besatzung von Christmas Ink beobachteten vom Fenster aus, wie die Einsatzgruppe aus dem Van sprang. Carolyn Rie, die Kollegin vom Sittendezernat, stürmte in ihrer Lederjacke der Gruppe voraus auf den Eingang zu, dicht gefolgt von einem uniformierten Cop mit einem

Vorschlaghammer. Ein weiterer Cop in Uniform sowie ein Computerspezialist kamen hinterher.

Rie drehte den Türkopf, schüttelte den Kopf, trat zur Seite, und der Cop hob den Vorschlaghammer. Als er ihn niedersausen ließ, verließen Lucas und Del gerade die Firma Christmas Ink, und nachdem Wares Tür aufgebrochen war, betraten sie im Gefolge des Teams das Gebäude.

Hinter dem Eingang lag das, was man erwarten konnte: ein Flur. Er war nur rund zweieinhalb Meter breit und entlang der Wand mit vier Stühlen und einem kleinen Schreibtisch samt Telefon möbliert. Eine geschlossene Tür führte nach hinten. Der Cop versuchte erst gar nicht, den Türkopf zu drehen, sondern trat ganz einfach dagegen, und die Tür flog auf.

Der dahinter liegende Raum war groß: eine Lagerhalle, deren Wände zur Dekoration für Fotoaufnahmen mit Papierrollen drapiert waren. Ein rotes Plüschsofa stand an einer Seitenwand, ein Messingbett mit einer Kingsize-Matratze in einer Ecke. Mehrere Lampen glitzerten auf einem Tisch, zwei Bodenlampen dahinter. Fünf Fotoleuchten waren auf Ständern montiert, zwei davon mit Tüchern abgedeckt. Auf einem Nebentisch stand weiteres Beleuchtungsgerät.

Ein kleiner Mann mit beginnender Glatze saß wie erstarrt auf dem Sofa. Er hielt eine Fotokamera von der Größe einer Schuhschachtel in der Hand. Ein anderer Mann, älter, größer, gekleidet in ein weißes Hemd und eine graue Hose, ging mit schnellen Schritten auf einen Schreibtisch mit einer Computeranlage zu. Der Computer-Cop schrie: »Heh, heh!«, und der Mann ging noch schneller, streckte die Hand nach dem Keyboard aus, aber der Computer-Cop riss ihn unsanft zurück.

Der Mann in dem weißen Hemd schrie nun seinerseits den Computer-Cop an: *»Lassen Sie mich los, lassen Sie mich los, hauen Sie ab, das ist unzulässig, das ist illegal, hauen Sie ab!«*

Ein anderer Mann, der bisher hinter einem

Beleuchtungsgerüst verborgen gewesen war, lief zur Hintertür und riss sie auf. Zwei Cops standen vor ihm, und er trat langsam zurück in den Raum. »Hey, was ist eigentlich los hier?«

Dann stand der Mann mit der großen Kamera vom Sofa auf und sagte: »Ich gehe jetzt, ich sollte eigentlich gar nicht hier sein...«

»Jetzt halten Sie alle mal die Schnauze«, rief Rie. »Wir sind von der Stadtpolizei Minneapolis. Sie beide...« Sie deutete auf den Mann, der es mit der Hintertür versucht hatte, und auf den mit der Kamera. »Setzen Sie sich hin. Los!«

»Ich will meinen Anwalt anrufen!«, schrie der Mann in dem weißen Hemd.

Lucas ging zu ihm hin. »Wie geht es Ihnen, Morris?«, fragte er. »Erinnern Sie sich an mich?«

Ware starrte Lucas an, sagte dann: »Nein, ich erinnere mich nicht. Ich will meinen Anwalt sprechen, und zwar *sofort*.«

»Jemand sollte Mr. Ware die Kopie des Durchsuchungsbefehls geben«, sagte Lucas. Und zu einem der Streifenwagen-Cops: »Nehmen Sie den Mann mit in den Flur und lassen Sie ihn ein Telefon benutzen.«

Rie ließ sich von den beiden anderen Männern die Ausweise zeigen - sie hießen Donald Henrey und Anthony Carr -, während Ware nach draußen geführt wurde. Vor der Tür fauchte er Rie noch an: »Sie alle werden das noch bereuen. Ihre Karrieren sind beendet. Sie sind erledigt.«

Der Computerspezialist zog den Stecker eines Telefonkabels aus Wares teurem Macintosh und überprüfte die Stromkabel, die zu Peripheriegeräten führten. »Scheint okay zu sein«, sagte er. »Das Gerät ist jetzt abgesichert, aber ich fange am besten erst mit der Arbeit an, wenn ich es auf dem Prüfstand im Präsidium habe.«

Lucas nickte. »Wie Sie's für richtig halten. Als wir reinkamen,

war er ja ganz wild darauf, noch was zu löschen.. Da muss was Wichtiges drinstecken.«

Einer der Streifenwagen-Cops behielt die beiden Männer auf der Couch im Auge, während Rie, Del, Lucas und die beiden uniformierten Cops des Einsatzteams damit begannen, den Raum zu durchsuchen. Sie kramten in Schubladen, sahen unter Kissen nach, kippten Kisten aus. Sie fanden kein einziges Foto. Was sie aber fanden, waren zwei Dutzend ZIP-Disketten für den Macintosh.

Nichts, was man sofort anschauen konnte...

Lucas fragte Henrey, den Mann mit der großen Kamera: »Was werden wir auf diesen Disketten finden?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete er. Er klang deprimiert. »Man hat mich angeheuert, um Fotos zu machen. Natürlich keine verbotenen. Ich würd' niemals illegale Aufnahmen machen.«

»Werden hier wirklich keinerlei verbotene Szenen fotografiert?«

»Das weiß ich nicht«, sagte er wieder. Er drehte die große Kamera in den Händen. »Man hat mich für eine einzige Session angeheuert.«

»Wann? Schon erledigt? Oder später?«

Henrey sah auf die Uhr. »In einer halben Stunde. Wir waren gerade dabei, die Beleuchtung aufzubauen.«

Lucas wandte sich an Rie. »Wir sollten Ware wieder reinholen. Und Sie sollten sich draußen an den Schreibtisch setzen - als Empfangsdame.«

Sie hob anerkennend den Zeigefinger. »Gute Idee.«

*

Ware kam in Begleitung seines Bewachers zurück in den Raum, sah Lucas an, fauchte: »Was jetzt?«

»Setzen Sie sich auf die Couch«, sagte Lucas.

»Mein Anwalt ist unterwegs.«

»Sehr schön. Ich schlage vor, dass Sie nichts sagen, ehe er eingetroffen ist.«

»Darauf können Sie sich verlassen, und auch keiner sonst sollte was sagen«, knurrte er und sah die beiden anderen Männer an. »Ich werde Sie wegen Verleumdung verklagen und als Schadenersatz den letzten Penny aus Ihnen rausquetschen, glauben Sie's mir!«

Lucas winkte den Mann mit der Kamera zu sich und ging mit ihm in den Flur. Rie stellte gerade einen Stuhl an den Schreibtisch und bereitete sich darauf vor, Besucher zu empfangen.

Lucas sagte zu Henrey, er solle sich auf den Stuhl setzen, und fuhr dann fort: »Wenn wir Kinderpornos auf diesen Disketten finden - Kinderfotos sind ja Wares Lieblingsthema -, könnte es sein, dass Sie für ein paar Jahre in Stillwater eingebuchtet werden. Sie wissen ja, wie streng man da ist.«

»Hören Sie, Mann, so wahr mir Gott helfe, ich bin doch nur vorübergehend angeheuert, ich bin kein fester Mitarbeiter von Ware.« Henrey schien den Ernst der Lage zu erkennen.

»Das nehmen wir zur Kenntnis, und wir werden jede Hilfe, die Sie uns geben, honorieren. Also, geben Sie uns einen einzigen Hinweis, der uns weiterhilft.«

»Ich muss mit einem Anwalt sprechen...«

»Eine einzige Sache, mein Freund«, sagte Lucas. »Geben Sie mir einen einzigen hilfreichen Hinweis. Kann sein, dass wir Sie dann in einer Stunde überhaupt nicht mehr brauchen.«

Der Mann sah von Lucas zu Rie, sagte dann: »Wenn ich mich darauf verlassen könnte... Geben Sie's mir schriftlich.«

»Wir haben keine Zeit, uns mit so was zu beschäftigen.«

»Ich bin kein Krimineller. Ich versuche doch nur, meinen

Lebensunterhalt mit ein paar Fotos zu verdienen. Normalerweise mache ich Fotos von der Natur und wild lebenden Tieren.«

»Oh, sehr schön.«

Henrey senkte den Kopf, und Rie blinzelte Lucas zu. Dann sagte Henrey: »Ich weiß nichts von irgendwelchen Porno-Sachen. Ich habe gehört, dass er so was macht, aber es war' dumm von mir, dabei mitzumachen. Geradezu tödlich. Es gibt aber viele Länder außerhalb der USA, in denen man auf dem Gebiet alles machen darf, was man nur will, und kein Mensch kümmert sich drum...«

»Ware gehört allerdings zu den Leuten, denen die Arbeit an solchen Sachen Spaß macht«, sagte Lucas.

Der Fotograf zuckte zusammen, fragte dann weinerlich: »Nur eine Sache wollen Sie wissen?«

»Ja.«

Er nickte. »Aber Sie müssen mir dann auch helfen... Also, manchmal, wenn wir Aufnahmen gemacht haben, waren Schauspieler dabei, die...«

»Schauspieler?«, hakte Rie ein.

»Models, wie immer Sie die auch nennen mögen. Jedenfalls waren Leute dabei, die's gern haben, wenn's in der Nase kribbelt, und Ware hatte immer ein bisschen Koks vorrätig. Ich habe mehrmals gesehen, wie er das Zeug geholt hat... Wo er's geholt hat. Ich konnte natürlich nicht hingehen und das überprüfen, aber ich bin ziemlich sicher, dass eine der Steckdosen hinter seinem Schreibtisch nicht echt ist. Dort hat er das Koks versteckt.«

Lucas klopfte ihm auf die Schulter. »Sehen Sie? War doch kein Problem, oder? Und wenn es stimmt, dass Sie ein aufrechter Naturfreund sind, wie Sie sagen... Vielleicht können wir dann einen Deal machen. Okay? Und jetzt werden wir Sie zu Ware auf die Couch setzen. Sagen Sie kein Wort zu ihm.«

Lucas winkte Del zu sich in den Flur, berichtete ihm von der Steckdose, schickte Henrey zurück auf die Couch und holte Carr in seinen provisorischen Vernehmungsraum. Er ließ ihn auf demselben Stuhl Platz nehmen, auf dem Henrey gesessen hatte, und versuchte es mit derselben Tour.

»Hören Sie, ich mache nichts anderes, als seine Website zu betreuen«, sagte Carr. »Er hat sich nie die Mühe gemacht, es selbst zu lernen. Er brennt seine Fotos auf CDs, gibt mir die Index-Nummer, und ich stelle sie ins Netz und lege Thumbnails an. ErosFineArtPhotos.com..«

»Irgendwelche Kinderfotos auf der Website?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Carr.

»Macht er Kinderfotos?«

Carr war von der Frage unangenehm berührt. »Keine Ahnung. Ich kriege nicht alles mit, was er macht. Ich beschäftige mich mit Megabytes. Ich bin ein Megabyte-Manager.«

Lucas nickte, sagte: »Hören Sie zu, mein Freund - Sie holen sich wohl besser einen Anwalt. Wenn wir hier irgendwelche Fotos von Kids finden, wird man Sie als Komplizen betrachten, und das bedeutet ein paar Jahre Knast. Sie sollten sich überlegen, wie Sie uns helfen können, und mit Ihrem Anwalt reden, ob Sie was für einen Deal anzubieten haben.. Das soll natürlich nicht heißen, dass ich Ihnen drohen will, aber wir haben es hier mit einer verdammt ernsten Scheiße zu tun.«

Carr blies die Wangen auf und stieß hörbar einen Schwall Luft aus. »Und wenn ich kein Geld für einen Anwalt habe?«

»Dann lassen wir einen Pflichtanwalt für Sie berufen«, sagte Lucas.

»Hören Sie, ich kann Ihnen ja vielleicht bei ein paar Dingen helfen.. Ich habe nie was mit seinen Foto-Sessions zu tun gehabt, aber Morrie hat mir mal gesagt, er hätte manchmal **Spezial-Sachen** auf Lager.«

»Aha, Spezial-Sachen...«

»Ja, so hat er es genannt. Er wollte sich wichtig machen, glaube ich. Er sagte, er würde sie direkt an einen Mann in Europa schicken, der sie dann dort auf einer Website platziert.« Er rieb die Hände aneinander, als ob er »Katzenwiege« spielen wolle. »Ich glaube... Morrie ist ein Content Provider. Es gibt Millionen Websites ohne Inhalt, und Morrie füllt ein paar davon.«

»Gibt es denn nicht schon genug Porno im Internet?«, fragte Rie verbittert.

»Ja, doch, eine ganze Menge, aber die Leute sind scharf auf immer neues Zeug.«

»Junges Zeug«, sagte Rie.

»Ja. Mindestens Teenager, wenn nicht jünger.«

»Ich schlage Ihnen einen Deal vor, auf der Stelle, ohne Anwalt«, sagte Lucas. »Geben Sie mir etwas, geben Sie mir irgendetwas, und ich helfe Ihnen aus der Sache raus. Ich werde Ihnen nicht helfen, wenn wir feststellen sollten, dass Sie an der Vertreibung von Kinderpornos beteiligt sind, aber wenn Sie von Ware nur bezahlt werden, um seine Website zu managen, können wir was für Sie tun.«

Carr blies wieder die Wangen auf, kratzte sich am Kopf, sagte: »Ich sollte wohl doch besser mit einem Anwalt reden...«

Lucas hob die Schultern. »Das steht Ihnen völlig frei. Ich möchte aber betonen, dass mein Angebot zeitlich eng befristet ist. Wenn wir Pornos finden...«

»Mein Gott...« Er sah Rie an, sagte dann: »Ich bin kein Kinderporno-Freak.«

»Das hat niemand behauptet«, sagte Rie.

Carr wandte sich wieder an Lucas, senkte die Stimme: »Es gibt die Möglichkeit... dass er solches Zeug an eine Untergrund-Website in Europa schickt - in Holland, glaube ich. Die Adresse

der Website lautet **Donnerblitzen451**.« Er buchstabierte den Namen, fuhr dann fort: »Man braucht einen bestimmten Kode, um reinzukommen. Wenn man zu oft einen falschen Kode eingibt, löscht das die Website. Vielleicht sind Ihre Spezialisten ja aber clever genug...«

»**Donnerblitzen** wie das Rentier im Gespann des Weihnachtsmanns?«, vergewisserte sich Lucas.

»Ja«, bestätigte Carr. »Und viereinundfünfzig wie in Fahrenheit 451, dem Buch von Ray Bradbury. Bei 451 Grad Fahrenheit entzündet sich Papier - Ware erlaubt sich da also offensichtlich einen kleinen Scherz. Wenn man den falschen Kode eingibt - öfter als zweimal jedenfalls -, **verbrennt** die Website; sie zerstört sich selbst.«

»Aber warum macht er so was?«, fragte Lucas. »Wenn jemand zufällig darauf stößt...«

»Wie sollte jemand zufällig auf **Donnerblitzen451** stoßen? Es ist keine öffentliche Domain - es ist seine private. Sein Bildarchiv, könnte man sagen. Er bietet hoch auflösende Fotos dort an, jemand will was Besonderes, er geht in sein Archiv, veranlasst die Übersendung des entsprechenden Fotos, die Website spuckt es aus, der Empfänger druckt es sich aus... Keine Möglichkeit, eine Spur zu Morrie zurückzuverfolgen. Er bewahrt das Negativ eines Fotos niemals länger als zehn Minuten auf. Sobald er das Foto entwickelt hat, scannt er es in seinen Speicher, verbrennt das Negativ - und das Foto existiert nur noch als eine Zahlenreihe irgendwo drüben in Europa.«

»Das ist sehr interessant«, sagte Lucas. »Aber Sie kennen den Zugangskode nicht?«

»Nein, aber ich kenne das Setup, und ich nehme an, dass er es mit diversen Fallstricken gesichert hat. Wenn man versucht reinzukommen, sollte man wissen, was man macht, sonst wird alles gelöscht.« Er nickte wie zur Bestätigung. »Ich habe mir einige Gedanken zu der Sache gemacht. Habe versucht

rauszukriegen, wie der Kode lauten könnte. Versucht, Ware mal zu erwischen, wenn er die Website aufrief. Sogar überlegt, ob ich heimlich einen Keystroke Recorder in seinen Computer installieren soll, aber... Na ja, ich hab's letztlich dann doch nicht gemacht.«

»Okay, das hilft uns immerhin weiter«, sagte Lucas. »Wenn Sie Ware irgendwas von dem sagen, was Sie uns gerade mitgeteilt haben, gilt der Deal nicht mehr, klar? Und Sie sollten sich wohl doch besser einen Anwalt besorgen.«

*

Lucas schickte Carr zurück auf die Couch und sagte zu Rie:

»Wir müssen den Kode für diese Website rausfinden, ehe wir Ware wieder entlassen. Wenn er sich nur fünf Minuten an seinen Computer setzen kann, ist die Website gelöscht.«

»Und wie sollen wir das machen?«, fragte sie.

»Mit Hilfe des FBI vielleicht. Sie könnten eine groß angelegte Computeroperation starten und den Kode knacken.«

»Rufen Sie bei den Feds an?«

»Ja, ich kümmere mich darum. Und...« Er brach ab und sah nach draußen. »Hey - ich glaube, wir kriegen Besuch.«

Ein Mann und eine junge Frau waren aus einem alten Chevy gestiegen und kamen auf den Eingang zu.

»Sie werden die aufgebrochene Tür sehen«, sagte Rie.

»Das werde ich verhindern.« Lucas hastete zur Tür und zog sie auf, als ob er gerade nach draußen gehen wollte.

Der Mann hatte gerade den Bürgersteig vor dem Eingang erreicht und blieb stehen, als er Lucas sah. »Hey Ist Morrie da?«

»Ja. Hinten im Studio«, antwortete Lucas. »Und wer sind Sie?«

»Ich bin das Model«, sagte die Frau. Sie war jung, aber ihr

Gesicht war hart, zeigte bereits dünne Falten - ein Straßen-Kid. Sie sah Lucas herausfordernd an. Vielleicht achtzehn, dachte Lucas. Vielleicht auch noch nicht.

»Kommen Sie rein, reden Sie erst mal mit Carolyn«, sagte Lucas.

Die beiden gingen an Lucas vorbei in den schmalen Flur. Rie erhob sich von ihrem Stuhl hinter dem Schreibtisch, als Lucas zurücktrat und die Tür schloss. Die junge Frau sagte zu Rie: »Ich bin das Model. Morrie sagte, wir sollten ihn hier treffen. Wir sind ein paar Minuten zu früh dran.«

»Das ist okay«, sagte Rie. Sie hielt ihre Dienstmarke hoch. »Polizei. Wir haben Morrie gerade festgenommen.«

Die Frau sagte: »Oh, Scheiße« und machte einen Schritt zur Tür.

»Sie kommen hier nur über meine Leiche wieder raus«, grinste Lucas sie an und lehnte sich gegen die Tür.

»Verdammte Scheiße...« Die Worte kamen als hartes Krächzen aus ihrer Kehle, aber dann schaltete sie auf Winseln um: »Wir haben doch gar nichts getan...«

»Nein, aber ich möchte Ihre Ausweise sehen oder Ihre Führerscheine.«

»Ich glaube, wir brauchen einen Anwalt«, sagte der Mann. Er war Ende zwanzig, wie Lucas schätzte.

»Gut möglich«, stimmte Lucas zu. »Und Sie kriegen auch einen. Aber erst einmal zeigen Sie mir Ihre Ausweise.«

Lucas nahm den Führerschein des Mannes entgegen und las Rie den Namen vor, die ihn notierte. »Ich kann nicht Auto fahren«, sagte die junge Frau.

»Quatsch«, sagte Lucas. »Ich habe doch gesehen, dass Sie am Steuer des Chevy saßen. Also, zeigen Sie mir Ihren verdammten Führerschein.«

Die Frau starrte Lucas einen Moment an, sagte dann: »So eine

Scheiße. So eine verdammte Scheiße.« Sie kramte ihren Führerschein aus der Handtasche und reichte ihn Lucas.

Lucas las Rie den Namen vor: »Sylvia Berne.« Dann: »Nennen Sie Officer Rie Ihr Geburtsdatum, Sylvia.«

Sylvia murmelte etwas, und Rie fragte: »Wie bitte?« Sylvia wiederholte das Datum ein wenig lauter. »Steht es so im Führerschein?«, vergewisserte sich Rie bei Lucas.

»Ja, so steht's hier.« Und zu Sylvia: »Denken Sie daran, mich anzurufen, wenn Sie achtzehn werden. Ich gebe Ihnen dann ein Malt aus.«

Berne sah ihn verwirrt an. »Ein was geben Sie aus?«

»Ein Malzbier...« Lucas wandte sich an Rie: »Wir brauchen die Aussage von Miss Berne. Und holen Sie jemand vom Jugendamt her.«

»O ja«, sagte Rie.

Lucas fragte Berne: »Wie oft haben Sie so was schon gemacht?«

Sie hob die Schultern. »Ein paarmal. Schadet ja keinem.«

»Hat Morrie Ihnen schon mal einen kostenlosen Abzug von den Fotos gegeben?«

»Kann sein«, sagte Berne.

»Ich liebe Sie«, sagte Lucas.

Der Mann fragte: »Und was ist mit mir?«

»Sie setzen sich besser erst mal hin«, sagte Lucas. »Ich habe einen ganzen Haufen schlechter Nachrichten für Sie.«

*

Zehn Minuten später nahm Lucas Ware offiziell fest, wegen des Verdachts des Missbrauchs einer Minderjährigen und der Herstellung von Kinderpornografie. Dann kam Henrey dran, ebenfalls wegen des Verdachts der Herstellung von

Kinderpornografie - Berne sagte aus, er sei bei der letzten Sitzung der Fotograf gewesen. Der Mann in Bernes Begleitung wurde wegen des Verdachts des sexuellen Missbrauchs einer Minderjährigen verhaftet. Carr ließ man laufen, mit der Auflage, den Staat Minnesota nicht zu verlassen.

»Sie ist doch kein Kind mehr«, fauchte Ware und deutete auf Sylvia Berne. »Schauen Sie sie sich doch an, um Himmels willen. Ihre Titten stehen 'nen Meter weit vor.«

»Wenn man den an ihr begangenen Missbrauch abkratzt, sieht sie aus wie ein Kind«, sagte Del. Er wandte sich an Lucas: »Ich habe ein bisschen hinter dem Schreibtisch rumgeschnüffelt, und eine der Steckdosen kam mir komisch vor. Ich habe sie abgeschraubt, und rat mal, was dahinter zum Vorschein kam? Ein niedliches kleines Geheimfach. Und darin steckte ein Beutel voll mit weißem Pulver. Wir müssen die Spurenermittler herholen.«

Lucas sah Ware an. »Oh, oh, oh«, sagte er.

*

Die Uniform-Cops nahmen Ware mit ins Stadtzentrum, um ihn einzubuchten, und Lucas rief mit dem Handy das FBI in Washington an. Er spürte Louis Mallard schließlich zu Hause auf und sagte: »Sie müssen uns wieder mal einen Gefallen tun.«

»Jesus, da sammelt sich eine ganz schöne Rechnung auf eurem Schuldkonto an«, sagte Mallard.

»Nun, Sie wissen ja, dass wir hinter diesem Kerl her sind, diesem Zeichenkünstler.«

»Ja, ja, immer diese Kunstschaffenden...«

»Wir haben heute einen Porno-Typen hochgenommen, in der Hoffnung, etwas über die Sex-Szene hier bei uns aus ihm rausquetschen zu können.. Und sind dabei darauf gestoßen, dass er vermutlich ein Kinderpornoarchiv drüben in Europa - in

Holland - betreibt. Unsere Quelle hat uns die Internetadresse der Website gegeben, kennt aber den Zugangskode nicht und meint, bei einem unautorisierten Zugriff könnte es passieren, dass die ganze Website innerhalb von zehn Sekunden gelöscht wird. Wir brauchen ein paar ausgebuffte Computerfachleute von euch Feds, um der Sache auf die Spur zu kommen, und dann muss man die Cops in Holland verständigen und die Server hochnehmen lassen, ehe unser Mann morgen gegen Kautionsfreikommt.«

»Okay, wir versuchen es«, sagte Mallard. »Der Erfolg hängt natürlich auch davon ab, ob die Cops da drüben zur Kooperation bereit sind. Wenn's um die Niederlande geht, könnte es klappen. Wir arbeiten gut mit den Holländern zusammen.«

Lucas gab Mallard die Details über Wares Machenschaften und die Website-Adresse, sagte zum Schluss: »Rufen Sie mich baldmöglichst zurück.«

»Ich rufe Sie morgen früh gleich an. Bis dahin haben unsere Psychiater sicher auch was zu den Zeichnungen zu sagen.«

*

Später an diesem Abend gingen Weather und Lucas ins »Eau du Chien«, ein neues französisches Restaurant in der Nähe der Ford Bridge in St. Paul. Eine Kellnerin zündete die weißen Kerzen auf ihrem Tisch an, und sie bestellten Chardonnay, schauten dann in die Speisekarten. Und Weather fragte, ohne den Blick von der Karte zu nehmen: »Was ist eigentlich mit deinem Verlobungsring passiert?«

»Den habe ich weggegeben«, antwortete Lucas abwesend, hob seinerseits nicht den Blick von der Karte.

Jetzt sah Weather hoch, und eine kleine Zornesfalte zeigte sich auf ihrer Stirn. »Weggegeben?«

»Für Wohltätigkeitszwecke. Irgendwelche Leute machten

eine Auktion. Ich habe eine Spendenbescheinigung für die Steuer bekommen.«

Sie sagte: »Lucas, ich meine es ernst. Du nimmst mich auf den Arm.«

»Er liegt in der Kommode, zweite Schublade von oben, in seinem Etui, unter meinen Socken.«

Sie beschäftigten sich wieder für einen Moment mit der Auswahl ihrer Speisen, dann sagte Weather, den Blick über den Rand der Karte auf ihn gerichtet: »Wenn ich mir das durch den Kopf gehen lasse, komme ich zu der Überzeugung, dass wir ein wenig zu informell an diese ganze Sache rangehen.«

»Du machst mir Angst«, sagte er.

»Ich will dir keine Angst machen. Ich meine einfach nur, wir sollten miteinander REDEN.«

»O Gott, nur das nicht!«

»Was?« Die Falte auf der Stirn war wieder da.

»Reden. Ich will nicht mit dir REDEN - groß geschrieben. Ich will heiraten und ein paar Kinder haben und sie auf Konfessionsschulen schicken oder was immer du für das Beste hältst, aber ich will nicht im Voraus jede kleinste Einzelheit im Gespräch mit dir verhackstücken.«

»Ich will auch nicht im Voraus jede Einzelheit mit dir besprechen«, sagte sie. »Ich möchte nur eine rationale, offene Diskussion mit dir führen. Ich meine, wir haben ja bisher nicht einmal formell beschlossen, die Ehe miteinander einzugehen.«

»Weather, willst du mich heiraten?«

»Das ist nicht gerade die Form des Ummeine-Hand-Anhaltens, die ich mir vorgestellt habe.«

»Na ja, trotzdem - willst du mich heiraten?«

»Na ja - ja«, sagte sie und hielt noch immer die Speisekarte vor sich wie ein Buch.

»Sehr gut. Das wäre also erledigt. Steck den Ring an. Und jetzt sagst du mir mal, was sich hinter Nummer 5 versteckt das ist doch nicht irgendwas mit Schnecken oder Muscheln? Oder was von diesen zwangsernährten kranken Gänsen?«

»Lucas...«

»Weather, ich bitte dich.. Nicht jetzt und hier. Nicht im Eau du Chien. Wir könnten nach Hause gehen, ein Bier trinken, es uns bequem machen...«

»Du wirst mit den Armen rumfuchteln und wirres Zeug reden«, sagte sie.

»Nein, mach ich nicht.«

»Vielleicht nicht - wenn wir hier und jetzt REDEN«, sagte sie.

»Verdammt, Weather...«

Die Kellnerin war überzeugt, die beiden hätten einen Streit.

Lucas kam um neun Uhr ins Büro, recht übermüdet nach einer langen, intensiven Nacht. Marcy schrie gerade jemanden am Telefon an. Ein rundköpfiger Mann saß auf dem Besucherstuhl vor ihrem Schreibtisch und sah ihr beim Schreien zu. Als Lucas hereinkam, schrie Marcy »Ende!« ins Telefon, legte auf und fragte: »Wo hast du dich rumgetrieben?«

»Musste Weather am frühen Morgen nach Hause bringen, habe dann dort noch ein paar Stunden geschlafen. Was ist los?«

»Wir haben doch diesen Mann mit dem Bürstenhaarschnitt und dem langen schwarzen Mantel, der Aronson aus dem Cheese-It begleitet hat, ausfindig gemacht, nicht wahr?«

»Ja, und?« Lucas sah den rundköpfigen Mann an, der sich zu ihm umgedreht hatte.

»Das da ist er«, sagte Marcy »Jim Wise. Kam vor einer halben Stunde reinmarschiert.«

Wise stand auf, und Lucas sah, dass er einen zusammengefalteten Mantel über den Arm gelegt hatte. »Ich habe das Bild in der Zeitung gesehen und dachte, das müsste ich sein«, sagte er. »Ich war mit ihr in dem Lokal und hatte diesen Mantel an; und mein Haar war damals viel kürzer als heute.«

»Ziehen Sie den Mantel an«, sagte Marcy

Wise schlüpfte in den Mantel, knöpfte ihn zu, hob die Schultern und sah Lucas an.

»Verdammt«, sagte Lucas. Hinter Wise rollte Marcy wütend die Augen. »Wie gut kannten Sie Aronson?«

»Nicht sehr gut. Ich habe ein Möbelgeschäft mit dem Namen Wise-Hammersmith American Loft. Schon mal gehört?« Als Lucas den Kopf schüttelte, fuhr Wise fort: »Wir verkaufen moderne Möbel und Accessoires - Lampen, Töpferwaren und so

weiter. Miss Aronson arbeitete freiberuflich für Werbeagenturen, und ich wollte möglichst billig gute Anzeigen in den Branchenzeitschriften schalten.. Deshalb habe ich mich mit ihr getroffen.«

»Hat sie die Anzeigen gestaltet?«

»Ja. Drei verschiedene. Sie laufen immer noch.« Er brach ab, hob eine braune Aktentasche hoch und holte eine Zeitschrift heraus, auf deren Titelseite ein Stuhl prangte. Er schlug sie an einer markierten Seite auf und zeigte Lucas die Werbung - die Fotografie eines im englischen Stil gehaltenen Arrangements aus Kirschbaummöbeln und einer Glaslampe, darüber ein kunstvoller Schriftzug. »So eine Anzeigenvorlage herzustellen ist viel komplizierter, als man denkt. Man muss verschiedene Fotos als Grundlagen haben und die dann irgendwie im Computer zusammenfügen - ich verstehe nichts davon. Wir bezahlten ihr insgesamt zweitausend Dollar. Sie hat die Fotos von einem Fachmann machen lassen und dann das digitale Zeug erledigt, und schließlich hat sie uns die CDs mit den Vorlagen übergeben. Druckfertig für die Zeitschrift. So war das.«

»Haben Sie Aronson mehr als einmal gesehen?«, fragte Lucas.

»Ja, noch mal bei der Übergabe des Materials. In unserem Laden unten an der Lake Street.«

»Warum haben Sie sich mit ihr im Cheese-It getroffen? Sie wohnte ja hier im Stadtzentrum.«

»Sie hat dort gearbeitet. Nur vorübergehend, bis sie Boden unter den Füßen haben würde, wie sie sagte. Sie schlug vor, wir sollten uns dort treffen und die Sache besprechen, wenn ich mal ein paar Minuten Zeit hätte. Ich ging also hin, und an der Kaffeebar konnte ich ihr dann unsere Vorstellungen darlegen. Wir hatten bereits einen besonderen Schriftzug auf unseren Ladenschildern und Geschäftskarten, und der sollte auch in der Werbung erscheinen.«

Sie sprachen noch weitere drei Minuten miteinander; Lucas war überzeugt, dass Wise nicht der gesuchte Mann war und nichts mit dem Mord zu tun hatte. »Ich hoffe, Sie haben noch ein paar Minuten Zeit«, sagte er zu Wise. »Einer unserer Mitarbeiter wird Ihre Aussage protokollieren.«

»Ich meinerseits hoffe, dass Sie von meiner Unschuld überzeugt sind. Es war ein echter Schock für mich, dieses Bild in der Zeitung zu sehen...«

»Wir werden das Bild zurückziehen«, sagte Lucas. »Und der Presse sagen, dass Sie freiwillig zu uns gekommen sind, und... alles, was dazu beiträgt, Sie reinzuwaschen.«

*

Lucas rief Sloan zu sich, den besten Vernehmungsspezialisten der Mordkommission. Er nahm in beiseite und erklärte ihm die Hintergründe. Sloan nahm Wise zur Vernehmung mit zur Mordkommission, und als sie allein waren, sah Lucas Marcy an. »Jetzt sind wir in den Arsch gekniffen - das wirft unseren bisherigen Ansatz völlig über den Haufen.«

»Nicht nur das«, sagte Marcy »Wart mal ab, was die Feds für uns haben.«

»Nur schlechte oder auch gute Nachrichten?«

»Von jeder Sorte eine. Welche willst du zuerst hören?«

»Die schlechte.«

»Der Versuch, ein Täterprofil aufgrund der Zeichnungen zu erstellen, ist völlig in die Hose gegangen. Was dabei rauskam, hätten wir uns auch selbst mit Hilfe eines Fachbuchs zusammenreimen können. Als ich den Bericht, den uns das FBI zugefaxt hat, gelesen hatte, wusste ich weniger als vorher. Ich kam mir vor, als ob man mir das Schädeldach abgesägt und Sägemehl ins Gehirn gestreut hätte.«

»Gar nichts?«

»Er ist vermutlich zwischen fünfundzwanzig und vierzig Jahren alt und hat eine fundierte Ausbildung in gestaltender Kunst.«

»O Mann... Und was ist die gute Nachricht?«

»Die holländischen Cops haben Wares Website auffliegen lassen. Die Computerfachleute vom FBI haben sie aufgespürt; es war ja schon früher Morgen in Holland, und man hat die Cops dort verständigt, und die haben den Betreiber der Website festgenommen. Sie machen jetzt irgendwas Kompliziertes, um Kopien von den Dateien zu ziehen - wie das läuft, weiß ich nicht. Aber sie sagen, es wären sehr umfangreiche Dateien, es müsste sich um Fotos handeln. Hunderte davon.«

»Hat Ware schon Freilassung gegen Kautions beantragt?«

»Die Anhörung läuft gerade. Der County-Richter verlangt das Pfandrecht auf sein Haus.«

»Wer ist sein Anwalt?«

»Jeff Baxter.«

»Okay Ich werde mit ihm reden, sobald er von der Anhörung kommt. Ich gehe gleich rüber und versuche, ihn zu erwischen.«

»Zu schade, dass die Feds nicht mehr über die Zeichnungen rausgefunden haben«, bedauerte Marcy.

»Ja...« Lucas zupfte an der Unterlippe, sagte dann: »Ich kenne da einen Künstler in St. Paul. Hat sich einen großen Namen gemacht. Er ist Maler. Ich weiß nichts über ihn, habe mich nur telefonisch mal an ihn gewandt, als ich eine Frage zu einem Gemälde hatte. Er hat mir die Frage sofort und klar beantwortet. Ein Bekannter an der Uni sagte mir, der Mann sei ein Genie. Vielleicht sollten wir ihn bitten, sich die Zeichnungen mal anzusehen...«

»Wie heißt er?«, fragte Marcy

Lucas kratzte sich am Kopf. »Ehm, Kidd. An den Vornamen kann ich mich nicht mehr erinnern, aber er scheint ziemlich

berühmt zu sein.«

»Ich werde ihn aufspüren«, sagte sie. »Was machst du den Rest des Tages?«

»Mit Baxter und Ware reden, wenn ich sie antreffe. Über die ganze Sache nachdenken. Alle Papiere lesen.. Verdammt, ich wünschte, Wise hätte sich zur Grenze abgesetzt, statt zu uns zu kommen. Wir hätten ihn erwischt und damit einen Verdächtigen in den Fingern.«

»Zwei Probleme: Er hat sich nicht abgesetzt, und er ist nicht der Täter.«

»Ja, ja. Aber hast du dir schon überlegt, was das bedeutet? Dieser Deputy aus Menomonie - seine Theorie kommt wieder voll ins Spiel: Ein dünner blonder Mann, der wie ein anderer Filmstar aussieht, nicht wie Bruce Willis.«

»Edward Fox. Der Bösewicht in **Der Schakal**«

»Ja. Ich muss mir das alles noch einmal ansehen - ein Gefühl für den Kerl kriegen...«

*

Jeff Baxter, Anwalt für Strafsachen, ein Mann in den Dreißigern mit rotblondem Haar, blasser nordischer Gesichtsfarbe und einer kräftigen englischen Nase, lehnte an der Wand vor dem Gerichtssaal und studierte Papiere in einem grünen Aktenhefter. Er sah Lucas kommen und hob grüßend die Hand.

»Wie läuft's bei Ihnen?«, fragte Lucas.

»Schwache Saison«, antwortete Baxter. »Liegt an dem verdämmten Dauerregen. Kein Mensch fuchtelte bei diesem Wetter mit einer 7,11mm-Pistole rum.«

»Stimmt. Wann haben Sie letztmals einen Typen mit einer 7,11 verteidigt?«

»Meine Aussage war theoretisch gemeint«, sagte Baxter. Er

stieß sich von der Wand ab. »Ist das eine rein zufällige, freundschaftliche Begegnung oder waren Sie auf der Suche nach mir?«

»Sie verteidigen doch Morrie Ware, nicht wahr?«, fragte Lucas.

»Ja. Ihre Leute sind gerade damit fertig, ihm das Gesetzbuch um die Ohren zu schlagen. Ich weiß allerdings noch nicht, wie gut der Fall von Ihrer Seite mit Beweisen untermauert ist.« Baxter war ein guter Anwalt und hatte eine feine Nase für einen möglichen Deal.

»Die gute Beweislage hat in den letzten zwei Stunden noch eine Besserung erfahren«, sagte Lucas. »Die holländischen Cops haben Wares Website hochgehen lassen, und ich vermute, sie steckt voller Fotos von Kinderchen, die an ihrer Pipi rumspielen.«

»Verdammte Scheiße... Sind Sie sicher, dass es sich um Kinderfotos handelt?«

»Noch nicht ganz. Die Feds haben das noch in der Mache. Aber Morrie ist ein Mistkerl, was auch immer man finden wird.«

»Ja... Mal nur zwischen uns beiden - wenn ich ihn in der Nähe eines *meiner* Kinder erwischen würde, würde ich ihm einen Pistolenlauf ins Ohr stecken. Aber ich *bin* nun mal sein Anwalt.«

»Deshalb will ich ja mit Ihnen reden«, sagte Lucas. »Ware könnte uns in einem anderen Fall, der nichts mit seinen dreckigen Geschäften zu tun hat, helfen. Wir möchten ihn gerne mal ausquetschen.. Und bei dem Kokain-Problem könnten wir eventuell einen Deal machen.«

»Was ist das für ein anderer Fall?«

»Der Aronson-Mord.«

»Der Mann in dem dunklen Mantel?«, fragte Baxter. »Ich

habe das Bild gesehen.«

»Er war's nicht«, sagte Lucas. »Er kam heute Morgen bei uns reinmarschiert. Brauchte nicht mal einen Anwalt.«

Baxter stieß mit gespitzten Lippen einen Laut aus, der wie ein lauter Furz klang.

Lucas grinste. »Ja, richtig. Jedenfalls, wir möchten gern mit Ware reden, was er über Sex-Freaks in der Künstlerszene weiß. Da er sich für einen Künstler hält, müsste er sich da ja auskennen.«

»Sie glauben aber nicht, dass er was mit dem Aronson-Fall zu tun hat...«

Lucas schüttelte den Kopf. »Dazu haben wir keinen Anlass. Wir wollen nur mit ihm reden, und vielleicht springt ja ein Deal für ihn dabei raus, was das Kokain angeht.«

»Ich werde darauf hinarbeiten, dass die Kokain-Sache ganz fallen gelassen wird. Ist ja sowieso nur minimal.«

Lucas hob die Schultern. »Ich kann mich dafür einsetzen, aber nichts versprechen. Und es muss klar sein, dass ein Deal in der Kinderporno-Sache nicht in Frage kommt.«

»Natürlich nicht.«

»Okay, das wäre also geklärt. Und sagen Sie Ware: Wenn er uns nur Scheiße erzählt, hängen wir ihm die Koks-Klage zusammen mit allem anderen an den Hals. Wenn wir das Mädchen, das wir bei ihm angetroffen haben, ein bisschen mehr unter Druck setzen, nennt sie uns bestimmt weitere Namen. Namen von Minderjährigen, die Ware als Gegenleistung für Sex und Pornofotos mit Koks gefüttert hat.«

»Ich werde mit Morrie reden«, sagte Baxter. Er sah auf die Uhr. »Er ist unten, holt seine Kleidung.«

»Die Sache muss schnell ablaufen. Heute Morgen noch. Sofort. Wir haben große Probleme mit dem Aronson-Fall.«

»Vielleicht ist das, was Ware zu bieten hat, mehr wert, als Sie

honorieren wollen?«

Lucas schüttelte den Kopf. »Nein. Vielleicht hat er ja *gar nichts* zu bieten. Ist ja nur ein Schuss ins Dunkel, Seien Sie zufrieden, dass wir schon allein seine Gesprächsbereitschaft mit einem Entgegenkommen in der Koks-Sache honorieren wollen.«

Sie plauderten noch ein paar Minuten, dann ging Lucas zurück zu seinem Büro. Unterwegs dachte er an dünne blonde Männer, die dünne blonde Frauen umbrachten.

Marcy sagte zur Begrüßung: »Ich habe mit diesem Künstler telefoniert. Er klingt irgendwie... zurückhaltend.« In Marcys Vokabular war »zurückhaltend« bei Männern eine sehr positive Eigenschaft. »Er sagte, er würde heute Nachmittag vorbeikommen.«

»Sehr schön.«

»Was machst du? Auf Ware warten?«

»Ja, und die Akte studieren, die der Menomonie-Deputy mitgebracht hat. Vielleicht stoße ich auf irgendwas.«

Beim Durchgehen der Akte aus Menomonie machte Lucas sich Notizen. Alle drei vermissten Frauen hatten mehrere Dinge mit Aronson gemeinsam: Alle waren Blondinen, alle waren Anfang zwanzig, alle hatten etwas mit Kunst zu tun - vornehmlich mit Malerei. Alle drei Mädchen in der Menomonie-Akte hatten bis kurz vor ihrem Tod ein Kunststudium absolviert. Das traf auf Aronson nicht zu, aber da sie jung und künstlerisch tätig gewesen war, konnte man davon ausgehen, dass sie vor noch nicht allzu langer Zeit ebenfalls eine Ausbildung auf diesem Gebiet erhalten hatte. Und alle vier, überlegte er, hatten entweder zur Zeit ihres Todes oder kurz davor in Kleinstädten gelebt. Kleinstädte gab es nun aber im südlichen Minnesota und im Westen des angrenzenden Wisconsin zu hunderten, und diese Übereinstimmung war vielleicht nur vor dem Hintergrund zu sehen, dass junge Frauen aus Kleinstädten unbefangener Bekanntschaften schlossen als vorsichtigeren Mädchen aus

Großstädten. Eine vage Vermutung...

Sein Merkzettel enthielt schließlich folgende Punkte:

- Professoren/Lehrer an den Universitäten/Kunstschulen, bei denen die Mädchen studiert haben, unter die Lupe nehmen; überprüfen, ob Vorstrafen wegen sexueller Delikte vorliegen.
- Wenn sich dabei nichts ergibt, Teilnehmerlisten der Mitstudenten auf Sexualdelikte überprüfen.
- Zusammenstellung aller Meldungen über vermisste junge Blondinen im südöstlichen Minnesota und westlichen Wisconsin in den vergangenen zehn Jahren.

Was war mit den Zeichnungen? Der Mörder Aronsons - wenn er denn mit dem Zeichenkünstler identisch war -, schien unter dem psychischen Zwang zu stehen, die Zeichnungen anzufertigen. In der Menomonie-Akte gab es keinen Hinweis auf Zeichnungen - was aber nicht bedeutete, dass es keine gegeben hatte. Der Killer konnte sie nach den Morden an sich genommen haben...

Er ging weiter die Akte durch, Seite für Seite. Dann schaute Marcy herein und sagte: »Wares Anwalt hat angerufen. Sie sind erst zu einem Gespräch bereit, wenn der Deal vom Bezirksstaatsanwalt schriftlich bestätigt wurde. Ich habe das eingeleitet, und die Sache läuft gerade. Sie wollen herkommen, sobald sie fertig sind.«

»Okay«

Er wandte sich wieder der Akte zu. Als er nach einiger Zeit aufblickte, sah er durch die Glasscheibe in der Tür einen Mann in einer roten Skijacke und ausgebleichten Jeans mit Marcy sprechen. Der Mann hatte breite Schultern, wie ein Turner, und seine Nase sah aus, als ob sie einen oder mehrere Schläge zu viel abbekommen hätte. Er war ein paar Zentimeter kleiner als Lucas, schien aber einige Pfunde mehr an reinem Muskelfleisch zu haben als er.

Der Mann kam Lucas bekannt vor, aus lange zurückliegenden Zeiten. Lucas beobachtete, wie er sich mit einer Pobacke schräg auf Marcys Schreibtischkante pflanzte, grinste, sich vorbeugte und etwas sagte, was Marcy zum Lachen brachte. Der erwartete Künstler mit dem Namen Kidd? Lucas ging hinüber zu den beiden.

»Das ist Mr. Kidd«, stellte Marcy vor. »Ich wollte dich gerade herholen.«

»Ich habe beobachtet, wie du auf die Tür zugerannt kamst«, sagte Lucas trocken. Die beiden Männer schüttelten sich die Hand, und Lucas sagte: »Wir kennen uns - muss allerdings lange her sein.«

Kidd nickte. »Wir waren zur selben Zeit an der Uni. Sie waren ein Hockey-Crack.«

Lucas schnippte mit den Fingern. »Und Sie waren der Ringer. Sie haben mal Sheets' Kopf durch das Geländer in der Sporthalle gestoßen, und man musste die Feuerwehr rufen, um ihn zu befreien.«

»Sheets war ein Arschloch«, sagte Kidd.

»Was für eine Art von Arschloch?«, fragte Marcy

»Er war schwul und ein verdammter Wüstling«, antwortete Kidd. »Er machte sich an einen Jungen aus dem Norden ran, der wohl auch zur Homosexualität neigte, aber keine Neigung für Sheets entwickelte. Ich hatte Sheets gewarnt.« Und zu Lucas: »Ich bin erstaunt, dass Sie sich daran erinnern.«

»Wer war er? Sheets?«, fragte Marcy Lucas bemerkte, dass sie Kidd mit besonderer Intensität ansah.

»Der stellvertretende Trainer der Ringermannschaft«, antworteten Kidd und Lucas gleichzeitig.

»Und man hat Sie dann hinausgeworfen?«, fragte Marcy den Künstler.

»Nicht sofort«, antwortete Kidd. »Meine Arbeiten wurden

aber plötzlich schlechter benotet. Was zur Folge hatte, dass man mir das Stipendium strich und mir sagte, ich solle mich verpissen.«

»Aber Sie waren für einige Zeit *der* Held an der Uni«, sagte Lucas, und Kidd strahlte: »Ja, glorreiche Tage.« Lucas erging sich in Höflichkeit: »Danke, dass Sie zu uns gekommen sind.«

»Marcy hat mir von diesen Zeichnungen erzählt«, sagte Kidd. »Wir wollten gerade einen Blick darauf werfen...«

»Dann machen wir das doch gleich mal gemeinsam.«

*

Wie Lucas bemerkte, ging Kidd sehr vorsichtig mit den Zeichnungen um, als ob es sich um echte Kunstwerke handelte. Als Erstes rieb er das Papier zwischen den Fingern, dann legte er ein Blatt nach dem anderen auf dem Besprechungstisch aus, nahm sich dabei Zeit. Zweimal sagte er »Oh«, und einmal tippte er mit dem Zeigefinger auf eine Zeichnung, deutete an, dass der Fuß einer Person zu groß geraten war.

»Was?«, fragte Marcy

»Der Fuß stimmt nicht«, antwortete Kidd abwesend.

Lucas hatte ihn ungeduldig beobachtet, fragte schließlich: »Was halten Sie davon?«

»Er will zurück in den Mutterleib«, sagte Kidd.

»In irgendeinen Mutterleib«, sagte Marcy, fügte dann hinzu: »Jemand hat das mal in einem Film gesagt...«

Kidd sah Lucas an. »Marcy hat mir von dem Versuch des FBI erzählt, ein Profil des Zeichners zu erstellen - dass er zwischen fünfundzwanzig und vierzig ist und eine fundierte Ausbildung in gestaltender Kunst hat. Auf wie viel tausend Männer in Minnesota trifft das wohl zu?«

»Zu viele, um sie zählen zu können«, antwortete Lucas, wiederholte dann seine Frage: »Was halten Sie davon?«

Kidd antwortete nicht sofort, sondern drehte drei der Blätter um und sah sie sich noch einmal an. Schließlich sagte er: »Er ist ein Porno-Freak.«

»Eine großartige Beobachtung«, sagte Marcy sarkastisch. »Ich nehme sie in meine Sammlung der tollsten Schlussfolgerungen auf.«

»Ich meine, er ist ein Pornofoto-Freak«, sagte Kidd ungerührt. »Die meisten dieser Körper wurden von Pornofotos abgezeichnet, später sind dann die Köpfe hinzugefügt worden. Das ist mit einem Computerprogramm wie PhotoShop kein Problem. Kids machen das häufig - nehmen den Kopf eines Filmstars, setzen ihn auf den Körper aus einem Pornofoto und geben das Werk dann als echtes Foto aus.«

Lucas und Marcy sahen sich an, dann sagte Marcy: »Sie meinen.. ich meine, wie kann...«

»Sehen Sie sich das doch an«, sagte Kidd und deutete auf die Zeichnungen. »Was fällt einem bei der Betrachtung dieser Frauenkörper sofort auf?«

»Sie wirken irgendwie... unanständig«, sagte Lucas. »Nicht wie Kunstwerke.«

»So manches gute Kunstwerk ist **unanständig**«, sagte Kidd. »Aber darum geht es mir jetzt nicht. Man sieht doch sofort, dass bei keiner der Frauen die Nippel zu sehen sind.«

Marcy zuckte zusammen. »Die Nippel?«

»Mein Gott, wie schön Sie das Wort ausgesprochen haben. Gefällt mir.« Kidd sah auf sie hinunter, grinste.

Lucas sagte: »O heiliger Jesus«, und Marcy stieß Kidd den Ellbogen in die Rippen: »Erklären Sie es mir.«

Kidd sagte: »Wenn man ein Künstler ist, ein Maler, der häufig Akte zeichnet...«

»Machen Sie das häufig?«, fiel Marcy ihm ins Wort.

»Nein. Ich male vornehmlich Landschaften. Manchmal mache

ich allerdings Ausnahmen.« Wieder das schnelle Grinsen. »Jedenfalls, wenn man häufig realistisch malt und die technischen Fähigkeiten besitzt, ist man in der Lage, nach eingehender Betrachtung eines bekleideten Menschen ihn auch nackt zu malen.« Er sah wieder Marcy an. »Wenn ich Sie ansehe, erkenne ich die Form Ihrer Schultern, die Form Ihrer Brüste und die Form Ihrer Hüfte, und da ich diese Körperteile vor mir sehe, kann ich eine recht gute Aktskizze von Ihnen machen. Aber ich weiß nichts von den Aureolen an Ihren Brüsten, oder...«

»Die was?«, fragte Marcy, und Lucas meinte eine leichte Röte in ihr Gesicht steigen zu sehen. Er unterdrückte ein Lächeln.

»Nun, ich habe mich vielleicht ein wenig zu poetisch ausgedrückt«, sagte Kidd. »Ich meine die Warzenhöfe Ihrer Brüste. Ich weiß nicht, wie groß und wie ausgeprägt sie sind. Und ich weiß nicht, wie groß Ihre Brustwarzen sind und wie weit sie hervortreten. Bei einem Mann könnte ich Schlussfolgerungen ziehen, wie groß sein Penis ist oder ob die Vorhaut beschnitten ist. Oder ob seine Brust stark behaart ist oder nicht... Der Mann, der diese Zeichnungen gemacht hat, hat die Brustwarzen der Frauen kaschiert, weil er Fehler hätte machen können - wenn er große und stark hervortretende Brustwarzen gezeichnet hätte, die Frau aber realiter keine Nippel dieser Art hat, wäre deutlich geworden, dass es sich um eine Fälschung handelt. Aber offensichtlich hat er sich solche Gedanken bei den Zehen der Frauen nicht gemacht. Bei drei oder vier Zeichnungen sind die Zehen der Frauen deutlich zu sehen, sogar markant herausgearbeitet, auch wenn sie wegen der anderen markanten Elemente kein Blickfang sind. Ich an Ihrer Stelle würde die Frauen herkommen lassen und mir ihre Füße anschauen.«

»Ehm... ich verstehe, was Sie meinen«, sagte Lucas. Er blätterte die Zeichnungen durch. »In keiner der Zeichnungen sind...«

»... die spezifischen Dinge dargestellt, die die Frauenkörper individualisieren«, konkretisierte Kidd. »Das ist besonders auffällig, da die Gesichter so individuell gezeichnet sind. Ich bin überzeugt, dass der Zeichner diese Frauen nie nackt gesehen hat.«

»Er ist also Fotograf?«, fragte Marcy. »Er zeichnet nach fotografischen Vorlagen?«

»Ich glaube schon, dass er ein Künstler ist, aber bei diesen seinen Werken kupfert er von Fotografien ab«, bestätigte Kidd. »Ein Mann, der nur Fotograf ist, könnte wohl nicht so gut zeichnen.«

»Wie schwer ist es denn, solche Zeichnungen anzufertigen?«

»Nicht sehr schwer. Man nimmt das Foto eines Menschen, scannt es in den Computer, sucht sich im Internet ein Pornofoto - es gibt tausende davon, in allen Altersstufen und Größen und Posen - und setzt aus diesen beiden Komponenten das gewünschte Bild zusammen. Dann kann man mit Hilfe eines Filters die fotografischen Details eliminieren und so ein Bild kreieren, das schon fast wie eine Zeichnung aussieht. Und dann projiziert man das Bild auf ein Blatt Papier und fährt mit der Zeichenfeder darüber - fertig ist die Zeichnung. Das FBI hat Recht: Dieser Mann hat eine künstlerische Ausbildung durchlaufen, aber sie war anscheinend nicht so fundiert, wie das FBI annimmt. Dieser Fuß...«

Er blätterte die Zeichnungen durch, bis er die fand, bei der der Fuß **nicht stimmte**, wie er eben gesagt hatte. »Hier hat sich Folgendes abgespielt: Der Körper erstreckt sich vom Betrachter weg, und so wirkt der Fuß der Frau in der Relation größer als der Rest des Körpers. Man nennt so was **perspektivische Verzerrung**. Ich bin mir noch nicht ganz sicher, aber ich glaube, dass der Fuß nicht nur perspektivisch verzerrt, sondern auch verformt ist, und zwar auf eine Art, die sich beim Fotografieren mit einem Weitwinkelobjektiv ergibt. Wenn man

ein solches Objektiv aus relativ kurzer Distanz einsetzt, erscheinen die Gegenstände am Rand des Fotos unnatürlich breit und groß... Für mich sieht das da eindeutig wie ein fotografiertes Fuß aus.«

»Die ermordete Frau hatte sich mit Werbegrafik und Werbedesign beschäftigt - Werbeanzeigen und Inserate und so was«, erklärte Marcy »Wir dachten, sie könnte den Mörder vielleicht im beruflichen Umfeld kennen gelernt haben.«

»Hmm.« Kidd sah hinunter auf den Stapel der Zeichnungen, schüttelte dann den Kopf. »Ich glaube nicht, dass er Werbegrafiker ist. Wenn er Kunst studiert hat, dann eher die Fachrichtung der **schönen Künste**.

»Was ist der Unterschied?«

»Er liegt im Detail. Werbegrafiker lernen, wie man darstellerische Verfahren auf das Wesentliche konzentriert, wie man die Dinge sozusagen in Kurzschrift darstellt - sie werden dafür bezahlt, *erkennbare* Bilder herzustellen, und zwar innerhalb kurzer Zeit. Sie müssen keinen inneren Kampf ausfechten, etwas Einzigartiges hervorzubringen. Diese Zeichnungen sehen aber so aus, als ob der Künstler hart mit sich gerungen hätte, und sie weisen nichts auf, was ein Werbegrafiker aus seiner Trickkiste hätte ziehen können. Wenn er die Nasen nicht richtig hinkriegt, betrügt er nicht, indem er sie generalisiert, sondern kämpft darum, sie *richtig* zu zeichnen.«

»Er ist also tatsächlich ein Künstler.«

»Ja, aber kein besonders guter«, sagte Kidd. »Er kennt die Anatomie des menschlichen Körpers nicht sehr gut. An mehreren Stellen sieht man, dass er von einem Foto abgezeichnet hat.« Er blätterte die Zeichnungen erneut durch, suchte das heraus, bei dem die Frau die Arme über den Kopf gestreckt hatte. »Sehen Sie sich das an: Kein Gefühl für das Schultergelenk. Einfach nur eine Silhouette, wie man sie von einem Foto abzeichnen kann, und selbst die ist nicht gut

gelungen.«

Sie gingen noch ein paar Minuten die anderen Zeichnungen durch, und Kidd sortierte zwei mit besonders großen Zehen aus. »Ich wette, sie sind von einem perspektivisch verzerrten Foto abgekupfert...«

Jeff Baxter kam in diesem Moment herein, dicht gefolgt von Morris Ware, der verwirrt auf die Szene starrte. Lucas sah an Kidd vorbei und sagte: »Sie sind hier richtig.«

»Haben Sie das Papier des Bezirksstaatsanwalts gesehen?«, fragte Baxter.

»Noch nicht.«

»Wenn Sie einverstanden sind, will man die Koks-Sache fallen lassen. Morrie sichert Ihnen volle Kooperation zu, was sein Wissen über die lokale Sexszene betrifft - natürlich nur, soweit die Aussagen im laufenden Verfahren für ihn nicht nachteilig sind.«

Lucas nickte. »In Ordnung. Gehen Sie doch in mein Büro, ich bringe zu dem Gespräch noch einen meiner Leute mit.« Er deutete auf die Verbindungstür zu seinem Büro. »Da rein.

Ich komme sofort.«

Kidd schlüpfte in seine Jacke, und Lucas sagte: »Danke für Ihr Kommen. Sie haben uns in zehn Minuten mehr über den Killer gesagt als das FBI in zwei Tagen.«

»Wieder einmal nagt man zu Recht am Image des FBI«, sagte Kidd. Und zu Marcy: »Da ich gerade von einer Form der Nahrungsaufnahme gesprochen habe - gibt es hier in der Nähe eine Cafeteria? Ich kenne Minneapolis nicht sehr gut.«

»Ja, aber das Essen dort ist nicht gerade Gourmet-Standard«, antwortete sie.

»Egal - ehe ich den Hungertod sterbe...«

»Ich könnte Ihnen ein besseres Restaurant zeigen«, bot sie an.

Lucas meinte zu sehen, dass sich die Augenlider Kidds um

einen Millimeter senkten, als er sagte: »Das wäre sehr schön.«

»Da kommt dieser Typ her, um uns bei der Jagd auf einen Killer zu helfen, und als er nach getaner Arbeit geht, macht er mir mein Personal abspenstig«, klagte Lucas mit einem Blick zur Zimmerdecke.

»Bei *solchem* Personal...«, sagte Kidd.

*

Auf dem Weg zur Tür fragte Kidd Marcy: »Darf ich später mal Ihre Waffe anfassen?« Lucas schüttelte den Kopf über die lockere Art, in der die jungen Singles heutzutage sexuelle Anspielungen machten, dann rief er Sloan an und bat ihn, zu ihm ins Büro zu kommen. »Wir haben diesen Porno-Typen hier, von dem ich dir erzählt habe. Er will reden.«

»Ich bringe meinen Rekorder mit«, sagte Sloan.

Sloan war ein Mann mit schmalem Gesicht, der dazu neigte, sich in Grau und Braun zu kleiden. Er gehörte zu Lucas' besten Freunden und schien sich seit Jahren äußerlich kaum verändert zu haben. Aber in den letzten Monaten hatte Lucas festgestellt, dass Sloans Haar langsam grau wurde. Wie die meisten Cops hatte er ein gebräuntes Gesicht, aber während des Winters war es deutlich gealtert. Die weißen Strähnen betonten die Falten, und er schien immer ausgemergelter zu werden. Vor ein paar Tagen hatte er erzählt, dass er sich in zwei Jahren pensionieren lassen wolle.

Sie wurden langsam alt...

Lucas lehnte am Rahmen der Verbindungstür und plauderte mit Baxter, während Ware zusammengekauert auf einem Stuhl saß und an seinen Nagelhäuten zupfte. Auch er war während der langen Nacht in der Arrestzelle sichtlich gealtert. Gestern hatten sein grauschwarzes Jackett und das weiße Hemd noch schick ausgesehen; heute wirkten sie schäbig. Dann platzte Sloan

herein und fragte fröhlich: »Alles bereit?«

Lucas nickte, und Sloan holte einen zusätzlichen Stuhl aus dem Vorzimmer, steckte das Kabel seines Rekorders in eine Buchse, überprüfte die Kassette, hielt das Datum, die Uhrzeit und die Namen der Anwesenden auf Band fest, sah dann Ware an und sagte: »Sieht aus, als ob Sie eine schlechte Nacht hinter sich hätten.«

»Hmmm«, brummte Ware wütend.

»Es ist immer ein Problem, wenn jemand noch spät eingeliefert wird«, sagte Sloan. »Die Richter sind nicht bereit, einen Dienst für Freilassung auf Kautions rund um die Uhr einzurichten.«

»Ich halte das alles für absurd. Man sollte ja behandelt werden, als sei man unschuldig - bis zum Beweis einer Schuld.«

»Nein«, sagte Sloan. »Sie *sind* unschuldig bis zum Beweis einer Schuld.«

»Ja, richtig, richtig...«

Baxter sah Lucas an und rollte dann mit den Augen. Sie wussten beide, was Sloan da machte - er schlug sich auf Wares Seite. »Stellen Sie ihm endlich eine Frage«, sagte Baxter zu Sloan. »Die Blutsbrüderschaftszeremonie können wir später abhalten.«

Morris Ware hörte sich die Geschichte mit den Zeichnungen an, blätterte dann die Kunstwerke durch. »Sehr schön«, sagte er, aber es klang gelangweilt.

»Was?«, fragte Lucas. »Sie entsprechen nicht Ihrem Geschmack?«

»Nein, keinesfalls«, antwortete Ware.

»Was Jüngerer wäre Ihnen lieber, wie?«, fragte Lucas.

»Ich bin nicht an Körpern interessiert«, sagte Ware. »Ich bin an bestimmten *Qualitäten* interessiert - Unschuld, Frische, Heraufdämmern des Erwachens...«

»Lassen wir diesen Scheißdreck mal sein, Morrie«, sagte Lucas. »Sehen Sie sich diesen Mann an.«

Ware nahm das Foto des Darstellers des *Schakals* in die Hand. »Ja?«

»Kennen Sie jemanden in der Sex-Freakgemeinde, der diesem Mann ähnlich sieht? Und Verbindungen zur Künstlerszene hat, sich mit Computern und Fotografie auskennt, Interesse an blonden Frauen zeigt und die Neigung haben könnte, diese Frauen zu strangulieren?«

Ware sah Lucas über das Foto hinweg an. »Wenn ich es wüsste, wäre das eine ganze Menge mehr wert als Zugeständnisse bei dieser dämlichen Koks-Sache.«

»Andererseits - wenn Sie es wissen, es uns jedoch nicht sagen und wir das rausfinden, dann setzen Sie sich dem Verdacht der Beihilfe zu einem Mord aus. Und wenn ein allseits bekannter Kinderpornografwegen Beihilfe zum Mord angeklagt wird, sind Geschworene oft nicht besonders pingelig, was die Stichhaltigkeit der Beweise angeht.«

»Ich bin kein allseits bekannter... Lecken Sie mich am Arsch!«

Sloan schaltete sich ein - der *gute* Cop. »Ganz ruhig bleiben, Lucas, wir wollen doch, dass Morrie mit uns kooperiert.«

»Das Arschloch behauptet, er sei kein Pornograf«, fauchte Lucas.

Sloan hob die Hand, sah Ware an. »Lassen wir doch diese Pornografiesache mal beiseite. Die Frage ist ja schließlich, ob Sie einen Mann kennen, wie wir ihn geschildert haben. Also?«

Ware schaute noch einmal auf das Foto, sah dann Sloan wieder an. »Wissen Sie, hier geht es um einen Blick auf die elegante Kunstszene - diese gelangweilte, modisch an Ascot ausgerichtete, an Privatschulen erzogene Gesellschaft...«

»Sie könnten uns also einige Leute nennen?«

»Ich könnte Ihnen fünf oder sechs Namen von Leuten aus der ehm, Kunstszene nennen, die, ehm, ein Interesse an unkonventioneller Sexualität offenbaren.«

»Großartig«, freute sich Sloan.

»Aber ich glaube nicht, dass einer davon euer Mann ist«, sagte Ware.

»Warum nicht?« Sloan besaß die Fähigkeit, Fragen mit besonderem Eifer in der Stimme zu stellen und damit die Antwortbereitschaft zu fördern.

Ware schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. »Weil ich glaube, Ihrem Mann schon mal begegnet zu sein. Bei einer Fotoausstellung im Institut.«

»Im Kunstinstitut?«, vergewisserte sich Sloan.

Ware nickte, ohne die Augen zu öffnen. »Aber das ist lange her - zehn Jahre vielleicht. Der Mann war ungefähr fünfundzwanzig und schaute sich eine Aktfoto-Serie von Edward Weston an. Manchmal kann ich aus der Art und Weise, mit der Leute eine... eine bestimmte Art von Bildern betrachten, erkennen, ob sie Enthusiasten sind. Dieser Mann *hatte* diesen besonderen Blick... Im Übrigen sieht er dem Mann auf Ihrem Foto nur andeutungsweise ähnlich.«

»Was hat der Mann damals gesagt?«

»Er sprach davon, dass Weston Fotografien machen konnte, die so makellos wie feine Zeichnungen wirken. Er nahm einen Bleistift aus der Jackentasche und zeigte mit dem Radiergummiende auf, wie man den Linien eines Körpers folgen und damit eine ganz neue Kreation schaffen könne. Die *Ekstase* in seinen Ausführungen war nicht zu übersehen.«

Sloan sah Lucas an, dann wieder Ware. »Sehr interessant. Erinnern Sie sich an seinen Namen? Haben Sie ihn seitdem wieder getroffen? Wissen Sie, welchen Beruf er hat oder wo er arbeitet?«

Ware öffnete die Augen und sah Lucas an. »Seinen Namen habe ich nie erfahren, und ich kann mich nicht erinnern, ihn seit diesem Tag einmal wieder gesehen zu haben. Und ich weiß nicht, wo er arbeitet. Es ist ja schon so lange her... Aber eines ist mir im Zusammenhang mit seinem... *Enthusiasmus* aufgefallen. Ich weiß nicht mehr genau, was es war, aber er sagte etwas, was mich zu der Überzeugung kommen ließ, er sei ein Priester. Katholischer Priester. Oder ein Student in der Ausbildung zum Priester oder so was.«

»Tatsächlich?« Sloans Augenbrauen fuhren hoch.

»Er sagte etwas, das mich glauben ließ, er sei Priester«, bestätigte Ware.

»Ein Priester?«

»Das ist ja der einzige Grund dafür, dass mir das alles so lange im Gedächtnis geblieben ist: Er war Priester, und sein *Enthusiasmus* für diese Aktfotos war absolut deutlich zu erkennen.«

»Trug er einen Priesterkragen?«

»Nein, nichts dergleichen. Aber wenn man Priester ist und zu einer Ausstellung von Aktfotos geht, legt man den Kragen ja wohl nicht um, oder?«

Sloan zählte an den Fingern ab: »Er war Enthusiast dieses Fotogenres, er sprach ekstatisch darüber, er verglich Aktfotos mit Zeichnungen...«

»Noch eine andere Sache: Er war ganz offensichtlich ein Enthusiast im Hinblick auf diese Fotografien, und er erkannte in mir wohl einen Bruder im Geiste. Wir gingen ein Stück gemeinsam durch die Ausstellung, sahen uns die Fotos an und tauschten unsere Meinungen darüber aus, und ich sagte etwas in der Richtung, Frauen seien unendlich faszinierend. Er schüttelte den Kopf und sagte: **Nicht unendlich**. Mit dieser Betonung: **Nicht unendlich**. Und er sah mich dabei an, und ich bekam Angst vor ihm. Ja, echte Angst.«

Diese Aussage interessierte Lucas; »Hm, Sie wurden mitten am Tag, in einer Ausstellung, von Angst überfallen?«

»Ja«, sagte Ware und nickte. »In den achtziger Jahren gab es Gerüchte über mexikanische Filme mit echten Todesszenen. Verstehen Sie - eine Frau wird überfallen, in ein Lagerhaus verschleppt, verprügelt und vergewaltigt und dann abgemurkst, alles vor laufender Kamera. Es waren tatsächlich ein paar solcher Filme auf dem Markt, wenn auch bei den meisten die Szenen getürkt waren. Es gab gelegentlich Leute, die sich dafür interessierten. Manchmal waren es Cops, manchmal Reporter, manchmal Kuriositätensammler. Und manchmal waren es Menschen, die einem Angst einjagten. Menschen, die *wirkliche* Todesszenen sehen wollten. Und diesen Eindruck hatte ich bei diesem Priester.«

»Aber Sie wissen nicht mit Sicherheit, dass er Priester war?«, wollte Sloan noch einmal geklärt wissen.

»Er hat irgendwas gesagt, das mich zu dieser Annahme veranlasst hat.«

Sloan ging zu einem anderen Thema über: »Haben Sie so etwas wie diese Zeichnungen schon mal im Internet gesehen?«

»Nein. Porno-Freaks ziehen Fotografien vor. Und sie mögen spezielle Details: Man zeigt ihnen eine Klitoris in der Größe einer Chilischote, und sie verlangen, dass man sie auf die Größe einer Zucchini aufbläst. Und immer verlangen sie noch bessere Farben und eine *noch* bessere Auflösung der Fotos... Sie sind echt beknackt.«

»Haben Sie mal Fotos gesehen, die den Körpern auf den Zeichnungen hier ähnlich sehen?«

»Ja, sicher... Das sind alles Standardposen«, antwortete Ware.

»Ich meine es spezifisch: Fotos, die als Vorlagen für diese Zeichnungen gedient haben könnten.«

Ware schüttelte den Kopf. »Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Ich gehe nicht sehr oft ins Internet. Sie sollten Tony Carr fragen.«

Carr war der Computerspezialist, der sich bei Ware aufgehalten hatte, als sie das Fotoatelier gestürmt hatten. »Warum gerade ihn?«, fragte Sloan.

»Er kennt alle Websites. Er plündert sie aus, brennt die Fotos auf CDs und geht damit hausieren. Er ist ausschließlich an Geld interessiert, nicht an den Pornos als solchen, aber er kennt jede einzelne Porno-Website.«

»Was ist mit Henrey?«, fragte Lucas.

»Er ist einfach nur ein angeheuerter Fotograf. Kein besonders kreativer, und er ist nicht gut in Sachen Beleuchtung - jedenfalls nicht gut genug für Detailfotos. Es reicht gerade für süßliche Boudoirszenen.«

»Er ist also kein großer Künstler.«

Ware schüttelte den Kopf. »Er ist ein Blödmann.«

*

Marcy war inzwischen zurückgekommen und saß an ihrem Schreibtisch, als Sloan und Lucas mit der Befragung Wares fertig waren. Lucas sagte zu Baxter, dass man sich wahrscheinlich noch einmal treffen müsse, und Baxter nickte und eskortierte Ware aus dem Büro. Sloan sagte, er käme später mit der Niederschrift der Anhörung zurück; er fuhr liebevoll mit den Fingerknöcheln über Marcys Kopf und ging.

»Ist was dabei rausgekommen?«, fragte Marcy

»Wir müssen noch mal mit diesem Anthony Carr sprechen. Du findest seine Personalien in Wares Akte. Ruf ihn an und sag ihm, er soll herkommen.«

»Okay... Morgen?«

»Ja, heute geht's nicht mehr, die Zeit läuft uns davon.. Wie war das Essen mit Kidd?«

Marcy sah zu ihm hoch, überlegte, richtete dann den Blick auf die Wand hinter Lucas. Nach einigen Sekunden nickte sie. »Er ist ein netter Mann. Aber er ist auch starrköpfig. Er ist einer dieser Männer, die durchsetzen, was sie sich vorgenommen haben, und es ist ihm egal, was andere über ihn denken. Er ist viel starrköpfiger als du.«

»Er soll ja ein guter Maler sein.«

»Ich habe eine Bekannte drüben im Kunstinstitut angerufen. Sie sagte, Kidd male sechs bis acht Bilder im Jahr und bekäme rund fünfzigtausend Bucks für jedes. Seine Bilder hängen in allen großen Museen. Die Bekannte fragte mich, ob ich mit ihm ausgehen würde, und als ich ihr sagte, wir hätten gerade zusammen zu Mittag gegessen, schien sie durch die Leitung kriechen und mir an die Kehle gehen zu wollen. Ich glaube, er wird bei den Frauen in der Welt des Kunstbetriebes als *verfügbar* betrachtet.«

»Hmm«, brummte Lucas. »Wirst du ihn wieder treffen?«

»Ich wäre nicht überrascht. Er scheint mich zu mögen.«

»Hast du ihm erlaubt, deine Waffe zu berühren?«

»Noch nicht.«

*

Lucas nahm die Menomonie-Akte mit nach Hause, um sie am Abend weiter durchzusehen. Weather traf ein paar Minuten nach ihm ein, und sie machten einen Spaziergang am Fluss entlang, genossen die kalte Luft. Nach der Rückkehr aßen sie am Esstisch eine Tomaten-Kräutersuppe sowie kleine, dreieckige, mit Käse, Zwiebeln und Sardinen belegte Sandwiches. Er erzählte ihr von Jim Wise, dem rundköpfigen Mann, der nicht der Killer war, von Ware und seinem Priester, und von Kidd.

»Glaubst du, dass Marcy und dieser Kidd...«

»Sie mag diesen Typ von Mann«, sagte Lucas. Und fragte

dann: »Wie kann ein Sandwich, das dermaßen stinkt, so gut schmecken?«

»Das ist ein echtes Mysterium«, sagte Weather. »Ist Kidd ein gut aussehender Mann?«

»Er sieht nicht so gut aus wie ich.«

»Das konnte man natürlich nicht erwarten«, sagte sie.

»Aber... Ich weiß auch nicht. Er sieht nicht schlecht aus. Aber irgendwie... verschlissen. Ruchlos. Breite Schultern: Man meint, er könnte dich über die Schulter werfen und dann mit dir geradewegs zu seinem Nest in den Bäumen hochsteigen. Ich vermute, dass die Weiber vor seinem Bett Schlange stehen.«

»Hmm«, schnurrte Weather. »Ich spüre ein leises Kribbeln in meinem Inneren..«

»Marcy hat's mit Sicherheit ganz arg gekribbelt«, sagte Lucas. Er sah von seinem leeren Teller hinüber auf ihren.

»Isst du dieses Dreieck da noch?«

*

Weather half ihm beim Abwasch, danach marschierten sie eineinhalb Kilometer zu einem Antiquariat und schleppten ein halbes Dutzend Bücher zurück nach Hause. Während Weather ein Buch über menschliche Osteologie durchblätterte, beschäftigte Lucas sich wieder mit der MenomonieAkte. In einer Tasche am Ende steckten Fotokopien von dreißig oder vierzig Fotos. Bei den meisten handelte es sich um Polizeifotos, aufgenommen von der Spurensicherung in Laura Wintons Appartement und in Nancy Vanderposts Wohnwagen. Eine Fotoserie zeigte eine junge Frau, laut Beschriftung Laura Winton, Marshalls Nichte. Man hatte sie beim Wandern im Wald und irgendwo auf einem Pfad unter Bäumen aufgenommen. Zwischen den Bäumen hinter ihr war eine Lücke, und Lucas meinte, die Gegend sehe aus wie das

Mississippital zwischen Minneapolis und St. Paul. Aber es gab keine speziellen Erkennungsmerkmale, nur eine niedrige halbrunde Steinmauer.

Er reichte Weather die Fotos. »Meinst du, das könnte hier bei uns irgendwo sein?«

Sie sah sich die Fotos gründlich an, sagte dann: »Könnte sein. Wer ist das?«

Er erklärte es ihr. »Na ja, es könnte auch in der Gegend von Menomonie sein«, sagte Weather. »Dort gibt's auch einen Fluss und einen großen See, in einem ziemlich tiefen Tal... Könnte auch dort sein.«

»Ich habe aber das Gefühl, es wäre hier irgendwo.«

Er schlug die Akte an der Stelle auf, wo er die Fotos herausgenommen hatte, wollte sie wieder wegstecken. Aber irgendetwas an ihnen ließ ihm keine Ruhe. Waren sie tatsächlich hier in der Nähe aufgenommen worden? Vielleicht drängte sich wegen des Fotos mit der Steinmauer der Eindruck bei ihm auf, er würde die Gegend kennen..

Er ging die Fotos noch einmal langsam durch. Und plötzlich durchzuckte ihn die Erinnerung. »Heilige Scheiße!«

Weather sah hoch, aufgeschreckt vom Ton in seiner Stimme. »Was ist los?«

»Diese Fotos... sie sehen aus, als ob sie an dem Ort aufgenommen worden wären, an dem Aronsons Leiche gefunden wurde!«

»Was?«

»Diese Fotos von Laura Winton. Sie scheinen am Fundort von Aronsons Leiche gemacht worden zu sein. Ich war vorgestern erst dort.« Er sah sich die Fotos noch einmal an. »Verdammt, Weather, ich glaube, das ist tatsächlich derselbe Ort.«

*

Marshall wusste wahrscheinlich etwas über die Herkunft der Fotos.

Lucas sah auf die Uhr: zwanzig vor elf. Noch früh genug. Er fand Marshalls dienstliche Visitenkarte in der Akte; auf die Rückseite hatte er seine private Telefonnummer gekritzelt. Marshall hatte ja gesagt, Lucas könne ihn jederzeit anrufen.

Er wählte, und nach viermaligem Läuten meldete sich eine verschlafene, raue Raucherstimme: »Hallo?«

»Terry Marshall?«

»Ja...Wer...?«

»Lucas Davenport, Deputy Chief in Minneapolis. Terry, entschuldigen Sie, dass ich noch so spät anrufe.«

»Okay, Chief, was ist los?«

»Ich habe Ihre Akte studiert und mir die Fotos angesehen, die beigelegt sind. Die Fotos von Ihrer Nichte im Wald... Woher stammen diese Fotos?«

»Einen Moment mal, ich schwinge mich schnell mal auf die Bettkante... Ja, diese Fotos. Wir glauben... ehm, *ich* glaube, dass der Killer sie aufgenommen hat. Als Laura vermisst wurde und Berichte darüber in den Zeitungen erschienen, meldete sich der Besitzer eines Drugstores in der Stadt bei uns und sagte, Laura habe einen Film bei ihm zur Entwicklung abgegeben und nicht abgeholt. Er hat ihn uns gegeben und wir haben die Fotos vergrößern lassen - ihre Mitbewohnerinnen im Haus sagten, sie habe davon gesprochen, mit ihrem Freund eine Wanderung in den Wäldern machen zu wollen. Was ist los mit den Fotos?«

»Sie wissen nicht, wo sie aufgenommen wurden?«

»Nein, nein, einfach irgendwo im Wald.«

»Terry, ich will Ihnen was sagen: Kann sein, dass ich spinne, aber ich glaube, die Fotos sind am selben Ort gemacht worden, an dem Arorsons Leiche gefunden wurde. Die Lage des Hügels, die Bäume... Wie gesagt, vielleicht liege ich völlig

daneben,aber...«

Eine lange Stille, dann: »O Mann, ich bin nie zu diesem Ort gegangen. Ich war in New Richmond, aber sonst nirgends.«

»Denken Sie doch mal nach«, sagte Lucas. »Wenn man ein Serienkiller ist und einen guten Ort zum Vergraben der Leichen gefunden hat, warum sollte man dann nach anderen Orten suchen?«

»Ein Friedhof«, sagte Marshall mit belegter Stimme.

»Ja, das denke ich auch.«

»Sie werden das überprüfen, nicht wahr?«, fragte Marshall.

»Ich werde die Sache gleich morgen früh ankurbeln.«

»Ich komme zu Ihnen«, sagte Marshall.

»Morgen bringt das noch nichts. Ich muss mit dem Sheriff unten im Goodhue County sprechen und ein Spezialistenteam zusammenstellen. Wir werden frühestens übermorgen mit der Suche vor Ort beginnen können.«

»Ich werde dabei sein. O mein Gott... Warum habe ich mich an diesem Ort nicht umgesehen? Ich habe alles andere überprüft, nur das nicht...«

»Mann, es ist *Ihre* Akte. Ohne Ihre Akte wäre ich niemals auf diese Sache gestoßen.«

Weather brach am nächsten Morgen früh auf, wie immer, fuhr hinaus in einen kalten Regen. Lucas hielt es für beknackt, so früh am Morgen Operationen im Krankenhaus durchzuführen - alle Beteiligten mussten doch bereits um halb sechs aufstehen! -, wurde aber belehrt, dass es etwas mit dem Schichtwechsel des Pflegepersonals zu tun hatte. Als sie gegangen war, räumte er auf, stieg dann in den Tahoe und fuhr nach Süden aus der Stadt zu dem Hügel, wo man Aronsors Leiche gefunden hatte.

Er gewann keine neuen Erkenntnisse. Wanderte im Regenmantel den Hügel hinauf, blieb lange Zeit vor der Grube stehen, in der Aronsons Leiche gelegen hatte, schaute sich um, fand aber nichts, was auf weitere Gräber schließen ließ.

»Aber mein Gefühl sagt mir, dass ich richtig liege«, murmelte er vor sich hin. Sah sich noch einmal um. Ein Friedhof? Ein kalter Schauer überlief ihn, und er beeilte sich, zurück zu seinem Auto zu kommen.

*

Sein Büro war voller Cops, die nicht in den Regen hinaus wollten. Lucas hatte den Regenmantel gegen einen Schirm ausgetauscht und schüttelte ihn gerade aus, als Anthony Carr, Wares Computergehilfe, auftauchte und sich die Zeichnungen ansah. Marcy versuchte, ihn in Verlegenheit zu bringen, aber das gelang ihr nicht.

»Ich kriege so viel von dieser Scheiße zu sehen, dass ich mich nicht erinnern kann, was zu wem passen könnte«, sagte er. »Alles kommt mir bekannt vor.«

»Wir haben einen Kunstexperten eingeschaltet, und er sagt, die Zeichnungen seien vermutlich mit Hilfe projizierter Fotos

angefertigt worden«, sagte Marcy. »Die Körper auf den Fotos würden demnach *exakt* wie die gezeichneten Körper aussehen. Wir möchten Sie bitten, auf dieser Grundlage nachzuforschen, ob Sie Übereinstimmungen finden.«

Carr hob die Schultern. »Okay, versuchen kann ich's ja mal. Aber versprechen kann ich nichts. Ich habe mal versucht rauszufinden, wie viele Fotos dieser Art es im Internet gibt, bin aber nach kurzer Zeit gescheitert - es müssen hunderttausende sein.«

*

Als er gegangen war, wandte Lucas sich an Marcy »Hat Kidd mal wieder angerufen?«

»Als ob dich das was anginge«, sagte Marcy

»Bitte sag's uns«, schaltete Black sich ein, Marcys früherer dienstlicher Partner. Er hatte es aufgegeben, sich an diesem tristen Tag um irgendeine Arbeit zu bemühen, und beschäftigte sich damit, die Tasten eines zitronengelben Gameboys mit den Daumen zu bearbeiten. »Wenn du's nicht machst, setzen wir das Gerücht in Umlauf, du wärst scharf auf Tony Carr.«

»Du Arschloch«, sagte Marcy. Und zu Lucas: »Er *hat* angerufen. Und wir stimmten darin überein, dass es keine schlechte Idee wäre, uns mal zum Dinner zu treffen.«

»Das klingt ein wenig ungenau«, sagte Lucas.

»Wenn du es ungenau nennen willst, dass ich heute Abend um sieben zum Dinner abgeholt werde...«

»Es wäre schön, wenn der Regen aufhören würde«, sagte Lucas. »Verstehst du, tolle Verabredung und all so was...«

»Wir finden bestimmt ein Plätzchen, wo es warm und trocken ist«, sagte sie.

Bei solchen Gesprächen mit Marcy konnte er einfach nicht gewinnen.

Lucas telefonierte mit dem Sheriff des Goodhue County, welcher versprach, die Genehmigung zum Betreten des Geländes in der Umgebung der Fundstelle von Aronsons Leiche sofort einzuholen.

»Vielleicht steckt nichts dahinter«, sagte Lucas. »Aber wenn sich meine Annahme bestätigt, wird's eine ... hässliche Sache.«

»Gut, dass Sie mich angerufen haben.«

Sie verabredeten ein Treffen auf dem Hügel. Dann rief Lucas ein Ingenieurbüro an, das darauf spezialisiert war, mit einem Erdradargerät alles Mögliche aufzuspüren - den Verlauf von Pipelines und Versorgungsleitungen, alte Grabstätten, Lagerplätze von Frühmenschen. Der Name des Chefs des Drei-Mann-Betriebes war Larry Lake, und die Firma nannte sich Archeo-Survey Incorporation.

»Als ich letztes Mal für euch Typen gearbeitet habe, musste ich drei Monate auf die Begleichung meiner Rechnung warten«, sagte Lake. »Ich musste damit drohen, eure Streifenwagen beschlagnahmen zu lassen.«

»Das lag daran, dass Sie nichts gefunden haben und niemand die Verantwortung für eine Aktion übernehmen wollte, die als Ergebnis nur eine Rechnung eingebracht hat. Und es war eine ganz schön hohe Rechnung.«

»Ich bin Diplomingenieur und kein Hilfskoch oder so was«, knurrte Lake. »Wenn ich Ausrüstung im Wert von fünfzehntausend Bucks draußen im Regen einsetze, will ich sichergehen, dass ich auch mein Geld kriege.«

»Ich verspreche es Ihnen«, sagte Lucas. »Sie kriegen Ihr Geld innerhalb einer Woche. Wenn's klappt und wir was finden, werden Sie natürlich ein berühmter Mann. Sie kriegen wahrscheinlich einen Auftritt in einer dieser forensischen Fernsehsendungen.«

»Tatsächlich?«

»Könnte sein.«

*

An diesem Abend erschien Weather mit einer großen schwarzen Lederreisetasche zur sechsten aufeinander folgenden Übernachtung bei ihm. Lucas ließ das Wall Street Journal sinken und sagte: »Ich weiß jetzt, was Sache ist. Du hasst mich und versuchst, mich zu Tode zu ficken.«

»Aber nur in deinen Träumen«, sagte sie. »Tatsache ist, dass ich schwanger werden will. Du hast dich freiwillig gemeldet, daran mitzuwirken. Zweite Tatsache ist, dass dies gerade meine fruchtbaren Tage sind, und ich möchte die Sache nunmehr unter Dach und Fach bringen.«

»Unter Dach und Fach bringen...«

»Ja. Wenn's dir also nichts ausmacht, schaff deinen Hektorkörper ins Schlafzimmer. In fünf Minuten ist alles vorbei.«

*

Der Regen dauerte die ganze Nacht hindurch an, platschte gegen die Fenster, aber am Morgen ging er vom stürmischen Platzregen in einen elenden Nieselregen über. Weather ging wie immer früh, und Lucas schlief noch eine Stunde weiter, stieg dann aus dem Bett, machte Toilette und fuhr im Tahoe zu Dels Haus.

Del wartete bereits unter dem Vordach seiner Garage auf ihn, gekleidet in einen dicken Regenmantel. Seine Frau stand bei ihm, ihrerseits von einem dicken Pullover gegen den Nieselregen geschützt. »Seid vorsichtig, Jungs«, sagte sie. »Die Straßen sind schlüpfrig. Und esst was Vernünftiges zu Mittag. Gemüse oder Salat oder so was.«

Im Truck sagte Del: »Ach du lieber Himmel - Gemüse oder Salat...«

Die Fahrt durch das Dakota County im morgenlichen Berufsverkehr dauerte fünfundvierzig Minuten. »Money, Guns and Lawyers« dröhnte aus den Lautsprechern der CD-Anlage, und die Scheibenwischer rauschten im Takt dazu. Die Straßengräben standen voller Wasser, und Del erzählte die Geschichte von einem Caterpillar D-6, der einmal in einem Bach versunken war, nie geborgen werden konnte und vermutlich inzwischen eine unterirdische Reise nach China angetreten hatte, nachdem er bei einem Wetter wie diesem in einen Sumpf geschwemmt worden war...

Am Ziel war ein grüner Subaru Forester mit der Aufschrift »Archeo-Survey« am Straßenrand abgestellt. Dicht dahinter parkten drei Streifenwagen und ein zerbeulter Jeep Cherokee. Einer der Streifenwagen hatte zur Warnung des Verkehrs den Lichtbalken auf dem Dach eingeschaltet. Ein halbes Dutzend Männer in Regenmänteln schaute zu ihnen herüber, als sie sich in die parkende Fahrzeugkolonne einreihen.

»Cop-Kongress«, knurrte Del.

Lucas stellte den Motor ab, stieg aus und ging zum Heck des Wagens, öffnete die Klappe, holte seinen Regenmantel heraus und zog ihn an. Del wartete, bis er die Kapuze festgebunden hatte, dann gingen sie die Straße hinunter zu den anderen Männern und stellten sich vor.

»Ich bin Don Hammond, der Chief Deputy des County«, sagte der Größte der Cops. »Das da sind Rick und Dave. Terry Marshall kennen Sie ja.« Marshall nickte Lucas zu; kleine Regentropfen glitzerten auf den Gläsern seiner Nickelbrille, und er wirkte, wie Lucas fand, knorrig und kraftvoll wie ein Hickory-Stamm. »Der Sheriff kommt später vorbei«, fuhr Hammond fort. »Sie haben sich einen wundervollen Morgen für das Unternehmen ausgesucht.«

»Ich hatte keinen besseren auf Lager«, sagte Lucas. Alle schauten zum Himmel hoch, dann fragte Lucas: »Wo ist der Radar-Typ?«

»Er ist mit seinem Gehilfen oben im Wald«, antwortete Hammond. »Sie legen Bezugspunkte fest. Wir wollten hier auf Sie warten.«

»Was hoffen Sie zu finden?«, fragte der Deputy mit Namen Dave. »Einen Haufen Leichen?«

»Ich würde nicht darauf wetten«, sagte Lucas. »Die Chancen stehen meiner Meinung nach eins zu zehn.«

»Na schön. Wir haben jedenfalls zwei Schaufeln dabei, und ich habe noch dumpfe Erinnerungen daran, wie man sie benutzt.«

*

»Larry Lake?«, fragte Lucas. Er kämpfte sich den steilen, mit schlüpfriem Eichenlaub bedeckten Hang hoch, gefolgt von Del, Hammond und Marshall.

»Das bin ich«, antwortete ein schlaksiger Mann mit dichtem Bart und Pilotenbrille. Er trug eine rote Seglerjacke mit gelben Reflektor-Streifen auf dem Rücken und den Schultern. Sein Gesicht war gebräunt von Wind und Wetter, und hinter den Brillengläsern blickten hellblaue Augen den Ankömmlingen entgegen. Er stand neben einem gelben Metallkasten, der über Aronsons Grab auf einem Dreibein aufgesetzt war. Als Lucas näher kam, sah er, dass ein Objektiv auf dem Metallkasten montiert war. »Sie sind Davenport, oder?«

»Ja.«

»Sehen Sie zu, dass ich sofort mein Geld kriege. Geradezu widerliche Umstände für unsere Arbeit.«

»Ja, ja, ja... Wie lange wird die Sache dauern?«

»Mein Gehilfe da drüben markiert gerade den letzten

Bezugspunkt, so dass wir in zehn Minuten oder so anfangen können. Aber vorher möchte ich noch einen Kaffee trinken.«

»Und wie lange dauert es danach noch?«

Lake hob die Schultern. »Das hängt davon ab, wie viel Sie untersucht haben wollen. Wir können Ihnen erste Ergebnisse in ein paar Stunden zeigen, eine Menge mehr heute Abend, noch mehr morgen.. wie Sie's haben wollen. Für den ganzen Hügel brauchen wir rund drei Tage. Wir nehmen dieses Grab hier als Zentralpunkt...« Er drückte mit dem Zeigefinger auf eines seiner Ohren, und Lucas erkannte, dass der Plastikstreifen an seinem Mundwinkel, den er zunächst für ein Pflaster gehalten hatte, in Wirklichkeit ein Mikrofon war. Lake sprach jetzt in das Mikrofon: »Ja, Bill. Ja, die Cops sind gekommen. Eine Sekunde noch...« Und zu Lucas und den anderen: »Wir brauchen noch einen Moment, dann gehen wir runter und trinken einen Kaffee.«

Er schaute durch das Objektiv auf dem gelben Vermessungskasten den Hang entlang zu Bill hinüber, der eine rotweiß gestreifte Messlatte mit einem Reflektor am oberen Ende in der Hand hielt. Lake sagte: »Einen halben Meter vorwärts, zwanzig Zentimeter nach links. Noch zwanzig Zentimeter vorwärts, drei Zentimeter nach rechts. Fünf Zentimeter zurück, einen Zentimeter nach rechts... Okay, so stimmt's - schlag den Pfahl ein. Ja. Okay. Unten am Truck.«

*

Unten bei den Fahrzeugen holte Lakes Gehilfe eine große Thermoskanne aus dem Subaru und goss reihum Kaffee in Pappbecher. Und Lake erklärte, was er bisher gemacht hatte: »Wir haben vier Kontrollpunkte um das Zentrum - die Zentraleinheit über Aronsons Grab - festgelegt und damit an der Hügelflanke ein großes Rechteck abgesteckt. Als Nächstes werden wir Linien von den Markierungspflöcken am

Hügelkamm zu den Pflöcken am Fuß des Hügels ziehen, und zwar im Abstand von je einem Meter. Dann legen wir als horizontale Markierung eine Linie zwischen den vertikalen Streifen fest, also quer zum Hang. Ich gehe mit dem Radargerät entlang dieser Linie vor und zurück und dann entlang der vertikalen Linien den Hang runter und decke damit je Durchgang einen Meter ab. Wir können so eine Fläche von fünfzig mal fünfzig Metern in rund zwei Stunden aufnehmen.«

»Wenn irgendwo ein Grab ist - wie finden Sie es dann später wieder?«, fragte Del.

»Unser Computer wird eine maßstabgetreue Karte, einen Plot, generieren«, sagte Lake. »Wenn wir auf eine auffällige Stelle stoßen, zum Beispiel bei fünfzehn Metern Nord und fünf Metern Ost in unserem Gittersystem, zeigt sie sich auf dem Computerschirm, und ich setze dann die Zentraleinheit ein...«

»Das ist der gelbe Kasten auf dem Dreibein, oder?«, unterbrach einer der Deputys.

»... ich setze dann die Zentraleinheit ein, um die Mitte der verdächtigen Stelle zu bestimmen, und dann werdet ihr, liebe Freunde - nicht ich -, mit dem Graben beginnen.«

»Wie genau ist Ihr Gerät?«, fragte Lucas.

»Bei diesen geringen Entfernungen?« Lake sah zum Hügel hoch. »Es ist auf ein paar tausendstel Zentimeter genau.«

*

Die Arbeit war noch schwieriger, als sie erwartet hatten. Lucas und Del zogen in Zusammenarbeit mit Hammond und Marshall ein gelbes Markierband auf Höhe der Zentraleinheit quer zu den vertikalen Streifen durch den Hang, so dass ein Gebilde in Form eines H entstand. Das Querband musste um Bäume herumgeführt werden und verfang sich immer wieder in Ästen und im Unterholz; und wenn es sich verfang, rutschte

derjenige, der es freilegen musste, unweigerlich auf dem nassen Laub und dem matschigen Boden aus und ein Stück den Hang hinunter.

Inzwischen ging Lake mit zwei links und rechts von den Schultern baumelnden Kästen - den Radargeräten - hin und her und auf und ab über den Hang. Nachdem die vier Cops sich eine gewisse Routine angeeignet hatten, brachten sie ihre Arbeit schließlich auch am Rand des großen Rechtecks zu Ende. Nach etwa einer Stunde fiel Lucas auf, dass Lake und sein Gehilfe kaum einmal ausrutschten oder hinfielen.

»Wie kommt das?«, fragte er Lake.

»Wir tragen Golfschuhe«, antwortete Lake. Er hob einen Fuß und zeigte Lucas die Spikes in den Sohlen.

»Sie scheinen so was schon öfter gemacht zu haben«, sagte Del anerkennend.

»Ein- oder zweimal«, grinste Lake.

*

Lake hatte erste Resultate in zwei Stunden erwartet, aber der Regen, der rutschige Boden und das Gewirr umgestürzter Bäume führten dann doch dazu, dass drei Stunden daraus wurden. Als er die letzten Linien zwischen dem Fuß des Hügels und der Zentraleinheit abgesprochen hatte, sagte Lake: »So, jetzt verstauen wir die Geräte im Truck und fahren in die nächste Stadt. Und suchen uns ein Café.«

»Wie lange dauert es, den Computer mit den Informationen zu füttern?«, fragte Lucas.

»Ich gebe die Daten auf dem Weg in die Stadt in den Computer ein. Und nach der Ankunft spuckt er dann erste Ergebnisse aus.«

Sie gingen ins High Street Cafe in Cannon Falls, belegten eine halbrunde Nische am Fenster mit Beschlag und stellten ein paar

zusätzliche Stühle an die offene Seite der Nische. Ein halbes Dutzend Kaffeetrinker saß vor der Bar - Farmer, die auf das Ende des Regens warteten. Sie machten keinen Versuch, diskret wegzuschauen, als Lake ein zwanzig Meter langes Verlängerungskabel ausrollte und eine Kellnerin veranlasste, das Ende in eine Strombuchse zu stecken. Dann warf er seinen Laptop an. »Bei der Eingabe waren die Daten viel versprechend«, murmelte Lake. »Sieht aus, als ob das Radar trotz des Sauwetters perfekt gearbeitet hätte.«

»Kann man denn auf dem Schirm dann tatsächlich.. ehm, Skelette sehen?«, fragte Marshall.

»Nein, nein. Nichts dergleichen. Was wir sehen können, sind Veränderungen der Bodenschicht. Wahrscheinlich in der Form von Gräbern.«

»Eine Schwierigkeit ist die«, schaltete sich sein Gehilfe ein, »dass manchmal eine ganze Menge ähnlicher Formen auftaucht, vor allem in Wäldern wie dem da auf dem Hügel. Wenn ein Baum vor fünfzig Jahren umgestürzt ist und seine Wurzeln beim Umkippen ein Loch in den Boden gerissen haben, wird das auch vom Radar erfasst. Sieht dann aus wie ein Grab.«

Lucas sah auf den Bildschirm. Nur ein Wort war zu sehen: *Processing...*

Sie bestellten alle Kaffee und Kuchen, und Del beugte sich vor und sagte: »Immer noch **Verarbeitung...**«

»Das dauert 'ne Weile«, sagte Lake und erzählte dann, dass er vor zwei Monaten in North Dakota einen Friedhof zu überprüfen hatte, der nach dem Bau eines Dammes vor der Überflutung stand. »Sie wussten recht genau, wo er lag, meinten aber, es sei nur so was wie ein kleiner Familienfriedhof. Fünf oder sechs Gräber. Es stellte sich aber raus, dass es einhundertsiebzig Gräber waren. Die Leute waren nicht besonders glücklich über meine Entdeckung. Sie hatten ein bestimmtes Budget für die Entfernung der Gräber in ihrem Haushaltsplan bereitgestellt,

und jetzt brauchten sie plötzlich zwanzigmal so viel. Die Leute können wirklich komisch sein, wenn es um die Entsorgung von Großpapas Knochen geht... Auf dem Screen sahen die Gräber aus wie die eingestanzten Rechtecke in den alten IBM-Lochkarten.«

Auf dem Bildschirm blinkte die Mitteilung: *Processing Complete*.

»Auf geht's«, sagte Lucas.

Lake schob seinen Kuchenteller von sich, zog den Laptop näher heran, drückte auf ein paar Tasten, und eine neue Meldung erschien auf dem Screen: *Generating Plot*. Sie blieb nur einige Sekunden stehen, dann erschien die Vollzugsmeldung: *Plot Complete*. Lake tippte auf ein paar weitere Tasten, murmelte dann: »Da ist Aronsons Grab, der Mittelpunkt. Ich gehe jetzt hoch zum Punkt eins und von dort nach Osten...«

Er legte die Finger auf den in die Tastatur eingebauten Stick und bewegte das Bild auf dem Screen damit langsam nach rechts. »Da ist was«, sagte er nach einigen Sekunden.

»Ein Grab?«, fragte Lucas. Er hatte den tieferen Grauschatten auf dem Plot erkannt.

»Weiß ich nicht«, sagte Lake. »Sieht ziemlich schmal aus. Der Maßstab zeigt, dass es weniger als einen Meter breit ist.«

»Und irgendwie auch oval«, sagte sein Gehilfe.

Sie alle drängten sich jetzt hinter Lake zusammen, starrten auf den Screen, der das aus verschiedenen Grautönen zusammengesetzte Bild einer ebenen Fläche zeigte. Mögliche Gräber - aber auch von umgestürzten Bäumen gerissene Löcher - wiesen ein dunkleres Grau auf. Lake arbeitete das abgesteckte Rechteck in meterweiten Abständen ab.

»Wieder eins«, sagte Lake.

»Das könnte ein Grab sein«, sagte der Gehilfe. »Ich halte mal

die Koordinaten fest.«

»Lass uns erst mal die ganze Sache scannen«, widersprach Lake. »Für mich sah das wie ein Baumloch aus.«

»Aber da ist eins«, sagte Lucas.

»Nein, wieder ein Baumloch«, urteilte Lake.

»Woran erkennen Sie Baumlöcher?«, fragte Del.

»Sie haben meist so eine ovale Form, wie ein Ei, das quer zum Hang liegt... Aber da ist eins.«

Er ging zwei Bildbreiten weiter, sagte dann: »Oh, oh.«

»Was ist?«

Lake stellte seine Tätigkeit ein. »Schau dir das an«, sagte er zu seinem Assistenten. »Das sieht eindeutig wie ein künstlich entstandenes Loch aus.«

»Ja, wie ein Grab«, bestätigte der Assistent. »Von dem notiere ich mir aber auf jeden Fall die Koordinaten.«

Er schrieb sie sich auf, dann setzte Lake das Scannen fort, unterbrach aber gleich nach einigen Metern wieder. »Da ist wieder eins... Nein, warte mal, wir sind bei nullnull.«

»Was heißt das denn?«, fragte Lucas.

»Das ist der Zentralpunkt. Aronsons Grab.«

»Die Stelle eben, als Sie meinten, es könnte ein Grab sein, lag also auf derselben Höhe wie das Aronson-Grab?«

Lake nickte. »Ja. Fünf Meter östlich davon.«

»Gottverdammte!«, stieß einer der Cops aus. Marshall drängte sich weiter vor, schob den Kopf dicht vor den Computer. »Ein Grab sieht anders aus als alle anderen Aushöhlungen?«

»Ja. Aus irgendeinem Grund heben die Leute sie immer rechteckig aus, obwohl das für das Vergraben einer Leiche nicht nötig wäre. Man erkennt Gräber an den Ecken.« Lake setzte das Scannen fort, stoppte gleich wieder. »Heilige Scheiße, da ist wieder eins!«

»Tatsächlich wieder ein Grab?«

»Ja. Sieht künstlich aus, nicht von Natur aus entstanden«, sagte Lake. Er sah Lucas an. »Ich will Ihnen was sagen.. Man ist natürlich nie hundertprozentig sicher, aber wenn das da kein Grab ist, küsse ich Ihre neunzigjährige Tante Sally auf die schlaffen Lippen.«

Er stieß kurz darauf auf ein drittes Grab, auf derselben Höhe. »Sie sind nicht nur rechteckig, auch die Länge stimmt - rund einsechzig bis knapp unter zwei Meter.«

»Machen Sie weiter«, sagte Lucas ungeduldig.

»Ah, sehen Sie sich das an«, sagte Lake einen Moment später. »Da ist wieder eins. Schau'n wir's uns doch mal näher an.. Sehen Sie, es liegt genau zwischen zwei Gräbern in der oberen Reihe, nur eine Etage tiefer. Die Sache ist ordentlich wie ein Friedhof angelegt.«

Zum Schluss hatten sie zwei Dutzend Anomalien festgestellt, einschließlich aller Baumlöcher und natürlicher Aushöhlungen, die sich mit Sedimenten gefüllt hatten. Sechs, sagte Lake, seien Gräber.

»Ich hole wohl besser sofort den Sheriff her«, sagte Hammond. »Wenn das tatsächlich Gräber sind, ist das ein schwarzer Tag für unser County«

Lucas sah Del an und sagte: »Sechs...«

»Vielleicht sind alle ja nur Baumlöcher.«

Lucas sah Lake an, der den Kopf schüttelte. »Ich kann nicht mit absoluter Sicherheit sagen, dass es sich um Gräber handelt, aber die Erde ist an diesen Stellen von Menschenhand ausgehoben worden, und das Radarbild von Aronsons Grab passt genau in das Muster.«

*

Sie fuhren im Konvoi zurück zum Hügel, und Lake brachte

seine Zentraleinheit wieder in Stellung. Innerhalb von zehn Minuten erschien ein halbes Dutzend weiterer Fahrzeuge. Deputys in gelben Regenmänteln wurden den Hang hinaufgeschickt; vier oder fünf von ihnen waren mit Schaufeln und Hacken ausgerüstet. Lake dirigierte seinen Gehilfen mit der Reflektormesslatte wieder über den Hügel. »Ja, dort!«, rief er ihm zu. »Du stehst genau drauf!«

Lucas ging hin, um sich das anzusehen: Einfach nur ein Stück Erdoberfläche wie ringsum auch, bedeckt mit Laub; zwei kleine Baum-Sprösslinge, nicht dicker als sein Zeigefinger, ragten daraus hervor. »Kein Loch zu erkennen«, sagte er.

Hammond kam in Begleitung von zwei Cops mit Schaufeln zu ihnen. »Dann wollen wir mal«, sagte einer der beiden.

Sie begannen, das Laub beiseite zu schieben und die Oberfläche abzukratzen; die Luft wurde vom Geruch feuchten Moders erfüllt. »Nur abkratzen, noch nicht graben«, sagte Hammond.

»Ja, ganz langsam vorgehen«, meinte auch Marshall. »Wir haben jetzt keine Eile mehr.«

Lucas sah sich inzwischen die anderen verdächtigen Stellen an. Cops standen bereit, auch dort mit der Arbeit zu beginnen, aber man wollte erst einmal abwarten, was sich bei der ersten Grabung ergab. Als die beiden Cops dort etwa fünfzehn Zentimeter Erde weggekratzt hatten, brummte einer von ihnen, sagte dann: »Da ist ein Loch.«

»Was?« Lucas starrte auf das matschige Rechteck in der Erde. Er konnte kein Loch sehen.

»Ich kann's spüren«, sagte der Cop. Er sah seinen Kollegen an. »Spürst du's auch? Die Erde ist eingesunken.«

»Da? Ja, sieht so aus...«

»Die Erde ist tatsächlich an dieser Stelle eingesunken«, sagte der erste Cop.

Sie kratzten weiter, vergrößerten das Loch. »Das ist hundertprozentig ein Grab«, sagte Marshall zu Lucas. Lucas nickte, und Marshall trat ein paar Schritte zurück, den Hang hinunter, zog ein Mobiltelefon aus der Tasche. Lucas schaute sich um. Den ganzen Morgen über hatten die Cops sich bei der Arbeit auf dem Hügel unterhalten, jetzt aber war nichts zu hören als das Kratzen der Schaufeln und das gelegentliche Schnaufen der beiden Ausgräber. Del sah Lucas an und hob die Schultern.

Dann wurde die Stille unterbrochen: »Halt!« Einer der grabenden Cops hielt den anderen am Arm fest, kniete sich dann hin. »Ist das ein Stein?«

Er zog seinen Arbeitshandschuh aus, steckte die Finger in die Erde und zog einen weißen Gegenstand heraus.

»Was ist das?«, fragte Lucas und ging neben dem Cop in die Hocke. Del schob sich neben ihn. Der Cop reichte Lucas das weiße Ding.

Lucas drehte es in den Händen, sah dann Del an. »Ein Fingerknochen«, sagte Del.

»Ja«, bestätigte Lucas. Er sah zu Hammond hoch. »Wir stellen wohl besser das Graben ein und holen das Spurensicherungsteam her. Wir müssen alles Zentimeter für Zentimeter aus der Erde holen.«

»O heiliger Jesus«, sagte Hammond.

*

Es regnete weiter. Der Sheriff erschien und schickte zwei Deputys in die Stadt, um wasserdichte Planen zu holen, mit denen man Zelte über den vermuteten Gräbern errichten konnte. Lake setzte seine Radararbeit an den Rändern fort. Die Spurenermittler erschienen Mitte des Nachmittags und sahen sich die sechs vermutlichen Gräber an, die Lake inzwischen markiert hatte.

Der Leiter des Spurensicherungsteams hieß Jack McGrady und hatte in einem anderen Fall bereits einmal mit Lucas zusammengearbeitet. »Wir brauchen Generatoren und Lampen vom Highway-Department«, sagte er. »Wenn die Zelte stehen, machen wir uns gleich an die Arbeit.«

Lucas zeigte ihm den Knochen, den er in einen Beweissicherungsbeutel gesteckt hatte. »Die Frage, die wir uns alle gestellt haben - ist es möglich, dass das da *kein* menschlicher Knochen ist?«

McGrady hielt den Plastikbeutel gegen den Himmel, sah sich den Knochen einige Sekunden an, gab dann Lucas den Beutel zurück. »Es *ist* ein menschlicher Fingerknochen - ein wenig kurz und flach, wahrscheinlich also von einem Daumen.«

»Ein Daumen...«

»Ja, sehr wahrscheinlich. Ich kann Ihnen auf Anhieb nicht sagen, aus welcher Ära... Ich wollte. Sie hätten sich einen schöneren Tag für dieses Unternehmen ausgesucht - sonnig und kalt, meine ich.«

Lucas blickte den Hang hinunter auf die Streifenwagen, die, zwei an jedem Ende, mit blinkenden Lichtbalken den Feldweg absperren. »Tut mir Leid wegen des Wetters«, sagte er und meinte es ernst. Dann: »Was meinen Sie mit **Ära**?«

»Knochen überdauern lange Zeiträume. Das hier ist ein hübscher Hügel mit schöner Aussicht. Vielleicht sind Sie auf einen Siedlerfriedhof gestoßen. Durch reinen Zufall.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Lucas.

»Ich auch nicht.«

*

Später am Nachmittag fuhren Lucas und Del wieder nach Cannon Falls, gingen ins Café und aßen Truthahn-Sandwiches, dazu Kartoffelbrei. Im Cafe herrschte reger Betrieb. Kräftige

schweigsame Männer in Overalls kamen und gingen, und es roch nach nasser Wollkleidung, Moder und trockener Wärme aus den Heizkörpern.

»Zählt Kartoffelbrei als Gemüse?«, fragte Del.

»Brei von diesen Kartoffeln nicht«, antwortete Lucas. »Sie sind nach meiner Einschätzung irgendein Petroleumderivat.«

Sie aßen eine Weile schweigend weiter, dann sagte Del: »Wenn das da oben alles Gräber sind, geht's bei uns rund.«

»Es sind alles Gräber«, sagte Lucas. »Ich spüre es.«

»In den Knochen?«

»Das ist nicht sehr witzig.«

»Okay, wir müssen also herausfinden, von welcher Website im Internet er die Vorlagen für seine Zeichnungen hat. Sehr vage, aber wenn wir sie finden, können wir sie vielleicht zu seinem Computer zurückverfolgen. Wir haben Fotos, die er aufgenommen hat. Wir haben eine Beschreibung von ihm. Wir vergleichen Listen aller Personen, die die - wie nennen wir sie... Opfer? - okay, die die Opfer seiner Zeichnungen gekannt haben. Was haben wir sonst noch?«

»Ware meint, er könnte Priester sein.«

»Das macht aber keinen Sinn«, sagte Del. »Ein Priester, der mal Kunststudent war? In Menomonie? Ware bindet uns einen Bären auf - oder wir wissen wirklich nicht, was eigentlich los ist.«

»Ware ist sich ja selbst nicht sicher, dass der Mann ein Priester war; er hat nur irgendwas gesagt, das Ware zu der Annahme brachte, er *könnte* ein Priester sein.«

»Das ist nicht sehr hilfreich.« Del häufte Kartoffelbrei auf seinen Löffel und betrachtete ihn nachdenklich. Nach langen Sekunden der Kontemplation sagte er: »Okay. Beantworte mir mal folgende Frage: Die Zeichnungen von einer dieser Frauen wurden ja an der Wand der Fußgängerbrücke über den Fluss

aufgehängt, nicht wahr?«

»Ja. Und?«

»Warum hat der Kerl es bei ihr anders gemacht als bei den anderen Frauen? Was hat sie ihm angetan, dass er versuchte, sie auf diese Weise in der Öffentlichkeit bloßzustellen? Warum wurde sie anders behandelt?«

Lucas lehnte sich zurück. »Verdammte Scheiße!«, stieß er aus. »Warum haben wir nicht eher daran gedacht? Da muss tatsächlich was dahinter stecken.«

»Wir müssen diese Frau intensiv befragen«, sagte Del.

»Ja. Und wir sollten uns bei der Erzdiözese nach Priestern erkundigen, die früher mal Kunst studiert haben.«

»In Menomonie...«

Eine Kellnerin kam mit einer Kaffeekanne vorbei. Sie war eine rundliche Frau mit hoch aufgetürmtem honigblondem Haar. »Gehören Sie zu den Cops, die Harrelsons' Wald da oben umgraben?«

Del nickte: »Ja.«

»Wir hören, Sie hätten einen ganzen Haufen Skelette gefunden.« Sie wartete mit offenem Mund auf die erhoffte Insiderinformation.

»Wir wissen noch nicht, worauf wir gestoßen sind«, sagte Lucas höflich. »Wir sind immer noch in der Phase des Ausgrabens.«

»Ein einsamer Ort da oben«, sagte sie. »Manchmal benutzen Teenies ihn, verstehen Sie, als Schmuseplätzchen. Parken unten am Fuß des Hügels und klettern dann mit 'ner Wolldecke den Hang rauf in den Wald. Aber es ist irgendwie gespenstisch da oben...«

»Ja, wirklich«, sagte Del. »Haben Sie's auch mal gemacht?«

»Kann sein«, antwortete sie. »Möchten Sie 'nen Nachschlag von dem Kartoffelbrei? Wir haben noch genug davon.«

*

Um sechs rief Lucas vom Hügel aus bei Weather an und sagte ihr, dass er erst sehr spät nach Hause kommen könne. »Du versuchst wohl, deinen Verpflichtungen zu entkommen, wie?«, fragte sie.

»Du klingst wie verdammter ausgetrockneter KanadaBalsam«, knurrte er. »Aber vielleicht komme ich hier weg, ehe er *ganz* eintrocknet...«

*

Ein halbes Dutzend lichtstarker Lampen erhellte den Hügel. Dazu kamen weniger lichtstarke Leselampen in einem Kommandozelt aus Armeebeständen. Ein Dieselgenerator dröhnte auf dem Feldweg, und in seiner Nähe roch es wie an einer Bushaltestelle.

Über jedem Grab hatte man ein großes Zelt errichtet, und zunächst wurden drei der sechs Gräber von Zwei-Mann-Teams ausgegraben. Es ging nur langsam voran; man arbeitete nicht mit Schaufeln, sondern mit Maurerkellen. Auf dem Feldweg standen drei Fernsehaufnahmewagen im Regen. Die Aufnahmeteams saßen zwar warm und trocken im Inneren, waren aber nicht glücklich darüber: Sie hätten es in Kauf genommen, nass zu werden, aber die Cops ließen sie nicht an den Ort des Geschehens.

Lake kam zu Lucas, als es bereits dunkel war. »Wir sind mit der Überprüfung des Plots fertig, jetzt durchsuchen wir die nächsten fünfundzwanzig Meter in jede Richtung. Ich denke jedoch, wir haben alle Gräber identifiziert. Es gibt noch zwei Stellen, die als Gräber in Frage kommen, aber sie sind weit weniger deutlich als die anderen.«

»Gut so. Sechs sind genug. Wenn es denn sechs sind.« Lake sah Lucas ernst an. Wasser tropfte vom Rand seines Hutes. »Ich

will Ihnen was sagen, Lucas: Wir werden in jedem dieser sechs Gräber menschliche Knochen finden.«

*

Im ersten Grab, in dem der Fingerknochen gefunden worden war, stieß man auch auf das erste Kleidungsstück - eine Polyesterbluse von einer Marke, die einmal bei Wal-Mart angeboten worden war, wie Marshall sagte. McGrady, der neben dem Grab kniete, sah zu Lucas hoch und sagte: »Es ist also kein Siedlerfriedhof.« Sie gingen zurück zum Kommandozelt, und Lucas rief Rose Marie an und berichtete ihr von den Funden. Er hatte das Gespräch gerade beendet, als einer der Ausgrabungs-Cops rief: »Jack, komm her, wir sind auf einen Schädel gestoßen!« Und noch als Lucas und McGrady über den Hang kletterten, ergänzte der Cop:

»Und Haare!«

Sie schauten in das Grab. Der Totenkopf sah fast aus wie eine schmutzig weiße Kaffeetasse. Der Mann, der in dem Loch kniete, deutete mit der Spitze seiner Kelle auf den Schädel und sagte: »Sieht nach blondem Haar aus.«

McGrady ging in die Hocke, sah sich die Sache näher an, sagte dann: »Okay. Nehmt jetzt nur noch Pinsel und Messer. Seid vorsichtig mit dem Haar.«

Lucas nickte zustimmend. »Wie lange dauert es noch, bis die drei Gräber ausgehoben sind?«

»Wir arbeiten bis in die Nacht hinein weiter. Das Fernsehen sitzt uns im Nacken, wir geraten unter Druck.... Wenn die drei Gräber nicht zu tief sind, können wir bis Mitternacht mit ihnen fertig sein. Der Rest folgt morgen. Bleiben Sie hier?«

»Ich warte die Ergebnisse der ersten drei Gräber ab«, antwortete Lucas. »Wir müssen die Leichen so schnell wie möglich identifizieren. Ich habe da einen Verdacht hinsichtlich

der Toten, und wir haben Unterlagen von einem Zahnarzt über diese junge Frau verfügbar.«

»Wenn die Kieferknochen noch intakt sind, kann ich Ihnen morgen früh was dazu sagen«, meinte McGrady.

*

Del fuhr in die Stadt und kam mit einer großen Thermoskanne Kaffee zurück. Während Lucas einen Becher trank, sah er einen großen Mann in einem Army-Regenmantel bei Marshall am Hang stehen. Die beiden Männer unterhielten sich eifrig, und der Unbekannte legte während des Gesprächs seinen Arm um Marshalls Schulter. Ein anderer Deputy aus dem Dunn County, dachte Lucas.

In zweien der drei Gräber tauchten Kleidungssetzen und Knochen auf. Lucas war von einem Grab zum anderen geklettert, hatte kurz mit Marshall gesprochen und neugierig den großen Mann bei ihm betrachtet, aber Marshall machte keine Anstalten, ihn vorzustellen. Lucas ging zum Kommandozelt, wo Del im Kreis Kaffee trinkender Deputys gerade das große Wort führte.

»Es gibt zwei große Unterschiede bei den Weinen«, sagte Del.

»Ja, ja, roten und weißen Wein, und diese Feststellung hat keinen besonders hohen Informationswert«, knurrte einer der Cops.

»Ich meinte die Unterschiede bei den Verschlüssen«, sagte Del. »Korken und Kappen. Wobei es bei den Kappen eine Unterunterscheidung zwischen Drehkappen und Kronkorken zu beachten gilt.«

»Du redest schon wieder über Weine?«, fragte Lucas. »Du entwickelst dich noch zu 'nem verdammten Franzosen.«

»Nein«, widersprach Del. »Ich stinke nicht wie ein Franzmann, weil ich regelmäßig ein Deodorant benutze.«

»Scheint bei dir aber nicht lange vorzuhalten«, sagte Lucas skeptisch.

Del wandte sich wieder an die Deputys: »Wie ich vor dieser rohen Unterbrechung gerade darlegte...«

»Korkverschluss und Kappenverschluss, letzterer unterteilt in Drehverschluss und Kronkorken«, fasste der Deputy zusammen. Er schien echt interessiert zu sein.

»Richtig. Und nun gibt es im Bereich der Kappenverschlüsse drei verschiedene Wein-Familien: Erstens fruchtiger Geschmack, zweitens prickelnder Geschmack wie bei Kool Aid und drittens sonstige Geschmäcker.«

»Ich glaube, ich bin da mal an die Familie **sonstige** geraten«, sagte der Deputy »Ich kam durch Tifton, Georgia, und hatte es eilig. Ich fuhr damals diesen dreiundsechziger Cadillac, rosarot...«

Del unterbrach: »Wollen wir nun über die Geheimnisse des Weines reden oder über irgendwelche banalen Erlebnisse?«

»Okay, Klugscheißer, dann erzähl ich halt nicht, was passiert ist...«

In diesem Moment hallte ein schmerzvoller Aufschrei über den Hang, der Schrei eines Mannes, dem man die Augen aus dem Kopf zu reißen schien. Das Gespräch brach abrupt ab, und die Männer drängten zum offenen Ende des Zelt; Lucas sah durch die Öffnung des Zelt; über dem dritten Grab, dass Marshall und der große Fremde vor der Ausschachtung auf die Knie gesunken waren. Die beiden Cops im Grab standen reglos da und starrten auf die beiden knienden Männer hinunter.

»Jesus Christus«, sagte einer der Deputys, »was ist denn da passiert?«

Lucas hatte da so eine Ahnung. Er kämpfte sich, gefolgt von Del, den Hang entlang zu dem Grab vor. Als sie ins grelle Licht der Strahler traten, sah Lucas, dass am Boden der

Ausschachtung ein Stück rotes Tuch aufglänzte. Terry Marshall legte die Hand auf die Schulter des großen Mannes und stemmte sich hoch. »Es ist Lauras Bluse... Wir glauben, es ist die Bluse, die sie am Tag ihres Verschwindens getragen hat.«

»Ja, es ist ihre... ihre Bluse«, schluchzte der große Mann. Er drückte beide Hände gegen die Seiten seines Kopfes, als ob er ihn vor dem Bersten bewahren müsse. »Wir haben gehofft... wir haben gehofft...«

»Das ist Jack Winton, Lauras Vater«, stellte Marshall jetzt vor, ohne sich für seine vorherige Unterlassung zu entschuldigen.

Lucas war wütend. »Warum zum Teufel haben Sie nicht...«

»Ich konnte ihn nicht zurückhalten«, sagte Marshall. »Hab's nicht mal versucht. Er gehört zur Familie.«

»Ach was«, knurrte Lucas. »Das ist...«

»Ja, das ist schmerzlich«, fiel ihm Marshall ins Wort. Er klopfte dem großen Mann auf die Schulter. »Komm, Jack. Lass sie ihre Arbeit machen. Komm weg von hier...«

Zehn Minuten später verließen Lucas und Del den Ort des Grauens. Da man in den ersten drei georteten Gräbern tatsächlich Leichen gefunden hatte, bestanden kaum noch Zweifel, dass es bei den drei anderen ebenso sein würde. Auf der Heimfahrt fragte Del: »Bist du immer noch sauer auf Marshall?«

»Lässt langsam nach«, sagte Lucas. »Aber die Sache mit Winton war schon ein dicker Hund...«

»Ja, Marshall hätte ihn nicht ranlassen sollen.«

»Er gehört zur Familie, und die hält zusammen wie Pech und Schwefel. Marshall konnte nicht nein sagen.«

»Ja... Ist ein gutes Zeichen, dass du bei so was sauer wirst. Fokussiert den Geist.«

»Kann sein.« Sie fuhren schweigend ein Stück weiter, hörten

dem Brummen der Heizung zu, dann sagte Lucas: »Ich hoffe nur, dass Weather mental mit diesen Scheußlichkeiten zurechtkommt.«

»Sie weiß, womit du dein Geld verdienst«, sagte Del. »Ich denke, sie hat diese widerliche Sache damals nicht verkraften können, weil sie mitten reingezogen wurde... Sie ist ein prima Kerl. Ich bin froh, dass ihr wieder zusammen seid.«

*

Lucas hängte seinen Regenmantel an einen Haken in der Garage und ging ins Haus. Weather war noch wach, las in einem Roman von Barbara Kingsolver. Lucas küsste sie auf die Stirn und sagte: »Ich mache mir eine Suppe.«

»Ein Mann hat angerufen - McGrady? Er hat mir seine Handynummer gegeben und gesagt, du sollst ihn gleich nach deiner Ankunft anrufen.«

»Okay.« Lucas holte eine Dose Suppe aus dem Küchenschrank, leerte sie in eine Mikrowellenschale, streifte eine Folie darüber und stellte sie für zwei Minuten in die Mikrowelle. Dann wählte er die von McGrady angegebene Nummer; McGrady meldete sich sofort.

»Sie erinnern sich an den ersten Schädel, den wir aus der Erde geborgen haben?«

»Ja.«

»Wir haben inzwischen das ganze Skelett freigelegt. Erste Erkenntnis: Es ist definitiv das Skelett einer Frau. Zweite Erkenntnis: Wir haben das Zungenbein gefunden; es ist gebrochen, und die Bruchstelle sieht aus, als ob sie zum Zeitpunkt des Todes entstanden sei. Es ist kein nachträglich entstandener Bruch.«

»Sie ist also stranguliert worden...«

»Der Pathologe wird es natürlich letztlich beurteilen, aber ich

wette darauf.«

»Prüfen Sie das auch bei den anderen Schädeln, wenn Sie noch welche finden.«

»Wir haben schon andere gefunden«, sagte McGrady »Zwei Schädel werden gerade ausgegraben.«

*

Lucas holte seine Suppe aus der Mikrowelle, rührte sie um, stellte sie für weitere zwei Minuten zurück in den Herd und rief Rose Marie an, um sie auf dem Laufenden zu halten. Er berichtete auch von der Sache mit Marshall und Winton, und Rose Marie sagte: »Sie sollten diesen Marshall besser im Auge behalten...«

»Ja, sicher. Aber es ist in gewisser Weise sein Fall. Er hat die entscheidende Akte zusammengestellt.«

»Scheint aber ein bisschen aufdringlich zu sein, oder? Er kann ja meinetwegen den Fall begleiten, aber halten Sie ihn an der kurzen Leine.«

*

Er berichtete Weather von der ganzen Sache, aß seine Suppe dazu. Sie war in die Küche gekommen, hatte einen Stuhl hinter seinen gezogen und die Arme um seinen Hals gelegt. »Du siehst recht... unglücklich aus.«

»Du hättest den Aufschrei des Mannes hören sollen«, sagte Lucas. »Er klang, als ob... als ob ihn jemand foltern würde. Ihm die Augen aus dem Kopf reißen würde oder so was.«

»Es hat sein Herz gebrochen«, sagte Weather.

Sie blieben noch eine Weile beisammen und unterhielten sich; Weather hatte am nächsten Morgen keinen Operationstermin. Sie redeten über Marshall, über den Killer, über den Friedhof im

Regen. Saßen dicht beisammen; fanden schließlich den Weg ins Schlafzimmer. Ein Baby zu zeugen, dachte Lucas später, ist etwas, das man sogar am Abend eines Tages machen kann, den man mit dem Ausgraben von Leichen auf einem Friedhof zugebracht hat.

Vielleicht war es sogar eine gute Zeit, das zu tun...

Die Fernsehbilder von seinen Zeichnungen hatten ihn wie Hammerschläge getroffen. Während er sich in seinem Büro in die Tiefen seines Computers vorarbeitete, zuckte James Qatar jedes Mal zusammen, wenn er Schritte im Flur hörte. Er besaß durchaus eine gewisse Portion Mut, war andererseits jedoch nicht immun gegen Furcht. Während der vorlesungsfreien Zeit war das Gebäude fast leer, und die Schritte jedes Vorbeigehenden hallten laut durch sein Büro.

Er wartete darauf, dass die Polizei auftauchte. Er hatte sich einmal eine Fernsehsendung über forensische Wissenschaften angeschaut und daraus erfahren, wie die Polizei einen Mörder anhand eines einzigen Haares, einer einzigen Kopfschuppe oder des Abdrucks eines Turnschuhs überführen konnte. Er wusste, dass manches davon übertrieben war, trotzdem aktivierte die Erinnerung an diese Sendung seine Fantasie.

Qatar war ein Fan alter Kinofilme, und in seiner Vorstellung sah er breitschultrige Polizei-Schlägertypen mit Boxernasen, breitrandigen Hüten und gelbbraunen zweireihigen Wollanzügen vor sich. Sie hatten Augen wie Bluthunde, kamen durch die Tür hereingestürzt, und einer von ihnen zischte den anderen zu: »Das ist er! Greift ihn euch!« Er sprang auf, schaute sich verzweifelt um, aber es gab kein Entkommen. Und einer der Cops, ein brutaler Kerl mit dicken trockenen Lippen, löste Handschellen von seinem Gürtel...

Die Szene war im Stil der vierziger Jahre gehalten und ausgesprochen klischeehaft - aber so sah James Qatar sie nun einmal vor sich..

Aber würde sie sich tatsächlich so abspielen?

Noch an dem Abend, als seine Zeichnungen im Fernsehen

gezeigt wurden, war er in Panik zu einem CompUSA-Supermarkt gefahren und hatte eine Packung ZIP-Disketten und eine neue Computerfestplatte gekauft. In seinem Büro hatte er die Tür hinter sich abgeschlossen, alle Dateien über seine Vorlesungen aus der alten Festplatte auf ZIP-Disketten kopiert und dann die Festplatte aus dem Computer montiert. Auch alle alten ZIP-Disketten im Büro - einige waren noch nicht benutzt, aber er wollte kein Risiko eingehen - sammelte er ein und steckte sie zusammen mit der alten Festplatte in seine Aktentasche.

Er brauchte eine Stunde, um Windows auf der neuen Festplatte zu installieren, dann machte er sich an die Arbeit, die Dateien mit seinen Vorlesungen wieder auf die Festplatte zu kopieren. Der Prozess würde viel Zeit in Anspruch nehmen, aber er fing schon einmal damit an. Als ihm schließlich die Geduld ausging, machte er sich mit der Aktentasche auf den Heimweg.

Zu Hause zertrümmerte er die alte Festplatte und zerschnitt sämtliche Disketten mit einer Blechschere. Es wäre sicher genug gewesen, die Reste einfach in den Müll zu werfen, aber er war nun einmal ein vorsichtiger und akribischer Mensch, und so steckte er die Schnipsel in einen Beutel, fuhr am Mississippi entlang nach Süden bis zu einer einsamen Stelle und warf dort den Beutel in das träge dahinfließende braune Wasser.

Das war's zunächst einmal... Sollen die Cops doch kommen, dachte er, und ihre Spezialisten auf den Computer ansetzen. Sie würden nichts finden als eine unverdächtige Festplatte und die übliche wissenschaftliche Software. Kein Bildbearbeitungsprogramm, keine Pornofotos. Nichts als eine Reihe von Gemälden in einer Serie von Vorlesungsdateien.

*

Die Cops kamen nicht. Qatar beschäftigte sich mit der weiteren Installation seiner Software auf der neuen Festplatte,

stellte über die ZIP-Disketten seine künstlerischen Dateien wieder her. Von den Porno-Websites im Internet ließ er die Finger und warf seine alten Zeichenutensilien weg, ersetzte sie durch neue. Ein längst überfälliges Aufräumen; eine gute Zeit, sich zu verkriechen und ein wenig an der Fortsetzung der Karriere zu arbeiten.

Ein neues Buch vielleicht. Er hatte schon längere Zeit mit dem Gedanken gespielt, ein Buch über Keramik zu schreiben. Selbst den Titel hatte er sich schon ausgedacht: *Erde, Wasser, Feuer, Luft: Die Revolution in der keramischen Kunst im Mittleren Westen von 1960 bis 1999*.

Er kaufte sich ein neues Notizbuch und sammelte darin seine Gedanken zu dem Thema, schrieb weitere Notizen und Diagramme auf die Tafel in seinem Büro. Gut fürs Image, dachte er. Alle Welt konnte sehen: In diesem Büro arbeitet ein Intellektueller...

*

Das Haar in seiner intellektuellen Suppe war Barstad. Sie rief dauernd an, lenkte ihn ab. Er hatte alle Zeichnungen von ihr vernichtet, aber jetzt, unter dem Druck der Entdeckungsgefahr, musste er immer wieder an sie denken.

Das Teufelchen des Perversen - hatte Poe es nicht einmal so genannt? Der ununterdrückbare Impuls, sich selbst zu quälen? Er hatte ein weiteres Treffen mit ihr abgesagt, aber in jener Nacht hatte er die intensivsten Fantasien seit langem erlebt; sie hatten sich um Barstad, eine Fotokamera und seine Zeichenkunst gedreht.

Bis dahin hatte seine zeichnerische Arbeit darin bestanden, Frauengesichter in Fotos aus dem Internet zu montieren. Jetzt, so meinte er, brauchte er das nicht mehr zu tun. Er konnte das Bild einer Frau zeichnen, die alles tat, was er sich nur wünschte - er hatte noch nichts herausgefunden, was sie nicht tun würde -,

und ein *echtes* einmaliges Werk erschaffen. Ein Original. Er musste seine Arbeit auf die Grundlage dieses Gedankens stellen. Musste die Frau *manipulieren*, um eine neue Vision zu gebären..

Seine Zeichnungen wurden weiterhin im Fernsehen gezeigt, wobei man die besseren Teile abdeckte. Die Fernsehstationen schienen nicht genug davon zu kriegen, aber nachdem die Cops immer noch nicht aufgetaucht waren, begann er, sich sicher zu fühlen..

Niemand wusste etwas über ihn.

Wenn er vorsichtig blieb, überlegte er, konnte er seine Arbeit wieder aufnehmen. Als Erstes machte er eine weitere Fahrt zu CompUSA und kaufte einen billigen Laptop. Am späten Abend, als es im Rynkowski-Gebäude dunkel geworden war und selbst die Hausmeister sich auf den Heimweg gemacht hatten, ging er durch den Flur zu Charlotte Neumanns Büro und schob den Riegel der Tür mit einem Buttermesser zurück. Alle Türen im Gebäude konnten auf diese Weise geöffnet werden; die Professoren wussten es, und die intelligenteren Erstsemester wussten es ebenfalls.

Neumanns Büro war ein quadratischer Raum mit einem Bücherregal entlang einer der Wände. Ihre Kopie des Bildbearbeitungsprogramms PhotoShop 6 stand in der oberen linken Ecke, und er zog sie heraus, verließ den Raum, drückte die Tür hinter sich wieder ins Schloss und ging zurück zu seinem Büro. Die Installation des Programms auf dem Laptop dauerte nicht lange; nach einer Stunde verließ er das Gebäude. Er kannte Rynkowski Hall seit seiner Kindheit, samt aller Ecken, Schlupfwinkel und Verstecke. Er würde den Laptop nach jeder Benutzung irgendwo im Gebäude verstecken und den anderen Computer in seinem Büro nie wieder mit seinen täglichen Arbeiten kontaminieren..

*

Aber der nächste Tag bescherte ihm neuen, noch größeren Ärger; ein schmutziger Tag mit weiterem nervtötendem Dauerregen. Am späten Nachmittag ging er zur Erledigung einer Routinesache zu Neumanns Büro - die Vorlesungen begannen in den nächsten Tagen wieder, und ein Student, der die geforderten Voraussetzungen nicht voll erfüllte, hatte dennoch die Teilnahme an einer seiner Vorlesungsreihen beantragt. Qatar brauchte nichts weiter als das Zulassungsformular für Ausnahmefälle. Neumanns Bürotür war geöffnet, und sie saß hinter ihrem Schreibtisch. Er klopfte an den Türrahmen und sagte: »Charlotte, ich brauche...«

Ihr Kopf fuhr zu ihm herum, und ihr Arm auf dem Schreibtisch zuckte zurück, weg von ihm. Sie hielt ein blaues Blatt Papier in der Hand; ihr Gesicht wirkte plötzlich bewusst kontrolliert, und sie brachte ein schwaches Lächeln zustande.

Er setzte den begonnenen Satz fort: »... ein Zulassungsformular; sie sind mir ausgegangen. Und ich brauche eine Zulassungsnummer.«

»Okay«, sagte sie. »Dann schau'n wir mal...«

Er sah sie unverwandt an, behielt aber aus den Augenwinkeln das blaue Papier in ihrer Hand im Blick. Sie zog lässig die oberste Schreibtischschublade auf, steckte die Hand hinein, kramte in Papieren, sagte dann: »Wo habe ich denn die Formulare?« Als ihre Hand wieder auftauchte, war das blaue Papier verschwunden. Sie zog die nächste Schublade auf, sagte: »Ah, hier«, und reichte ihm einen keinen Stapel der Formulare.

»Und die Nummer?«

»Moment...« Sie rief eine Datei an ihrem Computer auf, sagte dann: »Die Nummer ist 3474/AS.«

»Okay«, sagte Qatar. Er notierte sich die Nummer auf dem obersten Formular und ging. Blieb stehen, sah noch einmal zurück. Verheimlichte sie etwas vor ihm?

Der Gedanke verfolgte ihn; seit der Auffindung von Aronsons

Leiche und der Veröffentlichung seiner Zeichnungen im Fernsehen reagierte er sehr sensitiv auf solche Dinge. Er räumte sein Büro auf und fuhr nach Hause. Brütete über Neumann nach. Was hatte diese Sache mit dem blauen Papier zu bedeuten? Warum steckte der Gedanke daran wie ein Stachel in seinem Bewusstsein?

*

Barstad rief an, und er wimmelte sie ab: »Ich versuche, später am Abend noch zu dir zu kommen; wenn es nicht klappt, komme ich auf jeden Fall morgen. Ich habe ein Überraschungsspielchen für dich.«

»Ein neues Spielchen?« Sie klang erfreut. Idiotisches Weibsstück... »Was ist es denn?«

»Wenn ich es dir sagen würde, wäre es ja keine Überraschung mehr, oder?«, sagte er und dachte an seine Fotokamera. »Ich rufe dich nachher an, ob ich es heute noch zu dir schaffe. Wenn nicht, morgen Nachmittag habe ich jedenfalls Zeit. Geht das bei dir?«

»Jederzeit«, sagte sie.

*

Um sieben an diesem Abend, als die Hausmeister sich zu einem Schwätzchen in ihrem Aufenthaltsraum trafen, ging er mit seinem Buttermesser und einer Taschenlampe wieder in Neumanns Büro. Der Schreibtisch war nicht verschlossen, und er zog die Schublade auf und sah hinein. Kein blaues Papier. Er schaute auch in den anderen Schubladen nach, war nervös, lauschte auf Schritte im Flur. Nicht das Gesuchte...

Schaute auf die Pinnwand, sah nichts Blaues. Wollte schon gehen, als er die Ränder eines Papiers unter ihrem großen Tischkalender hervorschauen sah. Er hob den Kalender an einer

Ecke hoch, richtete den Strahl der Taschenlampe darunter. Wieder nichts.

Verdammt. Er verließ das Büro, ging zu seinem eigenen zurück, schaltete die Schreibtischlampe an, schob den Stuhl so weit zurück, dass sein Gesicht im Schatten war, schloss die Augen. Irgendwie war ihm dieses blaue Papier bekannt vorgekommen...

Er nickte ein paar Minuten ein, und als er die Augen wieder aufschlug, wanderten sie, wie es schien, von selbst zur untersten Schublade seines alten Aktenschranks. Hatte er das blaue Papier in seinen eigenen Akten gesehen?

Er ließ sich auf die Knie sinken und zog die Schublade heraus. Ein halbes Dutzend Aktendeckel war mit Papieren voll gestopft, von denen er nicht erwartet hatte, sie vor seiner Pensionierung und dem damit verbundenen Ausräumen des Aktenschranks noch einmal zu Gesicht zu bekommen. Er hob die Aktendeckel aus der Schublade, und die Aufschrift »Niveau in der Schlichtheit« auf einem von ihnen fesselte seinen Blick. Notizen, Schriftverkehr, Anmerkungen zu seinem Buch über den indianischen Kubismus im Red River Valley... Er schlug den Ordner auf - und stieß auf das blaue Papier. Er zog es heraus, drehte es um und erkannte es sofort.

Mein Gott... Vier Jahre alt, und sie hatte sich irgendwie daran erinnert, während er es völlig vergessen hatte. Die Einladung zu einer Party aus Anlass des Erscheinens seines Buches... Der Herausgeber, noch geiziger als die übrige knauserige Verlegerbrut, war nicht bereit gewesen, Geld für die Einladungskarten zu der Party herauszurücken, und so hatte er sich selbst darum gekümmert; hatte ein kleines Selbstporträt für die Vorderseite der in Blau gehaltenen Einladung gezeichnet...

Das Porträt sah den Zeichnungen, die im Fernsehen gezeigt worden waren, nicht ähnlich, wirklich nicht... Aber sein Kunsthistorikerauge *ahnte* die Ähnlichkeit - in der Technik der

Ausführung, der Wahl der Linienführung. Und Neumann war ebenfalls Kunsthistorikerin... Qatar schloss die Augen, schwankte, kippte fast um, überwältigt von der Vision, dass Neumann mit diesem Papier zur Polizei ging. Dann kam man ihm auf die Spur...

Hatte sie mit jemandem darüber gesprochen? Wahrscheinlich noch nicht. Sie würde damit einen sehr ernsten Verdacht äußern, und wenn sie falsch lag, konnte das das Ende ihrer Karriere bedeuten. Sie würde vorsichtig vorgehen müssen. Dennoch, früher oder später...

»Sie muss verschwinden«, murmelte er vor sich hin.

Und zwar sofort. Heute Abend noch. Er hatte diese Logik blitzartig erkannt: Wenn sie mit jemandem bereits über die Zeichnungen geredet hatte, war er erledigt. Wenn er sie tötete, war er vielleicht auch erledigt, aber andererseits hatte er schon viele Morde begangen, und die Polizei war ihm nie auf die Spur gekommen. Wenn er schnell genug handelte, direkt genug, konnte er noch einmal davonkommen.

Er verließ sein Büro, ging die Treppe hinunter, hinaus zu seinem Wagen. Er war zweimal in ihrem Haus gewesen. Es lag nicht weit entfernt, jenseits des Flusses, ein Stück nach Norden und dann nach Osten. Er fuhr los, überlegte... Sollte er den Wagen in der Nähe ihres Hauses abstellen oder einen Block entfernt? Bei Letzterem würde er zum Haus gehen müssen und sich der erhöhten Gefahr aussetzen, gesehen zu werden. Bei Ersterem würde sich jemand vielleicht an seinen Wagen erinnern können, wenn Neumann vermisst wurde. Er würde zum Haus gehen, entschied er. Es regnete. Im Regenmantel und mit dem Schirm würde ihn niemand erkennen.

Und dann würde er... was tun? An die Tür klopfen? Sich auf ein Handgemenge mit ihr einlassen? Sie war eine große Frau. Selbst wenn es ihm gelang, sie niederzuringen - sie würde sich zur Wehr setzen, vielleicht würde Blut fließen, eventuell sogar

sein Blut! Und sie schaffte es vielleicht, ihm zu entkommen. Aus dem Haus zu laufen und zu schreien, die Nachbarn aufzuwecken. Und es war nicht auszuschließen, dass jemand bei ihr im Haus war.

Dann war er geliefert...

Er musste nachdenken. Planen. Sein Geist wurde zur Rechenmaschine, die alle Möglichkeiten mit krankhafter Präzision durcharbeitete.

Er fuhr zunächst einmal zur Erkundung langsam an ihrem Haus vorbei. Und sah, wie das Licht in ihrer Garage anging. Das Tor schwang auf, und ein Wagen setzte rückwärts hinaus auf die Zufahrt, auf die Straße, kam hinter ihm her. *Ihr* Wagen? Er hielt am Straßenrand an und ließ den Wagen vorbei. Saß sie am Steuer? Er konnte nur das Profil erkennen, meinte aber, es sei Neumann... War sich aber nicht sicher. Er kannte ihren Wagen nicht. Was jetzt?

Sie bog an der Kreuzung rechts ab, und er folgte ihr langsam. Ein anderer Wagen überholte ihn, scherte vor ihm ein. Er behielt Neumanns Wagen - wenn es ihr Wagen war - im Auge. Sie fuhren hintereinander vier Blocks geradeaus, dann verlangsamte der fremde Wagen und bog ab, und Neumann war wieder direkt vor ihm. Sie fuhr auf die Grand Avenue, zu einem Supermarkt. Er folgte ihr auf den Parkplatz und beobachtete, wie sie ausstieg - es war tatsächlich Neumann - und in den Laden ging.

Es standen nur wenige Wagen auf dem Parkplatz; wenn er eine Schusswaffe hätte, könnte er warten, bis sie... Aber er hatte keine Schusswaffe. Zwecklos, Gedanken daran zu verschwenden.

Sie würde mit ziemlicher Sicherheit nach dem Einkauf wieder nach Hause fahren, überlegte er. Niemand kauft Lebensmittel ein und geht danach noch ins Kino. Man bringt die Sachen nach Hause und räumt sie weg. Stellt die Frikadellen in den Kühlschrank. Und wenn sie keine Lebensmittel kaufen wollte,

sondern nur ein Päckchen Kaugummi, wäre sie vorhin nicht an einem Drugstore vorbeigefahren.

Er fasste einen Entschluss. Fuhr los, so schnell es ging - natürlich streng auf Geschwindigkeitsbeschränkungen achtend -, zurück zu ihrem Haus. Stellte den Wagen einen Block vorher ab, holte seinen Faltschirm vom Rücksitz, stellte den Mantelkragen hoch und marschierte los.

Niemand war auf der Straße unterwegs. Der Regen war kalt und rauschte unablässig nieder, und die Anwohner hockten wohl vor ihren mit Naturgas befeuerten Kaminen und guckten in die Glotze.

Neumann wohnte in einem der holzverschalten Häuser aus der Vorkriegszeit. Es sah aus wie die Zeichnung eines Kindes: ein spitzes Dach mit einem einzelnen Fenster unter dem First, eine Haustür direkt unter diesem Fenster, je ein weiteres Fenster links und rechts neben der Tür und eine kleine Veranda davor. Die Garage an der Seite des Hauses war ursprünglich einmal freigestanden, jetzt aber durch einen überdachten Gang mit dem Haus verbunden.

Qatar streifte Handschuhe über und ging zügig über den Plattenweg zum Eingang, stieg die Treppe zur Veranda hoch, läutete an der Tür. Keine Reaktion. Er zog die Sturmtür auf, drehte den Türkopf. Verschlussen.

Okay... Er ging zurück, die Verandatreppe hinunter, versuchte es an der Tür des überdachten Verbindungsganges. Verschlussen. Er schaute sich um, sah niemanden, hörte nichts als das Rauschen des Regens. In einem der Fenster des Hauses auf der anderen Straßenseite brannte Licht, aber die Vorhänge waren zugezogen. Er trat aus dem Schutz des vorstehenden Daches und ging zur Vorderseite der Garage. Versuchte es mit dem Tor: verschlossen. Ging weiter zur Seite der Garage. Das Nachbarhaus war nur rund fünf Meter entfernt, aber eine hohe Hecke schirmte ihn ab. Er sah keine Lichter in dem Haus, und

so senkte er den Schirm und ging an der Seite der Garage nach hinten. Die nassen Blätter der Hecke streiften sein Gesicht und den Hals. Sehr unangenehm...

Er war jetzt auf »Festnahmeterritorium«, wie ihm durch den Kopf ging; wenn ihn jemand sah und die Polizei rief, würde man ihm die Story nicht abnehmen, er habe zu einem Tässchen Tee bei Neumann vorbeischaun wollen. Er spürte es in seinem Magen: die Anspannung, den Stress des Anpirschens...

Die Garage hatte auch eine Tür nach hinten. Ebenfalls verschlossen. Verdammt vorsichtiges Miststück, dachte er. Der überdachte Verbindungsgang zwischen Haus und Garage besaß ebenfalls eine Hintertür; auch sie war verschlossen. Vor der rückwärtigen Tür des Hauses befand sich eine zwei Stufen hohe Terrasse. Er stieg im Dunkeln hinauf, drehte den Türknauf. Natürlich ebenfalls verschlossen. Fünf Meter rechts neben der Hintertür befand sich ein Doppelfenster. Er ging hin - und sah, dass einer der Flügel ein Stück offen stand.

Das Fenster lag vor der Küchenspüle. Es hatte Dreifachverglasung und machte damit ein zusätzliches Sturmfenster überflüssig; es war offensichtlich bei der letzten Renovierung des Hauses eingebaut worden. Der Verschluss war sehr modern: Neben dem normalen Öffnungsgriff gab es einen Drehknopf an der Innenseite, mit dem man es arretieren konnte. Neumann hatte es rund drei Zentimeter geöffnet, offensichtlich, um frische Luft ins Haus zu lassen. Oder um ein wenig kalte Luft über dampfendes Spülwasser streichen zu lassen.. Er machte das bei sich zu Hause auch so.

Er sah sich um. Fühlte sich sicher im Schutz der hohen immergrünen Hecke rund um den kleinen Garten. Er griff zur Kante des Fensterflügels und drückte ihn nach innen, zog ihn zurück, drückte wieder, mehrmals hintereinander. Er gab ein wenig nach, dann noch ein Stück, und nach zwei Minuten war der Spalt groß genug, dass er den Arm hindurchstecken, den Drehknopf mit den Fingern umfassen und den Fensterflügel

dann so weit öffnen konnte, dass sein Körper hindurchpasste. Er schaute sich noch ein letztes Mal um, schob sich dann durch die Öffnung nach innen, kletterte unbeholfen über den Spülstein - und trat in einen mit Wasser gefüllten großen Kochtopf, der vor der Spüle auf dem Boden stand. Verdammt...

Vorsichtig jetzt... Ein Hund?

Er blieb stehen und horchte. Hörte nichts als das Brummen der Heizung im Keller. Er sah noch einmal aus dem Fenster, schloss es dann, verriegelte es. Im hinteren Teil des Hauses brannte nirgends Licht, aber vom Flur her fiel ein leichter Schimmer in die Küche. Ein leiser Laut rechts von ihm ließ ihn herumfahren. Eine grau gestreifte Tigerkatze starrte ihn an, sauste dann davon in einen anderen Teil des Hauses.

Im Flur brannte eine Deckenlampe, wie er jetzt sah, und auch im Wohnzimmer warfen zwei Stehlampen gedämpftes Licht in den Raum. Es war nicht hell genug... Es wäre natürlich ausgesprochenes Pech, wenn Neumann so schnell zurückkäme, dachte er, knipste aber das Licht in der Küche an und sah sich um.

Wie zu erwarten war, hatte er Wasserpfützen und schmutzige Fußspuren auf dem Boden hinterlassen. Er riss mehrere Papiertücher von einer Rolle auf der Anrichte ab, faltete sie zusammen, legte den kleinen Stapel auf den Boden und wischte, die Füße als Mop einsetzend, die Spuren weg. Als der Boden und auch seine Schuhe trocken waren, stopfte er die verschmutzten Tücher in die Manteltasche. Unter der Anrichte stand eine Schachtel mit Plastikmüllsäcken. Er zog einen Sack heraus und steckte ihn ein. Löschte das Licht. Von innen waren alle Türen zu öffnen, und er ging in die Garage. Nach all dieser Aufregung würde der Mord selbst einfach auszuführen sein, wie alle anderen Morde auch. Er fand einen Spaten in der Garage und trat unter das Dach des Verbindungsgangs.

Zwanzig Minuten wartete er in der nur vom Schimmer der

Straßenlaternen ein wenig aufgehellten Dunkelheit, und seine Gedanken kreisten nicht besonders intensiv um den bevorstehenden Mord. Jetzt, da er nun einmal hier war, jetzt, da er fest entschlossen zu der Tat war, gab es nicht mehr viel zu überlegen, und er entspannte sich. In der Glasscheibe des Ganges konnte er in dem schwachen Licht gerade noch das Spiegelbild seines Gesichts erkennen; es wirkte düster, geheimnisvoll. Der Kragen des Trenchcoats schmiegte sich hübsch an seinen Unterkiefer. Er versuchte ein Lächeln, brachte sein Profil in die attraktivste Position...

Und er erinnerte sich: Eine kalte Regennacht wie diese, irgendwo außerhalb von Paris - oder war es Casablanca? - im Jahre 1941 oder 1942, und er stand im Schatten und wartete darauf, dass die Nazis auftauchten. Er hielt ein Fallschirmjägermesser in der Hand und konnte sich in einem Spiegel sehen. Sah einen Mann, der einen militärischen wollenen Trenchcoat im Stil der vierziger Jahre trug; einen Mantel, der seine kraftvollen Schultern betonte, dazu die Baskenmütze... Na ja, eine Baskenmütze war vielleicht dann doch zu viel, eher eine Schiebermütze, wie sie damals Mode war; aber damit würde er vielleicht zu sehr wie ein billiger Spitzel aussehen.. Nein, keine Schiebermütze, vielleicht ein Filzhut, die Krempe bis zu den Augen heruntergezogen, der entschlossene Blick darunter dennoch zu erkennen..

Er gab sich noch ganz seiner Vision hin, als Neumanns Wagen in die Zufahrt einbog und das Garagentor sich öffnete. Qatar zwang sich zurück in die Realität, schüttelte die Fantasievorstellung ab, aktivierte den klaren Verstand, den er für den Mord benötigte. Er musste vermeiden, hinter ihr her zu jagen wie Eimer Fudd hinter dem ErntedankfestTruthahn; nein, es durfte keine Verfolgungsjagd geben.. Die Tür der Garage ging nach innen auf, so dass er sie nicht als Sichtschutz benutzen konnte. Er musste blitzschnell handeln.

Er hörte, wie das Garagentor sich wieder schloss. Der Motor

des Wagens brummte noch einige Sekunden, erstarb dann. Die Wagentür wurde geöffnet, wieder geschlossen; er hob den Spaten. Dann aber wurde wieder eine Wagentür geöffnet, und ein panischer Schreck durchzuckte ihn. Hatte sie etwa noch eine andere Person mitgebracht?

Ganz ruhig bleiben.. Sie holt die Lebensmitteltüten vom Rücksitz, dachte er. Dann wurde die Tür zur Garage aufgezo- gen, und Neumann trat in den Verbindungsgang. Vielleicht sah sie ihn noch - ihre Augen starrten für den Bruchteil einer Sekunde in seine, ehe der Spaten sie traf -, aber es blieb ihr keine Zeit, auf seine Anwesenheit zu reagieren oder auch nur zusammenzuzucken.

Er schwang den Spaten wie eine Axt beim Holzspalten, und die Rückseite des Spatenblattes traf sie auf der Stirn, zerschmetterte den Schädel wie eine Wassermelone. Er schlug fester zu, als er je mit einem Schläger beim Softball zugeschlagen hatte; ächzte unter der Anstrengung des Schlages.

Neumann wurde gegen die Garagenwand geschleudert, sank dann mit einem dumpfen Laut auf den Boden. Der Inhalt der Tüte in ihren Armen wurde auf dem Boden verstreut, und selbst in dem schwachen Licht waren die grellen Markennamen zu erkennen: Campbell-Suppe, NabiscoCracker, Swansons Fernsehnaschereien, Tampax..

Wieder eine unerwartete Bewegung rechts von ihm, und Qatar zuckte zusammen: Die Katze kauerte unter der Tür zum Haus, beobachtete ihn. Miaute, verschwand dann.

Gottverdammte Katze.

Er handelte jetzt schnell. Hatte Erfahrungen gesammelt, was nunmehr zu tun war. Neumann war tot, ohne Frage. Der Spaten hatte ihren Schädel zertrümmert; er hatte es gespürt, und als er sich jetzt neben ihren Kopf kniete, konnte er es auch sehen. Ihr Gesicht hatte nicht mehr viel Ähnlichkeit mit dem von Charlotte Neumann. Es war nicht viel Blut geflossen, aber immerhin...

Bevor es in den Boden einsickern konnte, zog er ihren Kopf an den Haaren hoch und streifte mit der anderen Hand den Müllsack darüber, dann, so weit es ging, auch über den Körper; ihr Kopf fühlte sich an wie eine Mischung aus Knochensplintern und Hackfleisch in einer alten Socke.

Die Leiche schleppte er in den Kofferraum ihres Wagens, legte den Spaten dazu. Dann ging er noch einmal ins Haus, holte einen weiteren Müllsack für die herumliegenden Lebensmittel. Es ging ihm nicht darum, sie zu stehlen - er wollte einfach nur alle Spuren beseitigen, die auf eine Gewaltanwendung hinweisen konnten.

So, und jetzt los...

Aber Moment mal. Es gab keinen echten Grund zur Eile. Er konnte sich noch ein wenig Zeit nehmen, um im Haus nach Wertsachen zu suchen. Neumann hatte dauernd von ihrem toten Mann gesprochen und alle Welt wissen lassen, wie gut es ihnen materiell gegangen war. Vielleicht gab es tatsächlich etwas, das sich mitzunehmen lohnte...

Sie hatte dreiundzwanzig Dollar in ihrer Börse, und er steckte sie ein. In ihrem Schlafzimmer fand er nur billigen Modeschmuck in der Schmuckschatulle. Aber in der untersten Schublade der Kommode fand er eine kleinere Schachtel mit drei Ringen, einer Halskette und einem Paar Ohrringen, die wertvoll aussahen und bestimmt eine Menge Geld einbrachten.

In einer anderen Schublade fand er zwei Mappen, und in jeder steckten zehn goldene Zwanzigdollar-Münzen aus dem neunzehnten Jahrhundert. Allein der Goldwert jeder einzelnen Münze betrug annähernd dreihundert Dollar, wie er vermutete, und wenn sie selten waren und einen zusätzlichen Sammlerwert hatten, konnte man noch weitaus mehr dafür Erlösen.

Als er die Durchsuchung des Hauses abgeschlossen hatte, war er nach seiner Schätzung um rund fünfzehntausend Dollar reicher.

Es ist wie im Traum, durch Zufall so viel zu ergattern, ging ihm durch den Kopf.

Der schöne Traum verwandelte sich schnell in einen Albtraum, als er losfuhr und seinen ganz persönlichen Entsorgungsort ansteuerte... Kein Problem, hinaus aufs Land zu fahren, dachte er; schwieriger wird es sein, die Leiche bei dem Dauerregen und der Kälte unter die Erde zu bringen. Das Laub würde schlüpfrig sein, und der Hang war steil... Aber es würde ihm Freude machen, wieder einmal auf dem Hügel zu sein, da oben bei all seinen anderen Freundinnen. All den Freundinnen von James Qatar, die unter den Eichen versammelt waren...

Aber dann, als er den Bach überquert hatte und um die enge Kurve bog, wurde er plötzlich von einem grellen Lichtschein geblendet. Es gab keine Möglichkeit, umzukehren und zu verschwinden; er war auf der schmalen Straße gefangen. Er ging vom Gas, fuhr langsam weiter. Eine Ansammlung von Fahrzeugen direkt unterhalb des Hügels... Was hatte die Polizei so spät und bei diesem Regen hier zu suchen? Ein Verkehrsunfall?

Als er sich näherte, trat ein Cop auf die Straße und winkte ihn durch. Qatar fuhr langsam an ihm vorbei, hob die Hand, drehte jedoch den Kopf zur Seite, um dem Cop sein Gesicht nicht zu zeigen. Das war nicht auffällig, weil er dabei zum Hügel hinüberschaute, zu den Männern, die dort im Scheinwerferlicht arbeiteten. Ein Mann mit einer Schaufel stand am Straßenrand, und drei TV-Vans waren an der Seite abgestellt...

Er war eher verblüfft als von Panik ergriffen. Sie hatten also schließlich doch seinen persönlichen Friedhof gefunden.. Klar, die Entdeckung von Aronsons Leiche hatte ihnen das ermöglicht, aber als in den Medien nichts weiter berichtet wurde, war er überzeugt gewesen, sie hätten die anderen nicht gefunden.

Sein Gehirn war jedoch wie gelähmt, und er fuhr planlos

weiter. Hin und wieder auftauchende Lichter links und rechts ließen einsame Farmen vermuten. Er kam auch an einer Conoco-Tankstelle mit zwei auf dem Parkplatz abgestellten Lastwagen vorbei. Dann bog er links ab und geriet wieder in dunkles Flachland. Schließlich stieß er auf einen Highway und folgte dem Pfeil »Norden«: Die Zwillingstädte Minneapolis/St. Paul lagen im Norden, und so konnte er sie nicht verfehlen. Nach wenigen Kilometern führte der Pfeil ihn jedoch wieder vom Highway weg, und als er dann erneut an der Conoco-Tankstelle vorbeikam, wurde ihm klar, dass er im Kreis gefahren war. Er hielt an, ging in den Verkaufsraum und erstand eine Packung rosafarbener Schokobällchen und ein Coke. Der junge Mann hinter dem Schalter erklärte ihm den richtigen Weg: »Rechts die Straße weiter, immer geradeaus, bis Sie auf die 494 stoßen...«

Er fuhr weiter, stopfte sich Schokobällchen in den Mund, kaute gedankenlos auf dem Zuckerguss und der Schokolade herum - das Zeug schmeckte tatsächlich *rosa* - und warf schließlich die Packung aus dem Fenster. Die Leiche im Kofferraum schien im Dunkeln zu glühen; er musste sie schleunigst loswerden. Dringendst...

Das erwies sich als ebenso leicht wie der Mord. Er stieß südlich von St. Paul auf die Interstate 494, fuhr nach Westen, erreichte die Ford Bridge über den Mississippi. Kurz vor dem Ende der Brücke hielt er auf dem Standstreifen an, schaute in beide Richtungen, wartete ab, bis keine Autos mehr in der Nähe waren, holte dann den Müllsack mit der Leiche aus dem Kofferraum und ließ den Körper über das Geländer aus dem Müllsack in den Mississippi gleiten. Beinahe wäre ihm der Müllsack entglitten; doch im letzten Moment konnte er ihn gerade noch festhalten. Es war zu dunkel, um den Aufprall der Leiche beobachten zu können, aber sie würde bald über den Staudamm getrieben werden. Und dabei oft genug mit dem Schädel anschlagen, um seinen Spatenschlag zu kaschieren..

Auf der Fahrt zu seinem eigenen Wagen ging er im Geist noch einmal durch, wie er sein Problem gelöst hatte. Er hatte Neumanns Selbstmord vorgetäuscht. Die Polizei würde davon ausgehen müssen, dass sie sich das Leben genommen hatte. Sie war ja als schwermütig und verschlossen bekannt. Einsam. Vielleicht konnte er diese These ein wenig unterstützen..

Als er sein Ziel erreichte, legte er den Sack mit den Lebensmitteln und den Spaten in den Kofferraum seines eigenen Autos. Dann fuhr er in Neumanns Wagen zurück zur Brücke, stellte ihn im Parkverbot am Mississippi Boulevard ab und machte sich auf den Rückweg. Sechs Kilometer bis zu seinem Wagen. Sechs Kilometer Fußmarsch im Regen.

Aber er brauchte sowieso Zeit zum Überlegen.. Das Leben wurde kompliziert. Er hatte keine andere Wahl gehabt, als Neumann aus dem Weg zu schaffen, aber er hatte etwas getan, was er in der Vergangenheit sorgfältig vermieden hatte.

Er hatte einen Menschen aus seinem näheren Umfeld getötet. Die Cops konnten ihm auf die Spur kommen..

Und während er sich durch den Regen kämpfte, weinte er wieder einmal hemmungslos. Das Leben war so grausam. So unfair. Ein Mann seines Kalibers, und dann das..

James Qatar schritt dahin, schluchzte seinen Kummer hinaus in die Dunkelheit und den Regen.

Und er dachte an all seine Freundinnen, die bis zum heutigen Tag so geborgen auf dem Hügel über dem Bach geruht hatten. Und jetzt hatte man sie aus dieser Ruhe gerissen.. Er fragte sich, ob sie ihn besuchen kommen würden.

11

Lucas stand früh auf, küsste Weather zum Abschied und ging zum Telefon. Der Polizei in New Richmond war der Zahnarzt bekannt, der Nancy Vanderpost behandelt hatte, und der Cop am Telefon erklärte sich bereit, über die Straße zu laufen und sich in seiner Praxis zu erkundigen, ob Röntgenaufnahmen von ihren Zähnen vorhanden waren.

Als Nächstes rief Lucas bei Marcy zu Hause an. Sie war gerade erst aus dem Bett geschlüpft. Del hatte die Vermutung geäußert, es könnte eine Besonderheit im Fall der Zeichnungen geben, die an der Wand der Fußgängerbrücke öffentlich aufgehängt und nicht, wie bei den anderen Frauen, mit der Post zugeschickt worden waren. Lucas sagte Marcy, sie solle jemand darauf ansetzen, Beverly Wood, die betroffene Frau, einmal näher unter die Lupe zu nehmen. Vielleicht, dachte Lucas, hatte sie irgendwann einmal irgendetwas mit dem Killer zu tun gehabt. Vielleicht seinen Zorn herausgefordert...

Dann rief er Del an und schlug ihm vor, ihn wieder an seinem Haus abzuholen; noch während des Gesprächs wurde auf dem Telefondisplay angezeigt, dass jemand anrief. Er legte auf und nahm das Gespräch entgegen: Der Cop aus New Richmond meldete sich aus der Praxis des Zahnarztes. Ja, der Doc hatte Röntgenaufnahmen von Vanderpost, und er bot an, sie zu scannen und sofort per E-Mail zu übermitteln.

Lucas gab ihm seine E-Mail-Adresse und ließ sich die Telefonnummer des Zahnarztes geben. Als Nächstes wählte er Larry Lakes Handynummer. Der Radarspezialist meldete sich sofort: »McGrady hat sich gestern Nacht entschlossen, noch eine Suche am Fuß des Hügels zu starten. Guter Entschluss, denn wir glauben, ein weiteres Grab gefunden zu haben. Ein siebtes. Wir starten gerade mit der Ausgrabung.«

»Mein Gott... Sind Sie sicher? Ein siebtes Grab? Schon was gefunden?«

»Sie kratzen gerade das Laub von der Fundstelle. Diese Leute von der Spurensuche sind ziemlich pingelig bei ihrer Arbeit.«

»Okay Ich komme gleich raus zu Ihnen.«

Er rief Del erneut an und berichtete ihm von dem Fund, verständigte dann Rose Marie: »Wir haben wahrscheinlich ein siebtes Grab.«

»O Mann... Es gibt große Aufregung wegen der Funde, kann ich Ihnen sagen... Der Gouverneur rief in aller Herrgottsfrühe schon an. Er will eine Task-Force aus Polizeikräften des Bundes, der Staaten Minnesota/Wisconsin und der Städte Minneapolis/St. Paul mit der Aufklärung des Falles beauftragen.«

»Wir kommen sowieso schon langsam genug voran, und jetzt auch noch das«, sagte Lucas sarkastisch.

»Ich habe vorgeschlagen, es bei einer Task-Force aus Kräften des Bundes und der beiden Staaten zu belassen, die sich dann um die forensische Beweislage kümmert und darüber hinaus die Koordination zwischen den verschiedenen lokalen Polizeidienststellen übernimmt.«

»Aha«, sagte Lucas. »Und nun sagen Sie mir mal, was das bedeutet.«

»Es bedeutet, dass wir unsere Unabhängigkeit behalten, aber Kopien von allen Vorgängen an die Task-Force schicken, sofern es überhaupt zu einer Task-Force kommt. Kriegen wir jedoch tatsächlich eine Task-Force, wird sie erst in einigen Tagen mit der Arbeit beginnen können, und wenn wir gut aussehen wollen...«

»... sollten wir den Kerl vorher überführen.«

»Ist ja nur so eine Überlegung«, sagte Rose Marie.

»Ich werde sie im Gedächtnis behalten.«

*

Lucas bereitete zwei Liter Kaffee zu und goss ihn in seine größte Thermosflasche, ging dann in die Garage, nahm seinen Regenmantel vom Haken und legte ihn auf den Rücksitz des Tahoe. Ging zurück ins Haus, warf ohne große Hoffnung seinen IBM-Computer an, öffnete die E-Mail-Box - und stieß auf eine Nachricht mit dem Absender »DocJohn«. Er klickte sie an und fand eine Seite mit gescannten dentalen Röntgenaufnahmen vor. Er schickte sie einzeln an seinen Laserdrucker und hielt kurz darauf acht Kopien von Röntgenbildern in der Hand.

*

Das Wetter hatte sich gebessert: immer noch bedeckter Himmel, aber trocken. Del erwartete ihn vor seinem Haus. Seine Frau leistete ihm Gesellschaft, und als sie den Tahoe kommen sah, reichte sie Del eine Kühlbox. Del sagte etwas zu ihr, und als Lucas bei den beiden vorfuhr, kroch Del verlegen in den Wagen. »Keinen Hackbraten mehr«, sagte Cheryl zu Lucas.

»Ich werde dran denken«, sagte Lucas fröhlich. »Es wird kein Braten mehr gehackt.«

»Lucas...« Die Drohung in ihrer Stimme war unüberhörbar.

»Okay, kein Hackbraten mehr. Ich schwöre es.«

»Del soll dir mal von seinem Cholesterinspiegel erzählen.«

Lucas sah Del an, der offensichtlich am liebsten im Boden versunken wäre. »Ja, ich werde mir seine Erzählung anhören«, versprach Lucas.

Auf dem Weg aus der Stadt fragte Lucas: »Was ist in der Kühlbox?«

»Verschiedenes Gemüsezeug. Vornehmlich geschnippelte Möhrchen. Und fettlose Wasserkekse.«

»Ich mag Möhrchen.«

»Sehr schön«, grunzte Del. »Ich freue mich für dich.«

»Erzählst du mir von deinem Cholesterinspiegel?«

Del hob die Schultern. »Er bleibt immer über zweihundertfünfundfünfzig. Der Doc will aber, dass er unter zweihundert sinkt, und wenn mir das nicht mit einer Diät gelingt, will er mich auf Lapovorin setzen.«

»Auweia - das ist doch das Zeug...«

»Ja. Wenn man's nimmt, kommt man falsch herum.«

Langes Schweigen. Dann sagte Lucas: »Na ja, besser als ein Bypass. Oder mit 'nem Herzschlag tot umfallen.«

»Ja«, sagte Del. »Um ehrlich zu sein, es macht mir echt ein bisschen Angst, diese Sache mit dem Cholesterinspiegel. Meine Mom ist im Alter von achtundfünfzig an einem Herzschlag gestorben.«

Wieder ein längeres Schweigen, dann sagte Lucas: »Also iss fleißig Möhrchen.«

Del grinste. »Vielleicht finde ich tatsächlich eines Tages noch Gefallen daran, alt zu werden.«

Am Fuß des Friedhofshügels standen inzwischen ein halbes Dutzend Fernsehübertragungswagen, dazu in einer langen Reihe Streifenwagen des County-Sheriffs und der Staatspolizei, ein Wagen mit einem Nummernschild der Bundespolizei, Marshalls Jeep, Lakes Subaru und ein paar weitere Wagen.

»Gestern hatten wir hier eine schlichte Cop-Versammlung«, brummte Del. »Heute sieht es wie die grenzüberschreitende Zusammenkunft zu einer Massenvergewaltigung aus.«

»Bei der keiner genau weiß, wer mit wem was anstellt.«

»Oder auch nur warum...«

Lake erwartete sie auf halber Höhe des Hügels, während sein Gehilfe mit dem Radargerät eine gelb markierte Linie abschrift. Lucas fragte als Erstes: »Noch welche gefunden?«

»Nur das eine, von dem ich Ihnen heute Morgen berichtet habe. Das siebte. Wir sind inzwischen auf die Kleidung gestoßen.«

Lucas schaute sich um. »Wo ist Nummer sieben?«

Lake zeigte es ihm. »Da drüben bei diesen Jungs.« Dann deutete er weiter entfernt quer zum Hang. »Und diese Jungs da graben, so denke ich, ein Baumloch aus, aber es entsprach in der Größe und den Abgrenzungen ungefähr einem Grab, so dass wir meinten, wir sollten besser nachsehen.«

»Wie lange dauert's noch?«

»Wir machen gerade den letzten Durchgang. Die Daten haben wir in etwa einer halben Stunde.«

Lucas und Del kletterten weiter den Hang hoch zum Kommandozelt. McGrady hatte die ganze Nacht durchgearbeitet und sah entsprechend erschöpft aus. Er sah Lucas über den Rand seiner Brille an. »Sie sehen munter und vergnügt aus.«

»Gut und lange geschlafen, Pfannkuchen zum Frühstück, nette Unterhaltung mit einer attraktiven Frau«, grinste Lucas.

»Besser als diese Scheiße hier, wie?«

Lucas nickte. »Aber Sie haben Nummer sieben gefunden...«

»Ja.« McGrady trat mit wackligen Beinen einen Schritt zurück und ließ sich auf einen Segeltuch-Klappstuhl sinken. »Wissen Sie was? Die ersten sechs haben mich nicht besonders aufgeregt. Aber das siebte... dass wir noch ein siebtes gefunden haben, das *hat* mich aufgeregt.«

»Ich habe ein paar Computerausdrucke von Zahnrontgenaufnahmen für Sie. Wenn wir die Originale brauchen, können wir sie kriegen. Sie stammen von der Frau aus New Richmond. Nancy Vanderpost.«

Lucas gab McGrady die Ausdrucke, und McGrady sah sie sich längere Zeit an, sagte dann: »Vier.«

»Was?

»Sie könnten von Nummer vier stammen.«

Er ging durch das Zelt zu einer Reihe von sechs großen Kartons. In jedem Karton steckten mehrere durchsichtige Plastikbeutel, jeder Einzelne ausführlich beschriftet. Er kramte im Karton Nummer vier herum, zog schließlich einen der Beutel heraus. Er enthielt, wie Lucas sah, mehrere einzelne Knochen, darunter auch einen Unterkiefer und einen Oberkiefer samt der Zähne. McGrady betrachtete die Zähne eine Weile, schaute dann auf Lucas' Ausdrucke, wieder auf die Zähne, wieder auf die Ausdrucke. Schließlich sah er Lucas an und sagte mit sanfter Stimme: »Hallo Nancy...«

»Sind Sie sicher?«, fragte Del.

»Zu neunundneunzig Prozent.« Er legte den Beutel zurück in den Karton, nahm seine Brille ab, sagte: »Verdammt, ich bin so beschissen müde...«

»Sie sollten jetzt mal ein paar Stunden schlafen«, sagte Lucas.

»Vielleicht kommende Nacht.«

*

Lucas rief Marcy an und berichtete ihr von der Identifizierung Vanderposts, sagte ihr dann, sie solle in Zusammenarbeit mit den Cops in New Richmond eine »Akte Vanderpost« zusammenstellen. Sie bestätigte den Auftrag, fügte hinzu: »Black war drüben bei der Erzdiözese, und die Leute waren hilfsbereit und haben nach einem Priester geforscht, der am Institut der Universität von Wisconsin in Menomonie Kunst studiert hat, aber der Monsignore dort unten sagte, es hätte keinen gegeben; er kenne den Lebensweg aller Priester in der Gegend, und keiner von ihnen habe ein solches Studium in Menomonie absolviert.«

»Na ja, war auch nur eine Idee«, sagte Lucas.

»Ja, aber hör dir das an: Nach dem Gespräch mit dem

Kirchenmann hat Black sich die Akten der betroffenen Frauen noch mal genauer angesehen und dabei festgestellt, dass ein Großteil von ihnen bei der Befragung **regelmäßige Kirchgängerin** als eine ihrer sozialen Aktivitäten angegeben hat. Von den siebzehn Frauen, die nach unserem bisherigen Wissensstand solche Zeichnungen erhalten haben, sind elf katholisch. Das sind weitaus mehr als der statistische Durchschnitt. Und von den drei toten Frauen, die wir identifiziert haben, sind zwei katholisch.«

»Und?«

»Ist doch interessant, oder?«

»Ja. Bleib dran.«

»Mach ich.«

Als er das Gespräch beendet hatte, fragte Lucas McGrady, ob er Marshall gesehen habe.

»Er läuft dauernd auf dem Hügel rum«, antwortete McGrady »Als ich ihn letztmals sah, saß er oben auf dem Hügelkamm auf einem Baumstamm.«

Marshall saß immer noch auf dem Baumstamm, als Lucas zum Kamm des Hügels hochkletterte. Als Lucas ihn erreichte, sagte der Deputy: »Weitere schlechte Nachrichten...«Es klang nicht nach einer Frage.

»McGrady sagte, Nummer vier sei Nancy Vanderpost aus New Richmond.«

»O Gott...«

»Sie haben einen verdammt guten Job gemacht, Mann«, sagte Lucas.

»Ich war all die Jahre wie besessen von diesem Fall. Das ist die Antwort auf all die Arbeit, die ich investiert habe. Ich war besessen von der Hoffnung, sie würde wieder auftauchen - all diese Storys im Fernsehen über Gedächtnisverlust... Aber irgendwo im Hinterkopf wusste ich, dass das Wunschdenken

war, dass sie tot war, und trotzdem...«

»Sie haben aber die richtige Spur aufgenommen, und das...«

»Was zum Teufel ist da los?« Marshall sah an Lucas vorbei den Hang hinunter. Del kam in Windeseile zu ihnen hochgeklettert.

»Was ist los?«, rief Lucas ihm entgegen.

»Nummer acht war kein Baumloch«, keuchte Del.

*

Sie hatten sich um Grab Nummer acht versammelt und schauten hinunter auf einen Schuh, in dem ein verschmutzter Knochen steckte. In der Mischung aus dunkler fester Erde und den Resten verfaulter Eichenblätter hatte der Knochen eine kaffeebraune Farbe angenommen, die von weißen Streifen und Flecken durchbrochen wurde. »Wir müssen nach einem Mädchen suchen, das spitze rote Schuhe getragen hat«, sagte der Cop in dem Grab.

»Solche Schuhe sind schon seit Jahren aus der Mode«, sagte Lucas.

»Na ja, sie liegt ja schließlich auch schon ein paar Jahre hier.«

Unten am Fuß des Hügels fuhr ein weiterer Wagen der Bundespolizei langsam an den Streifenwagen vorbei, hielt dann an, und drei Männer stiegen aus. »Baily«, sagte Del.

Lucas sah nach unten. Baily war der Chef des FBI-Büros in Minneapolis. Er war ein kräftig gebauter Mann, dessen brutaler Einsatz beim Handballspiel gefürchtet war. »Geh, hol ihn ab und bring ihn ins Kommandozelt«, sagte Lucas zu Del. »Ich hole Marshall und McGrady«

McGrady stand an Grab Nummer sechs. Lucas sagte zu ihm: »Die Feds sind angekommen. Del bringt Baily zum Kommandozelt.«

»Okay... Meinen Sie, sie schalten sich in den Fall ein?«

»Sie werden sich so was wohl kaum entgehen lassen.«

Marshall hatte seinen Platz auf dem Kamm des Hügels verlassen und stand an Grab Nummer drei, wo die Ausgräber gerade auf unberührte Erde gestoßen waren. »Kommen Sie mit zur Begrüßung des FBI«, sagte Lucas.

McGrady und Baily schüttelten sich gerade die Hände, als Lucas und Marshall ins Kommandozelt traten. Baily gab Lucas die Hand und sagte: »Acht...«

»Ja, Nummer acht wird gerade ausgehoben«, sagte Lucas. »Das ist Terry Marshall, Deputy Sheriff im Dünn County drüben in Wisconsin. Er hat die ganze Sache ins Rollen gebracht.«

Lucas erklärte die Hintergründe, und als er fertig war, nickte Baily Marshall zu und sagte: »Gute Arbeit. Tut mir Leid, was da mit Ihrer Nichte passiert ist.«

»Ich hoffe nur, dass wir den Mörder in die Finger kriegen«, sagte Marshall. »Wenn er von der neuen Entwicklung in der Zeitung oder im Fernsehen erfährt, hebt er wahrscheinlich wie ein dreckiger Aasgeier ab und verschwindet irgendwohin.«

»Er findet keinen Ort, an dem er sich verstecken kann«, sagte Baily »Wir haben so viele Leichen seiner Opfer gefunden, dass wir ihn durch Nachforschungen in den Lebensläufen dieser Opfer festnageln werden.«

»Ganz so einfach wird das bestimmt nicht«, sagte Lucas. »Wir haben die Lebensläufe aller Frauen überprüft, denen Zeichnungen zugeschickt wurden, und bis jetzt ist kaum was dabei rausgekommen. Wir haben natürlich Übereinstimmungen in bestimmten Bereichen gefunden, aber keine, die zu handfesten Schlussfolgerungen führen.«

»Wir bilden eine Task-Force aus der Staatspolizei Wisconsin, der Staatspolizei Minnesota und dem FBI. Wir werden jedem kleinsten Hinweis nachgehen. Wir haben alles Personal, das wir dazu brauchen.. Ich habe heute Morgen mit dem Direktor

persönlich gesprochen, und er hat diesem Fall die höchste Priorität eingeräumt. In den ganzen Vereinigten Staaten wohlgemerkt. Nichts anderes ist wichtiger.«

»Großartig«, sagte Del. Der Ton, in dem er es sagte, ließ die Auslegung zu, es könnte spöttisch gemeint sein, und als alle ihn ansahen, beeilte er sich zu der Aussage: »Heh, ich meine das ernst. Ich meine es echt ernst...«

*

Lucas und Del verließen den Hügel zwanzig Minuten später; was jetzt noch zu tun war, konnte man getrost den Profis überlassen. McGrady versprach, Lucas über das Telefon auf dem Laufenden zu halten, und Lucas sagte noch zu Baily, er werde Rose Marie vorschlagen, einen Cop der Stadtpolizei Minneapolis als Verbindungsmann zu der Task-Force abzustellen. »Wahrscheinlich wird ein Sergeant namens Marcy Sherrill den Job übernehmen.«

Als sie losgefahren waren, sah Lucas Del an und sagte: »Dieses **Großartig** mit der besonderen Betonung war ein unbedachter Schnellschuss in Richtung Baily...«

»Ach Mann, das FBI ist doch nichts als ein Klotz an unserem Bein.«

»Baily ist ein guter Mann«, sagte Lucas.

»Nein, ist er nicht. Er wird eine Riesenmaschinerie aufbauen und in Gang setzen, und ich habe mich noch nie als Zahnrad in so einem Apparat geeignet.«

»Aha - du bist eher so was wie ein Schwungrad, oder?«, meinte Lucas. »Oder aber eine Luftdruckbremse...«

»Na ja... Ich meine, wir sollten uns mit Hochdruck auf die Übereinstimmungen in unseren Listen konzentrieren. Ich will nicht sagen, dass wir uns auf einen Wettstreit mit dieser Task-Force einlassen sollten, aber ich will, dass *wir* dieses verdammte

Killer-Arschloch fangen.«

»Ich hoffe, wir ziehen in dem Spiel nicht den Kürzeren...«

Im Präsidium sprach Lucas kurz mit Rose Marie, berichtete von den neuesten Entwicklungen und schlug vor, Marcy als Verbindungs-Cop zur Task-Force einzusetzen. »Eine gute Chance für sie, sich zu bewähren.«

»Oder aber in den Arsch gekniffen zu werden«, sagte Rose Marie.

»Sie kennen Marcy nicht gut genug, sonst wüssten Sie, wie unwahrscheinlich das ist«, sagte Lucas. »Eines ist klar - ich möchte diesen Job keinesfalls selbst übernehmen. Ich habe wahrscheinlich nur noch sechs Monate in meinem Job, und ich will ihn erfolgreich abschließen und meine Zeit damit verbringen, in der Stadt rumzulaufen und Ermittlungen zu führen, um diesen Killer aufzuspüren.«

Rose Marie rief Marcy an und bat sie, zu ihr zu kommen. Als sie erschien, sagte Rose Marie: »Marcy, Sie sind einstimmig zu unserer Repräsentantin bei der in Aufstellung befindlichen gemeinsamen Task-Force des Bundes und der Staaten Wisconsin/Minnesota gewählt worden. Sie machen weiterhin die Koordinatorin des Falles für uns, aber ich sehe da kein Problem, weil beide Tätigkeiten im Prinzip denselben Inhalt haben.«

Marcy nickte. »Danke. Ich mache das gerne. Sonst noch was?«

»Gott sei mit Ihnen«, sagte Rose Marie.

Draußen im Flur sagte Marcy zu Lucas: »Wenn du das für mich eingefädelt hast, bin ich dir dankbar.« Lucas wollte etwas sagen, öffnete den Mund, aber sie hob warnend den Finger. »Du willst jetzt was Salbungsvolles sagen, aber ich will es nicht hören. Ich bin dir dankbar. Punkt.«

Lucas hob die Schultern. »Okay, okay.«

»Da du deine ganze Zeit jetzt den Ermittlungen widmen kannst, solltest du mal nachforschen, warum wir es im Übermaß mit Katholiken zu tun haben.«

»Ja, das werde ich tun.«

Das Aronson-Ermittlungsteam hatte Namen und Adressen aller Freunde und Bekannten der Frauen, denen Zeichnungen zugeschickt worden waren, zusammengestellt und auf Übereinstimmungen überprüft. Aus rund zweitausend Namen hatten sich in vierundvierzig Fällen Übereinstimmungen ergeben, und die Cops machten sich jetzt daran, sie im Einzelnen zu überprüfen.

»Wir haben nur eine einzige Person rausgefiltert, die öfter als zweimal aufgetaucht ist«, sagte Black, »und das ist Helen Qatar, die Leiterin des Wells Museums drüben an der St. Patrick-Universität. Das Raster spuckte ihren Namen viermal aus.«

»Katholische Uni«, stellte Lucas als Erstes fest.

»Heien Qatar ist eine schwächliche, auf vornehmlich sitzende Lebensweise angewiesene Fünfundsechzigjährige«, sagte Black. »Sie könnte nicht mal eine verdammte Spitzmaus strangulieren. Wenn sie denn eine fangen könnte.«

»Immer wieder Katholiken«, wunderte sich Lucas.

Black senkte die Stimme zu einem Flüstern: »Wisst ihr was, Leute? Der Leiter der Ermittlungen aus den Reihen der Stadtpolizei Minneapolis ist auch Katholik...«

»Vom Glauben abgefallener Katholik«, korrigierte Lucas. Er sah sich die Zusammenstellung an, konnte jedoch kein durchgehendes Muster entdecken. Schließlich fragte er: »Wer hat mit Helen Qatar gesprochen?«

»Ich«, sagte Black.

»Hast du ihr die Zeichnungen gezeigt?«

»Ein paar, ja - sie hat den Stil nicht erkannt. Sie ist ganz schön.. alt. Ich habe keine der Zeichnungen mit vaginalen

Details aufgerollt.«

»Sie ist im Bereich der Kunst tätig, ihr Name taucht viermal auf, und sie ist Katholikin...«

»Soll ich noch mal mit ihr sprechen?«

Lucas dachte einen Moment nach, sagte dann: »Nein. Ich werde selbst mit ihr reden. So komme ich wenigstens mal raus in die Stadt...«

*

Die St. Patrick-Universität liegt im Südosten von Minneapolis; ihre Gebäude erstrecken sich südlich der Lake Street Bridge entlang des Mississippi. Direkt gegenüber, jenseits des Flusses, liegt die St. Thomas-Universität, St. Patricks bittere intellektuelle, politische und sportliche Rivalin. Zwanzig Gebäude, meist aus rotem Backstein, dehnen sich am Westufer des Flusses unter dem Schutz von sechshundert Eichen und tausend Ahornbäumen aus; die Ahornbäume ersetzen die Ulmen, die das Bild des Campus beherrschten, ehe die Ulmenkrankheit sie hinwegraffte.

Lucas hatte Glück und fand einen freien Parkplatz hundert Meter vom Wells Museum entfernt. Er nahm seine Akte vom Beifahrersitz, kaufte sich zwei Stunden Parkzeit und ging über die Straße zum Museum. Es war ein Backsteingebäude, ein wenig jünger als die anderen Bauten. Der Flur im Inneren war mit braunem Teppichboden ausgelegt, aber Lucas konnte das Quietschen der Dielenbretter unter dem Belag hören. Wie damals in meinem College, ging ihm durch den Kopf.

Helen Qatars Büro lag am Ende des Flurs, hinter einer durchsichtigen Glastür mit einer großen, aus goldenen Blättern geformten Eins. Eine kräftig gebaute Sekretärin las Zeitung, als Lucas hereinkam. Sie sah hoch und fragte: »Sind Sie Mike?«

»Nein, ich bin Lucas.«

»Sind Sie ein Mitarbeiter von Mike?«

»Nein, ich bin Polizist. Ich hoffte, mit Miss Qatar sprechen zu können.«

»Sie meinen Mrs. Qatar«, korrigierte die Sekretärin. Sie beugte sich zu einer altmodischen Sprechanlage vor, drückte auf einen Knopf und sagte: »Mrs. Qatar, ein Cop möchte Sie sprechen.«

Eine blecherne Stimme reagierte: »Sieht er gut aus?«

Die Sekretärin sah Lucas von oben bis unten an, sagte dann: »Er sieht einigermaßen zivilisiert aus, hat aber auch einen Anflug von Bössartigkeit.«

»Klingt interessant. Lassen Sie ihn rein.«

Auch Helen Qatar las Zeitung. Sie war früher einmal eine hübsche Blondine gewesen, dachte Lucas, aber ihr feiner Teint war jetzt von einem dichten Netz dünner Falten durchzogen. Klare porzellanblaue Augen sahen Lucas hinter einer Lesebrille mit rechteckigen Gläsern entgegen. »Schließen Sie die Tür«, sagte sie. »Sie sind Lucas Davenport.«

Lucas sagte ja und schloss die Tür.

Helen Qatar legte die Zeitung nieder und sagte: »Denise und ich lesen die Zeitung immer zur gleichen Zeit in unseren jeweiligen Räumen. Sie nimmt die Nachrichten immer sehr ernst.« Lucas wusste nicht, was er mit dieser Bemerkung anfangen sollte, und lächelte daher nur höflich. Qatar nahm die Brille ab und legte sie auf den Schreibtisch. »Ich habe ja bereits mit diesem netten schwulen Mann von der Polizei gesprochen. Geht es um dasselbe Thema?«

Lucas runzelte die Stirn. »Black hat Ihnen gesagt, dass er schwul ist?«

»Nein, nein, ich habe es nur vermutet. Hält er seine Veranlagung geheim?«

»Eigentlich nicht. Jeder weiß es, niemand spricht darüber.

Macht allen das Leben leichter.«

»Haben Sie viele Homosexuelle bei der Polizei?«

»Wahrscheinlich nur durchschnittlich viele.«

»Aha. Nun denn - womit kann ich Ihnen noch behilflich sein?«

»Eigentlich weiß ich das gar nicht. Black hat Ihnen ja alles über diese Zeichnungen gesagt, und da Sie Zeitungsleserin sind, wissen Sie sicher von dem Mörderfriedhof, den wir unten im Godhue County ausgegraben haben.«

»Es ist entsetzlich«, sagte sie.

»Wir glauben, dass es zwischen den Zeichnungen und den Morden einen Zusammenhang gibt. Und wir nehmen an, dass der Mörder eine besondere Beziehung zu Katholiken hat. Wir haben einen Zeugen, der ihm wahrscheinlich einmal begegnet ist, und er sagt, es könnte sich um einen katholischen Priester handeln - ohne dass er wusste, dass eine überproportional große Zahl der Opfer Katholiken sind.«

»Warum sollte ein katholischer Priester Katholiken ermorden?«

»Nun, das könnte einen ganz einfachen Grund haben - wahrscheinlich sind die meisten Menschen, die er kennt, Katholiken. Aber wir wissen nicht mit Sicherheit, dass es sich um einen Priester handelt. Nur dieser eine Zeuge sagt es, und er ist nicht sehr verlässlich. Und es gibt auch noch andere Gründe, dies für unwahrscheinlich zu halten... Wir glauben, dass er zu einer bestimmten Zeit einmal an einer staatlichen Universität studiert hat, was für jemanden, der kurze Zeit später Priester wird, ziemlich ungewöhnlich wäre.«

»Es sei denn, er war schon Priester und hat ein zusätzliches Studium absolviert«, sagte Qatar.

»Wir halten das nicht für wahrscheinlich. Er war zu dieser Zeit noch ziemlich jung. Aber egal, kommen wir zum Grund

meines Besuchs: Wir befragen die Frauen, denen Zeichnungen zugeschickt wurden, sehr intensiv, und wir durchforsten die Vergangenheit der getöteten Frauen bis ins Detail. Wir schauen uns Adressbücher an, Scheckbücher, Weihnachtskarten und alles andere, was wir finden können. Und suchen dann nach Gemeinsamkeiten. Ihr Name ist bei dieser Querverweissuche viermal aufgetaucht. Eine ganze Reihe anderer Namen ist zweimal erschienen, aber Sie sind mit der viermaligen Nennung als Siegerin durchs Ziel gegangen. Sie haben also irgendetwas... irgendetwas gemeinsam mit dem Mörder.«

Das verursachte ein längeres Schweigen, dann sagte Helen Qatar: »Guter Gott!«

»Ja. Es tut mir Leid, dass ich das so unverblümt ausgesprochen habe, aber so sind nun mal die Fakten.«

»Es kann doch dafür einen ganz einfachen Grund geben wie Sie das ja auch von dem Priester und der Ermordung vornehmlich katholischer Frauen gesagt haben. Ich bin katholisch, und ich kenne naturgemäß sehr viele Menschen dieses Glaubens, weil ich an einer katholischen Universität arbeite. Nicht alle meiner Freunde sind Katholiken, aber doch die meisten, und das ist dann vielleicht der Grund, dass mein Name viermal auftaucht.«

»Ja, vielleicht. Aber es könnte eine andere Verbindung geben. Ich bin leider nicht annähernd clever genug, um Ihnen die richtige Frage zu stellen, auf die dann die klärende Antwort folgen würde, und so hoffte ich. Sie würden mal darüber nachdenken und möglicherweise doch auf etwas stoßen, das uns weiterhilft.«

»Meinen Sie, der Mörder könnte in einer Verbindung zu unserer Universität stehen?«

»Wir wissen es nicht. Keine der ermordeten Frauen, die wir inzwischen identifiziert haben, hatte etwas mit St. Patrick zu tun.«

»Hmmm...«

»Da Ihr Name viermal aufgetaucht ist und Sie ein Kunstmuseum leiten und der Mörder ein Künstler ist, liegt es auf der Hand... Na ja, er könnte auch einfach nur Fotograf sein.«

»Wir sind kein echtes Kunstmuseum«, sagte sie. »Ich meine, wir haben nicht viele bedeutende Gemälde und Skulpturen vorzuweisen.«

»Ach so... Ich war nie hier. Ich ging wegen der Bezeichnung **Kunstmuseum** davon aus...«

»Wir besitzen dreißigtausend Briefbeschwerer sowie Maya-Keramik im Wert von zehn Millionen Dollar«, sagte Qatar.

»Oh«, staunte Lucas. »Eine ungewöhnliche Sammlung.«

Sie lächelte. »Der erste Absolvent der Universität, der es zum Bischof schaffte, ging nach Mexiko, um sich um das Seelenheil der Eingeborenen zu kümmern. Als er starb, erbte die Uni eine respektable Summe - er stammte aus einer reichen Familie von Mühlenbesitzern -, und darüber hinaus seine Maya-Keramiksammlung. Wir konnten natürlich nicht das Geld nehmen und die alten Töpfe wegschmeißen. Schließlich aber stellten wir fest, dass wir die beste Sammlung authentisch dokumentierter Maya-Keramik im ganzen Land besaßen. Inzwischen kommen alle möglichen Studenten und Professoren zu uns, um sie sich anzusehen.«

»Und die Briefbeschwerer?«

»Das ist eine besondere Sache... Jemima Wells, deren Sohn hier studiert hat, hinterließ uns im Jahr 1948 eine Million Dollar in bar und darüber hinaus eine weitere Summe zum Bau dieses Museumsgebäudes. Und sie stellte die Bedingung, dass wir uns bei Annahme des Bargeldes und des Gebäudes verpflichten, ihre Briefbeschwerersammlung in Permanenz auszustellen. Wir nahmen das Geld. Die Briefbeschwerer betrachteten wir zunächst als Witz, und unsere lieben Freunde von St. Thomas da drüben gössen genüsslich Spott und Hohn über uns aus. Aber

wie es sich im Leben manchmal ergibt, haben wir jetzt Oberwasser, denn die dreißigtausend Briefbeschwerer sind mehr wert als die MayaKeramik. Alle möglichen Studenten und...«

»... Professoren kommen her, um sie sich anzusehen.«

»Ja. So ist es. Sie schütteln sie und sehen zu, wie Schnee auf die kleinen Dörfchen fällt.«

Lucas stand auf, nahm eine Visitenkarte aus seinem Mäppchen und reichte sie ihr. »Sie denken darüber nach?«

»Ja, natürlich.«

Lucas wandte sich zum Gehen, sagte aber noch: »Black hat Ihnen ja einige der Zeichnungen gezeigt, wie ich weiß. War auch die Zeichnung von der jungen Frau namens Aronson darunter? Sie war keine Katholikin, aber sie stammte aus Minneapolis. Sie verschwand vor anderthalb Jahren.«

»Nein. Er hat mir nur zwei oder drei Zeichnungen gezeigt. Die interessanten waren nicht darunter, wie ich aus der Zeitung weiß.«

Lucas kramte in der Akte, fand das Foto von Aronson und reichte es ihr über den Schreibtisch. »Das ist das letzte Foto von ihr, das wir besitzen.«

Heien Qatar setzte die Lesebrille auf und sah sich das Foto an. Nach einigen Sekunden sagte sie: »Viele junge Mädchen und Frauen sehen für mich heutzutage gleich aus. Sie scheinen sich alle so sehr zu ähneln... Aber ich glaube nicht, dass ich diese junge Frau kenne.« Sie reichte ihm das Foto zurück.

»War ja nur ein Versuch«, sagte Lucas. Er steckte das Foto zurück in die Akte, stieß dabei auf die Kopien der Fotos von Laura Winton. Er nahm einige davon heraus. »Und wie ist es mit dieser jungen Frau? Wahrscheinlich hat der Mörder die Fotos selbst gemacht.«

»Tatsächlich?« Sie sah sich das oberste mit zusammengekniffenen Augen an, dann das nächste. Schließlich

sagte sie:

»Nein, ich kenne sie nicht, kann mich nicht erinnern, sie jemals gesehen zu haben, aber... hmmm...«

»Was?«

»Dieser Hintergrund, der Hintergrund da...«

Lucas ging um den Schreibtisch herum und schaute ihr über die Schulter. Sie deutete mit dem Zeigefinger auf die Steinmauer auf dem Letzten der Fotos.

»Ich dachte, es sieht aus wie unten am Fluss«, sagte Lucas.
»Hier in der Stadt.«

»Das denke ich auch. Kennen Sie die große Bronzestatue von St. Patrick, der gerade einen Football-Quarterback von St. Thomas zu Brei quetscht?«

»Ich dachte bisher, er würde eine Schlange zermalmen.«

»Kann sein - man kann das leicht durcheinander bringen.« Sie grinste, fuhr dann ernst fort: »Jedenfalls, diese Mauer da...« Sie tippte auf das Foto. »Ich glaube, was wir als Ende einer Mauer sehen, ist in Wirklichkeit der Anfang der Mauer, die halbkreisförmig um die Statue führt. Sie liegt jenseits der Statue, wenn man über den Radweg auf sie zugeht.«

Lucas starrte auf das Foto. »Meinen Sie tatsächlich?«

Helen Qatar ging mit Lucas hinunter zum Fluss. Das Eis war geschmolzen, und ein Arbeitsboot des Pionierkorps tuckerte unter ihnen vorbei. Ein Mann auf dem Vordeck beobachtete das Ufer durch ein Fernglas. Ein Radfahrer fuhr vorbei, und ein rothaariges Mädchen machte sich anscheinend nichts aus der Kälte und joggte mit nacktem Bauch und einem schwarzen Büstenhalter am Ufer entlang. Ein Adler schwebte über dem Fluss und hielt nach Leckerbissen Ausschau.

Die Statue von St. Patrick sah aus wie immer, und der Heilige starrte mit leerem Blick hinüber zum Campus, als ob er irgendetwas vergessen hätte. Er zertrampelte tatsächlich eine Schlange, keinen Football-Quarterback der feindlichen St.-Thomas-Universität; und die Mauer hinter ihm war tatsächlich die Mauer auf dem Foto.

»Sehen Sie, da drüben«, sagte Lucas zu Helen Qatar, »dieser kleine Stapel aus Steinen am Ende der Mauer... Sie hatten Recht.«

»Ich verstehe nicht, welche Rolle das für Ihre Ermittlungen spielt«, sagte Qatar.

»Wir haben all diese Katholiken, und jetzt haben wir auch einen Ort, an dem der Mörder gewesen ist. Vielleicht hat er was mit der Uni zu tun, vielleicht wohnt er auch nur hier in der Gegend, aber aus irgendeinem Grund war er mit dem Mädchen hier. Man kann beinahe seinen Schatten sehen...«

»Eine ungewöhnliche Assoziation für einen Polizisten«, sagte Qatar. »Sie könnte zu wahrer Poesie führen oder zu Countryand-Western-Lyrik.«

»Um Himmels willen«, sagte Lucas und lächelte sie an. »Ich kann den Killer tatsächlich fast vor mir sehen. Eine der ersten

Frauen, die er ermordet hat, erzählte Freundinnen, er würde wie der Hauptdarsteller in dem alten Film *Der Schakal* aussehen. Der Film handelt von einem Attentatsversuch auf Präsident de Gaulle. Der Killer sah dem Darsteller des Schakals ähnlich.«

»Ein geradezu groteskes zufälliges Zusammentreffen«, sagte sie. »Ich werde mir den Film jedoch mal ausleihen. Sie sagten, er sei alt?«

»Ja, aus den sechziger oder siebziger Jahren«, bestätigte Lucas.

»Oh. Ich habe die fünfziger und sechziger Jahre damit vergeudet, mir Filme über Kunst anzusehen. Sie waren fast alle sehr... schlecht.«

Lucas lachte, und sie schlenderten wie alte Freunde zurück zum Campus. An der Ecke des Museums verabschiedete sich Lucas und ging zu seinem Wagen. Aber Qatar rief hinter ihm her: »Mr. Davenport...«

Lucas ging zurück zu ihr. Sie war bereits auf halbem Weg zum Eingang des Museums, kehrte jetzt ihrerseits um und kam ihm entgegen. »Ich denke, es hat nichts mit Ihrem... mit Ihrem Fall zu tun, aber jemand aus der kunsthistorischen Fakultät hat Selbstmord begangen. Gestern oder vorgestern.«

»Sehr interessant«, sagte Lucas und trat zu ihr. »Wie war sein Name?«

»Es war eine Frau. Professorin und Verwaltungsdirektorin.

»Oh.« Das war nicht das, was er hören wollte. »Hmmm. Tatsächlich Selbstmord?«

»Sie ist offensichtlich von der Ford Bridge in den Fluss gesprungen. Sie kam gestern nicht zur Arbeit, und man hat ihren Wagen am Mississippi Boulevard gefunden. Man nahm an.. nun, ich weiß nicht, was man annahm, aber dann wurde ihre Leiche im Fluss gefunden. Die *St. Paul Gazette* schreibt, der Zustand der Leiche lasse darauf schließen, dass sie über den

Staudamm getrieben wurde.«

»Okay. Steht in der Zeitung auch was darüber, dass sie Depressionen hatte?«

»Nein, nichts dergleichen«, antwortete Qatar. »Aber mein Sohn arbeitet in der Fakultät, und er sagte, sie sei irgendwie gestört gewesen. Und sehr unbeliebt. Ich weiß nicht, ob so was einen in den Selbstmord treiben kann.«

»Ich will Ihnen was sagen, Mrs. Qatar: Bei einem Depressiven kann der kleinste Zwischenfall zu Selbstmordgedanken führen. Er spritzt versehentlich Tinte auf sein Hemd und meint, die einzige Antwort darauf bestehe in Selbstmord. Unbeliebtheit am Arbeitsplatz wäre für einen solchen Schritt völlig ausreichend.«

»Ich überlasse es Ihnen, eventuelle Schlüsse daraus zu ziehen«, sagte sie. »Und inzwischen werde ich darüber nachdenken, was ich mit dem Monster gemeinsam haben könnte.«

*

Der Mörder und Aronson waren also in St. Patrick gewesen, zumindest auf dem Radweg in der Nähe des Campus der Universität. Auf dem Foto waren keine Fahrräder zu sehen, was Lucas annehmen ließ, dass sie zu Fuß unterwegs gewesen waren. Wenn das aber stimmte, waren sie auf der falschen Seite des Campus gewesen, um einen Einkaufsbummel im Studentenviertel zu machen. Einfach ein Spaziergang? Es konnte aber auch sehr gut sein, dass sie irgendwas direkt mit der Universität zu tun hatten.

Lucas ging zu seinem Wagen, stieg ein, steckte den Zündschlüssel ins Schloss, nahm dann aber erst einmal sein Handy aus der Tasche. Er ließ sich von der Zentrale die Nummer des Leichenbeschauers des Ramsey County geben und landete schließlich bei einem Detective namens Flanagan, den er

von der Zusammenarbeit bei früheren Fällen kannte.

»Ich kann Ihnen nicht viel dazu sagen, Lucas. Wir wissen noch nicht genau, was ihren Tod verursacht hat. Anscheinend ist sie in voller Bekleidung und körperlich intakt von der Brücke gesprungen, und dann, als sie über den Damm gespült worden war, geriet sie in irgendeinen Wirbel, was ihr den Rest gegeben hat. Wir nehmen an, dass ein massiver Anprall mit dem Kopf sie getötet hat; sieht aus, als sei sie mit dem Kopf gegen einen Brückenpfeiler geprallt, nachdem sie sich runtergestürzt hat.«

»Das glauben Sie doch selbst nicht, Henry«, sagte Lucas. »Sie soll sich kopfüber von der Brücke gestürzt haben? Als ob sie sich mit einem perfekten Hechtsprung vom Leben verabschieden wollte? Ohne Zuschauer?«

»Nein, das behaupte ich nicht. Ich sage nur, dass sie mit dem Kopf gegen etwas Hartes geprallt ist, was ihren Tod herbeigeführt hat.«

»Halten Sie es für Selbstmord?«

»Sie hat keine Verletzungen an den Händen«, sagte Flanagan. »Keinerlei Verteidigungswunden. Kein Blut in ihrem Wagen.«

»Sie stufen es offiziell also als Selbstmord ein?«

»Wir stufen es als **unbekannte Todesursache** ein. Ich weiß nicht, ob sich daran noch was ändert. Wie ich schon auszudrücken versuchte: Die Leiche ist übel zugerichtet.«

»War sie eine große Frau? Kräftig?«

»Groß, aber nicht besonders kräftig. Körperlich wenig trainiert.«

»Okay... Rufen Sie mich an, wenn Sie zu einem anderen Urteil kommen.«

»Gibt es einen Zusammenhang mit einem wichtigen Fall?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»St. Paul hat die Unterlagen. Man hat uns erst gestern Abend die Leiche übergeben, so dass alles noch ziemlich unausgegoren

ist. Wir haben inzwischen eine Verwandte in Kalifornien verständigt... eine Schwester.«

*

Er hatte eigentlich einige Befragungen in der Stadt machen wollen, war bisher aber nicht dazu gekommen. Er sah auf die Uhr, rief dann die Zentrale der Stadtpolizei von St. Paul an und ließ sich zur Mordkommission durchstellen. Ein Detective namens Allport, sein alter Bekannter, nahm den Anruf entgegen. Wieder einmal machte er sich über Lucas' Familiennamen lustig - Davenport ist die Bezeichnung für eine spezielle Bettcouch: »Wir brauchen keine Bettcouch«, sagte er. »Wir haben gerade eine neue bekommen, ein kleines, klassisches, kariert bezogenes Ding im Stil einer Ottomane.«

»Ich rufe ja nur an, um Ihnen mitzuteilen, dass Ihre Frau sich scheiden lassen will. Wir beide werden uns nach Mallorca absetzen, um die Praktiken des oralen Sex zu studieren.«

»Na, da kann ich Ihnen nur eines mit Sicherheit sagen - Sie haben sich die gottverdammte falsche Frau dazu ausgesucht«, lachte Allport. »Ich hoffe, das ist ein rein privater Anruf. Wie ich höre, bearbeiten Sie diesen Friedhof-Fall...«

»Ja. Und ich bin dabei auf eine obskure Sache gestoßen, einen Zusammenhang, der vielleicht gar keiner ist. Die Frau, die als Letzte umgebracht wurde - Aronson, erinnern Sie sich? - war ein paar Tage vor ihrer Ermordung drüben in St. Patrick, wahrscheinlich zusammen mit dem Mörder. Wir gehen davon aus, dass der Mörder ein Künstler ist.«

»Ich habe die Zeichnungen gesehen. Und diese Frau, die von der Brücke gesprungen ist, war Professorin an St. Patrick...«

»Ja.«

»Wir haben nichts zu dieser Sache, Lucas. Sie ist hinter dem Damm durch den Fleischwolf gedreht worden. Wir haben ihr

Haus durchsucht, wir haben ihren Wagen durchsucht - kein Blut, keine Anzeichen für einen Kampf. Nichts, gar nichts. Wir haben mit ein paar Leuten aus ihrer Fakultät gesprochen, und alle sagten, sie sei aufbrausend, aggressiv und feindselig gewesen. Und wahrscheinlich depressiv. Und vermutlich eine frustrierte Lesbierin. Also...«

»Keine Anzeichen, dass sie stranguliert wurde?«

»Der Fleischwolf hat so viel von ihr übrig gelassen, dass ich diese Frage guten Gewissens verneinen kann.«

»Okay. Ich wollte nur sichergehen.«

»Von wo rufen Sie an?«, fragte Allport.

»Von St. Patrick.«

»Dann sind Sie ja nur zehn Minuten von ihrem Haus entfernt. Fahren Sie über die Lake Street Bridge. Ihr Haus liegt direkt dahinter. Wir haben ihren Wagen zurück zum Haus gebracht. Schauen Sie sich alles an, wenn Sie wollen.«

Lucas sah auf die Uhr, fragte dann: »Und wie komme ich ins Haus und an den Wagen?«

*

Er musste fünf Minuten in der Einfahrt des Hauses warten, dann traf der Streifenwagen ein. Der Cop gab ihm die Schlüssel, und Lucas ging ins Haus. Nach zehn Minuten wusste er, dass Neumann eine Katze gehabt haben musste; sonst fiel ihm nichts Bedeutsames auf. Das Haus machte den Eindruck, als ob es auf die Rückkehr der Besitzerin warte.

Ihr Wagen stand in der Garage. Er knipste das Deckenlicht an, öffnete die Fahrertür und schaute hinein. Neumann hatte nicht viel Wert auf Ordnung im Inneren ihres Transportmittels gelegt: Auf der Rückbank lagen alte Zeitungen, Notizzettel und leere Coke-Dosen, dazu einige zerknüllte durchsichtige Plastiktüten, in denen normalerweise Backwaren transportiert werden. Lucas

betrachtete alles genau, fand nichts Interessantes, schaute dann hinter die Sonnenblende und ins Handschuhfach. Auf dem Boden vor dem Beifahrersitz lagen zwei Kassenzettel; er hob sie auf und sah sie sich an. Einer stammte von Kinko's: Sie hatte offensichtlich irgendwelche Fotokopien gemacht. Der andere stammte von einem Supermarkt: Lebensmittel für vierzig Dollar, dazu Katzenstreu, Tampax und Glühbirnen. Unter der Summe standen Datum und Uhrzeit: Zweiundzwanzig Uhr am Abend ihres Todes.

Lucas kratzte sich am Kopf. Im Haus war nichts von diesem Einkauf zu sehen gewesen..

Er ging mit dem Kassenschein zurück ins Haus und schaute in den Eisschrank und die Vorratsschränke. Fand eine Schachtel Katzenstreu derselben Marke wie auf dem Bon, fast leer. Fand eine Schachtel Tampax, ebenfalls fast leer.

Er ging zurück zum Wagen und schaute in den Kofferraum. Keine Lebensmittel.

»Okay«, sagte er laut vor sich hin. Dann rief er Allport über das Handy an.

»Ich komme gerade aus der Kathedrale zurück, wo ich mehrere Kerzen entzündet und gebetet habe, Gott möge mich vor einem erneuten Anruf von Ihnen bewahren«, sagte Allport.

»Und ich habe einen interessanten Kassenzettel gefunden«, sagte Lucas.

Er erklärte den Hintergrund, und Allport sagte: »Wenn ihr die Tampax und das Katzenstreu tatsächlich ausgingen, kann man ja wohl ausschließen, dass sie das Zeug für einen Nachbarn oder jemand anders gekauft hat.«

»Ja. Sie brauchte alles, was auf dem Kassenzettel steht. Sie hat eine Packung fettarme Milch gekauft, und im Abfalleimer unter der Spüle habe ich eine leere Packung derselben Marke gefunden. Sie hat eine Schachtel grobes Weizenschrot gekauft, und die Schachtel mit demselben Zeug in ihrem Vorratsschrank

war fast leer.«

»Gottverdammte, wohin ist dieser ganze beschissene Einkauf dann verschwunden? Ich muss mal mit den Männern reden, die den Wagen gefunden haben. Vielleicht haben sie das Zeug jemandem gespendet oder so was.«

»Meinen Sie das ernst?«

»Nein. Ich glaub's ja selbst nicht... Warten Sie doch bitte ein paar Minuten auf mich, ich komme und hole mir den Kassenzettel ab.«

Allport traf eine halbe Stunde später ein, kam kopfschüttelnd auf Lucas zu. »Die Cops, die den Wagen gefunden haben, sagen, er wär' leer gewesen. Keine Lebensmittel.«

»Nehmen Sie ihnen das ab?«

»Ja.«

»Schwer zu glauben, dass jemand ihr eins auf den Kopf gegeben hat, um an ihre Lebensmittel zu kommen«, sagte Lucas.

»Es haben sich schon seltsamere Dinge abgespielt. An der Brücke treiben sich immer irgendwelche Gammler rum...«

»Die sie niedergeschlagen, von der Brücke geworfen und ihre Lebensmittel an sich genommen haben, den leeren Wagen aber auf der Straße stehen ließen und die zwei Dollar im Parkgeldfach stecken ließen...«

»Na ja, wohl eher doch nicht«, sagte Allport verdrossen. »Vielleicht haben die Lebensmittel Depressionen bei ihr hervorgerufen, und sie hat sie mit sich in den Fluss genommen«, schlug Lucas als Lösung vor. »Hat man noch kein totes Tampax im Fluss treibend gesichtet?«

»Gottverdammte Scheiße...«

*

Als Lucas zurück ins Rathaus kam, sagte ihm Marcy Sherrill,

dass sich die Mitglieder der Task-Force morgen zur »Gründungsversammlung« treffen würden. »Und McGrady hat angerufen. Sie sind fertig und meinen, sie hätten alle Gräber geortet.«

»Okay, dann ist das erledigt.«

»Noch nicht ganz. Die Feds wollen den ganzen Hügel noch mal absuchen. Sie holen eigens ein Spezialteam aus Washington.«

»Unnötiger Quatsch. Lake ist gut in seinem Job. Wenn er nichts mehr findet, dann ist da auch nichts mehr.«

»Acht sind ja wohl auch genug. Neun wären exzessiv.«

»Ja... Okay, zwei Dinge für dich.« Er berichtete ihr von der Mauer nahe bei St. Patrick und der Professorin, die man tot im Mississippi gefunden hatte. »Bitte setze ein paar Leute darauf an, diese St. Patrick-Verbindung zu überprüfen. Sie sollen die Namen aller Mitarbeiter der kunsthistorischen Fakultät erfassen, und diese Namen müssen wir dann in unsere Listen aufnehmen und abchecken. Wenn du das nicht selbst machen kannst, soll Sloan das erledigen. Black ist, bei all seinen sonstigen Vorzügen, für solche Arbeiten nicht zuverlässig genug. Und lass den persönlichen Hintergrund der Professorin, die im wahrsten Sinn des Wortes den Bach runter ging, zusammenstellen.«

»Okay, mach ich. Gehst du wieder auf Schnüffel-Tour?«

»Nein. Ich muss ein paar Anrufe machen. Mir ist da was eingefallen...«

Er begann mit einem Anruf bei der Mordkommission von St. Paul und fragte nach Angehörigen von Charlotte Neumann, der toten Kunstprofessorin. Sie hatte keine Verwandten in der Doppelstadt, und so rief er als Erstes die Sekretärin der kunsthistorischen Fakultät an. Er stellte sich vor und fragte dann: »Wissen Sie, ob Miss Neumann teuren Schmuck besaß?«

»Hmm, ein paar teure Stücke hatte sie, glaube ich. Sie war

Witwe, wie Sie wahrscheinlich wissen.«

»Nein, das wusste ich bisher nicht.«

»O doch, ihr Mann, ein bekannter Architekt in Rochester, war erheblich älter als sie. Charlotte besaß einen sehr schönen Verlobungsring - mit einem zur Rose geschliffenen Brillanten, anderthalb Karat, schätze ich -, und ihr Ehering war natürlich aus hochkarätigem Gold.«

»Hat sie ihn getragen?«

»O ja. Den Brillantring nicht sehr oft, aber den Ehering trug sie immer, am Ringfinger der rechten Hand. Sie besaß auch eine ältere goldene Rolex-Armbanduhr, an der sie sehr hing, weil sie vornehmlich Ton als ihr... künstlerisches Ausdrucksmittel - so würden Sie es wohl nennen - benutzte und keine Tonpartikel oder Staub in die Rolex eindringen wie bei anderen Uhren. Sie hatte auch einen Ring mit einem kleinen grünen Stein, der ein Smaragd gewesen sein könnte, aber da bin ich mir nicht sicher. Oh, und Saphir-Ohringe mit Brillantsplittern. Die Ohringe selbst waren eher bescheiden, aber die Saphire waren prachtvoll. Jeder Einzelne ein Karat. So blau, dass sie fast schwarz wirkten. Und, hmmm... Ja, ich denke, das war alles.«

»Keine Perlen?«

»O doch, natürlich, sie hatte eine Perlenkette mit dazu passenden Ohringen. Keine Ahnung, wie teuer der Set war. Sie trug ihn oft bei Cocktailpartys und so. Einladungen beim Präsidenten der Universität...«

»Vielen Dank, Sie haben mir sehr geholfen.« Lucas legte auf und wählte wieder die Nummer der Mordkommission von St. Paul, ließ sich Allport geben. »Haben Ihre Jungs eine Auflistung der Wertgegenstände gemacht, als sie Neumanns Haus durchsuchten?«

»Natürlich. Soll ich Ihnen die Liste vorlesen? Es steht nicht viel drauf.«

Lucas spürte ein Kribbeln im Nacken. »Sie haben die Liste?«

»Ja, einen Moment.« Der Hörer wurde auf den Schreibtisch gelegt. Nach einer Minute war Allport zurück. »Sie hat nicht viel Wertvolles angehäuft...«

»Sie trug eine goldene Rolex-Armbanduhr, sie hatte einen Verlobungsring mit einem dicken Brillanten, wahrscheinlich anderthalb Karat, sie besaß eine Perlenkette, einen Ring mit einem grünen Stein, der ein Smaragd gewesen sein könnte, sowie mit Brillantsplittern besetzte Saphir-Ohrringe. Große Saphire. Sehr teuer.«

Langes Schweigen. Dann: »Sie bringen meine Eier zum Kochen...«

»Nichts davon steht auf der Liste?«

»Nein«, knurrte Allport. »Ich muss noch mal mit meinen Leuten reden.«

»Sie trug auch einen goldenen Ehering an der rechten Hand«, ergänzte Lucas.

»Kein Ehering. Nichts dergleichen.«

»Was halten Sie von dieser Sache?«

»Ich werde wohl Überstunden machen müssen.«

Sie beendeten das Gespräch. Lucas beugte sich zur Verbindungstür vor und rief: »MARCY!«

Sie rief zurück: »WAS?«

»Hast du die Nummer von Aronsons Eltern?«

Sie suchte sie raus und kam damit zu ihm ins Zimmer. »Was ist los?«, fragte sie.

»Das sage ich dir gleich.« Er wählte die Nummer, und Marcy setzte sich hin. Der Name von Aronsons Mutter war Dolly, und sie fragte mit ruhiger Stimme: »Haben Sie ihn geschnappt?«

»Noch nicht«, antwortete Lucas.

»Ich bete, dass es Ihnen gelingt.«

»Mrs. Aronson, besaß Ihre Tochter irgendwelche wertvollen Sachen, vor allem Schmuck oder andere teure Wertgegenstände, die nach ihrem Verschwinden vermisst wurden?«

»Ja«, sagte sie sehr bestimmt. »Zwei Schmuckstücke. Wir haben das damals einem der Polizisten gesagt, aber man hat nie rausgefunden, was damit geschehen ist. Wir haben nicht nachgehakt, weil wir den Eindruck vermeiden wollten, wir würden uns beschweren, verstehen Sie?«

»Wir glauben, der Mörder könnte den Schmuck an sich genommen haben.«

»O nein...«

»Wenn er es aber getan hat und wir die Schmuckstücke identifizieren können...«

»Ich würde die beiden Stücke mit Sicherheit wieder erkennen - eine alte Perlenkette und einen alten Ehering mit einer Perle. Ich habe sie von meiner Mutter bekommen, und sie hat sie wiederum von ihrer Mutter geerbt. Ich hatte den Schmuck dreißig Jahre lang.«

»Haben Sie Fotos davon oder so was?«

»Unser Versicherungsagent hat welche, denke ich. Soll ich sie Ihnen zuschicken?«

»Ja... Ehm, nein. Ich würde es vorziehen, wenn Sie damit zu Ihrem Polizeirevier gehen, Farbkopien machen lassen und mir die dann schicken. Bewahren Sie die Originale gut auf, falls wir sie später brauchen sollten.«

»Das mache ich - ich schicke Ihnen die Kopien dann mit Eilpost. Wenn Sie sie sofort brauchen, könnte Dick sie Ihnen auch zufaxen...«

»Eilpost genügt«, sagte Lucas.

Nachdem er aufgelegt hatte, sagte er zu Marcy: »Wir brauchen eine Liste aller Pfandleiher und Hehler in der Stadt.«

»Ich lasse sie mir von denjungs der Abteilung

Eigentumsdelikte geben«, sagte sie. »Meinst du denn, der Killer wäre dumm genug, dieses Zeug an sich zu nehmen und es dann hier zu verscherbeln?«

»Wie viele Künstler-Killer aus Minneapolis kennen Hehler in New York?«

»Okay, ich erledige das gleich«, sagte Marcy

»Wie kommt ihr mit unseren Listen voran?«

»Wir sind wieder auf ein paar Übereinstimmungen gestoßen, aber sie sind nicht viel versprechend.«

»Und wie steht's mit der Identifizierung der Leichen vom Friedhof?«, fragte Lucas.

»Nichts Neues. Nur die, die wir bereits identifiziert haben. Die Kollegen von der Staatspolizei stellen die Zahnarztunterlagen aller Frauen zusammen, die als vermisst gemeldet sind und Ähnlichkeit mit denen haben, die wir bereits kennen - mehr oder weniger blondes Haar, mehr oder weniger interessiert an Kunst, siebzehn bis fünfunddreißig Jahre alt zum Zeitpunkt des Verschwindens.«

»Ich wette, da kommt eine ganze Menge zusammen.«

»Erste Ergebnisse werden wir morgen kriegen.«

»Wir wollen die Nase vorn haben. Du musst unsere Listen ergänzen, sobald ein neuer Name auftaucht.«

Sie hatte einen Stapel Papier in der Hand, den sie jetzt durchblättert. »Da war ein Mädchen aus Lino Lakes, eine gewisse Brenda, glaube ich..« Lucas musste über ihren Eifer lächeln, und er fragte: »Dir gefällt so was, nicht wahr? Eine Spurensuche zu organisieren?«

»Ja«, sagte sie und sah auf. »Nicht nur das - ich bin auch gut darin.«

»Ich bin davon ausgegangen, dass du das bist«, sagte er. »Ich hoffe nur, du verbringst nicht zu viel Zeit bei dieser Task-Force. Sag den Typen deinen Namen, nicht viel mehr, und halte dich

weiterhin hier auf, nicht bei ihnen. Es ist immer besser, auf der Seite der Gewinner zu sein.«

»Der Gewinner?«

»Ja«, sagte Lucas. »Die Task-Force wird diesen Killer nicht überführen. Aber wir werden es.«

*

An diesem Abend machte Lucas eine Pasta mit seiner speziellen Fleischsoße - gehackte Elch-Lende in vegetarischer Fertigsoße -, dazu einen Salat aus Äpfeln und Partyzwiebeln; als Getränk stellte er Chianti bereit. Alles war fertig, als Weather ankam. Sie schleppte sich müde in die Küche, ließ die Aktentasche dicht vor der Wand auf den Boden fallen, schnüffelte, fragte: »Elch?«

»Diesmal auf andere Art zubereitet«, sagte er. »Ich habe das Gericht perfektioniert.«

»Ich nehme an, die Perfektionierung besteht darin, dass du das ganze Glas der Spaghetti-Soße benutzt hast.«

»Nein. Ich wusste, dass dir das nicht gefallen würde, und habe was von der Soße übrig gelassen. Du kannst die Elchsoße ja mal probieren, und wenn du sie nicht magst, mache ich dir eine normale Fertigsoße in der Mikrowelle heiß.« Er sah jetzt, wie erschöpft sie wirkte. »Was ist los mit dir?«

»Ich hatte einen schlimmen Tag. Wirklich schlimm.«

»Ich dachte, du hättest heute deinen Bürotag«, sagte Lucas. »Papierkram.«

»Ja, aber auch ein paar ambulante Patienten.. Habe ich dir mal von Harvey Simson erzählt? Dem Mann, der dieses Schneemobil- und Geländefahrzeug-Geschäft besitzt?«

»Nein.«

»Vor einem Monat oder so reinigte er einen Vergaser mit irgendeiner feuergefährlichen Spray-Lösung, und es kam zu

einer Explosion. Er erlitt Verbrennungen dritten Grades an beiden Unterarmen, und als man die Wunden gereinigt hatte, war klar, dass Hauttransplantationen erforderlich waren. Ich hatte Dienst, entnahm ein paar Hautstreifen von seinen Oberschenkeln und verpflanzte sie auf die Arme. Kein Problem. Ich sah ihn noch ein paarmal bei den Nachuntersuchungen und lernte seine Frau kennen - eine dieser hübschen rundlichen Frauen, die sich nichts daraus machen, ein paar Pfunde mehr als andere zu haben. Die beiden sind glücklich miteinander und haben eine kleine Tochter, und das zweite Kind ist unterwegs. Er ist ungefähr dreißig, und sein Geschäft läuft inzwischen recht gut. Sie verdienen endlich ein bisschen Geld, aber sie haben keine Krankenversicherung. Nun ergibt sich das Problem, wie sie die recht hohe Rechnung für die Behandlung der Brandwunden bezahlen sollen. Sie sind nicht arm genug, um Unterstützung vom Sozialamt zu kriegen, aber auch nicht reich genug, um einfach einen Scheck ausstellen zu können. Harvey sagt, wir sollen uns keine Gedanken machen, er würde die Rechnung umgehend begleichen. Er geht zu seiner Bank, und man kennt ihn dort gut genug, um ihm ein weiteres Darlehen zu bewilligen, und er bezahlt prompt die Rechnung.«

Weather senkte den Kopf und schnüffelte und schluchzte ein paarmal, etwas, das Lucas noch nicht oft bei ihr gesehen hatte, wenn sie von den Problemen ihrer Patienten sprach.

»Heh, mein Gott, was...«

»Heute kam er zur letzten Nachuntersuchung zu mir, und ich fragte ihn nach seinem Ergehen. Alles ist bestens, und er hofft auf einen frühen Frühling, damit das Geschäft mit den Geländefahrzeugen anlaufen kann und so weiter, und dann erwähnt er, er habe so was wie einen schwammigen Leberfleck auf dem Rücken, den er nicht los werde und der stark jucke. Und ich sage natürlich, lassen Sie mich das mal ansehen...«

»O gottverdammte Scheiße«, sagte Lucas.

Sie senkte wieder den Kopf. »Ja. Ein großes feistes Melanom. Er hat es seit Wochen, vielleicht sogar schon seit drei oder vier Monaten. Und Gott weiß, wie lange vorher es sich schon ausgebildet hat. Ich habe ihn gleich rüber zu Sharp geschickt, aber... Er wird sterben. Er hat das Melanom schon zu lange.«

»O Gott...« Lucas strich ihr über den Rücken.

»Ja. Ich kann so was gut verkraften, wenn es um Patienten geht, denen man noch helfen kann. Aber wenn es so plötzlich kommt, bei einem Mann, der jünger als man selbst ist, der absolut gesund aussieht, dem man aber nicht mehr helfen kann, der in einem Jahr tot sein wird... Mein Gott. Ich frage mich, ob ich überhaupt noch ein Kind haben will.«

»Hey... Wenn jede Mutter sich darum sorgen würde, was mit ihren Kindern geschieht, wenn sie stirbt, bekäme kaum mehr eine ein Kind. Man muss solche Gedanken unterdrücken.«

»Ja...«

»Weißt du, was noch schlimmer wäre? Wenn man ein Kind hat und das dann stirbt. Das wäre schrecklich.«

»Das ist wahr.« Sie seufzte. »Also Elch, hmmm?«

*

Marcy hatte die Fotos der Versicherungsgesellschaften - sowohl von Aronsons als auch von Neumanns Schmuckstücken -, als Lucas am nächsten Morgen ins Büro kam.

»Aronsons Eltern waren ganz früh schon hier«, sagte Marcy »Sie meinten, man sollte sich nicht auf die Post verlassen, kamen mit dem Wagen hergefahren, übernachteten in einem Motel und standen vor der Tür, als ich ankam.«

Lucas sah sich die Fotos an. Sowohl die Perlenkette als auch der Ring waren vor einem schwarzen Hintergrund aufgenommen worden, dann hatte man die Fotos vergrößert, um die Details erkennen zu können. »Besser, als ich erwartet hatte«,

sagte er. »Die Jungs vom Dezernat Eigentumsdelikte sollen sie den Hehlern in der Stadt zeigen. Jedem Einzelnen.«

»Wir haben das in gewisser Weise schon angeleiert«, sagte Marcy »Wir haben Kopien machen lassen, und Del ist damit unterwegs zu den Hehlern, die er kennt, und das sind ja die meisten in der Stadt... Das Dezernat Eigentumsdelikte kümmert sich um die restlichen.«

»Okay... Weißt du, ob die Cops den Friedhofshügel noch bearbeiten?«

»Ja, machen sie - McGrady hat angerufen. Sie haben die Identität einer weiteren Toten rausgefunden: Ellice Hampton aus Clear Lake, Iowa. Sie ist vor vier Jahren verschwunden, war damals achtundzwanzig. Zum Zeitpunkt des Verschwindens war sie arbeitslos und wohnte bei ihren Eltern. Sie hatte in der PR-Abteilung einer Versicherungsgesellschaft in Des Moines gearbeitet und Layouts für Inserate in den Printmedien gemacht. Hat sich aktiv bei sozialen Einrichtungen engagiert. Sie war auf der Suche nach Arbeit in Des Moines, aber auch hier in Minneapolis. Blond, attraktiv, klein, lebenslustig. Geschieden - ihr Ex-Mann war ein Cop in Mason City, und er ist sauber, wie die Ermittlungen ergaben.«

»Wieder ein Künstler-Typ, diese Frau.«

»Ja, sieht so aus. Ich habe die Cops in Clear Lake angerufen, aber sie haben nichts zu diesem Fall - sie verschwand, und ihre Eltern wussten nicht mal, was sie an diesem Tag vorhatte, sofern sie überhaupt vorhatte, irgendwo hinzugehen. Als die Eltern von der Arbeit kamen, war sie nicht zu Hause; ihr Wagen stand jedoch vor der Tür. Sie verschwand und kam einfach nie mehr zurück.«

»Bringt es was, wenn wir über sie und ihr Umfeld eine Liste aufstellen?«

»Nach den Aussagen des Cops in Clear Lake wussten ihre Eltern kaum etwas über ihre Freunde in Des Moines. Und sie

hatten keine Ahnung, ob sie hier in Minneapolis überhaupt Freunde hatte.«

»Verdammt...«

»Unser Killer ist in dieser Hinsicht sehr vorsichtig. Er macht sich an die Frauen ran, schneidet sie von ihrem üblichen Umfeld ab und scheint ihnen irgendwas zu erzählen, das sie davon abhält, mit jemandem über ihren neuen Bekannten zu reden. Und dann bringt er sie um.«

»Vielleicht erzählt er ihnen, er sei verheiratet oder so was«, sagte Lucas.

»Trotzdem sollte man meinen...«

»Ja. Irgendjemand sollte was darüber wissen.«

Sie dachte einen Moment nach, sagte dann: »Wie auch immer, wir haben jedenfalls drei Frauen vom Friedhof identifiziert. Bleiben noch fünf übrig.«

*

Für Lucas gab es im Moment nichts Spezielles zu erledigen, und er musste sich entscheiden, ob er zum Friedhof fahren sollte - wo es sicher kaum etwas für ihn zu tun gab - oder ob er sich wieder mit Papierkram beschäftigen sollte. Letzteres erschien ihm wenig attraktiv, und so machte er zunächst einmal einen Besuch bei Black im Morddezernat. Ein Sonnenstrahl zuckte draußen durch die Straßen.

»Die Sonne scheint«, sagte er zu Black, als er sich wieder auf den Weg machte.

»Nur heute«, sagte Black. »Am Wochenende regnet's und schneit's wieder.«

Die Sonnenstrahlen nahmen ihm die Entscheidung ab. Noch vor dem Berufsverkehr hatte er die Stadt hinter sich gelassen und fuhr durch die von sonnigen Flecken aufgehellte ländliche Gegend. Noch waren die kalten Winterfarben vorherrschend,

aber als er das Fenster ein Stück herunterließ, konnte er riechen, dass der Frühling nahte. An den nördlichen Schattenseiten der Hügel und Hecken um die Felder lag noch ein wenig Schnee, aber in den Straßengräben gurgelte das Schmelzwasser, und Farmer hatten ihre Traktoren aus den Schuppen geholt. Die Sonne schien wärmer als in den letzten zwei Wochen.

Auf dem Friedhofshügel hatte sich vieles verändert. Er lag im Schatten der tief stehenden Nachmittagssonne, und die Erde unter den Eichen war ein einziger Matschsumpf, den Cops immer noch nach Knochen durchstöberten. Der Hügel, dachte Lucas, sieht aus wie eine alte sepiafarbene Fotografie von einer Schützengrabenlandschaft im Ersten Weltkrieg während einer Feuerpause - bis auf das Glitzern der blauen Plastikplanen.

McGrady hatte sich eine Ruhezeit gegönnt. Er saß auf einem Klappstuhl und las in einem Magazin mit dem Namen *Maxim*, als Lucas sich den Hang zum Kommandozelt hinaufkämpfte. »Ich habe mir immer gerne Fotos von sexy Frauen angeschaut«, sagte er fast abwesend, als Lucas ihn erreicht hatte. »Zum Beispiel in der Beilage zu *Sports Illustrated* mit Frauen in Badeanzügen. Aber nach dieser ganzen Liberalisierungsscheiße sind wir an dem Punkt angekommen, wo Frauen nicht mehr Objekte unserer Sinneslust sind, sondern pure Verkaufsförderungsprodukte. Haben Sie mal in dieses Käseblatt reingeschaut?«

»Nein«, sagte Lucas amüsiert.

McGrady warf das Magazin über die Schulter in den Matsch. »Ich fürchte, es liegt daran, dass ich alt werde. Ein paar von den jüngeren Cops haben sich das Heft angeschaut und fanden es ganz toll.«

»Immer noch acht Leichen, oder?«, fragte Lucas. *Maxim* war kein Thema für ihn, er hatte nie davon gehört.

»Ja, immer noch. Ich bin überzeugt, dass das alle sind, es sei denn, wir stoßen irgendwo noch auf einen ganz neuen Friedhof.

Wir glauben, dass eine der Leichen von einem Mädchen namens Brenda Sowieso aus Lino Lakes stammt, aber wir konnten keine Zahnarzt-Unterlagen auftreiben. Ich weiß nicht, warum wir da nicht schneller vorankommen...«

»Marcy sagte, ihre Eltern seien ein paarmal umgezogen und man habe sie noch nicht auftreiben können. Soweit ich aus der Akte weiß, scheint sie aber nicht ganz in unser Raster zu passen.«

»Na ja... blond, lebenslustig, verschwunden.«

»Aber einige ihrer Freunde meinen, sie sei auf dem Absprung nach Kalifornien gewesen; und sie hatte nichts mit Kunst zu tun.«

»Wenn wir ihre Eltern finden, könnten wir eine DNA-Untersuchung machen und auf die Zahnarzt-Sache verzichten«, sagte McGrady. Er gähnte, sagte dann: »Ein weiterer Tag hier draußen, fürchte ich. Oder mehr, wenn wir noch was finden.«

»Sie haben ja die Fernsehleute zur Unterhaltung hier...«

»Ja, ja. Aber denen wird's inzwischen langweilig. Keine neuen Leichen.« Sie sahen hinunter zu den TV-Vans. Die Teams hatten sich auf blauen Planen am Straßenrand versammelt; zwei der Kameramänner spielten Schach, einer der Reporter lag mit dem Handy am Ohr auf dem Rücken.

Lucas schaute den Hügel hoch. Marshall saß auf dem Kamm und sah zu ihm herunter. »Auf jeden Fall ist Ihnen ja Marshall erhalten geblieben.«

»Der Kerl ist mir unheimlich«, sagte McGrady. »Netter Mann, aber irgendwie... sehr aufgewühlt.«

Sie redeten noch ein paar Minuten miteinander, dann kletterte Lucas den Hang hoch zu Marshall. Der Deputy saß auf einem Müllsack und rauchte eine Marlboro. »Na, wie geht's Ihnen?«, fragte Lucas.

Marshall lächelte, stieß eine Rauchwolke aus und nickte. »So

langsam habe ich alles verdaut«, sagte er. »War anscheinend ein bisschen überarbeitet. Und wie sieht's bei Ihnen aus?«

Er klang so heiter, dass Lucas nicht anders konnte, als sein Lächeln zu erwidern. »Wir machen Fortschritte. Wir haben die Morde, von denen wir wissen, noch mal unter die Lupe genommen und rausgefunden, dass unser Mann alles von seinen Mordopfern stiehlt, was er nur in die Finger kriegen kann - jedenfalls alle Dinge, die klein und wertvoll sind. Schmuck, Bargeld, vielleicht auch kleine Kameras und so was. Wir haben Fotos von Schmuckstücken, die Aronson und vielleicht auch noch einer anderen Frau gestohlen wurden, und wir sind dabei, sie allen Hehlern in der Stadt zu zeigen.«

Marshall senkte den Kopf. »Ich mache mir Gedanken darüber, was passiert, wenn wir den Killer dingfest machen«, sagte er dann.

»Das kann noch eine ganze Weile dauern«, sagte Lucas.

»Ich weiß, wie ihr euren Job macht - wie Sie Ihren Job machen -, und ich bin überzeugt, dass Sie ihn früher oder später überführen werden. Da habe ich doch Recht, oder?«

Lucas hob die Schultern. »Ich glaube auch, dass wir das schaffen. Der eine oder andere Killer geht uns zwar durch die Lappen, aber sobald wir einen Ansatzpunkt haben, werden wir diesen Mann durch seine Zeichnungen festnageln können. Und wenn wir erst einmal seinen Namen haben, werden wir Zusammenhänge zwischen einzelnen Beweispunkten herstellen können, und wir haben jetzt schon eine ganze Menge solcher Punkte beisammen.«

»Aber was Sie haben, sind nur Indizienbeweise vielleicht handfeste, vielleicht auch nicht. Er könnte sie aushebeln.«

»Das Risiko besteht immer.«

Marshall stieß wieder eine Qualmwolke aus, und seine Kiefer mahlen. Dann sagte er: »Das wäre... tragisch.«

»Ich glaube aber nicht, dass das passieren wird«, sagte Lucas.

»Dann erzählen Sie mir doch mal, was Sie inzwischen beisammen haben. Ich war die ganze Zeit hier draußen. Es hat mich immer gedrängt, mal zu Ihnen zu fahren, aber ich konnte mich nicht von..« Er schaute den Hang hinunter, und seine Kiefer begannen wieder zu mahlen. »... von all den Gräbern lösen.«

Lucas erklärte ihm alles, was sich inzwischen ergeben hatte. Marshalls Augenbrauen fuhren hoch, als er von Laura Wintons Foto auf dem Gelände von St. Patrick und dem Tod Charlotte Neumanns erfuhr.

»Glauben Sie, dass da ein Zusammenhang besteht?«

»An der Neumann-Sache ist irgendwas faul. Wir wissen, dass der Killer in St. Patrick war, wir wissen, dass die Professorin umgebracht wurde, nachdem die Zeichnungen im Fernsehen gezeigt wurden, wir wissen, dass Aronson Schmuck gestohlen wurde und dass das auch bei Neumann geschehen ist. Die Kollegen von St. Paul haben es der Öffentlichkeit gegenüber nicht angedeutet, aber ich glaube. Neumann wurde im Rahmen einer... **Säuberungsaktion** umgebracht. Sie hatte irgendwas rausgefunden, was gefährlich für den Killer war.«

»Eine **Säuberungsaktion**...« Marshall schnippte die Zigarette in den Matsch. »Das Dreckschwein sollte bei lebendigem Leib gehäutet werden.«

Lucas' Handy piepste, und er zog es aus der Tasche. »Ja?«

»Hier ist Del. Wo bist du?«

»Auf dem Friedhofshügel. Rede gerade mit Marshall. Was ist los?«

»Wir haben so was wie einen Durchbruch«, sagte Del. »Also, schaff deinen Arsch so schnell wie möglich her.«

»Was ist passiert?«

Del erklärte es in Kurzform, und Lucas sagte: »Ich komme

sofort.« Er brach das Gespräch ab, sagte zu Marshall:

»Ich muss los.«

»Ist was passiert?«

Lucas hatte den Abstieg vom Hang bereits begonnen, und er rief über die Schulter zurück: »Vielleicht.«

»Ich komme mit«, sagte Marshall, und zusammen kletterten sie den Hang hinunter, sprangen über den Straßengraben. Lucas lief zu seinem Tahoe, und Marshall trabte schwerfällig zu seinem Wagen, dann rasten sie hintereinander in Richtung Norden davon.

Als Porschebesitzer beherrschte Lucas einen rasanten Fahrstil, und das bewies er auch jetzt, selbst mit dem nilpferdschweren Tahoe; er sah im Rückspiegel, dass Marshall ihm nur mit Mühe folgen konnte, während sie durch das Dakota County auf Minneapolis zufuhren. Als sie den Highway erreicht hatten, schaltete Lucas den Tempomat ein, um sich zu einer ruhigeren Fahrweise zu zwingen. Marshall schaffte es jetzt mühelos, an ihm dranzubleiben. Lucas führte ihn zu einem Parkhaus in der Stadtmitte, rief Del an, während der Deputy seinen Wagen abstellte, und als er dann in den Tahoe umgestiegen war, fuhr Lucas wieder los. Del erwartete die beiden vor dem Rathaus.

»Erzähl Terry alles, was du mir am Telefon gesagt hast«, forderte Lucas Del auf, als er auf den Rücksitz geklettert war.

»Ich habe mit den Fotos von Aronsons und Neumanns Schmuck die Pfandleiher und Hehler in der Stadt abgeklappert«, sagte Del zu Marshall. »Es gibt da einen Mann, den Lucas und ich gut kennen, Bob Brown ist sein Name, der mit Schmuck aus Nachlässen aller Art handelt. Er gibt sich dabei Mühe, seine Finger so sauber wie möglich zu halten. Ich zeigte ihm die Fotos, und als er das von Aronsons Ring und der Perlenkette sah, erkannte er den Schmuck auf Anhieb. Er hatte beides vor sechs Monaten erworben. Die Perlenkette hatte er inzwischen verkauft, aber der Ring war noch in seinem Besitz, und ich habe das Inewiger-Liebe-Stück gegen eine Quittung mitgenommen; es liegt bei Marcy im Büro.«

»Auf der Innenseite des Rings sind die Worte **In ewiger Liebe** eingraviert«, erklärte Lucas.

»Fraglos also Aronsons Schmuck«, sagte Marshall. »Woher hat der Pfandleiher ihn?«

»Von einem Barkeeper namens Frank Stans in der Bolo Lounge, einem Striplokal am Highway 55 - nicht weit westlich von hier, fünfzehn Minuten Fahrzeit«, antwortete Del. »Stans sagte Brown, er habe den Schmuck über die Theke hinweg von einem Mann gekauft, der behauptete, er habe ihn geerbt.«

»Besteht die Möglichkeit, dass dieser Stans selbst...?«

»Stans ist ein Schwarzer, der schon öfter solche Deals mit Brown gemacht hat«, sagte Del. »Also recht unwahrscheinlich.«

»Und wir wissen, wo der Mann sich im Moment aufhält? Dieser Stans?«

Del sah auf die Uhr. »Sein Dienst in der Bar hat vor zehn Minuten begonnen.«

Marshall grinste. »Diese verdammten Großstädte...«

»Wieso?«, fragte Del vom Rücksitz.

»Bei uns in Wisconsin machen die Strip-Lokale frühestens nach dem Abendessen auf.«

»Ich habe eine Ferienhütte in Wisconsin, oben im Norden«, meldete sich Lucas zu Wort. »Vor zwei Jahren wollte ich auf die Hirschjagd gehen, und als ich in der Hütte ankam, spät am Freitagabend, schneite es. Ich sitze also da, überprüfe meine Ausrüstung und stelle fest, dass ich die falschen Patronen für mein 243er-Jagdgewehr mitgenommen habe. Ich fahre also in der Gegend rum und suche einen Laden, der noch geöffnet ist und mir 243er-Patronen verkauft. In einem Gemischtwarenladen sagt man mir, der einzige Ort, an dem ich zu dieser Tageszeit eventuell noch Patronen kriegen könnte, sei ein gewisses Striplokal. Ich fahre hin, und tatsächlich, sie hatten die richtigen Patronen, überhaupt alle, die man nur haben will. Und im Nebenzimmer hatten sie eine Lebensmitteltheke und einen Imbiss eingerichtet. Das Mädchen in der Bar, die Tänzerin... ich wette, sie wog mindestens 180 Pfund, und sie war *kein* groß gewachsenes Mädchen. Hatte Blutergüsse am ganzen Körper, als ob sie häufig hinfallen würde.«

»Andere Kultur«, sagte Marshall. »Wir mögen es, wenn man so richtig was zum Zupacken hat...«

»Bei dem Mädchen konnte man nicht nur so richtig zupacken, man musste aufpassen, nicht mit ihr zu kollidieren, weil sie fast die ganze Bar ausfüllte«, sagte Lucas.

»Blutergüsse, als ob sie verprügelt worden wär'?«, fragte Del.

»Nein. Als ob sie schon zum Frühstück einige Martinis zu viel trinken würde und das Gleichgewicht nicht mehr halten könnte«, sagte Lucas. »Sie war wie ein... dicker angefaulter Pfirsich. Konnte aber *gut* tanzen.«

»Warum holst du so weit aus mit dieser Sache über die Patronen für dein 243er, um schließlich bei einer Striplokal-Story zu landen?«, fragte Del.

Lucas schüttelte belustigt den Kopf. »Na ja, ich weiß nicht... Da trifft man um Mitternacht vor der Eröffnung der Hirschjagd auf eine Kombination aus Striplokal, Lebensmittelladen und Imbiss-Stube und schaut einem fetten angefaulten Pfirsich beim Strippen zu... Das ist doch nun wirklich was Besonderes, oder?«

*

Die Bolo Lounge war geöffnet, hatte aber noch keine Gäste. Eine Frau im langen Kleid saß auf der Kante einer runden Bühne von der Größe einer Tischplatte, hielt Plastickastagnetten im Schoß und las in einem Immobilienanzeigenblatt. Sie betrachtete die Ankömmlinge misstrauisch, und Lucas schüttelte schnell den Kopf: »Keine Sorge, wir wollen nur mit Mr. Stans sprechen. Wo ist er?«

Sie gab keine Antwort, schaute aber hinüber zur Bartheke; ein Schwarzer stand an ihrem Ende und war damit beschäftigt, in einem bunten Heft zu lesen. Frank Stans war älter, als Lucas gedacht hatte, über sechzig, und er hatte eine von einem Kranz weißer Haare umgebene Kopfglatze. Er machte nicht den

Eindruck, als sei er der Großvater irgendwelcher Enkel - er sah aus wie ein Mann, der früher einmal regelmäßig schwere Gewichte gestemmt hatte, von denen offensichtlich manche auf sein Gesicht gefallen waren. Er blätterte, wie Lucas jetzt sah, in einem japanischen Manga-Comic und saugte aus einem Strohalm ein Getränk in sich hinein, das wie ein Pepto-Bismol-Cocktail aussah.

»Mr. Stans?«, fragte Lucas.

Stans sah auf. »Wer will das wissen?«

»Die Stadtpolizei Minneapolis.« Lucas zeigte ihm seine Dienstmarke, und während Del und Marshall sich neben ihm aufbauten, zog er die Fotos von Aronsons Schmuck aus der Tasche. »Wir haben erfahren, dass Sie diese Schmuckstücke vor sechs Monaten an Bob Brown verkauft haben. Wir fragen uns nun, von wem Sie sie erhalten haben.«

Lucas legte die Fotos auf den Tresen, und Stans sah sie sich an, ohne sie in die Hand zu nehmen. »Ich erinnere mich nicht«, grunzte er. »Ich habe Brown zwar ein paarmal was verkauft, aber an diesen Schmuck da kann ich mich nicht erinnern.«

»Es wär' echt gut, wenn Sie versuchen würden, Ihrer Erinnerung auf die Sprünge zu helfen«, sagte Del. »Das Zeug gehörte einem Mädchen, das man ermordet und draußen auf dem Land verscharrt hat.«

»Wir betrachten Sie nicht als Komplizen«, versuchte Lucas Dels Aussage zu entschärfen.

»Noch nicht«, knurrte Marshall und ließ damit die Schärfe wieder aufleben.

Lucas sah ihn an - Marshalls Stimme hatte wie klirrendes Glas geklungen -, wandte sich dann wieder an Stans: »Sehen Sie sich also die Fotos noch mal an. Denn Sie würden ernsthafte Probleme kriegen, wenn Sie sich nicht erinnern und wir später rausfinden, dass Sie uns angelogen haben.«

Stans und Marshall starrten sich in die Augen, und keiner wich dem Blick des anderen aus. Del sagte schnell: »Für den Deputy hier ist das besonders wichtig, da ein Mitglied seiner Familie von dem Mann getötet wurde, der diesen Schmuck geraubt hat.«

»Sagten Sie *Deputy-Schwachkopf*?«, fragte Stans und sah Del an.

»Ich...«, begann Del, aber Marshall unterbrach ihn, richtete seine Worte an Del, starrte aber weiterhin Stans an:

»Der Kerl kann mich nicht ärgern. Ich habe dauernd mit Gesindel wie ihm zu tun. Früher oder später passieren schlimme Sachen mit solchen Leuten.«

»Soll das eine Drohung sein?«, fragte Stans, plötzlich mit unstem Blick.

»Nein, ich drohe keinem meiner Mitmenschen. Ich weiß aber, dass Gott Mörderkomplizen nicht mag. Er taucht eines Tages auf, vielleicht hinter einem Bartresen, und schickt solche Leute zum Teufel.«

Stans sah jetzt Lucas an. »Hören Sie sich diesen Scheißdreck an. Hören Sie sich...«

Lucas hob die Hand, brachte Stans zum Schweigen, sagte dann zu Marshall: »Halten Sie die Klappe.«

Marshall nickte. Lucas sagte zu Stans: »Werfen Sie also einen zweiten Blick auf die Fotos und prüfen Sie, ob sich nicht doch irgendwelche Erinnerungen einstellen.«

Stans starrte wieder Marshall an, schien in dessen Blick etwas zu entdecken, das ihm nicht gefiel. Er sah hinunter auf die Fotos, sagte schließlich: »Ja. Ich habe den Schmuck von einem Weißen bekommen. Hatte ihn nie vorher gesehen. Er sagte, jemand hätte ihm meinen Namen genannt, hätte gesagt, ich würd' Schmuck aus Erbschaften aufkaufen.«

»Wie sah er aus?«, fragte Lucas.

Stans hob die Schultern. »Ich weiß nicht... Wie ein Weißer eben. Blasses Gesicht, ziemlich dünn, um die ein Meter achtzig groß. Braunes Haar. Vielleicht auch blondes. Kein Bart oder so was.«

»War er nervös?«

»Nein.« Er sah Marshall wieder an, dann aber schnell zur Seite. »Ein Drogenabhängiger. Ich konnt's ihm ansehen, dass er auf Crack stand. Er brauchte das Geld, und zwar sofort.«

»Was sonst noch?«

»Sonst nichts. Ich hatte dreihundert Dollar dabei, und die habe ich ihm gegeben. Ich habe zu ihm gesagt, nimm die oder lass es, und er hat sie genommen.«

»Würden Sie ihn wieder erkennen, wenn er Ihnen noch mal begegnet?«

Stans nickte. »Wahrscheinlich. Wenn man uns miteinander bekannt machen würde, würde ich mich erinnern.«

Sie haken noch ein wenig nach, aber Stans bestand darauf, es habe sich um eine schnelle, routinehafte Transaktion gehandelt; es sei nichts Außergewöhnliches dabei vorgefallen, und der Verkäufer sei auch nicht noch für einen Drink oder einen Blick auf die Stripperinnen dageblieben. Lucas dankte Stans, und sie verließen das Lokal.

Draußen sagte Lucas mit leichtem Zorn in der Stimme zu Marshall: »Das war nicht sehr clever, wie Sie sich da eingemischt haben.«

»Ich bin halt manchmal ein Arschloch«, sagte Marshall mit sanfter Stimme. »Ich habe mir nichts dabei gedacht und wir haben letztlich ja auch rausbekommen, was wir wissen wollten.«

»Sie klangen aber, als ob Sie die Drohungen todernst meinten«, sagte Lucas.

»Darin bin ich gut«, meinte Marshall.

Sehr gut sogar, dachte Lucas.

Sie saßen schon im Tahoe, als Stans unter der Tür des Lokals auftauchte und Lucas ein Zeichen gab. Lucas ließ das Fenster runter und fragte: »Was gibt's noch?«

»Ich möchte noch mal mit Ihnen reden. Aber mit Ihnen allein.«

Lucas wandte sich an Del, sagte: »Halt die Stellung hier«, stieg aus und ging zu Stans, der ihm die Tür aufhielt. Wieder in der Bar, fragte Stans: »Werden Sie mir den Deputy-Schwachkopf vom Hals halten?«

»Er hat nur den harten Cop gespielt und mir die Rolle des netten Cops überlassen«, sagte Lucas. »Sie wissen doch, wie so was abläuft.«

»Halten Sie ihn mir trotzdem vom Leib«, sagte Stans. »Mir ist noch was anderes zu diesem Weißen eingefallen.«

»Aha...«

»Er redete, als wär' er ein schwarzer Bruder. Ich meine, man stößt immer wieder mal auf Weiße, die sich Mühe geben, wie Schwarze daherzureden, sobald sie's mit einem Schwarzen zu tun haben, aber das ist nichts als dämliche Scheiße. Beschissene heuchlerische Arschlöcher. *Der* Mann aber redete *echt* wie ein Bruder, so, als ob das für ihn ganz normal wär'. Klang so, als ob er in 'ner schwarzen Umgebung aufgewachsen wär'.«

»Aber er war tatsächlich ein Weißer?«

»Ja«, bestätigte Stans.

»Hat er ausgesehen, als ob er schon ein paar Schlägereien hinter sich hätte? Vernarbte Augenbrauen, Boxernase?«

Stans dachte einen Moment nach. »Ja, stimmt... So sah er aus«, sagte er dann. »Kennen Sie den Typ? Was ist mit ihm passiert?«

»Ich bin ihm passiert«, sagte Lucas.

»Okay, vergessen wir den Deputy-Schwachkopf«, sagte Stans und grinste. »Bleiben Sie mir vom Leib.«

Als Lucas wieder in den Tahoe gestiegen war, sah Del ihn erwartungsvoll an und fragte: »Was wollte er noch?«

»Es ist dieser verdammte Randy Withcomb«, sagte Lucas. »Randy, der Zuhälter.«

»Sie kennen ihn?«, fragte Marshall aufgeregt.

Lucas nickte, sagte: »Ja... Wissen Sie, die Stadt ist nicht so groß, wie man immer denkt. Wenn man lange genug hier rumhängt, lernt man eine Menge Typen kennen.«

»Meinen Sie, er könnte...«

Lucas zuckte die Achseln. »Randy könnte fast alles anstellen. Er ist ein gottverdammter Zuhälter, und wir wissen, dass er manchmal seine Mädchen wüst verprügelt. Ein paar von ihnen hat er schon mit dem Messer bearbeitet. Und vermutlich hat er darüber hinaus auch den einen oder anderen Mord begangen.«

»Ein irrer Dreckskerl«, stimmte Del vom Rücksitz aus zu. »Aber...«

»Ja, das wäre nicht sein Stil«, sagte Lucas. »Der Killer, den wir suchen, ist ein Irrer, aber er hat sich unter Kontrolle, geht überlegt vor. Randy hingegen handelt oft völlig unkontrolliert. Außerdem war er noch zu jung, als Ihre Nichte umgebracht wurde. Randy ist Anfang zwanzig. Zweiundzwanzig, vielleicht dreiundzwanzig.«

»Wahrscheinlich war er also nur ein Zwischenhändler für den Schmuck«, stellte Marshall fest.

»Wenn er nur dreihundert Bucks dafür bekommen hat, für die Perlenkette und den Ring, könnte es sein, dass er ganz billig ran gekommen ist, vielleicht sogar ohne Bezahlung. Randy ist nicht der Killer, aber derjenige, von dem er den Schmuck hat, weiß wahrscheinlich, wer der Mörder ist.«

»Na, dann brauchen wir diesem Randy ja nur einen Besuch zu machen«, sagte Marshall zufrieden. »Und dann sind wir am Ziel.«

»Das Problem ist nur, dass man munkelt, Randy habe sich nach L. A. abgesetzt«, sagte Del. »Vermutlich kommt er erst in ein paar Monaten wieder zurück.«

»Wir müssen ihn auftreiben«, sagte Lucas. »Er ist der Schlüssel zum Erfolg unserer Ermittlungen.«

»Jemand muss ihn auftreiben«, sagte Del. »Besser nicht du.«

Lucas nickte. »Okay.«

Marshall erkannte, dass diesem Wortwechsel irgendetwas zugrunde liegen musste. »Was ist passiert?«, fragte er.

»Ich habe Randy mal ein wenig zu enthusiastisch festgenommen«, sagte Lucas. »Es entstand eine schwierige Situation.«

Del schnaubte heftig. »Beschissener Quatsch. Dein Arsch stand kurz davor, gefeuert zu werden, so war das... Randy sah aus wie ein Teppich, den man mit einer Axt bearbeitet hat.«

»Aber Sie sind ja offensichtlich nicht gefeuert worden«, stellte Marshall fest.

»Das hat er nur dem Eingreifen des lieben Gottes höchstpersönlich zu verdanken«, sagte Del. Und zu Lucas: »Ich werde ihn auftreiben, verlass dich drauf. Ich rede heute Abend mal mit ein paar von seinen Kumpeln.«

»Ich komme mit«, sagte Marshall.

»Sie haben hier bei uns doch keinerlei Befugnisse«, sagte Del.

»Darauf scheiß ich«, sagte Marshall. »Ich komme mit.« Del nickte. »Okay Sie können ja mal zusehen, wie man einen Zuhälter in der Großstadt auf treibt.«

Randy Withcomb erinnerte, wenn man sich die moderne Kleidung wegdachte, an das Bild eines Soldaten im amerikanischen Bürgerkrieg: bleich, knochig, verunstalteter Kopf - nicht regelrecht entstellt, einfach nur aus der Fassung geraten -, schmale, ein- oder zweimal gebrochene Nase, schmale Lippen, schiefe Zähne, das Gesicht voller Narben, die von einer frühen Begegnung mit Akne zurückgeblieben waren.

Er sah aus wie ein hundsgemeiner weißer Hinterwäldler. Was ihn nicht daran hinderte, einen protzigen Lebensstil zu pflegen.

Randy Withcomb war in dieser Hinsicht ein Zuhälter par excellence. Er gefiel sich darin, mit einem Schlehdorn-Spazierstock samt Goldknauf herumzustolzieren, große breitrandige Lamafellhüte und rote Sportmäntel mit schwarzem, von Goldfäden durchzogenem Kragen zu tragen und sich mit Goldkettchen zu schmücken; hohe Stiefel aus Alligatorleder mit acht Zentimeter hohen Absätzen; Moleskinhosen. Und er fuhr keine Autos, sondern *Automobile*.

In L. A. hatte er einmal für eine Weile einen karmesinroten Jaguar gefahren - eine kurze Weile nur, bis ihm sowohl das Automobil als auch L. A. zu heiß geworden waren -, und er hatte den Namen des Wagens stets »Jaguwar« ausgesprochen, was er einer Radio-Reklame entnommen hatte. Randy betrachtete sich irgendwie als schwarzen Zuhälter, obwohl er in Wahrheit ein weißer Junge aus einem heruntergekommenen Viertel von Minneapolis war. Diese Abstammung hielt ihn nicht davon ab, sich der Sprache der schwarzen Ghetto-Bewohner zu bedienen und Hiphop-Tänzchen aufzuführen, wenn ein wenig Crack durch seine Adern pulsierte.

Randy war zweiundzwanzig Jahre alt, sah aber aus wie vierzig, mit tiefen Palten auf der Stirn, in den Augenwinkeln

und auf den Wangen. Kokain, Speed, PCP - all dieses Zeug lässt einen nun mal schneller altern.. Randy dealte mit Drogen, ließ ein paar Nutten für sich anschaffen gehen - und er war James Qatars Hehler.

Randy tauschte Schmuck und andere Wertsachen - vor allem aber Handfeuerwaffen - in Chicago gegen Dope ein. Einen Teil der Drogen verkaufte er, den Rest konsumierte er selbst.

Den gestohlenen Schmuck müsse er in Chicago für die Hälfte seines Wertes verkaufen, sagte Randy; die Leute in Chicago würden den Wert daran bemessen, was sie dafür Erlösen konnten, und davon bekäme er dann die Hälfte. Demzufolge könne er, Randy, Qatar nur die Hälfte von dem geben, was er von den Leuten in Chicago bekäme - ein Achtel des Wertes. Qatar hielt das für unverschämt, aber so waren nun einmal die Gegebenheiten.

»Bringen Sie mir Handfeuerwaffen statt diesem beschissenen Zeug, dann kriegen Sie gutes Geld von mir«, sagte Randy »Nichts von dieser Schmuck-Scheiße kann eine gute Neun-Millimeter-Pistole aufwiegen.« Aber Qatar würde niemals eine Handfeuerwaffe anrühren: Mit Hilfe der modernen Methoden konnte man sie zu den Besitzern zurückverfolgen, und sie waren ganz allgemein eine Gefahrenquelle.

Qatar hatte Randy durch einen recht unwahrscheinlichen Zufall kennen gelernt: Ein Marketing-Professor, der gern ein wenig Koks schnupfte, hatte die beiden bei einer Grillparty aus Anlass des Nationalfeiertages auf der hinteren Veranda seines Hauses zusammengebracht und dabei unverblümt den Hinweis fallen lassen, Randy sei sein »Freund aus dem kriminellen Milieu«. Qatar und Randy hatten eine recht komplizierte, vorsichtig abtastende Unterhaltung geführt, die schließlich darin gipfelte, dass Qatar fragte, ob Randy auch »inoffizielle« Schmuckverkäufe arrangieren könne.

»Ja, das kann ich«, sagte Randy »Ich habe da eine Connection

nach Chicago.«

»Aha, Chicago...«

»Ja, dort sitzen meine Abnehmer«, sagte Randy

»Okay... Haben Sie eine Visitenkarte?«

Randy runzelte die Stirn, und Qatar meinte, eine leichte Röte auf seinem Gesicht zu erkennen. »Meinen Sie, ich müsste so was haben?«

»Nun, ich möchte vielleicht einmal mit Ihnen in Verbindung treten«, sagte Qatar. »Natürlich nicht wegen gestohlener Sachen, aber ich habe da einiges, das ich unauffällig loswerden möchte.«

»Wenn diese Sachen nicht gestohlen sind, wären Sie ganz schön blöd, sie mir zu verkaufen. Sie könnten ja einfach damit zu einem Juwelier gehen. Und 'ne Menge mehr dafür kriegen.«

»Ich muss das unter der Hand machen. Wenn ein Juwelier hier in der Stadt den Schmuck öffentlich zum Verkauf anbietet, könnten meine Schwiegereltern davon erfahren, und dann würde ich ganz schön in der Tinte sitzen.«

Randy erkannte den Schwindel - natürlich war das Zeug geklaut! -, aber wenn Qatar es nicht zugeben wollte, war das sein Problem, nicht Randys. »Ich gebe Ihnen die Nummer meines Mobiltelefons«, sagte er. »Übrigens - wo kriege ich so 'ne Visitenkarte?«

Als sie sich das nächste Mal trafen, besaß Randy Visitenkarten, und Qatar erhielt 1500,- Dollar für Schmuck, der von einer Frau aus Iowa stammte und dessen Wert er auf zehnbis zwölftausend Dollar geschätzt hatte.

Was Qatar nicht wusste: Randy unterhielt nicht wirklich eine Hehler-Connection nach Chicago. Er verkaufte das Zeug in den Straßen von Minneapolis, an jeden, der es haben wollte. Was Qatar nicht weiß, macht ihn nicht heiß, dachte Randy. Und außerdem, dieser Qatar konnte ihm doch scheißegal sein, oder?

Qatar hatte Randy am Nachmittag angerufen und war zu einer Adresse in St. Paul, an der Selby Road, bestellt worden. Er komme aber erst spät nach Hause, hatte Randy gesagt. Nach Mitternacht.

Qatar sah auf die Uhr, als er vor Randys Haus angekommen war. Zehn nach zwölf. Randy wohnte in einem Stadthaus, das für einen Yuppie gebaut zu sein schien - grau und weiß, eingebettet in eine lange Reihe ähnlicher Häuser, die allesamt den Eindruck machten, von einem Architekten entworfen zu sein, der ansonsten nüchternkühle Regierungsgebäude konzipierte. Qatar hatte das nicht erwartet.

Aber Randy kam zur Tür. Er trug einen roten Seidenmorgenmantel, und ein braun gesprenkelter Joint steckte in einer Onyxzigarettenspitze in seiner Hand. Er hatte den Mund wütend verzogen. »Wer zum verdammten Teufel bist du?«, fauchte er.

»Oh, Randy, ich habe Sie doch angerufen...« Qatar trat einen Schritt zurück, wollte schnell wieder gehen.

»Scheiße hast du. Weshalb sollt'st du mich anrufen?« Randys Augen waren vernebelt; er war auf einem Trip, und offensichtlich nicht nur von ein bisschen Hasch. Qatar trat noch einen Schritt zurück.

Randy trat seinerseits einen Schritt auf ihn zu, und Qatar schaute schnell links und rechts die Straße hinunter. Eine solche Szene konnte er im Moment nun wirklich nicht gebrauchen. »Ich habe heute Nachmittag angerufen. Ich habe Schmuck dabei.«

Der Nebel schien sich ein wenig zu lichten. »Jim«, sagte er.

»Du bist Jim.«

»Ich gehe jetzt besser... Sie sehen aus, als ob Sie ein wenig Schlaf gebrauchen könnten.« Qatar ging nicht auf die

kumpelhafte Anrede ein.

Randy lachte plötzlich los, stieß ein lang gezogenes rollendes Dröhnen aus wie ein alternder Bluessänger. »Ich brauch keinen Schlaf. Ich *brauch* keinen Schlaf.« Er wurde wütend. »Hast du gesagt, ich würd Schlaf brauchen?«

»Hören Sie...«

»Komm rein.« Randy trat dicht vor Qatar und packte ihn über dem Ellbogen am Arm. Seine Finger fühlten sich wie mechanische Klauen an. »Ich habe 'ne schicke Bude. Wart's mal ab, bis du drin bist. Du bist Jim, Jim...«

Qatar wagte keinen Protest, wurde ins Haus gezerrt, eine elegante Treppe hoch in den ersten Stock zu einer Galerie.

»Jetzt guck dir das mal an«, sagte Randy

Qatar war echt erstaunt, stieß einen Pfiff aus.

Scharlachrote Tapeten ringsum, und dazwischen drei auf antik getrimmte Spiegel mit Rahmen aus einer Schaumstoffmasse, die vergoldetes Holz vortäuschte. Auf einem schwarzen Pelzteppich stand eine weiße, pelzbezogene Couch gegenüber einem Fernsehgerät mit einem fast eineinhalb Meter breiten Bildschirm. In der Wand links neben dem Fernseher befand sich ein Kamin mit einer stählern glänzenden Einfassung. Erté-Grafiken hingen an allen Wänden.

Randy scheint ein Einrichtungshaus gefunden zu haben, dachte Qatar, das ganz groß darin war, seine Kunden mit Nachbildungen teuren Kitsches zu versorgen. »Wirklich erstaunlich, Randy«, sagte er.

Randy lehnte sich an das Geländer neben der Treppe, richtete sich auf und sah sich um, als ob er tatsächlich etwas erstaunlich fände. Fehlte da nicht etwas? Er schien zu überlegen, schrie dann plötzlich: »Heh, du Schlampe, komm her!«

Ein schlankes blondes Mädchen tauchte im Flur auf. Ungefähr sechzehn, dachte Qatar. Es war barfuß und ließ demütig die

Schultern sinken, sagte entschuldigend: »Ich war nur mal auf dem Pipi-Klo, Randy«

»Na schön, und jetzt holst du für mich und meinen Freund hier ein Bier. Und zwar verdammt schnell. Und wasch dir vorher die Hände.«

»Mit Gläsern?« Die Frage klang wie ein Winseln.

»Natürlich mit verdammten Gläsern. Und wehe, die sind nicht sauber.« Zu Qatar sagte er: »Ich habe ihren Willen immer noch nicht ganz gebrochen.«

Qatar nickte und versuchte zu verbergen, dass ihm diese Szene peinlich war; nun ja, wirklich peinlich war sie ihm eigentlich nicht... »Ich habe einiges Zeug mitgebracht.«

»Na, dann schau'n wir's uns doch mal an, Jim.« Qatar übergab ihm das Säckchen mit dem Schmuck, und Randy schüttete den Inhalt in seine Hand, die plötzlich nicht mehr zitterte. »Was ist er wert?«

»Ich habe ihn bei einem Juwelier schätzen lassen. Für mich müssten dreitausend rausspringen. Sie können in Chicago sechstausend verlangen. Der Brillant und der Saphir sind echt.«

»Okay Ich habe im Moment kein Bargeld im Haus. Du kriegst dein Geld übermorgen.« Er kippte den Schmuck zurück in das Säckchen, steckte es in die Tasche und sagte:

»Jetzt guck dir das mal an..« Er nahm eine wie ein T geformte Fernbedienung in die Hand und deutete auf den Kamin. Eine Flamme zuckte empor. »Wie beim Einschalten des TV-Geräts... Echtes Feuer. Die Holzscheite im Kamin sehen auch echt aus, nicht wahr, aber es ist Gasfeuer. Sieht aber aus, als ob echte Holzscheite brennen würd'n, oder? Es gibt sogar so ein Scheißzeug, das man reinsprühen kann, und dann riecht's wie brennendes Buchenholz.«

Die Frau kam mit zwei Bierflaschen und zwei Gläsern, die sie auf einem Tablett balancierte, aus der Küche zurück. Sie machte

das so geschickt, dass Qatar vermutete, sie müsse einmal irgendwo als Kellnerin gearbeitet haben, auch wenn sie eigentlich zu jung dafür zu sein schien.

»Das Bier«, sagte sie.

»Guck dir das an«, sagte Randy mal wieder. Er hielt Qatar das Etikett einer der Flaschen vors Gesicht. »Spezial-Exportbier.«

»Es geht Ihnen offensichtlich gut, mein Freund«, sagte Qatar.

»Ja, es geht mir gut.« Randy sah die Frau an und sagte:

»Setz dich auf den Boden.« Sie tat es, und Randy und Qatar tranken einen Schluck Bier. Dann fragte Randy unverhofft:

»Hast du Geld dabei?«

Qatars Augenbrauen fuhren hoch. »Nicht viel...«

»Wie viel?«

»Vielleicht... fünfzig Dollar.«

»Hast du eine Karte für Geldautomaten?«

»Nun, ehm...«

»Wie hoch ist dein tägliches Limit?«

»Vierhundert«, antwortete Qatar und trat sich im Geist selbst in den Hintern, dass er die Zahl preisgegeben hatte.

Randy sah ihn einen Moment aufmerksam an, sagte dann:

»Ich will dir mal erzählen, was mir heute passiert ist. Ich hab um sechs bei einer Party angefangen, so richtig auf die Pauke zu hauen, aber dann ging mir das Geld aus. Ich also hin zu einem Bankautomaten, und dann hab ich weitergefeiert, und dann ging mir wieder das Geld aus, aber ich hatt' mein tägliches Limit schon ausgereizt. Ich hab mir also Geld gepumpt, aber das war auch schnell wieder alle, und dann wollt' mir keiner mehr was pumpen, obwohl jeder gewusst hat, dass ich morgen mit der Bankcard wieder was abheben kann.«

»Hmmm«, brummte Qatar. Er überlegte, ob er den Schmuck zurückverlangen sollte, aber Randy war ganz schön high, und er

schien dazu zu neigen, sich rasch aufzuregen.

»Also... ich will dich nicht anpumpen«, sagte Randy »Ich will dir was verkaufen.«

»Was? Ich meine, ich brauche kaum was...«

»Die da«, sagte Randy und wies zu der Frau auf dem Boden. Sie sah Qatar an, sagte aber nichts.

»Ich mach's nicht mit Prostituierten«, lehnte Qatar ab, »Ich meine, ich habe im Prinzip nichts dagegen, aber ich habe Angst vor AIDS und Syphilis und Tripper und Herpes.«

Randy legte entrüstet die Hand auf die Brust. »Randy lässt doch nicht zu, dass du den Tripper kriegst, Mann. Randy doch nicht! Du kannst keinen Tripper kriegen, wenn du ihr deinen Schwanz in den Rachen steckst. Von so was kann man ja wohl keinen Tripper kriegen, oder?«

»Nun, ich...« Qatar sah wieder die Frau an, schüttelte den Kopf. Sie war sein Typ, das konnte er nicht leugnen ihre Füße brauchten allerdings dringend eine intensive Reinigung. Und schließlich war es auch so, dass Barstad ihn völlig auslaugte. Er hatte seit Tagen keine sexuelle Regung mehr verspürt.

»Sie macht alles, was du nur willst. Dick.« Als Qatar ihn erstaunt ansah - Dick? -, nickte Randy nur und sagte: »Alles.«

»Mann, ich weiß das ja zu schätzen, aber...«

Randy konnte es nicht glauben, dass sein Vorschlag zurückgewiesen wurde. Er sagte zu der Frau: »Steh auf, Miststück. Zieh dich aus und zeig dem Mann, was du zu bieten hast.«

Die Frau stand auf und fing an sich auszuziehen. Streifte das Sweatshirt über den Kopf, stieg aus den Jeans, ließ den Büstenhalter fallen, schälte sich aus dem Schlüpfer, stand nackt vor Randy, sah ihn an. Sagte kein Wort. Ihr Schamhaar war vollständig abrasiert, und Qatar sah, dass sich ein Hautausschlag in der Schamgegend ausbreitete. Eingewachsene Haare, dachte

er fast mitleidig. Irgendwie rührte ihn diese Sache mit dem Ausschlag. Das Mädchen wirkte so hilflos. Noch so unfertig...

»Sie macht alles«, wiederholte Randy

Qatar sah, dass sich bei Randy jetzt ein Schweißfilm auf dem Gesicht gebildet hatte. Sein körperlicher Zustand schien sich von Minute zu Minute zu verschlechtern, und als er wieder zum Bierglas griff, tat er es mit beiden Händen. »Ich schlage Ihnen einen Deal vor«, sagte Qatar. »Vielleicht gefällt er Ihnen ja nicht...«

»Wie soll der aussehen?«, fragte Randy

»Wenn Sie mir fünftausend für den Schmuck zahlen und mir die vierhundert zurückgeben, die ich aus einem Geldautomaten holen kann - fünftausendvierhundert insgesamt, nächste Woche zahlbar -, dann hole ich die vierhundert jetzt sofort.«

»Sie verdammter Halsabschneider«, schrie Randy fröhlich. Er lachte aufgeregt, sprang auf. »Abgemacht, Dick. Abgemacht.«

»Aber ich muss mich darauf verlassen können, dass ich mein Geld kriege, Randy«, sagte Qatar. »Es wäre schlimm, wenn ich es nicht bekäme. Ich bin im Moment ziemlich klamm.«

»Du kriegst es, Baby«, kreischte Randy. Speichel spritzte von seinen Lippen. »Ich werd' dich doch nicht sitzen lassen! Du bist doch mein Klient! Fünftausendvierhundert Dollar. Du kriegst sie übermorgen, sobald der Lieferant aus St. Louis kommt.«

St.Louis? Sie sahen sich einen Moment an, dann hob Qatar die Schultern. »Okay.«

»Ja!«, schrie Randy und ballte eine Faust. Er schien nicht zu merken, dass er schrie.

»Darf ich mitkommen?«, fragte die Frau.

»Halt deine verdammte Schnauze«, brüllte Randy, deutete mit einem zitterigen Finger auf sie. »Du darfst nicht aus dem Haus, eh du nicht 'nen Namen von mir gekriegt hast, und den hast du noch nicht - außer **Miststück**.« Und zu Qatar: »Ich hab noch

keinen Namen für sie ausgesucht.«

»Aha... Also...«

»Ja, also geh'n wir. Dick. Lass uns abhauen, verdammte Scheiße.«

Wieso nannte Randy ihn jetzt dauernd Dick? Vielleicht, weil Randy mal »Dick« im Sinne von »Schwanz« benutzt hatte und das Wort in seinem verkorksten Hirn hängen geblieben war? Qatar war sich in dieser Sache nicht sicher, aber als er während der Fahrt Randy verstohlen betrachtete, wie er im Beifahrersitz hing und dauernd irgendetwas vor sich hin plapperte, war er sich sehr sicher, dass Randys Bewusstsein über eine unsichtbare Grenze abgedriftet war.

Sie fuhren zum Geldautomaten einer Bankfiliale auf der Grand Avenue. Qatar hob vierhundert Dollar in Zwanzigerscheinen ab. Er hatte das Geld kaum aus dem Schlitz gezogen, als Randy es ihm aus der Hand riss, ein paar Schritte zurücktrat und zischte: »Bleib mir vom Leib. Bleib mir ja vom Leib!«

»Randy! Randy...«

Randy stopfte das Geld in die Jackentasche, fauchte Qatar an: »Du weißt hoffentlich, mit wem du's zu tun hast, du verdammtes Arschloch! Ich jag dich wie 'nen dreckigen Köter, wenn du mir Arger machst.«

»Okay, okay...« Qatar hob die Hände. Randy taumelte davon. »Wir sehen uns übermorgen«, rief Qatar ihm tapfer nach.

Randy kam zurück. »Heh, du musst mich mitnehmen.«

»Ich dachte, ehm...«

»Du kannst mich doch nicht einfach hier auf der Straße stehen lassen, Mann. Wo ist mein Geld?«

»Sie haben es eingesteckt.«

Randy schob die Hand in die Jackentasche, fand das Geld. »Scheiße. Ich hatt's doch die ganze Zeit... Komm, lass uns

fahren.«

Unterwegs presste Randy die Handballen gegen die Schläfen, sah zu Qatar herüber, babbelte unverständliches Zeug: »Ich habe eine Girlande für ihren Kopf gemacht... Und Armbänder... Und duftende Körperstellen... Sie sah mich bei der Liebe an und stieß ein süßes Stöhnen aus...«

»Was?«

»Ich habe eine Girlande für ihren Kopf gemacht...«

Irgendein Song, den er mal gehört hat, dachte Qatar, aber es war klar, dass Randys Gehirn erhebliche Aussetzer hatte. Er wusste jedoch genau, wo er hingebracht werden wollte. An Straßenkreuzungen deutete er mit dem Finger in die jeweilige Richtung und sagte schließlich: »Da rüber, Richard... Darf ich dich Richard nennen?«

Nach fünf Minuten Fahrzeit brachte Qatar den Wagen vor einem Appartementgebäude am Como Boulevard zum Stehen. Randy hopste heraus und sagte ganz rational: »Du kannst mitkommen, wenn du willst, aber bei der Party sind fast nur schwarze Brüder. Die mögen weiße Jungs nicht so gern.«

»Danke, aber ich muss nach Hause.«

Randy klopfte als Antwort auf das Wagendach, verschwand dann in dem dunklen Eingang des Gebäudes, ohne sich noch einmal umzusehen.

*

Qatar fuhr los, aber nicht in Richtung Minneapolis; der Wagen schien wie von selbst Randys Haus anzusteuern. Er hatte seit dem Verlassen des Appartements an die Frau gedacht - nicht an die Möglichkeit, Sex mit ihr zu haben, sondern an die andere Möglichkeit...

Vor dem Haus blieb er zehn Minuten im Wagen sitzen, grübelte, konnte sich zunächst nicht zu einem Entschluss

durchringen. Er war sicher, dass Randy tatsächlich keine Ahnung hatte, wer Qatar war. Er würde wahrscheinlich das Geld für den Schmuck niemals bekommen, und die vierhundert Dollar aus dem Geldautomaten waren für immer verloren, aber *irgendetwas* musste bei der ganzen Sache doch für ihn rausspringen... Er spürte, dass die Arterie an seinem Hals mit einem harten, zähen Klopfen schneller als sonst schlug. Es verlangte ihn nach dieser Frau; er spürte ihren Körper unter seinen Händen. Er holte das Seil unter dem Sitz hervor und steckte es in die Jackentasche.

Randys Gehirn war weich gekocht. Er würde sich an die heutigen Geschehnisse nicht erinnern... Wusste er überhaupt, wer Qatar war? Und Qatar wurde plötzlich von einem unglaublichen Hochgefühl durchströmt. Er war ein kompetenter, harter, athletischer Mann... Er ging zur Tür und läutete.

Die blonde junge Frau hatte sich inzwischen wieder angezogen, war aber immer noch barfuß. Qatar sagte: »Randy hat mich überredet, ihm vierhundert zu geben. Aber Sie waren ja dabei, als er sagte, ich könne Sie haben, und zwar auf jede Art, wie ich es gerne hätte...«

Die blonde Frau sah an ihm vorbei, schien verunsichert, fragte dann: »Wo ist Randy?«

»Er ist wieder in diesem Appartement bei der Party. Wenn wir beide hier fertig sind, soll ich Sie dorthin bringen.«

Ein Fehler. Sie wurde misstrauisch. »Ich darf doch nicht aus dem Haus, bis ich einen Namen habe.«

»Er hat sich inzwischen einen Namen für Sie ausgedacht«, improvisierte Qatar. »Sie *haben* einen Namen.«

»Ehrlich? Wie heiß ich denn?«

»Tiffany. Wie der Juwelierladen.«

»Tiffany«, sagte sie zur Probe laut vor sich hin. »Klingt gut. Tiffany...« Sie sah ihn noch einmal von oben bis unten an, sagte

dann: »Okay. Kommen Sie rein.«

Sie war eine Nutte, und es dauerte nicht lange. Er ließ sie vor der Couch auf Händen und Knien in Stellung gehen und sein Eindringen erwarten. Er streifte ein Kondom über, kniete sich hinter sie. Er hatte seine Kleider auf die Couch gelegt, fischte jetzt das Seil aus der Jackentasche. Fuhr damit über ihren Rücken, entlang der Wirbelsäule.

»Was ist das?«, fragte sie und drehte den Kopf.

»Nichts, nichts... Jetzt geht's los.«

Er formte die Schlinge; ließ sie über ihren Nacken gleiten. Hob sie, lächelte, streifte sie über ihren Kopf und...

Schnapp! Er zog die Schlinge zu, und ihre Hände fuhren hoch zur Kehle; sie versuchte sich zu drehen, strampelte wie eine Ratte in der Falle, aber er drückte sie mit seinem Gewicht auf den Boden. Er wollte ihre Augen nicht sehen, zerrte sie mit dem Seil nach unten und zur Seite, und sie wand und drehte sich und strampelte und kämpfte, und ihre Füße schlugen gegen die Couch, gegen die Beine eines Beistelltisches. Dann richtete er sich auf, hob ihren Oberkörper mit Hilfe der Schlinge in die Höhe, hielt sie über dem Boden wie einen Schwertfisch auf dem Deck eines Hochsee-Fischerbootes. Hielt sie und schüttelte sie und beobachtete, wie ihre Hände wild umherzuckten, sah, dass die Bewegungen schwächer wurden, und er spürte die auffallende Woge der Kraft in seinen Armen, spürte, wie sie in sein Herz brandete...

Als ihr Widerstand erlahmte, setzte er sich rittlings auf sie und drückte ihren Körper fest auf den Boden. Ihre Finger kratzten in einer letzten Reaktion über den Teppich. Er zog die Knie neben ihren Körper, setzte sich auf ihre Hinterbacken, verstärkte den Druck, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer zähnefletschenden Grimasse, und er zog weiter an der Schlinge, zog und zog.. Zum Schluss bäumte sie sich noch einmal auf, ihre Hände zuckten ein letztes Mal, und dann starb sie.

O Gott, was für ein Glücksgefühl...

Als sie sich nicht mehr bewegte und auch die letzten Zuckungen nach dem Eintritt des Gehirntodes verebbt waren, ließ Qatar das Seil los. Er schwitzte ein wenig, wischte sich mit dem Hemdsärmel über die Stirn, rollte sie dann auf den Rücken. Ihre Augen waren geöffnet, starrten blicklos an die Zimmerdecke, und ihr Mund war mit Blut verschmiert; eine kleine Blutlache hatte sich auf dem Teppich neben ihrem Hals gebildet. Sie hat sich auf die Zunge gebissen, dachte er. »Keine schlechten Titten«, sagte er. »Weich und warm.«

Keine Reaktion. Natürlich nicht... Er blieb noch eine Minute auf ihrem Körper sitzen, seufzte dann und stand auf. »Ich muss jetzt weg«, sagte er. »Die Uhr läuft unerbittlich weiter. Ich muss weg.« Er fühlte sich jedoch nicht gedrängt; wenn er überhaupt etwas fühlte, dann war es Erschöpfung.

Und seine Lippe schmerzte, wie er plötzlich merkte. Er ging ins Badezimmer, sah in den Spiegel. Seine Unterlippe war aufgeplatzt. Im Verlauf des Kampfes musste sie ihn getroffen haben, wahrscheinlich mit dem Ellbogen, aber er hatte keine Erinnerung daran. Und nach dem Riss zu urteilen, musste sie ihn hart getroffen haben. Die Lippe war noch nicht angeschwollen, aber er schmeckte jetzt das Blut in seinem Mund. »Das war gottverdammst überflüssig«, sagte er. Er fuhr mit der Zunge über den Riss, spürte den Schmerz, winselte. Die Lippe würde dick anschwellen, wenn er sie nicht bald mit Eis kühlte, aber sein schmaler Bart würde die Schwellung zumindest teilweise überdecken. »Gottverdammst überflüssig.«

Er durfte sich nicht ablenken lassen... Er zog sich wieder an, spülte im Klobecken das Kondom hinunter - zu seiner Überraschung befand sich Sperma darin; an eine Ejakulation konnte er sich nicht erinnern -, strich sein Hemd glatt, steckte es in die Hose, brachte sorgfältig sein Äußeres wieder in Ordnung. Riss eine Hand voll Toilettenpapier ab, ging damit durch das Appartement, wischte alles ab, was er berührt haben konnte.

Eine weitere Spülung, dann war er fertig.

»Gott sei Dank gibt es Toiletten«, murmelte er vor sich hin.

Wertsachen. Bargeld würde er nicht finden, aber doch sicher andere kostbare Dinge... Randy hatte Neumanns Schmuck in die Tasche gesteckt, den musste er also abschreiben. Qatar durchsuchte das Appartement. Und fand keinen Schmuck oder andere wertvolle Sachen, die er hätte mitnehmen können. Randy hatte offensichtlich alles verscherbelt, was ein paar Dollar einbringen konnte.

»Schwachsinniger Trottel«, knurrte er laut. Auf dem Weg zur Tür stieg er über die Leiche der Frau. Interessante Gespielin für ein paar Minuten.. Hübsche Titten, das musste man sagen.

*

Randy kam im Morgengrauen zurück, schlug mit den Fäusten gegen die Haustür, wollte das mühevoll Herumkramen nach dem Schlüssel vermeiden. Denn sein derzeitiger Zustand ließ nicht auf eine erfolgreiche Suche hoffen. Er schlug also gegen die Tür, immer wieder, bis ein Nachbar brüllte:

»Aufhören, oder ich rufe die Polizei!«

Dumme Sau... Aber er konnte keine Polizei gebrauchen, also suchte er fünf Minuten lang nach dem Schlüssel, fand ihn, brauchte weitere fünf Minuten, bis er schließlich im Schloss steckte und die Tür aufschwang. Er brüllte die Treppe hinauf nach der Frau, bekam aber keine Antwort. Kletterte im Dunkeln die Treppe hoch - am Eingang gab es einen Lichtschalter, aber er war zu benebelt, ihn zu betätigen -, und im Wohnraum auf der Galerie stolperte er über die Leiche der Frau.

»Verdammte Scheiße...« Er tastete herum, spürte eine Frauenbrust unter den Fingern. Merkte sofort, was es war, erkannte aber auch, dass sie viel zu kalt war. Randy tastete weiter herum, und der Kokain-Nebel zerstob wie ein Furz in

einem Donnergrollen. Er kroch zu einer Stehlampe, hangelte sich wie ein Affe an ihrem Stab hoch, knipste sie an.

Sah hinunter auf Wieheitdiedenn... berhaupt, wer war diese Frau? Was um Himmels willen hatte er da gemacht? Er drückte die Handflächen gegen die Schläfen, versuchte, die Erinnerungen, die doch irgendwo in seinem Gehirn stecken mussten, zurück ins Gedächtnis zu pressen. Wann hatte er das getan?

»Verdammte Scheiße«, sagte er.

Weather hatte die Nacht bei sich zu Hause verbracht. »Wenn wir bis jetzt die Glocken noch nicht zum Läuten gebracht haben, glaube ich nicht mehr daran, dass wir es diesen Monat noch schaffen«, hatte sie gesagt. »Und außerdem riecht es inzwischen muffig in meinem Haus. Ich muss mal kräftig durchlüften.«

Lucas erinnerte sich nicht daran, als er aufwachte. Verschlafen streckte er die Hand nach ihrer Schulter aus, griff ins Leere, fuhr hoch, war plötzlich hellwach und enttäuscht, allein zu sein. Die Fragen, die er ihr in der Nacht zuvor gestellt hatte, fielen ihm wieder ein: Schwanger? Nicht schwanger? Wann würden sie es wissen?

»Demnächst«, hatte sie fröhlich geantwortet. »Es hat Spaß gemacht, mit dir daran zu arbeiten, Davenport. Vielleicht legen wir nächsten Monat wieder eine solche Arbeitswoche ein. Vielleicht brauchen wir das ja aber dann nicht mehr.«

Er lächelte bei diesen Gedanken vor sich hin, klopfte sein Kissen zurecht, ließ den Kopf darauf sinken und döste wieder ein. Lucas blieb abends gerne lange auf und schlief folglich morgens länger. Er war der Meinung, ein guter Tag sollte im Allgemeinen nicht vor zehn Uhr beginnen.

*

Kurz vor zehn klingelte das Telefon hartnäckig, und Lucas vermutete, dass Del für dieses penetrante Geräusch verantwortlich war. »Ja?«

»Randy ist in der Stadt, aber ich kann ihn nicht finden.« Es war Del. »Man sagt, er sei in L. A. in irgendeine Scheiße geraten. Wahrscheinlich aufgrund seiner sprichwörtlichen Dummheit.«

»Wahrscheinlich«, sagte Lucas. Er gähnte. »Von wem hast du das gehört?«

»Von den Toehy-Schwestern. Sie sagten, er habe bis vor ein paar Wochen eine Nutte namens Charmin für sich anschaffen lassen, aber...«

»Charmin wie diese Toilettenpapierfirma?«

»Ja. Wie auch immer, er ist in einen Kokain-Blizzard abgedriftet, und das Mädchen hat sich zu unserem Freund DDT abgesetzt, bei dem sie sich immer noch aufhält. Das Problem ist, dass ich DDT im Moment ebenfalls nicht finden kann. Ich habe ein paar Leute darauf angesetzt, ihn und auch Randy aufzustöbern.«

»DDT, aha...«

»Ja. Ich dachte, es würd dich interessieren.«

»Ja, das ist interessant«, bestätigte Lucas. »Hat Marshall sich an deine Fersen gehängt?«

»Ja, so läuft das nun mal«, sagte Del. Seltsame Antwort.

»Aha, verstehe - er ist im Moment in deiner Nähe, oder?«

»So ist es«, sagte Del.

»Sei vorsichtig mit ihm. Ich habe im Prinzip nichts dagegen, dass er bei uns mitmacht, aber wenn er dir auf den Keks geht, schaffen wir seinen Arsch zurück nach Wisconsin.«

»Wir werden uns was einfallen lassen«, sagte Del. »Im Moment ist alles okay«

»Willst du, dass ich mitkomme, wenn du DDT aufgetrieben hast?«

»Wenn's dir in den Kram passt... Er verdankt dir einiges, und mir verdankt er einen Scheißdreck.«

»Ruf mich an«, sagte Lucas.

Er rasierte sich und verbrachte zehn Minuten unter der Dusche, arbeitete an dem Song »The Ride« von David Allen

Coe, versuchte, aus dem Wort »moan« drei Silben herauszuquetschen. Er stellte zufrieden fest, dass seine Stimme an diesem Morgen besonders gut klang, zog sich an, sah aus dem Fenster - blaue Streifen am Himmel, trockene Straßen - und machte sich in seinem Porsche auf den Weg zum Rathaus.

Fröhlich pfeifend und mit einem roten Apfel in der Hand marschierte er ins Büro. Marcy telefonierte gerade, hatte die Füße auf den Schreibtisch gelegt und ringelte eine ihrer dunklen Haarsträhnen um den Zeigefinger. Sie unterbrach das Haarspielchen für einen Moment, um Lucas mit erhobener Hand zu begrüßen, machte dann weiter. Lucas blieb stehen und sah sie prüfend an. Marcy neigte dazu, stets ein wenig zu angespannt zu agieren, und wenn der Stress dann plötzlich nachließ, sah man ihr das sofort an.

Sie spürte seinen prüfenden Blick und drehte sich von ihm weg. Lucas ging in sein Büro. Er war sauer: Dieser verdammte Kidd war Marcy ans Höschen gegangen.. Er kannte Marcys Verhalten in einer solchen Situation nur zu gut, da war kein Irrtum möglich. Aber die beiden kannten sich doch kaum, dachte Lucas, und Kidd war sehr viel älter als Marcy. Na ja, nicht *zu* alt - Kidd war wahrscheinlich ein oder zwei Jahre jünger als Lucas, und demnach konnte er nicht *zu* alt sein, denn Lucas hatte ja selbst einmal...

»Verdammt«, sagte er laut vor sich hin. Er warf den Apfel gegen die Wand, fing ihn wieder auf; ein kleiner roter Fleck blieb an der Wand zurück. Wenn Kidd und Marcy.. Er wollte sich das gar nicht vorstellen. Aber ganz sicher würde diese Sache Marcys dienstliche Effizienz in einem kritischen Stadium der Ermittlungen beeinträchtigen, und...

»Ich möchte kein verdammtes privates Wort von dir hören.« Marcy stand in der Verbindungstür.

»Ich möchte nur...«

»Kein einziges verdammtes Wort«, sagte sie und hob warnend

den Zeigefinger. Als er den Mund öffnete, um dennoch etwas zu sagen, fauchte sie: »Nein! Platz! Still! Böses Hundchen!«

Lucas ließ sich auf seinen Stuhl fallen, sah sie nicht an, sagte schnell: »Du kennst ihn doch noch nicht gut genug.«

»Halt die Klappe, Mister BumsenwirdochmalmitMarcy-Sherrillaufdem-Büroteppich.«

»Wir beide *haben* uns gekannt«, protestierte er. »Eine lange Zeit. Und das mit dem Teppich war eine *spontane* Sache.«

»Das war's gestern Nacht auch«, sagte Marcy »Und ich will dir was sagen: Er ist gut.«

»Du warst die Nacht über bei ihm?«

»Er war die Nacht über bei mir. In meiner Wohnung. Wir kamen vom Dinner zurück, und da ist es passiert.«

»Hatte er seine Zahnbürste dabei?«

»Nein, hatte er nicht«, sagte sie. »So, und mehr erzähle ich dir nicht.«

»Womit hat er sich dann die Zähne geputzt?«

»Mit dem Zeigefinger.«

»Sehr unhygienisch«, knurrte Lucas.

Marcy legte die Hände seitlich an den Kopf und fing an zu lachen, und in diesem Moment kam Del herein, dicht gefolgt von Marshall, und Del fragte: »Was ist da so komisch?«

»Er«, sagte Marcy und deutete auf Lucas.

»Dann hake ich besser nicht nach«, sagte Del und sah von einem zum anderen. Und dann zu Lucas: »Wir haben DDT gefunden.«

DDT stand für »Dangerous Darrell Thomas«. Thomas hatte sich diesen Namen selbst zugelegt, als er Mitglied in einem Motorradclub gewesen war und einer Radiozeitschrift ein Interview gegeben hatte. Der Reporter hatte allerdings mancherlei falsch verstanden und ihn in seinem Bericht als TDT

- Terrible Darrell Thompson - bezeichnet, was dem Namen in der Abkürzung einiges von der ursprünglichen Intension nahm; DDT stand ja auch für das allseits bekannte und gefährliche Insektenvernichtungsmittel. Und da der Schreiberling sogar seinen Familiennamen falsch angegeben hatte, war es mit Thomas' Vertrauen in die Medien vorbei.

Darrell war kein echter Zuhälter. Er bemühte sich nicht um Kundschaft für irgendwelche Mädchen, und er war weder an Sex noch an Geld noch an schriller Kleidung besonders interessiert. Seine einzige Zuhälterqualifikation bestand darin, dass er seine Körperkraft gern in Prügeleien zur Geltung brachte, und wenn ein Mädchen sich von ihrem bisherigen Sponsor absetzen wollte oder Ärger mit einem Kunden hatte, der zu große Besitzansprüche stellte, konnte es geschehen, dass es sich unter Thomas' Schirmherrschaft flüchtete und bei ihm einzog.

Er kümmerte sich dann, eigentlich eher widerwillig, um solche Mädchen, und wenn sie hin und wieder ein paar Bucks anschafften und Putzarbeiten im Haus verrichteten oder auch mal eine Mahlzeit kochten, war das in Ordnung. Wenn sie es nicht taten, war es auch in Ordnung. Die Mädchen neigten dazu, von selbst wieder zu verschwinden, wenn sie entdeckten, dass Darrell sich *tatsächlich* nichts aus ihnen machte.

Wirklich nicht. Eigentlich machte er sich aus nichts was. Außer aus Autos.

Darrell war, wenn man ihm denn eine Berufsbezeichnung zuerkennen wollte, ein autobesessener professioneller Hausmann.

»Ich glaube nicht daran, dass man ihm einen Job in Edina angeboten hat«, sagte Lucas, als sie in die Einfahrt zu Thomas' Haus einbogen. Sie benutzten einen Dienstwagen, einen verbeulten Dodge, und alle drei starrten durch die Windschutzscheibe auf das Haus. Es war weiß gestrichen,

zweistöckig und breit, und der Eingang war von je zwei Säulen aus falschem Marmor flankiert. »Ich frage mich, was die Nachbarn denken, wenn hier dauernd Nutten ein und aus gehen.«

»Vielleicht halten sie die Mädchen einfach nur für besonders farbenfrohe Bekannte von Darrell«, meinte Del.

Sie stiegen aus, und Lucas schaute sich um. Keinerlei Bewegung in der Nachbarschaft. Eine Straße in einer typischen »Schlafvorstadt« von Minneapolis...

Als Lucas zu Del und Marshall aufschloss, hatten die beiden die Haustür erreicht und starrten auf einen riesigen Türklopfer aus Gusseisen. »Sie sollten besser klingeln, Del«, warnte Marshall, »Sie schlagen die Tür ein, wenn Sie mit diesem Ding dagegen bumsen.«

»Wie war's mit einem netten Witz, bei dem es auch ums Bumsen geht?«, fragte Del.

»Hier wird weder so noch so gebumst«, entschied Lucas. Del drückte auf die Klingel, und nach drei langen Summtönen streckte eine Frau in einem blassblauen Quilt-Hausmantel den Krauskopf durch die zu einem Spalt geöffnete Tür, starrte die drei Männer an und schnarrte: »Ja?«

»Zeit zum Aufstehen, Schlafmützchen«, sagte Del und hielt ihr seine Dienstmarke vors Gesicht. »Wir sind Freunde von DDT. Ist er zu Hause?«

»Ja, aber er sitzt gerade im Whiripool«, antwortete sie.

»Na, so was wollen wir uns doch nicht entgehen lassen«, sagte Del. Er trat einen Schritt vor, die Frau wich einen Schritt zurück, was die Männer als ausreichende Einladungsgeste betrachteten, und hintereinander marschierten sie ins Haus.

»Draußen auf der Veranda«, sagte die Frau und deutete auf eine Terrassentür am Ende des Wohnzimmers.

Del rümpfte die Nase. »Hier riecht's nach Hundescheiße«,

sagte er.

»Wir haben ein neues Hündchen«, erklärte die Frau. Als sie, den Männern voraus, am Couchtisch vorbeikam, griff sie nach einer angebrochenen Weinflasche und drehte den Korken heraus. »Wir arbeiten noch daran, das Kerlchen stubenrein zu kriegen. Wie wär's mit 'nem Schluck Wein?«

Lucas lehnte dankend ab, doch die Frau blieb stehen und nahm einen Schluck aus der Flasche. Die Männer gingen an ihr vorbei zu der Schiebetür und traten hinaus auf die Terrasse.

Der Whiripool bot Platz für acht Personen, war aber derzeit nur dreifach besetzt: Von zwei Frauen mit kurzem, mausgrau getöntem Haar und von DDT, einem großen Mann mit beginnender Kopfglatze, spärlichem Brusthaar und leichtem Fettansatz; er las in einem zusammengefalteten Exemplar der *New York Times*. Dampf stieg aus der Wanne in die kalte Luft, aber die drei fühlten sich offensichtlich wohl; sie waren splitternackt, und als Lucas, Del und Marshall durch die Tür kamen, sagte die eine der beiden Frauen zu der anderen: »Dreh schnell den Blubber weiter auf, Marie.«

»Hey, Lucas, wie geht's, Mann?«, sagte DDT und sah von seiner Zeitung auf. »Hoffentlich noch regelmäßig, hahaha... Hey, Del, Sie alte Arschgeige. Was ist passiert?« Zu den Mädchen sagte er: »Das sind Cops.«

»Wir haben ein Problem, Darrell«, sagte Lucas. »Wir suchen ein Mädchen mit dem Namen, ehm...« Er sah Del an.

»Charmin«, sagte Del.

DDT deutete auf eine der beiden mausgrauen Badenixen, welche empört fauchte: »Herrgott, ich heiß' Charmin, wie *Charming*, Sie Arschloch, und nicht *Sharmin* wie das Klopapier!«

»Wir dachten. Ihr Name hätt' was mit **Bitte das Papier nicht mehrfach benutzen** zu tun«, sagte Marshall. Die Krähenfüße in seinen Augenwinkeln zogen sich zusammen, und seine

Mundwinkel schienen einen Millimeter nach oben zu zucken. Er will witzig sein, dachte Lucas.

»Nein, hat's nicht«, sagte das Mädchen frostig.

»Wollt ihr nicht zu uns reinkommen, Jungs?«, fragte DDT.
»Platz ist genug da, und das Wasser ist schön warm.«

»Ehm, wir haben es ein bisschen eilig«, sagte Lucas. Er sah Charmin an; sie war die größere der beiden Frauen, und ihre Brüste tänzelten im Geblubber an der Wasseroberfläche, wobei die Brustwarzen wie die Bugspitzen zweier schicker Rennboote direkt auf Lucas gerichtet waren. »Charmin, Sie haben vor noch nicht allzu langer Zeit für Randy Withcomb gearbeitet. Wir sind auf der Suche nach ihm.«

»Was hat er verbochen?«, fragte sie.

»Nichts. Wir wollen nur rausfinden, von wem er bestimmte Schmuckstücke gekauft hat. Vor der Zeit, als er nach L. A. ging.«

»So? Damals hatt' ich noch nichts mit ihm zu tun. Ich war erst nach seiner Rückkehr mit ihm zusammen.«

»Das wissen wir«, sagte Lucas geduldig. »Aber wir müssen ihn jetzt finden.«

»Ich weiß nicht, ob ich mit Cops über so was reden soll«, brummte das Mädchen. »Randy ist ein tobsüchtiger Irrer.«

»Sag's ihm«, knurrte DDT.

Sie sah ihn empört an. »Heh, ich denk, du bist auf meiner Seite...«

»Ich schulde dem Mann was«, erklärte DDT. »Und zwar unglaublich viel. Du sagst ihm das jetzt, oder du verschwindest aus meinem Haus, klar?«

Sie sah ihn einige Sekunden an, wandte sich dann Lucas zu. »Er wohnt in St. Paul, in einem der grauen Appartementshäuser an der Sibley Road. Die Hausnummer weiß ich nicht.« Sie beschrieb die Lage des Hauses näher, und Lucas nickte: Er

wusste genau, was sie meinte. »Danke.«

»Sie müssen vorsichtig sein. Das irre Arschloch ist seit der Rückkehr aus L. A. auf 'nem Horrortrip, vor allem mit Crack - von seinem Gehirn ist nicht mehr viel übrig. Und sagen Sie ihm ja nicht, von wem Sie seine Adresse haben.«

DDT wurde ungeduldig: »Was für 'ne Karre fahren Sie im Moment?«, fragte er Lucas.

»Einen Porsche C4. Vergangenen Herbst neu gekauft.«

»Oh, toll... Sie sind nicht zufällig damit hergekommen?« DDT sah die drei großen Männer reihum an und hob zweifelnd die Augenbrauen.

»Nein, wir sind in einem Dienstwagen gekommen«, bestätigte Lucas die Zweifel.

»Vielleicht kommen Sie ja mal damit vorbei«, sagte DDT hoffnungsvoll.

»Ja, das mach ich«, sagte Lucas. »Aber wahrscheinlich erst, wenn's ein bisschen wärmer ist. Dann loten wir mal seine Höchstgeschwindigkeit aus.«

»Das war toll«, sagte DDT.

Auf dem Weg zum Wagen sagte Marshall: »Das lief ja prima«, fragte dann: »Aus welchem Grund verdankt er Ihnen so viel, Lucas?«

»Im vergangenen Herbst habe ich einen vierfünfundfünfziger Oldsmobil-Motor für ihn aufgetrieben«, antwortete Lucas. »DDT war seit Jahren verzweifelt hinter einem her.«

Marshall starrte ihn stirnrunzelnd an. »Sie wollen mich wohl verarschen, wie?«

»Nein, keinesfalls... Dieser Motor war absolut fabrikneu.«

Lucas rief aus dem Wagen bei Allport in St. Paul an und informierte ihn über den Schmuck und den Zusammenhang mit Randy Withcomb.

»Ich dachte, dieses verdammte Arschloch hätte sich nach San Diego oder sonst wohin abgesetzt«, sagte Allport. »Vielleicht hat er eine Wohnung gekauft oder gemietet, und wir kommen ihm so auf die Spur. Ich lasse das sofort überprüfen.«

»Nicht mehr nötig, wir sind bereits auf dem Weg zu ihm«, sagte Lucas und beschrieb ihm die Lage von Randys Haus. »Sie und ein paar von Ihren Jungs sollten sich uns anschließen.«

»Sie brauchen Hilfe?«

»Wir brauchen einen Durchsuchungsbefehl und ein paar Leute, die den Hinterausgang sichern.«

»Bei der Bedeutung des Falls kriegen wir den Durchsuchungsbefehl sofort, kein Problem. Ich stoße mit ein paar Streifenwagen zu Ihnen. In dreißig bis fünfundvierzig Minuten?«

»Ja, so ungefähr«, bestätigte Lucas.

Sie hatten die I-494 erreicht und damit den südlichen äußeren Autobahnring um die beiden Städte. Marshall, auf der Rückbank sitzend, beugte sich vor und fragte: »Wie soll das ablaufen?«

»Die St.-Paul-Cops werden die Rückfront übernehmen«, sagte Lucas. Er erklärte die Lage des Wohnkomplexes: Ein geschlossenes Rechteck aus zweistöckigen Reihenhäusern, in Eigentumswohnungen aufgegliedert, an allen vier Seiten von Straßen umgeben, im Inneren des Rechtecks eine gemeinsame Rasenfläche mit seitlich abgegrenzten Terrassen an der Rückseite jedes Reihenhauses.

»Kann man mit dem Wagen hineinfahren?«, fragte Marshall.

»Nur in Notfällen. Es gibt an allen vier Seiten Torbögen, die zu der Rasenfläche führen, aber sie sind nicht zur Durchfahrt für Kraftfahrzeuge gedacht. Jedenfalls nicht im Normalfall, wohl nur als Einfahrt für die Feuerwehr bei Bränden oder anderen Notfällen. Die Kollegen aus St. Paul werden zu Fuß dort aufmarschieren müssen.«

»Glauben Sie, dass der Kerl abzuhausen versucht?«

»Bei Randy weiß man nie, was er unternehmen wird«, schaltete Del sich ein. »Er ist eine verdammte Klapperschlange und ein irrer Mistkerl. Stammt aus einer ehrbaren Familie, und seine Eltern hätten ihm das Genick umdrehen sollen, als er noch ein Baby war. Hätte aller Welt eine Menge Ärger erspart.«

»Ich kenne selbst ein paar solcher Typen«, sagte Marshall. Er überlegte einen Moment, figte dann hinzu: »Meistens Kinder von reichen Farmern, die aus dem Ruder laufen.«

*

In einem weiteren Telefongespräch mit Allport verabredeten sie, sich drei Blocks von Randys Haus entfernt zu treffen, um den Einsatz zu koordinieren. Kurz darauf trafen dort drei Streifenwagen ein, bemannt mit je zwei uniformierten Cops - einschließlich eines designierten Hammerschwingers, falls man die Haustür aufbrechen musste. Alle Cops waren über dreißig - also erprobte Veteranen -, und Lucas ging davon aus, dass das kein Zufall war: Allport nahm die Sache ernst.

»Das Problem ist, dass direkt hinter der Haustür die Treppe zum Obergeschoss liegt - das Erdgeschoss des Hauses besteht praktisch nur aus der Garage und einer Werkstatt oder einem zusätzlichen Schlafzimmer, und der Wohntrakt befindet sich im Obergeschoss«, erklärte Allport. »Wenn er uns nicht aufmacht und wir die Tür aufbrechen müssen, geht's also gleich die Treppe hoch - ein Gefahrenmoment.« Er sah reihum seine Leute an. »Lucas, Del und ich kennen diesen Dreckskerl, seit er vor sechs oder sieben Jahren in die Stadt gekommen ist. Es kann sein, dass er Schwierigkeiten macht, seid also vorsichtig. Er ist nicht besonders groß, aber hart und kräftig wie ein verdammter Hickory-Baum, und er ist ein Irrer, der leicht durchdreht. Und er ist ein Beißer. Er beißt einem glatt den verdammten Finger ab, wenn man ihm damit zu nahe kommt.«

Die Cops schien das nicht besonders zu beeindrucken. »Gebt uns ein paar Minuten, nahe genug an ihn ranzukommen«, sagte einer von ihnen. »Er entwischt uns nicht.«

»Bei den früheren Festnahmen haben wir nie eine Schusswaffe bei ihm gefunden«, ergänzte Lucas. »Aber wir wissen, dass er manchmal eine trägt. Wie wir gehört haben, hat er sich seit Tagen mit Crack voll gepumpt, vielleicht zusätzlich auch noch mit anderem Stoff. Also... wenn ihr auf ihn losgeht, seid nicht zimperlich. Aber verletzt ihn nicht zu schwer - wir brauchen seine Aussage.«

Alle atmeten jetzt ein wenig schneller, spürten die Anspannung: eine kritische Situation im Rahmen der Ermittlungen stand bevor, und man hatte es mit einem Irren zu tun...

»Komm als Letzter rein«, sagte Del zu Lucas. »Wenn es keinen Ärger gibt, ist es egal, wo du bist. Wenn es aber Ärger gibt, bleibst du zunächst mal aus der Schusslinie. Und wenn es *großen* Ärger gibt, bist du in Lauerstellung, von wo aus du ihm immer noch an den Kragen gehen kannst.«

Lucas nickte. Randy war noch neu in der Szene gewesen, als eines seiner Mädchen sich einmal bei Lucas bitter über ihn beklagt hatte. Randy hatte das spitzgekriegt. Aus den billigen Fernsehfilmen hatte er gelernt, dass er dem Mädchen wegen seiner Respektlosigkeit nunmehr eine Lektion erteilen musste, da man ihm selbst im Milieu ansonsten keinen Respekt mehr entgegenbringen würde. Er hatte ihr die Lektion mit dem Metallverschluss einer Bierdose erteilt und das Gesicht der halbwegs normal aussehenden Hure zu einer Herausforderung für einen Professor der plastischen Chirurgie zerschnippelt.

Lucas hatte sich unter dem Druck der Straßenethik nun seinerseits zu einer Reaktion gedrängt gefühlt. Er und Del waren losgezogen, um Randy in einer Bar festzunehmen, wobei von vornherein klar war, dass es dabei zu einer Schlägerei kommen

würde. Und es war tatsächlich dazu gekommen. Lucas hatte dabei ein wenig die Kontrolle über sich verloren und war weiter gegangen, als er beabsichtigt hatte, und Randy war in der Notaufnahme des Hennepin General Hospital wieder zu sich gekommen.

Erst nach einer langen, komplexen Wertung des Vorfalls durch seine Vorgesetzten und nach diversen juristischen Manövern war Lucas mit einem blauen Auge davongekommen, aber die düstere Wolke der »unangemessenen Gewaltanwendung in Ausübung des Dienstes« hing weiter über ihm. Das alles war schon eine Weile her, aber Randy Withcomb konnte für Lucas zu einem Problem werden.

Die Nutte hatte sich nach der Entlassung aus dem Krankenhaus von ihrem bisherigen Beruf zurückgezogen und arbeitete inzwischen als Kassiererin bei Wal-Mart. Aus einem Meter Entfernung sah sie ganz passabel aus, aber bei näherer Betrachtung entdeckte man ein Karo-Muster aus Narben auf beiden Wangen. An Gesprächen mit Lucas zeigte sie kein Interesse mehr.

Und nun marschierten sie an der Frontseite des Gebäudes entlang auf Randys Haustür zu, fünf Mann, angeführt von Allport, gefolgt von dem Hammer-Cop, dann Del, dann Lucas, zum Schluss der nicht als aktiver Teilnehmer des Unternehmens vorgesehene Marshall. Als sie die Haustür erreicht hatten, fragte Allport in sein Handfunkgerät: »Fertig?«

Die Cops an der Rückfront waren in Stellung, und Allport zog seine Pistole, nickte und drückte auf die Türklingel. Keine Reaktion. Er drückte noch einmal, und jetzt hörten sie Schritte im Haus. Dann wurde die Tür aufgerissen, nur einen Spalt, da sie mit einer dicken Sperrkette gesichert war. Durch den Spalt sah Lucas nur ein schmales Stück von Randys Gesicht und eines seiner Augen. Randy zuckte zurück und schrie: »Scheiße!« Allport machte noch einen Schritt auf die Tür zu, und Lucas rief: »Vorsicht!« Die Tür wurde zugeworfen, das Schloss rastete

ein, und Allport befahl dem Hammer-Cop: »Zuschlagen!«

Lucas trat aus dem Weg, und der Cop schwang seinen Vorschlaghammer gegen das Türschloss. Die Tür flog auf, mit einem Geräusch, als ob ein Cadillac gegen einen Holzzaun krachen würde. Allport warf einen schnellen Blick durch die aufgebrochene Tür, rief: »Los!«, und stürmte ins Haus, zur Treppe. Als er die Stufen erreichte, Del zwei Schritte hinter ihm, fiel der erste Schuss von oben: PENG! Allport schrie: »Waffe!«, und er und Del duckten sich und rannten zurück ins Freie.

Lucas warf einen vorsichtigen Blick durch die Tür, sah niemand, hörte Allport »Vorsicht, Waffe!« in sein Funkgerät rufen, und dann rannte Lucas los, die Treppe hoch, spürte Del wie einen Schatten hinter sich, schrie: »Übers Geländer nach oben Deckung geben!«

Über ihnen splitterte Glas, dann donnerte ein zweiter Schuss durch das Appartement, und Lucas zuckte zusammen, wandte den Kopf. Der Mann hinter ihm war nicht Del, sondern Marshall, und er hielt einen langläufigen 357er Trooper-Revolver in der Faust. Marshall ließ Lucas keine Zeit, irgendetwas zu sagen. »Ich gehe hoch, geben Sie mir Deckung übers Geländer!«, schnarrte er, drückte sich an Lucas vorbei, lief die Treppe hoch, und Lucas richtete seine Pistole auf die Galerie. Niemand zu sehen..

Marshall vollführte einen Hechtsprung auf den Teppich der Galerie, schrie Lucas zu: »Wohnzimmer klar, er ist nicht hier!«

Wieder ein Schuss, jetzt von der Rückseite des Hauses her, und Lucas rief: »Er ist hinten, wahrscheinlich zum Fenster raus!« Draußen schrie jemand: »Aufpassen, aufpassen, er kommt in eure Richtung, aufpassen...«

Allport, dachte Lucas, und dann war er oben auf der Galerie, sah Marshall gebückt zur Ecke des Flurs stürmen, der zur Rückseite des Hauses führte. Als Lucas ihn erreichte, lugte Marshall um die Ecke, sagte: »Scheint klar zu sein...«

Lucas warf ebenfalls einen Blick in den Flur, rannte los, den Gang hinunter, hörte weitere Schreie von unten, dann eine ganze Serie von Schüssen. Links befand sich eine geschlossene Zimmertür, rechts die offene Tür eines Schlafzimmers. Er sah hinein - leer... Kam in eine kleine Küche, sah Glasscherben auf dem Boden, rief nach hinten: »Vorsicht, die Zimmer sind nicht klar...« Hinter Marshall tauchte Del auf. Lucas trat zum Fenster, sah nach unten.

Randy Withcomb lag mit dem Gesicht nach oben und gespreizten Armen und Beinen auf dem Rasen vor der hinteren Terrasse. Sein Hemd war blutdurchtränkt, und eine seiner Hände zuckte konvulsiv auf und ab, als ob er sich Luft zufächeln wollte.

Lucas drehte sich zu Marshall und Del im Flur um und sagte: »Da unten liegt er... Überprüft die Zimmer.« Allport und der Hammer-Cop tauchten auf der Galerie auf. »Lassen Sie einen Krankenwagen kommen«, sagte Lucas zu Allport. Dann lief er die Treppe hinunter und durch die Hintertür zum Rasen, wo die uniformierten Cops - noch mit gezogenen Pistolen - sich um Randy versammelt hatten.

Randy war von vier Kugeln getroffen worden: zwei in die Beine, eine in den Magen und eine in den linken Unterarm - den Arm, der so krampfhaft gezuckt hatte. Einer der Cops drückte den Arm jetzt auf den Rasen und unterband damit das Zucken. Randy sagte nichts, gab keinen Laut von sich: kein Wimmern, nichts. Seine Augen aber rollten hin und her, auf und ab, rollten, rollten... Und sein Mund war krampfhaft verspannt, nicht, als ob er Worte formulieren wolle, sondern als versuche er, sich aus dem Gesicht zu lösen.

»Ein Krankenwagen ist schon unterwegs«, sagte Lucas zu ihm. Randy hörte es offensichtlich nicht.

Einer der Cops sagte: »Er hatte eine Waffe.«

»Ja, er hat im Haus mehrmals geschossen«, bestätigte Lucas.

»Wir haben es gehört«, sagte der Cop. »Da oben...«

»Richtig.«

Ein anderer Cop sagte: »Die Waffe muss im Gras da drüben liegen. Er hatte sie in der Hand, als er aus dem Fenster sprang.«

»Sucht sie«, sagte Lucas. »Sucht und findet sie, aber berührt sie nicht.«

Del kam auf die Terrasse. »Niemand im Haus. Aber, ehm...« Er schaute durch die Tür zurück in die Wohnung, und Lucas hörte Marshalls Stimme im Erdgeschoss. Dann sah Del wieder Lucas an und fuhr fort: »Aber oben ist eine Menge Blut.«

»Niemand hat ihn da oben getroffen«, sagte Lucas.

»Nein, nein, es muss Blut von einer anderen Person sein. Er hat versucht, es mit Papiertüchern wegzuwischen, aber auf der Couch und der Tapete sind noch jede Menge Spritzer.«

Randy stieß plötzlich ein Stöhnen aus, und Lucas sah auf ihn hinunter und fragte: »Heh, Randy, was haben Sie da angestellt?« Aber Randy hörte ihn nicht; er fing wieder mit dem Augenrollen an.

Einer der Cops rief Lucas zu: »Da ist sie! Wir haben die Waffe, Chief!«

»Bleiben Sie dort stehen und behalten Sie sie im Auge, bis die Spurenermittler eingetroffen sind. Lassen Sie keinen in die Nähe kommen!«

Allport kam auf die Terrasse und fragte: »Jemand verletzt?«

»Keiner außer Randy. Ihn hat's ganz schön erwischt.« Lucas sah wieder auf Randy hinunter. Der Blutfleck auf seinem Hemd wurde immer größer, und Lucas bemerkte, dass zwar weitere konvulsivische Zuckungen durch seinen Oberkörper liefen, der Unterkörper jedoch absolut reglos blieb. Rückenmarksverletzung, dachte er.

Allport rief einem der Cops zu: »Suche beenden, John! Alle Mann hierher auf die Terrasse.« Und zu Lucas sagte er: »Sie

müssen mit zum Wohnzimmer kommen und sich die Sauerei dort ansehen.«

Lucas nickte, sah dann wieder auf Randy hinunter: »Was zum Teufel hast du da gemacht, du blödes Arschloch? Was für eine Scheiße hast du da wieder gebaut?«

Marshall und Del kamen aus dem Haus, und sie alle sahen zu, wie der Notarzt und die Sanitäter sich mit Randy beschäftigten. Was immer sie machten, es tat Randy weh, und seine röhrenden Schmerzensschreie schienen den gesamten Innenhof des Gebäudetraktes auszufüllen. Er schrie auch noch weiter, als die Sanitäter ihn auf einer Tragbahre festschnallten.

Rund zwei Dutzend Kinder, die Hälfte davon weiß, die andere Hälfte schwarz oder asiatisch, drängten sich, von den Cops in Schach gehalten, in einem weiten Halbkreis um die Szene. Die meisten schauten ernst drein, aber einige taten sich mit ausgesprochen unkindlichen Bemerkungen hervor. Ein kleines Mädchen schrie mehrmals in einer keifenden, wohl dem Fernsehen entlehnten Nuttenstimme: »Ist die Drecksau tot? Habt ihr das Arschloch kaltgemacht?« Als die Sanitäter die Trage zum Krankenwagen rollten, schrie das Kind: »Schiebt ihn ins Eisfach, er ist tot.«

Als der Krankenwagen abgefahren war, wurden die Aussagen aller an der Aktion beteiligten Cops aufgenommen. Randys Revolver wurde am Fundort fotografiert und seine Lage vermessen, dann hob ein Cop von der Spurenermittlung ihn sorgsam aus dem Gras. Er schob die Trommel auf, sagte dann: »Vier Schuss abgefeuert.«

»Das kann stimmen«, sagte Allport zu ihm.

»Aber man kann nicht sagen, wann er die Schüsse abgefeuert hat«, sagte der Spurenermittler.

»Allesamt vor rund einer halben Stunde, Sie Blödmann«, knurrte Allport.

Lucas, Del und Marshall versammelten sich am Fuß der Treppe hinter der Haustür. Marshall sagte: »Alles in allem

scheint er noch ganz gut davongekommen zu sein.«

Lucas nickte. »Falls sie ihn lebend ins Krankenhaus kriegen, kann er's schaffen - sofern er nicht allzu viel Shit im Blutkreislauf hat.«

»Ich habe den Sanitätern gesagt, dass er auf einem Crack-Trip ist«, sagte Del. »Sie werden es bei seiner Behandlung berücksichtigen.«

»Ich möchte nur mal wissen, was zum Teufel da abgelaufen ist«, sagte Marshall. »Warum hat er sofort losgeballert? Nur weil wir die Tür eingeschlagen haben?«

Lucas kratzte sich am Kopf, sah die Treppe hoch, sagte dann: »Keine Ahnung. Er war schon immer ein irrer Bastard, und er hat nie überlegt, ob er bei seinen unkontrollierten Aktionen mal was abkriegen könnte. Nicht etwa, weil er ein mutiger Mann ist, nein, ganz einfach nur, weil er beknackt ist. Aber ich hätte nie gedacht, dass er mal dermaßen selbstmörderisch handeln würde.«

»Der Grund dafür sind sicher diese Blutspuren«, sagte Del. Er sah wie Lucas zum ersten Stock hinauf, fuhr dann fort: »Da oben hat sich irgendwas Dramatisches abgespielt.«

»Er kann aber nicht unser Mann sein«, sagte Marshall. »Als die ersten Morde passierten, war er erst zwölf oder vierzehn Jahre alt. Ich weiß einfach nicht, wie ich diesen Kerl einordnen soll...«

»Er ist wahrscheinlich nur ein Verbindungsglied in der Kette«, sagte Lucas. »Aber er kennt unseren Mann.«

»Dann werden wir ja wohl spätestens heute Abend den Namen erfahren«, sagte Marshall. »Sie flicken ihn zusammen, und dann...«

»Er wird wahrscheinlich nicht reden«, unterbrach Del. »Er ist erstens sowieso ein verdammtes Arschloch, und zweitens wird er verdammt wütend auf uns sein.«

»Vermutlich wütender, als ihr beiden euch denkt«, sagte Lucas. »Seine Beine haben sich keinen Millimeter bewegt, als er auf dem Rasen lag. Die Kugel, die seinen Magen durchschlagen hat, könnte das Rückenmark verletzt haben.«

Marshall stöhnte auf, und Del knurrte: »Oh, Scheiße!«

Die Spurenermittler verrichteten ihre Arbeit, als die drei langsam die Stufen hochgingen und kurz vor dem Treppenabsatz stehen blieben. Allport sah ihre Köpfe auftauchen. »Eine ganze Menge Blut, ungefähr einen Tag alt«, sagte er. »Aber es scheint nicht von Randy zu stammen.«

»Müssen wir mit einer Leiche rechnen?«, fragte Lucas.

»Bei so viel Blut?«

Allport gab die Frage an jemanden weiter, den die drei nicht sehen konnten. Ein Cop, gekleidet in Tweedjacke und Golfhose, tauchte im Flur auf, sah auf Lucas hinunter und sagte: »Nein, so viel Blut ist es nicht. Ungefähr ein halber Liter, würde ich sagen. Natürlich wissen wir nicht, wie viel der Kerl aufgewischt hat.«

»Gründlich hat er jedenfalls nicht aufgewischt«, sagte Del. »Die Tapete ist noch voll Blut.«

»Haben Sie Schmuck gefunden?«, fragte Lucas. »Teure Stücke?«

»Danach haben wir noch nicht gesucht«, antwortete der Cop. »Hätte das für Sie Vorrang?«

»Ja, es wäre wichtig«, sagte Lucas. »Aber der Ablauf der Geschehnisse bei unserem Eindringen muss als Erstes genau festgehalten werden. Es darf da keine Widersprüche geben.«

Der Cop nickte und verschwand wieder. Allport sagte:

»Geben Sie uns noch eine halbe Stunde. Dann sollten Sie sich alles noch mal gründlich ansehen - vielleicht fällt Ihnen ja was auf.«

Lucas nickte. »Okay, wir kommen zurück.« Als sie aus der Haustür traten, sagte er zu Del und Marshall: »Der Tag fing so

schön an..«

»Immer noch kein schlechter Tag«, sagte Marshall und sah zum Himmel hoch. »Immer noch schön. Es riecht sogar gut, wenn man erst mal von dem Blut weg ist.«

*

Sie verbrachten die nächste halbe Stunde und ein bisschen mehr in einem Schnellimbiss an der Grand Avenue, tranken Kaffee und überlegten, was sie als Nächstes unternehmen sollten. Die Aufregung der Schießerei hatte sich noch nicht ganz gelegt: Sie redeten zu schnell, schweiften zu unwichtigen Details ab, landeten beim Aronson-Mordfall.

»Wir sollten uns die Frau an der katholischen Uni, diese Museumstante, noch mal vorknöpfen«, sagte Marshall. »Sie taucht viermal im Raster unserer Listen auf, und sie führt Sie, Lucas, geradewegs zu der Mauer auf Lauras Fotos. Dieser Ort muss irgendeine Rolle spielen, vielleicht für jemand, der dieser Frau nahe steht. Vielleicht ein Mitarbeiter am Museum... Leute wollen die Frau besuchen, und der Mitarbeiter holt sie am Patrick-Denkmal ab.«

»Black hat die Namen aller Mitarbeiter des Museums in der Maché - alle Leute über fünfundzwanzig«, sagte Lucas.

»Ich sollte morgen mit Marcy zu diesem Treffen der Task-Force gehen«, meinte Marshall. »Ich würde natürlich lieber bei Ihnen bleiben, aber wenn Sie es für richtig halten, werde ich mit zu der Besprechung gehen und den Leuten von St. Patrick und dem ganzen Drumherum berichten, und vielleicht... Ich weiß nicht, aber vielleicht können wir das FBI dazu kriegen, das ganze Personal der Uni unter die Lupe zu nehmen. *Jeden Einzelnen*. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, die Personaldateien aus dem Uni-Computer dem FBI zu übermitteln, und dort kann man sie dann abgleichen. Dauert vermutlich nicht länger als eine Stunde.«

»Guter Gedanke«, sagte Lucas. »Ich kann mir allerdings kaum vorstellen, dass jemand von St. Patrick was mit einem Zuhälter wie Randy zu tun haben könnte.«

»Vielleicht benutzt dieser Jemand Randy nur als Hehler«, sagte Del. »Der Killer ist ein Sex-Freak; die Bekanntschaft ist möglicherweise in diesem Milieu zustande gekommen, und dann hat der Killer über Randy seine Beute verscherbelt.«

»Wissen Sie, was wir hätten machen sollen?«, fragte Marshall, gab dann gleich selbst die Antwort: »Als wir heute Morgen diese Frau bei DDT getroffen haben, die mal für Randy anschaffen ging, hätten wir ihr das Foto von diesem Filmschauspieler zeigen sollen.«

»Verdammt«, knurrte Lucas gereizt. »Daran hätte ich denken müssen...«

»Ich fahre noch einmal zu ihr«, sagte Del. »Vielleicht kann ich das Foto auch ein paar anderen von Randys Mädchen zeigen.«

Beflügelt von den neuen Perspektiven fuhren sie zu Randys Haus zurück. Allport saß mit zwei anderen Cops im Wohnzimmer. »Es kommt gleich jemand mit einem Rekorder und den üblichen Formularen«, sagte er. »Sie müssen Ihre vorläufigen Aussagen noch zu Protokoll geben, ehe Sie von hier verschwinden.«

Alle drei nickten, und Lucas fragte: »Gibt's was Neues?«

»Wir können sein Drogenversteck nicht finden.«

»Es muss aber eins geben«, sagte Lucas. »Er hat sein Geld vor allem als Dealer verdient, und er war ganz verrückt nach all dieser teuren englischen Scheiße - er lief oft mit Spazierstöckchen und federgeschmückten Hüten und in Reitschneidern samt Reithosen rum. Sie müssen hinter jedem Spiegel und jedem Bild nachsehen und jeden einzelnen Gitterstab am Geländer überprüfen, ob er ausgehöhlt ist.«

Er stand am Ende der Treppe, neben dem Geländer, und versuchte, am Knopf eines Gitterstabes zu drehen; er saß bombenfest.

»Was hört man aus dem Krankenhaus?«, fragte Del.

Allport schüttelte den Kopf. »Er wird operiert, und man sagt uns den üblichen Scheiß: Abwarten.«

»Weiß man schon was über eine Rückenmarksverletzung?«

Allport schüttelte wieder den Kopf. »Nein.«

Die Spurenermittler fanden Randys Versteck in einem Band von *Bulfinch 's Mythology*; die Bücher standen zur Dekoration in einem Regal über dem Fernsehgerät. Man hatte in dem Buch einen Stapel Blätter zusammengeklebt und dann ein Loch in der Mitte herausgeschnitten. Es war gerade groß genug, ein paar Unzen irgendwelcher Drogen aufzunehmen. In diesem Fall aber enthielt die Aushöhlung einen Samtbeutel.

Der Cop, der das Versteck gefunden hatte, leerte den Beutel in eine seiner Handflächen, und heraus purzelten zwei Ringe, ein Brillant und ein Smaragd. Lucas, Del und Marshall hatten Fotografien dieser Schmuckstücke gesehen..

»Dieser verdammte Dreckskerl«, sagte Del.

»Jetzt wissen wir es mit Sicherheit«, sagte Lucas. »Er ist die Verbindung zum Killer.«

Sie blieben noch eine Stunde im Haus. Ein mit der Untersuchung der Schießerei beauftragter Ermittlungsbeamter von der Stadtpolizei St. Paul nahm ihre vorläufigen Aussagen zu Protokoll. Als das erledigt war, fragte Marshall: »Wie komme ich mit diesem Computertyp Anderson in Kontakt? Er ist nie anzutreffen, wenn ich in Ihrem Büro bin.«

»Er arbeitet im Computerraum«, antwortete Lucas. »Ich bringe Sie zu ihm.«

»Verfolgen Sie einen bestimmten Gedanken?«, fragte Del.

»Nein. Ich will mir einfach nur mal all diese Listen ansehen,

die er erstellt... Haben wir die Frauen, denen solche Zeichnungen zugeschickt wurden, mal daraufhin überprüft, ob sie Verbindungen zu St. Patrick haben?«

»Ja«, antwortete Lucas. »Bei vielen von ihnen trifft das zu - ich meine, fast jeder in der Stadt kennt jemand von der Uni; sie ist schließlich ein großes Unternehmen. Direkte Kontakte sind allerdings dünn gesät.«

»Vier Treffer bei dieser Lady Qatar sind aber eine ganze Menge«, warf Del ein.

»Ja, da muss was dahinter stecken«, meinte Marshall. »Wie bei Randy auch«, sagte Lucas. »Aber kann man eine ältere Museums-Lady mit dem Brutalo-Arschloch Randy in Verbindung bringen? Ich habe sie kennen gelernt, und ich könnte mir so was nicht erklären.«

*

Sie fuhren zum Rathaus, und Lucas brachte Marshall zu Anderson, dem Computerfachmann; Del machte sich auf den Weg zu DDT. »Ich zeige Charmin das Foto, und vielleicht kann sie mir die Namen weiterer Randy-Mädchen geben«, sagte er.

Lucas ging zum Büro, wo Marcy gerade mit Lane und Swanson sprach. »Hast du das von Randy schon gehört?«, fragte sie ihn.

»Was?« Er zuckte zusammen, blieb stehen. »Ist er tot?«

»Nein, aber er wird eine ganze Weile nicht mehr gehen können. Allport hat gerade angerufen: Die Chirurgen versuchen, seine untere Wirbelsäule zu fixieren, so dass nicht noch weiterer Schaden am Rückenmark entsteht, aber es ist bereits einiger Schaden entstanden, und die Ärzte glauben nicht, dass er seine Beine jemals wieder voll gebrauchen kann. Auf keinen Fall in absehbarer Zeit. Er wird eine lange Rehabilitation durchstehen müssen, und man weiß ja, was das bedeutet.«

»Verdammte Scheiße.« Lucas schüttelte den Kopf und sagte:
»Keiner weiß, was da los war. Er hat einfach losgeballert.«

»Du siehst nicht besonders mitgenommen aus«, sagte Marcy.

»Ich habe überhaupt nichts gesehen, und alles war so schnell vorbei«, sagte Lucas. »Wir stürmten vorne rein, er ballerte los und sprang hinten raus.« Er erzählte die Story im Einzelnen, berichtete auch von dem Schmuck.

»Allport hat mir die Sache mit dem Schmuck schon erzählt«, sagte Marcy »Mein Gott, wenn Randy keine Waffe gehabt hätte, wüssten wir jetzt, wer der Killer ist...«

»Hat Allport erwähnt, ob Randy bei Bewusstsein ist?«

»Die Operation war schwierig, und die Ärzte glauben nicht, dass er vor übermorgen seine Sinne wieder beisammen hat, vielleicht auch erst später. Sie mussten auch an den Därmen rumschnippeln; er wird starke Schmerzen kriegen, und sie stopfen ihn mit Medikamenten voll...« Alle sahen jetzt Marcy an: Was mit Randy passiert war, schien in etwa das Gleiche zu sein wie das, was sie erlitten hatte. Marcy ahnte, was die Männer dachten, sagte: »Bei mir war das Rückenmark nicht verletzt. Aber er wird verdammte Schmerzen haben, das kann ich euch sagen...«

Swanson hatte den Kopf in die Hände gestützt, sah jetzt Lucas an und sagte: »Verdammt gut, dass du nicht in die Schießerei verwickelt warst.«

»Ja, den Gedanken scheint jeder von euch zu haben«, sagte Lucas. Er sah die drei der Reihe nach an, setzte sich auf die Kante von Marcys Schreibtisch, fragte dann: »Was läuft denn so bei euch? Gibt's was Neues?«

»Wir versuchen, hinter die Sache mit den Katholiken und St. Patrick zu kommen«, sagte Lane. »Um es vorweg zu sagen, wir haben zu viele Namen. Zu viele Namen mit zu vielen Zusammenhängen. So viele, dass wir nicht wissen, wo wir anfangen sollen.«

»Andererseits«, sagte Marcy, »habe ich mal in den *Minnesota Almanach* reingeschaut, und nun ratet mal, Freunde, was dabei rauskam... Unter den Frauen, denen Zeichnungen zugeschickt wurden, und den Toten, die wir identifiziert haben, gibt es eine große Zahl von Katholikinnen, *aber...*« Sie kramte in einem unordentlichen Papierstapel, zog schließlich einen mit Bleistift voll gekritzelten Notizzettel heraus. »Es sind, prozentual gesehen, nicht viel mehr Katholikinnen als bei der gesamten Bevölkerung Minnesotas im Durchschnitt. Genauer gesagt: Wenn der gesamte Rest der noch nicht identifizierten toten Frauen nicht katholisch war, liegen wir mindestens eine Katholikin unter dem Durchschnitt.«

»Mit anderen Worten, diese Katholiken-Sache hat sich in Rauch aufgelöst«, stellte Lucas fest.

»Da ist aber noch St. Patrick«, sagte Lane.

Lucas zog sich einen Stuhl heran. »Lasst mich mal dieses ganze Zeug ansehen, okay? Wo sind die Namen der Leute von der Uni? Habt ihr sie mit den Frauen, denen Zeichnungen zugeschickt wurden, abgeglichen? Wenn nicht, sollten wir das schleunigst tun.«

*

Sie steckten noch tief in der Auswertung der Papiere, als Marshall mit Andersen im Gefolge auftauchte. Sie waren ein ungleiches Paar: Harmon Anderson, ein alternder Computer-Freak, bleich wie ein Leintuch, und Marshall, ein wettergegerbter Mann vom Land, braun wie ein Eichenblatt vom vergangenen Herbst. »Vielleicht haben wir da was, das Sie sich mal anschauen sollten«, sagte Marshall betont barsch zu Lucas. »Vielleicht haben Sie es ja aber auch schon bedacht.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Anderson, und dann, an Lucas gewandt: »Terry ist cleverer, als er aussieht.«

Marshall grunzte, schien sich über das zweischneidige

Kompliment zu amüsieren, schob dann Lucas ein Papier zu. »Ich wollte wissen, welche Frauen diese Mrs. Qatar als Bekannte benannt haben, also sortierte Harmon sie aus und notierte sie. Er hat eine Übersichtstafel an der Wand hängen, auf der verzeichnet ist, *wann* den Frauen die Zeichnungen zugeschickt wurden, und als er diejenigen eintrug, die angegeben haben, Mrs. Qatar zu kennen, fiel mir auf, dass sie direkt nebeneinander auf der Übersicht erscheinen. Sie alle haben die Zeichnungen vor anderthalb Jahren innerhalb von zwei Monaten zugeschickt bekommen.«

Lucas überlegte, brummte dann: »Hmmm, und...?

»Die Frauen sagen, sie würden sich nicht untereinander kennen, scheinen aber allesamt irgendwie mit Mrs. Qatar in Verbindung zu stehen. Ich fragte mich, ob sie alle mal zur selben Zeit am selben Ort versammelt waren - vielleicht kurz vor der Zustellung der ersten Zeichnung? Bei irgendeiner offiziellen Veranstaltung? Diese vier Zeichnungen sind jeweils in einem Abstand von rund zwei Wochen eingegangen. Wenn man also davon ausgeht, dass der Dreckskerl ungefähr zwei Wochen für die Anfertigung einer Zeichnung brauchte, könnte es gut möglich sein, dass sie sich bei einem gesellschaftlichen Ereignis trafen, das rund zwei Wochen vor dem Eingang der ersten Zeichnung stattfand, oder?«

Lucas lehnte sich zurück, dachte nach. Sah dann Lane an, welcher sagte: »Da könnte was dran sein.«

»Helen Qatars Sekretärin führt bestimmt einen Terminkalender«, sagte Lucas. »Also haken wir da mal nach.« Er ging in sein Büro, kramte in seiner Visitenkartensammlung, fand die Karte, die er von Helen Qatars Schreibtisch genommen hatte, ging zurück ins Vorzimmer, hob Marcys Telefonhörer ab.

Heien Qatars Sekretärin meldete sich: »Wells Museum, Büro von Helen Qatar.«

»Hier ist Lucas Davenport, der Polizist, der neulich bei Ihnen

war...«Er erklärte sein Anliegen.

»Da muss ich Mrs. Qatar einschalten«, sagte sie.

Qatar meldete sich umgehend: »Wir prüfen das. Meinen Sie, es könnte von Bedeutung sein?«

»Es würde einiges erklären«, sagte Lucas. »Wir können uns nicht zusammenreimen, wie Sie in das Bild passen, aber wenn Sie und diese Frauen damals bei einem gesellschaftlichen Ereignis zusammengekommen sind und Sie dabei zur Prominenz gehörten oder die Gastgeberin waren...«

»Vor anderthalb Jahren? Im August also?«

»August, Anfang September... Auf jeden Fall vor dem vierzehnten September.« Lucas hörte die Sekretärin im Hintergrund etwas sagen, dann meldete sich Qatar wieder: »Ich glaube...«

Sie brach ab, sprach wieder mit der Sekretärin. Dann: »Wir haben zum Ende der Sommerferien eine große Party für ehemalige Studenten und Freunde des Museums veranstaltet, um ein bisschen Geld für unseren Stipendienfonds einzutreiben, und zwar am...« Sie brach ab, kam dann wieder: »Am neunundzwanzigsten August. Wir hatten sechshundert Leute eingeladen. Wie viele letztlich gekommen sind, wissen wir nicht, aber das Büffet wurde völlig leer geräumt - nicht zuletzt von einem Haufen uneingeladener Studenten, die nach den Ferien bereits wieder an der Uni eingetroffen waren.«

»Diese Frauen, die angegeben haben, Sie zu kennen.. Kann es sein, dass sie zu dieser Party eingeladen waren?«

Marcy zischte Lucas »Gästeliste!« zu, und er fragte Mrs. Qatar: »Haben Sie die Gästeliste noch?«

»Die haben wir wahrscheinlich nicht mehr«, antwortete Qatar, und ihre Stimme klang ein wenig aufgeregt. »Aber wir hatten alle Leute eingeladen, die auf unseren Kontaktlisten stehen, und soweit ich mich erinnere, waren alle vier Frauen dort erfasst. Als

Officer Black mir die vier Namen nannte, waren mir drei davon auf Anhieb bekannt, beim vierten klingelte es nicht. Als ich dann aber in unseren Kontaktlisten nachschaute, stand sie drin.«

»Wenn Sie noch eine Gästeliste finden, wäre das eine enorme Hilfe für uns«, sagte Lucas.

»Wir sehen nach. Ich glaube nicht, dass wir noch eine haben, aber wir können bestimmt eine rekonstruieren.«

»Das wäre großartig, Mrs. Qatar.«

»Morgen haben wir auf jeden Fall was für Sie beisammen«, sagte sie. »Übrigens, ich hatte bisher noch keine Zeit, mir diesen Film auszuleihen und anzusehen. Vielleicht mache ich es heute Abend.«

»Wir sind Ihnen für jeden Hinweis dankbar, den Sie uns geben können«, sagte Lucas.

»Ich komme mir vor wie Miss Marple«, sagte sie vergnügt.

Weather kam zum Übernachten - nicht zum Sex, wie sie betonte, sondern einfach nur, weil sie ihn vermisst hatte. Sie lag mit einem Buch auf der Brust im Bett. »Wir haben uns inzwischen ja aneinander gewöhnt«, sagte sie. »Sollten wir nicht mal über das Haus reden?«

»Was gibt's da zu reden?«

»Meinst du nicht auch, wir brauchen ein größeres?«

Er sah sich um: Er wohnte seit mehr als zehn Jahren in diesem Haus, und es gefiel ihm, wie es war - aber wenn eine Frau und Kinder dazukamen, wurde es wohl doch ein wenig eng.

»Ja, wahrscheinlich.«

Der Gedanke beschäftigte ihn auch noch, als Weather längst eingeschlafen war - nächtliche Gedanken über einen großen Wandel in seinem Leben... Die Vorstellung, dass da eine einschneidende Änderung auf ihn zukam, beunruhigte ihn nicht besonders, wie er, verwundert über sich selbst, feststellte. Als er intensiver darüber nachdachte, begann er sich Einzelheiten des Hauses auszumalen, in dem er mit seiner Familie wohnen würde...

Mehr Platz; ein Medien-Raum und eine Werkstatt; ein richtiges großes Arbeitszimmer und nicht nur ein umgestaltetes Schlafzimmer. Ein hübsches Elternschlafzimmer und eigene Zimmer für jedes Kind. Was würde man sonst noch brauchen? Da Weather ihren Beruf als Ärztin und Chirurgin so liebte, würden sie wohl eine Haushälterin einstellen müssen. Die Lage des Hauses hier gefiel ihm, und er mochte seine Nachbarn. Er würde das alles vermissen, wenn er wegzog. Wie wäre es, eine Weile in Weathers Haus zu wohnen und dieses Haus um- und auszubauen? Oder an seiner Stelle gar ein ganz neues zu bauen?

Platz für eine Expansion war unter Einschluss des Gartens ausreichend vorhanden. Man brauchte natürlich auch eine größere Garage, vielleicht für vier Wagen.. Eine große Werkstatt im Untergeschoss wäre schön, und vielleicht gelänge es dann ja auch, endlich einen wirklich trockenen Keller zu bauen.

Kurz vor dem Einschlafen beschäftigten sich seine Gedanken mit Tischsägen. Er hatte bisher keinen dringenden Bedarf für ein solches Gerät gesehen, sich aber in Werkzeugläden doch immer wieder welche angeschaut. Ein interessantes Werkzeug, so eine Tischsäge. Vielerlei Anwendungsmöglichkeiten. Man konnte sich unten im Keller stundenlang mit so einer Säge beschäftigen. Eine große Tischsäge sollte es sein, vielleicht mit Hobelmaschine und Fugenschneider. Er würde... Möbelstücke... anfertigen... können... Zssszssszss...

*

Als das Telefon schrillte, war es noch dunkel. Weather stöhnte: »Ich hatte ganz vergessen, dass so was zu deiner Arbeit gehört - Telefonanrufe mitten in der Nacht...«

»Halb sechs am Morgen«, brummte er; die grünen Ziffern der Digitaluhr glühten ihm in der Dunkelheit entgegen. Er fand das Telefon, hob den Hörer ab, murmelte verschlafen:

»Ja?«

»Chief Davenport?« Im Hintergrund waren Verkehrsgeräusche zu hören.

»Ja, am Apparat.«

»Hier ist John Davis, Patrol Sergeant bei der Stadtpolizei St. Paul. Lieutenant Allport sagte, ich solle Sie anrufen.«

Lucas setzte sich im Bett auf. »Okay, John, was ist los?«

»Ich bin hier an der East Seventh, vor dem indischen Restaurant **Kanpur**, falls Sie das kennen... Man hat vor rund

einer Stunde die Leiche einer Frau in einem Müllcontainer gefunden. Wir konnten sie noch nicht identifizieren, aber die Frau war jung, schlank, blond und nackt, und sie ist mit einem Seil oder Kabel erwürgt worden. Hat vielleicht nichts mit Ihrem Fall zu tun, aber der Lieutenant meint, Sie sollten erfahren, dass sie in das Profil der Frauen passt, die Sie da ausgegraben haben...«

»O Gott...«

»... und sie passt zu der Beschreibung von der Frau, die bei Randy Withcomb gewohnt hat. Wir wissen noch nicht mit Sicherheit, ob es sich um diese Frau handelt, aber wir lassen eine Blutprobe nehmen und sollten recht bald Bescheid wissen. Wir sind dabei, einen Nachbarn von Withcomb zu suchen, der sie mal gesehen hat. Einer unserer Jungs hat anscheinend so einen Nachbarn bereits aufgetrieben, aber wir kennen ihren Namen immer noch nicht.«

»Okay.« Lucas dachte einen Moment nach, spürte den Drang, sich wieder hinzulegen. »Gibt es was Interessantes zu sehen, wenn ich jetzt gleich hinkomme?«

»Nun ja, die Leiche, so, wie sie gefunden wurde... Wir wickeln den ganzen Routinekram ab, also dauert's noch eine Weile. Sie können sich die Aufnahmen vom Fundort ja später ansehen. Aber wenn wir diesen Nachbarn herkriegen...«

»Ehm, hören Sie... Machen Sie erst mal weiter. Ich komme rüber.«

»Sie wissen, wo das ist?«

»Ja. Passen Sie auf, ich gebe Ihnen eine Telefonnummer...« Er nannte dem Cop Dels Nummer, erklärte dann: »Er hat nach anderen Frauen gesucht, die für Randy gearbeitet haben, und vielleicht kennt eine von denen diese Frau für den Fall, dass der Nachbar sie nicht identifizieren kann.«

»Ist es denn in Ordnung, wenn ich dort mitten in der Nacht anrufe?«

»Oh, zum Teufel, das geht klar«, sagte Lucas. »Del ist Frühaufsteher - ich wäre nicht überrascht, wenn er bereits beim Frühstück sitzen würde.«

*

Er nahm den Tahoe, weil er im Gegensatz zum Porsche über Halterungen für Getränke verfügte, hielt bei einem Super America, kaufte zwei große Becher Kaffee und eine Packung gezuckerte Doughnuts, und eine halbe Stunde nach dem Anruf des Patrol-Cops bog er in den Parkplatz des Restaurants namens Kanpur ein. Die Rückseite des Gebäudes war nur schwach von zwei entfernten Natriumgaslampen, dem Streulicht von Streifenwagen sowie dem Beleuchtungsstrahl einer Videokamera erhellt. Einige Cops sahen Lucas entgegen, als er den Wagen abgestellt hatte und ausgestiegen war, und ein Sergeant löste sich aus der Gruppe und trat auf ihn zu.

»John Davis«, stellte er sich vor, und die beiden Männer schüttelten sich die Hände. »Sie sieht ziemlich scheußlich aus.« Der Müllcontainer stand an der Rückwand des Gebäudes, und sie gingen darauf zu. »Sie wäre geradewegs im Müllwagen verschwunden, aber der Container war überfüllt, und der Fahrer stieg aus, um ein Paar Müllsäcke mit der Hand in den Stauraum zu werfen, ehe er die Mechanik für den Container in Betrieb setzte.«

»Die Leiche lag also oben?«

»Nicht ganz. Der Fahrer musste mehrere Müllsäcke wegräumen, damit der Deckel des Containers schloss, und da sah er einen ihrer Arme.«

»Aber es ist doch ziemlich dunkel hier«, sagte Lucas.

»Sie haben Scheinwerfer am Truck, um genug zu sehen, wenn sie den Container hochhieven.«

Lucas schaute in den Container. Die Tote war nackt, wie

Davis angekündigt hatte. Ihr Gesicht war nicht verzerrt, aber grau; die Augen waren halb geöffnet. Um den Hals verliefen tiefe Würgemale, der Mund war mit Blut verschmiert. Ein Arm verschwand unter den Müllsäcken rechts von ihr. Der andere lag quer über ihrer Brust.

»Es stimmt - sie passt ins Profil der toten Frauen«, sagte Lucas. »Geben Sie mir mal Ihre Taschenlampe.«

Davis reichte sie ihm, und er richtete den Strahl auf die Hand auf ihrer Brust, beugte sich dann tiefer in den Container.

»Was Besonderes?«, fragte Davis.

»Einer ihrer Fingernägel ist abgebrochen.. zwei sogar«, sagte Lucas.

»Sie hat versucht, sich zu verteidigen.«

»Wir haben einen Mitarbeiter, der da eine ganz bestimmte Theorie entwickelt hat«, sagte Lucas. »Wenn er damit richtig liegt, müssen wir uns den Teppich in Randys Wohnzimmer noch mal ganz genau ansehen.«

Als Lucas sich aufrichtete und Davis die Taschenlampe zurückgab, traf gerade Del auf dem Parkplatz ein und stieg aus dem Wagen. Sein Aufzug ließ nicht ohne weiteres darauf schließen, dass er Polizist war, und er streckte den wartenden Cops, die ihm sofort in den Weg traten, seine Dienstmarke entgegen.

»Kaffee ist im Tahoe«, rief Lucas ihm zu.

Del machte kehrt, öffnete die Tür des Tahoe, griff nach innen, kam dann zu den beiden und stellte sich Davis vor. Zu Lucas sagte er: »Ich hatte eigentlich vor, dich zu erwürgen, weil du mich hast anrufen lassen, aber da du an Kaffee für mich gedacht hast...« Er nahm mit lautem Schlürfen einen Schluck aus dem Becher.

»Es könnte sein, dass es sich um Randys Mädchen handelt«, sagte Lucas.

»Das hat John mir schon am Telefon gesagt. Eines der Hühnchen bei DDT - nicht Charmin, sondern diese Melissa, erinnerst du dich? - meinte, sie hätte Randys neues Mädchen in der vergangenen Woche bei einer Party oben an der Como Road gesehen.«

»Hast du DDT angerufen?«

»Natürlich. Aber gestern Abend fand ein Basketballspiel im Target Center statt, und Melissa war dort im Einsatz. Sie sagte DDT, sie käme wohl nachts nicht zurück, und so war es dann auch.«

»Sie bumst also irgendwo in der Stadt immer noch mit irgendeinem verdammten Basketballspieler rum...«

»Ja, und ich hoffe, es ist keiner von unseren Spielern, sondern einer vom Team aus Chicago«, grunzte Del. »Sie sah nicht besonders gesund aus.«

»Hat DDT eine Ahnung, wann sie zurückkommt?«

»Er meint, vielleicht am späteren Vormittag.«

»Verdammt... Wäre schön gewesen, wenn er ihren Arsch sofort hätte herschaffen können...«

»Und noch früh genug vor der morgendlichen Rushhour«, sagte Del und nahm einen weiteren Schluck von seinem Kaffee.

Davis schaltete sich ein: »Unser Mann, der sich mit den Nachbarn Withcombs in Verbindung gesetzt hat, hat uns den Namen einer Nachbarin genannt, die die Tote gekannt hat, und wir haben einen Streifenwagen hingeschickt, um sie abzuholen. Ich habe noch keine Meldung, wann er hier eintrifft.« Er sah hinüber zu den anderen Cops, die die Zufahrt zum Parkplatz absperren, sonst aber nichts zu tun hatten. »Heh, ruf einer von euch mal Polaroid an und frag, ob er diese Nachbarin inzwischen aufgegebelt hat.«

Einer der Cops hob die Hand und schob sich in einen Streifenwagen. Kurz darauf tauchte er wieder auf und sagte:

»Sie haben sie im Wagen. Sind auf dem Weg hierher.«

Lucas nickte zufrieden. »Okay«

»Sind diese anderen ermordeten Frauen auch auf den Strich gegangen?«, fragte Davis.

»Nach unseren bisherigen Ermittlungen sieht es nicht so aus«, antwortete Lucas. »Die da drüben...« - er deutete mit der Hand auf den Müllcontainer - »... passt in dieser Hinsicht nicht ins Schema.«

»Und Withcomb kann uns erst mal keine Erklärung liefern.«

*

Die Nachbarin hieß Megan Earle. Sie hatte einen roten Parka an und kam mit übergestreifter Kapuze zum Container. »Muss ich sie... ansehen?«

»Ja, das müssen Sie«, sagte Davis. »Aber einen Moment noch.« Er rief einen der anderen Cops herbei und sagte: »Leg einen leeren Müllsack über sie. Du weißt, was ich meine...«

Der Cop bedeckte den Körper und den Hals der Leiche mit einem leeren Plastiksack, nickte dann, und Earle schlurfte zum Container, stellte sich auf die Zehenspitzen und sah hinein. »O Gott«, keuchte sie. Sie trat zurück, sah Davis an, sagte: »Das ist Suzanne.«

»Sie hieß Suzanne?«, fragte Lucas.

»Ja, so hat sie mir jedenfalls gesagt. Ich habe ja nur einoder zweimal mit ihr gesprochen, als sie Müll zu den Tonnen brachte.«

»Aber Sie sind sicher, dass es die Frau ist, die bei Ihrem Nachbarn Randy Withcomb gewohnt hat?«

Earle nickte. »Ja, das ist sie. O Gott...«

Der Cop, der sie hergebracht hatte, schaute in den Container, zog eine Fotokamera aus der Tasche und machte eine

Blitzlichtaufnahme - ein Polaroid-Foto, wie Lucas erkannte, als es sich vorn aus der Kamera schob.

Lucas und Del traten ein paar Schritte zur Seite, machten sich ihre Gedanken zu der Sache, sagten zunächst nichts zueinander. Del unterbrach schließlich das Schweigen: »Randy ist zu jung, um die ersten Morde begangen zu haben.«

»Und wenn es zwei Killer sind, die unabhängig voneinander die Morde begehen?«, überlegte Lucas. »Aber dann macht der Hügelfriedhof ja keinen Sinn, nicht wahr?«

»Und wenn das da nichts als ein gottverdammtes zufälliges Zusammentreffen ist?«

»Was ist dann mit dem Schmuck?«

Del kratzte sich am Kopf. »Wir haben all diese Teilstücke, aber sie passen nicht zueinander...«

»Randy kann sie passend machen«, sagte Lucas. »Wenn er je dazu bereit ist.«

»Er muss mit einer Anklage wegen Mordes rechnen, wenn er's nicht tut. Wenn das Blut in seinem Appartement von dem Mädchen stammt.«

»Vielleicht sollte ich den Babysitter bei ihm machen«, sagte Del. »Mich an sein Krankenbett setzen und warten, bis er aufwacht.«

»Keine schlechte Idee«, stimmte Lucas zu. »Der Erste, der mit ihm spricht, knackt wahrscheinlich den ganzen Fall.«

Sie blieben noch eine Weile, bis die Leiche geborgen und der ganze Container auf eventuelle weitere Spuren durchsucht war. Als das Team des Gerichtsmediziners die Leiche abtransportierte, sagte Davis: »Wir werden dem Labor Dampf machen, damit wir noch heute Morgen erfahren, ob das Blut in Withcombs Appartement von der Leiche stammt. Aber es dauert natürlich immer eine Weile, bis man die Leute frühmorgens an die Arbeit kriegt...«

»Sie rufen mich an?«, fragte Lucas.

»Meine Schicht ist bald zu Ende. Allport wird das übernehmen.«

»Okay, ich rufe *ihn* an.«

»Sagen Sie mal, wie viele Morde hatten Sie in diesem Jahr in St. Paul?«, fragte Del.

»Ich glaube, das ist der fünfte«, antwortete Davis.

»Oje, wir hatten auch nur zehn in den letzten drei Monaten«, sagte Del. »Keiner bringt mehr einen Mitmenschen um. Selbst Raubüberfälle nehmen ab.«

»Ist bei uns genauso. Auch die Drogendelikte werden weniger. Nur Vergewaltigungen halten das Süppchen noch am Kochen.«

»Ja, Vergewaltigungen sind noch ein Lichtblick«, stimmte Del zu.

»Unsere Bosse reden dauernd von Konsolidierung - wollen Kollegen aus der Gewaltkriminalität rausnehmen und zu den Eigentumsdelikten versetzen«, sagte Davis. »Einige von unseren Kripo-Cops haben schon Angst, wieder Streifendienst schieben zu müssen.«

»Es soll nicht beleidigend klingen, aber ich könnte einfach nicht zurück in den Streifendienst«, sagte Del und schüttelte sich. »Streifendienst, Mann - ich bedauere euch Jungs.«

»Na ja, uns gefällt's, denk ich. Man trifft nicht auf viele Arschlöcher.«

»Meinen Sie jetzt bei der Polizei oder bei den Verbrechern?«, fragte Del.

»Bei beiden Gruppierungen«, sagte Davis, und sie alle lachten, und Lucas sagte: »Diese Bemerkung werde ich im Gedächtnis behalten.«

*

Lucas fuhr nach Hause, zog den Stecker des Telefons im Schlafzimmer aus der Dose, machte die Tür zu und ließ sich mit dem Gesicht nach unten aufs Bett fallen. Als er aufwachte, war es schon zehn Uhr vorbei. Er stöhnte, rappelte sich auf, rasierte sich, duschte und fuhr dann zum Dienst.

Marshall sprach gerade mit Marcy, als Lucas ins Büro kam. Er stand auf und fragte: »Ich habe von der Frauenleiche in dem Müllcontainer gehört. Was halten Sie davon?«

»Ich muss erst mal in St. Paul anrufen. Sie wollten untersuchen, ob das Blut in Randys Haus von der Frauenleiche stammt - ich bin zu fünfundneunzig Prozent sicher, dass es so ist. Ich rufe Allport an, ob das Ergebnis inzwischen vorliegt.«

Allport hatte das Ergebnis: »Die Frau wurde in Withcombs Haus getötet, das Blut an der Wand stammt von ihr«, sagte er. »Irgendwie gibt mir das ein besseres Gefühl im Hinblick auf die Ereignisse von gestern - die Ärzte geben Randy weiter Steroide, aber die Rückenmarkssache sieht verdammt schlecht aus. Sie glauben nicht, dass er jemals wieder wird gehen können.«

»Aber er wird doch bald wieder sprechen können, oder?«, fragte Lucas.

»Heute wohl noch nicht. Sie halten ihn unter Betäubungsmitteln, bis sie seine Wirbelsäule noch einmal operiert haben - und das werden sie heute Nachmittag versuchen. Sie nehmen an, dass ein Stück Gewebe, das sie beim ersten Mal nicht entdeckt haben, von außen ins Rückenmark eingedrungen ist. Könnte ein kleines Stück Haut sein, das durch die Wirkung des Geschosses ins Rückenmark gedrückt worden ist.«

»Wird er morgen sprechen können?«

»Ich weiß es nicht. Er könnte morgen tot sein.«

»Die Gefahr besteht doch nicht wirklich, oder?«

»Nein, das nicht, aber... Mann, die Ärzte sagen einem nicht

viel. Er ist schwer verletzt, und sie können uns nicht sagen, wann wir mit ihm reden können.«

»Es ist wie in einem von diesen verdammten Fernsehfilmen«, sagte Lucas. »Als Nächstes fällt er aus dem Bett, schlägt mit dem Kopf auf und hat ab diesem Moment totalen Gedächtnisschwund...«

Lucas sagte Marshall, was er gerade von Allport gehört hatte. Marshall schüttelte den Kopf. »Ich würde tausend Dollar dafür geben, wenn man das, was gestern abgelaufen ist, ungeschehen machen könnte«, sagte er. »Dass der Kerl so schwer verletzt wurde...«

»Er ist ein Super-Arschloch.«

»Das ist mir scheißegal. Es ist Ihr Problem, wen Sie als Arschloch betrachten. Mein Problem ist, dass ich einen Namen von ihm hören will. Er soll mir den Namen sagen, und danach soll er meiner wegen, Arschloch oder nicht, von einer Dampfwalze überrollt werden. Aber ich will erst diesen Namen hören.«

»Haben Sie sich um diese St.-Patrick-Party gekümmert?«

»Ja. Ich habe jeden einzelnen Namen aus der von Mrs. Qatar zusammengestellten Liste in einen Laptop eingegeben, die Diskette dann Harmon in die Hand gedrückt, und er hat sie gestern Abend abgecheckt. Es ist nicht viel dabei rausgekommen - aber wir sind auf eine recht interessante Sache gestoßen. Sie haben am College eine Zeitschrift für ehemalige Studenten - *Shamrock* nennt sich das Käseblättchen. Darin hatte man mehrere Fotos von dieser Party veröffentlicht, und darauf sind all diese Frauen zu sehen, wie sie auf dem Rasen zusammenstehen, und sie alle tragen Namensschilder. Wenn unser Mann also auch auf der Party war und Fotos gemacht hat, wusste er nachher, welche Frauen er geknipst hatte, und er brauchte keine nach ihrem Namen zu fragen. Oder auch nur irgendeinen Smalltalk mit ihnen abzuziehen.«

»Verdammt«, sagte Lucas. »Aber das hilft uns nicht viel. Wie viele Männer standen auf der Liste?«

»Rund hundertfünfzig. Harmon ist noch dabei, sie nach ehemaligen Sexualstraftätern zu durchsuchen.«

Del rief aus dem Hospital an. »Sie haben mich kurz zu Randy reingelassen, und er ist wirklich in einem erbärmlichen Zustand. Er gibt hin und wieder mal irgendein gottverdammtes Stöhnen von sich, aber das ist auch schon alles. Seine Angehörigen haben einen Rechtsanwalt eingeschaltet, und sie haben mich wüst beschimpft., Ich weiß nicht, aber hier herrscht ein wildes Durcheinander, und...«

»Du kommst am besten wieder zurück«, sagte Lucas.

»Ja. Hier tut sich nichts mehr, es sei denn, er beißt ins Gras.«

»Allport meint, dieses Risiko würd' nicht bestehen.«

»Na, ich weiß nicht«, sagte Del. »Die Ärzte sagen, er sei so mit Drogen voll gepumpt, dass sie neben allem anderen gegen Entzugssymptome ankämpfen müssen. Er hat Heroin und Kokain im Blut, vielleicht auch PCP - er hat sich das Zeug mit einem Inhalationsgerät in die Lungen geknallt. Was für ein dämlicher Typ...«

*

Marcy und Marshall fuhren nach St. Paul, zur ersten Sitzung der Task-Force zu dem Kriminalfall, den die Zeitungen und Fernsehstationen inzwischen nur noch »Totengräber-Fall« nannten. Ein Moderator von Kanal acht hatte die Bezeichnung erstmals verwendet, Kanal drei hatte sie übernommen und seine Berichte mit der grafischen Darstellung eines der Gräber angereichert, zum Schluss hatten auch die Zeitungen den Begriff verwendet. Der Name passte gar nicht schlecht.

Als die beiden gegangen waren, beschäftigte Lucas sich wieder einmal mit den immer dicker werdenden Papierstapeln

zu dem Fall, ohne jedoch neue Erkenntnisse zu gewinnen. Zum Mittagessen verließ er das im Rathauskomplex untergebrachte Polizeipräsidium und stellte fest, dass sich wieder eine geschlossene Wolkendecke gebildet hatte und ein widerlich kalter Wind durch die Straßen pfiff. Als er nach dem Essen frierend und feucht vom Regen ins Rathaus zurückkehrte, lief er zunächst ziellos herum, besuchte Lester und Sloan, ging dann durch den so genannten »Geheimtunnel« hinüber zur Gerichtsmedizin und führte mit einem der Ermittlungsbeamten ein Fachgespräch über Strangulierungen.

Um zwei Uhr war er zurück im Büro. Weather rief an und fragte: »Was hältst du davon, wenn wir die Capslocks und die Sloans morgen Abend zum Essen einladen? Es gibt Hummer.«

»Okay, aber das ist eine recht kurzfristige Einladung«, sagte er.

»Die beiden Ehepaare haben doch abends kaum mal was vor. Und wir haben uns elend lange nicht mehr getroffen.«

»Na ja, wer weiß«, sagte er, »vielleicht ist morgen Abend unser Fall abgeschlossen...«

Aber das glaubte er nicht wirklich. Es sah eher so aus, als ob die Ermittlungen ins Stocken geraten wären. Alles konzentrierte sich auf Randy, und der hatte sich in ein Wolkenkuckucksheim der ganz besonderen Art abgesetzt.

Die Ermordung der namenlosen Hure in Randy Withcombs Haus brachte eine vorübergehende trügerische Ruhe in James Qatars Seele. Er spielte die Szene alle paar Minuten im Geist durch, vor allem die letzten Sekunden, als er sich über sie beugte und sie zu zittern begann...

Es ist tatsächlich das Töten, dachte er. Verrückt...

Er hatte immer gedacht, es sei der Sex, und das Töten sei die Bestrafungsaktion für die sexuelle Enttäuschung, die die Frauen ihm bereitet hatten. Jetzt wusste er es besser. Inzwischen hatte er alle sexuellen Praktiken, die ihm auch nur im Entferntesten eingefallen waren, mit Barstad durchgespielt. Und fand das alles definitiv langweilig. Es ist der Akt des Tötens, dachte er, und es ist gut - *gut!* -, dass das jetzt geklärt ist...

Er suchte nach einer Metapher. Die Erkenntnis der wahren Natur des Bösen in ihm war, so meinte er schließlich, das psychologische Äquivalent zu einem ersten Schluck von einem edlen französischen Weißwein, angemessen kühl, angemessen trocken; der Hauch einer intellektuellen Verwirrung vielleicht, aber es kam dann zu dieser wunderbar klaren, reinen Reaktion im Bereich der Sinnlichkeit...

Er wollte das bald wieder erleben.

Barstad.

Sie trafen sich zweimal in der Woche, und der Sex hatte das Stadium des Enthusiasmus längst überschritten, verlor sich im Gestrüpp komplizierter Variationen. Diese Entwicklung war, wie er es beurteilte, für ihn weniger unterhaltsam als erstaunlich. Beim letzten Mal hatte er sie mit einem Tischtennisschläger verprügelt, bis ihr Hintern feuerrot gewesen war, und dennoch hatte sie seinen Einsatz nicht als angemessen betrachtet. Der

Schmerz, hatte sie gesagt, sei nur bis zur Peripherie vorgedrungen und nicht bis ins Zentrum ihrer Lust, wo sie ihn so gern verspürt hätte. Das hatte, wie er meinte, wie der Versuch eines französischen Literaturtheoretikers geklungen, sich über Sex zu äußern.

Heute würde es anders sein, dachte er. Das Starterseil steckte in der Gesäßtasche seiner Hose, als er bei ihrer Wohnung ankam, und auf der Rückbank seines Wagens lagen ein Spaten und ein großer Müllsack. Er würde sie weit draußen auf dem Land irgendwo vergraben, und man würde sie niemals finden. Wenn die Polizei ihr Verschwinden dem »Totengräber« zuschrieb, sollte ihm das egal sein.

So manches war ihm inzwischen egal. Das Gefühl der Macht durchpulste ihn wieder. Auch sein neuer Name in den Medien gefiel ihm: »Der Totengräber«. In Ordnung. Er pfiff ein Lied vor sich hin, als er auf Barstads Wohnungstür zuging.

*

Sie war nackt, als sie ihm öffnete. Sie zog die Tür auf, sah ihn mit gesenkten Augenlidern an, sagte: »Ich habe schon mal angefangen, James.«

»Das sehe ich«, sagte er.

»Und ich habe auch einen neuen Film. Ein DVD-Video. Ich habe die Couch weggeschoben, so dass wir den Futon vor den Fernseher legen können.«

Erst der Sex, dachte er. Ja, erst der Sex, und wenn er sich von allen abschweifenden Emotionen, die der Sex mit sich brachte, gelöst hatte, würde er umso intensiver die klare, kühle Strangulation genießen können. Alldem liegt durchaus eine gewisse Ästhetik zugrunde, ging ihm durch den Kopf.

Sie begannen mit dem Film und dem Vorspiel, gingen zu oralem Sex über, kamen dann zu den komplizierteren

Feinheiten. Mittendrin schweiften seine Gedanken ab, und er sah hinunter auf ihren Hals, dann zu seiner Hose mit dem Seil hinüber. Sie lag außerhalb seiner Reichweite, und er sah sich im Moment nicht in der Lage, sich von Barstad zu lösen. Er machte also weiter, sah hinunter auf ihren Hals und die delikate Furche an ihrer Wirbelsäule, spürte bereits eine Ahnung des wilden Erschauerns, das ihm bevorstand...

Sie hatte ihren Orgasmus, und er hatte seine Ejakulation, und dann lagen sie nebeneinander da, sie mit dem Kopf auf seiner Brust. Sie war immer auf einen baldigen zweiten Durchgang aus, hatte ihn sogar zu chemischer Unterstützung in Form von Viagra gedrängt. O ja, er *würde* eine zweite Chance für den Einsatz seines Seiles bekommen.. Was war eigentlich, überlegte er, wenn man eine Frau in dem Moment strangulierte, in dem sie einen Orgasmus hatte? Würde der Orgasmus abrupt abbrechen? Würde er dann das Strangulieren abbrechen?

»James«, murmelte sie an seinem Hals, »ich fürchte, ich werde dich sehr, sehr unglücklich machen. Wenn du mich dafür bestrafen willst, würde ich das akzeptieren. Aber zuerst musst du mich anhören.«

Er drehte den Kopf von ihr weg, sagte nichts. Was soll das, dachte er.

»Die Zeit ist gekommen, in ein neues Stadium der sexuellen Experimente einzutreten.« Sie hatte sich bei Gesprächen über Sex stets sehr förmlich ausgedrückt, so, als würde sie darüber Buch führen. Was würde sie tun, wenn sie am Ende angekommen waren? Wenn sie alle Möglichkeiten ausgereizt hatten? Glühende Eisenstäbe einsetzen? Schmutzige Haiku-Verse dichten? »Ich habe mit einer Frau gesprochen, die ich schon seit mehreren Jahren kenne. Sie hat einige sexuelle Erfahrungen mit anderen Frauen gesammelt, und wir haben uns gedacht, wir sollten so etwas auch einmal gemeinsam ausprobieren.«

Er war völlig verblüfft, schielte auf ihren Kopf hinunter. »Du willst es mit Frauen versuchen? Lesbisches Zeug?«

»Na ja, vielleicht am Anfang... Aber wir haben ausführlich darüber gesprochen, und es wäre schön, wenn ihr euch kennen lernen würdet. Wir haben über die Möglichkeit gesprochen, dass wir zu dritt... Wenn ihr beiden euch anfreunden könntet.«

Zu dritt? Er setzte sich auf. »Du hast ihr gesagt, wer ich bin?«

Auch sie richtete sich auf. »Nicht im Detail. Nur, dass du Professor bist. So weit musste ich aber gehen. Sie wollte wissen, ob du ein vertrauenswürdiger Mensch bist. Sie war nicht bereit, mit einem Mann von der Straße ins Bett zu gehen, einem Rock-Musiker oder einem ähnlichen Typen.«

»Du hast ihr das tatsächlich gesagt?« Er war wütend.

»Ja.«

»Gottverdammte, ich habe dir doch ausdrücklich gesagt, dass unsere Beziehung geheim bleiben muss. Ich bin Professor an einer katholischen Universität. Meine Karriere, mein Lebensunterhalt, alles ist gefährdet, wenn...«

Sie legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen, sagte: »Sie ist sehr diskret. Sie hat großes Verständnis für das alles. Sie ist verheiratet, und ihr Mann hat keine Ahnung...«

»Du verdammte Idiotin! Du verdammte...«

Sie sagte: »Schlag mich, James. Ins Gesicht. Ganz fest. Komm, schlag mich!«

Er sagte: »Du bist verrückt.«

»Ich bin eine Suchende, James.« Ihr Gesicht war ernst, von innen erleuchtet. »Schlag mich.«

Er schlug sie.

»Fester, James.«

Der zweite Schlag traf sie hart. Er hatte beabsichtigt, sie zu töten, aber das war jetzt unmöglich - zumindest so lange, bis er

herausgefunden hatte, was sie dieser anderen Frau im Einzelnen gesagt hatte. Er schlug mit der flachen Hand zu, so fest, dass sie umsank. Sie sah zu ihm hoch; ihre Augen glitzerten, und Blut tropfte von ihren Lippen. »Komm, vergewaltige mich...«

Er schüttelte den Kopf. »Hör zu, ich...« Er zitterte am ganzen Körper wie ein Wackelpudding.

»O James... Komm, James, bitte...«

*

Am Abend saß er zu Hause am Küchentisch, aß eine Schale Cornflakes und las die Rückseite der Packung, als seine Mutter anrief. Sie klang barsch: »James, ich muss mit dir sprechen.«

»Stimmt was nicht mit dir? Du klingst... irgendwie niedergeschlagen.«

»Ich bin niedergeschlagen«, sagte sie. »Und sehr beunruhigt. Ich muss sofort mit dir sprechen.«

»Gut«, sagte er. »Ich esse meine Cornflakes noch fertig, dann komme ich zu dir.«

Sie legte auf, und er saß da, las den Text auf der Schachtel nicht weiter, sondern überlegte, was hinter diesem Tonfall seiner Mutter gesteckt haben konnte. Sie hatte definitiv beunruhigt geklungen - und in ihrer Stimme hatte eine ungewöhnliche Dringlichkeit mitgeschwungen. Vielleicht war sie krank. Ihre eigene Mutter war an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben, und das bereits in relativ jungen Jahren...

Seine Mutter, überlegte er, hatte lange Jahre ein gutes Gehalt bezogen. Sie war am Ende der großen Weltwirtschaftskrise zur Welt gekommen, als Tochter von Eltern, die stark unter der allgemeinen Arbeitslosigkeit gelitten und in dieser Zeit auch ihr Haus verloren hatten. Diese Eltern hatten in ihr die Angst genährt, sie könnte eines Tages allein und mittellos dastehen und zu alt sein, um aus eigener Kraft wieder auf die Füße zu

kommen. Diese Angst hatte dazu geführt, dass sie über das normale Rentenalter hinaus weiter arbeitete.

Und sie hatte eine ganze Menge Geld angehäuft - in festverzinslichen Staatsanleihen und im Rahmen ihres so genannten »201K-Plans«. Das Guthaben bei den Staatsanleihen betrug eine halbe Million Dollar, dazu kam Gottweißwieviel beim 201K-Plan. Und die Universität bot ihren Mitarbeitern eine kostengünstige Krankenversicherung samt einer exzellenten medizinischen Versorgung, so dass das Vermögen nicht durch Krankheits- oder Pflegekosten aufgezehrt werden würde.

Eine halbe Million. Und seine Mutter tot... Er stützte den Kopf in die Hand und fing an zu weinen. Tränen strömten über seine Wangen, er schluchzte, und seine Brust bebte. Nach einer Minute beruhigte er sich.

Eine halbe Million. Einen Porsche Boxter S konnte man für fünfzigtausend haben.

Er sah das Bild vor sich: Er sitzt in dem Porsche, gekleidet in eine braune Lederjacke - nicht Wildleder, dachte er, Wildleder ist passé -, dazu Autohandschuhe in einem dunkleren Braun, und er hebt die Hand, grüßt eine kleine blonde Studentin an der Straßenecke, die ihm bewundernde Blicke zuwirft... Das Bild war so real, dass er sich auf seinem Küchenstuhl vollkommen in diese Szene versetzt sah und grüßend die Hand hob. Ja - ein kühler, klarer Herbsttag, bunte Blätter an den Straßenrändern, der Geruch von Gartenfeuern in der Luft, ein Tag wie gemacht für die Lederjacke und für das Mädchen im karierten Rock und der langärmligen weißen Bluse, eine Strickjacke lose um die Schulter gehängt...

Seine Mutter hatte gesagt, sie sei beunruhigt. Er hastete zu seinem Wagen.

*

Er stellte den Wagen in der Zufahrt ab, stieg die Stufen zur

Veranda hoch und blieb einen Moment stehen, um das Haus zu betrachten - o Gott, das hatte er ja ganz vergessen... In dieser Gegend und in seinem guten Zustand war es mindestens eine Viertelmillion wert. Und sie hatten bisher keinerlei Pläne gemacht, wie man die Erbschaftssteuer so weit wie möglich umgehen konnte. Der Gedanke, dass er das Haus oder auch nur einen Teil davon an die Steuer verlieren könnte, zwang wieder einmal Tränen in seine Augenwinkel. Er straffte die Schultern und drückte auf die Klingel an der Hauswand.

Helen kam zur Tür, stieß die Sturmtür auf, sagte barsch: »Komm rein.« Sie klingt nicht niedergeschlagen, dachte er.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte er.

»Nein.« Sie ging voraus ins Wohnzimmer zu einer Couchgarnitur vor dem Fernsehgerät und setzte sich in ihren Schaukelstuhl. Qatar wartete, bis sie Platz genommen hatte, setzte sich dann auf die Couch. Sie nahm eine Fernbedienung von ihrem Beistelltisch und schaltete das Fernsehgerät und den Videorekorder ein. Zu seinem Erstaunen sah Qatar die Bilder eines alten Films. Nach einigen Sekunden hielt Helen den Film an, und das Gesicht eines gut aussehenden Schauspielers blieb in Großformat auf dem Bildschirm stehen.

»Die Polizei war inzwischen dreimal bei mir«, sagte sie. »Und zwar im Zusammenhang mit dem Mädchenmörder, der seine Opfer auf diesem Hügel vergraben hat. Sie haben herausgefunden, dass er eine Ausbildung in bildender Kunst absolviert hat; dass er einige Zeit in Stout, Wisconsin, gelebt hat; dass er in irgendeiner Verbindung zu St. Patrick und mir selbst steht; dass er vermutlich Charlotte Neumann ermordet hat...«

Als sie zu sprechen begann, waren Qatars Sinne sofort in Alarmzustand versetzt. Er war ein außergewöhnlich geschickter Lügner, war es von Kindheit an gewesen; sein Gesichtsausdruck blieb entspannt und aufmerksam, ein wenig fragend und

verwundert, worauf sein Gegenüber denn da hinauswollte. Und er war darauf vorbereitet, seine Empörung überzeugend zum Ausdruck zu bringen.

»Und«, fuhr seine Mutter fort, »sie haben herausgefunden, dass er wie dieser Mann da aussieht.«

»Aha. Und?«

»James - das bist *du*, vor zehn Jahren. Oder auch nur fünf. Das bist du!«

Er senkte das Kinn. Dann sagte er mit erhobener Stimme:

»Du meinst... du meinst tatsächlich, Mutter, ich sei das? Mein Gott, dieser Mann ist ein Monster. Und du meinst, ich könnte das sein?«

Sie bewegte den Kopf hin und her. »Ich fürchte, das ist es, was ich denke, James. Ich bitte dich, mich zu überzeugen, dass es nicht wahr ist. Aber ich habe an die armen Katzen mit den umgedrehten Hälsen denken müssen...«

»Das war ich nicht. Das war Carl Stevenson. Ich habe dir damals gesagt, dass es Carl war.«

Sie schüttelte den Kopf. »James...«

»Was kann ich dir noch sagen?« Er sprang auf. »Mutter, ich bin nicht dieser Mann. Ich habe diese Untaten nicht begangen.«

»Überzeuge mich.«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist doch verrückt! Der helle Wahnsinn! O Gott, ich kann nur hoffen, dass du noch mit niemandem darüber gesprochen hast. Meine Karriere, mein ganzes Leben steht auf dem Spiel. Ich habe nichts - nichts! mit dieser Sache zu tun, aber eine Beschuldigung oder allein schon die Äußerung eines Verdachts würde das Ende für mich bedeuten. Mein Gott, Mutter, wie kannst du nur so etwas von mir denken?«

Sie sah ihn an, und jetzt standen Tränen in ihren Augen. »Ich möchte dir gerne glauben, aber ich kann es nicht. Ich wusste,

dass du diese Katzen umgebracht hast. Ich habe es verdrängt, aber ich habe dich einmal in die Garage gehen sehen, und später habe ich dann die tote Katze gefunden...«

Sie brach plötzlich zusammen, begann zu weinen, schluchzte laut - ein Bild des Schmerzes, das auch Qatar Tränen in die Augen trieb. Nicht wegen des Kammers seiner Mutter, sondern wegen der Ungerechtigkeit und des Mangels an Verständnis im Allgemeinen - und im Besonderen wegen der Tatsache, dass sie ihm nicht glaubte und damit Verrat an ihm beging.

»Ich habe es *nicht* getan«, beharrte er. »Mutter, mit wem hast du über diese Sache gesprochen?«

»Mit niemandem«, antwortete sie schluchzend und schüttelte den Kopf. »Es ist mir klar, welche Auswirkungen es auf dein Leben haben könnte. Ich war vorsichtig - und jetzt bleibt mir nur noch, für dich zu beten. O Gott, mein eigenes Fleisch und Blut...«

»Ach was, Mutter... Ich möchte eigentlich nicht länger über diese abstruse Sache reden, aber eines muss ich noch sagen: Du wirst derzeit offensichtlich von... von düsteren Gedanken gequält. Und in dieser Stimmung hast du dir das alles ausgedacht. Hast es konstruiert. Ich bin *nicht* dieser Mann auf dem Bildschirm. Und ich *habe* diese Zeichnungen im TV gesehen. Meinst du denn wirklich, ich könnte solche scheußlichen Dinge zeichnen? Ich bitte dich, Mutter!«

Aber es funktionierte nicht. Er sah, dass sie ihm nicht glaubte. »Ich muss etwas trinken - Wasser«, sagte er. »Ich bin gleich zurück.«

Er ging an ihr vorbei durchs Wohnzimmer in die Küche, holte ein Glas aus dem Schrank, ließ Wasser hineinlaufen, während vielerlei Überlegungen durch seinen Kopf zuckten. Als das Wasser überfloss, drehte er den Hahn zu, trank einen Schluck, atmete tief durch, goss den Rest des Wassers in den Abfluss.

Nun ja, sie wusste es. Er musste reagieren.

*

Sie saß noch in ihrem Schaukelstuhl, als er zurück ins Wohnzimmer kam; das Gesicht des Schauspielers war nach wie vor auf dem Bildschirm eingefroren, und der Mann schien sie zu beobachten. Helen wirkte verzweifelt, sah ihm jedoch ohne jede Furcht entgegen.

»Es wäre am besten, wenn wir...«, begann sie. Und kam nicht dazu, den Satz zu beenden. Er griff mit einer Hand in ihr Haar und zerrte sie aus dem Stuhl. Sie stieß einen kurzen Schrei aus, stürzte mit dem Gesicht nach unten auf den Teppich, und er ließ sich auf sie fallen, drückte sie mit seinem Gewicht auf den Boden. Sie keuchte verzweifelt und drehte den Kopf, starrte ihn ungläubig an, dann zuckten ihre Augen wild hin und her. Er schob eine Hand vor ihr Gesicht, presste die Handfläche fest auf ihren Mund und drückte mit Daumen und Zeigefinger ihre Nasenflügel zusammen. Er war vorsichtig: Er drückte nicht so hart zu, dass Druckstellen oder Quetschungen entstehen konnten, nur so fest, dass sie keine Luft mehr bekam. Sie strampelte, kämpfte um Atem - er spürte den Sog unter seiner Handfläche -, aber dann war alles recht schnell vorbei. Er drückte so lange zu, bis er sicher war, dass sie tot war - und zwang sich, den Griff erst eine Minute später zu lockern.

*

Okay. Es war vollbracht. Das Haus lag vier Blocks von St. Patrick entfernt, und sie war meistens zu Fuß zum Museum gegangen. Ihr Wagen konnte also in der Garage bleiben. Sie war immer die Erste am Arbeitsplatz, und wenn man sie dort tot vorfand, würde das kein fragendes Stirnrunzeln hervorrufen.

Er musste ihre Kleidung wechseln: kein bequemer Hausanzug, sondern angemessene Arbeitskleidung. Er ging ins Schlafzimmer, fand im Kleiderschrank eine Reihe Hosenanzüge,

noch in Plastiküberzügen von der letzten Reinigung, suchte sich den aus, von dem er wusste, dass sie ihn besonders gern getragen hatte. Das Wechseln der Kleidung war äußerst unangenehm: Sie fühlte sich an wie ein geschlechtsloser toter Vogel, dessen Fleisch eingetrocknet ist. Er beeilte sich, stellte aber sicher, dass sie gepflegt aussah, wie sie auch zu Lebzeiten immer ausgesehen hatte.

Er knipste das Verandalicht aus, trat vor die Haustür, blieb im Dunkeln stehen und schaute nach links und rechts, soweit er die Straße überblicken konnte. Solche Situationen waren ihm bestens vertraut, und er hatte sie stets gut gemeistert. Nichts rührte sich, und er trug sie mit schnellen Schritten zu seinem Wagen, legte sie auf den Rücksitz.

Handtasche und Schlüsselbund... Er holte sie.

Geld. Sie hatte fünfzig Dollar in der Handtasche; er nahm vierzig davon heraus. Und sie hatte immer Geld unter der Schöpfkelle in der Mehl-dose versteckt. Er nahm den Deckel von der Dose, hob die Kelle und fand dreihundert Dollar in Zehnerscheinen. Dieser Fund ließ sein Herz höher schlagen, und er hastete erwartungsvoll die Treppe zum Obergeschoss hoch. Sie hatte immer wieder Bargeld gebunkert - vielleicht hatte sie sogar welches im Museum aus der Kasse abgezweigt, dachte er - und es wie ein Eichhörnchen im Haus versteckt. Er wusste nicht genau wo, aber als Erstes bot sich das Schlafzimmer an..

Und es befand sich im Schlafzimmer, im Wandschrank, in einer Aushöhlung unter dem Teppichboden. Er hätte es nicht gefunden, wenn er nicht auf Händen und Knien ihre Schuhe durchsucht hätte. Eine Ecke des Teppichbodens war ein kleines Stück hochgebogen, und als er daran zog, entdeckte er das Versteck.

Ein Stapel Scheine. Er nahm ihn heraus, und sein Herz machte Sprünge, als er sah, dass es sich fast nur um Fünfund Hundert-dollar-Noten handelte. Es mussten mehrere tausend

Dollar sein. Er schob sich rückwärts aus dem Wandschrank, setzte sich auf den Boden, zählte das Geld dicht vor seinen Augen, feuchtete mit der Zunge immer wieder Daumen und Zeigefinger an, um ja keinen Schein zu übersehen.

Konnte das Ergebnis kaum glauben: achttausend Dollar? Er zählte noch mal. Tatsächlich..

Er schloss beglückt die Augen. Achttausend. Alle seine Wünsche waren plötzlich erfüllbar, mit diesem Geld hier in seiner Hand...

Die Treppe runter. In einer Schublade neben dem Spülstein in der Küche fand er eine Taschenlampe. Er löschte alle Lichter im Haus, eilte dann zu seinem Wagen.

Die Nacht war mondlos und kalt. Er fuhr die vier Blocks zum Museum und stellte den Wagen an der Straße vor dem Museum ab. Blieb sitzen, schaute sich um. Ließ einen einsamen Wagen passieren. Es war kurz vor neun, als er schließlich ausstieg und eine Runde um das Gebäude drehte. Dann probierte er den Schlüssel für die Seitentür. Kein Problem. Er schlüpfte in den Flur.

An beiden Enden des Korridors brannten Sicherheitsleuchten, und er ging in der lautlosen Stille zu den Büroräumen der Museumsleitung, schloss die Außentür auf, drückte sich vorsichtig am Schreibtisch der Sekretärin vorbei und schaute ins Büro seiner Mutter. Okay, dachte er. Das würde klappen.

Er ließ die Türen unverschlossen und ging zurück zu seinem Wagen, schaute sich noch einmal sorgfältig um, hob dann die Leiche heraus und trug sie unter dem Arm über den Rasen, als ob er einen Teppich ins Gebäude schleppen würde. Im Büro ließ er sie auf den Schreibtischsessel gleiten.

Holte im Licht der Taschenlampe ihren Kaffeebecher, ging den Flur hinunter zur Herrentoilette, füllte den Becher mit Wasser, fand neben der Mikrowelle im Büro der Sekretärin eine Packung Instant-Kaffee und rührte einen Löffel voll in den

Becher. Als das erledigt war, setzte er sie aufrecht auf den Sessel, legte ihre Finger um den Henkel des Bechers, gab dann der Leiche in dieser Position einen leichten Schubs.

Sie glitt recht sanft auf den Boden, riss den Becher mit sich.

Er schaute sich um. Sonst noch was?

Nein, nichts mehr. Einfachheit war besser als irgendwelche komplizierten Dinge, die auch mehr Zeit und Überlegungen erforderten. Und es sah doch alles gut aus, dachte er; sie lag auf der Seite, als ob sie ein Schläfchen machen wollte. Keine Spur von irgendeiner Gewaltanwendung, nur eine kleine alte Lady, die sanft entschlafen war. So, wie sie es sich wohl gewünscht hätte...

Nach einem letzten prüfenden Blick verließ er das Gebäude, schloss die Außentür hinter sich ab. Ging zum Wagen. Ein netter Abend, dachte er. Viel Geld in der Tasche.

Und eine halbe Million in Staatsanleihen und...

Eigentlich schade um Mom..

Aber sie war ja eine alte Frau gewesen.

Am nächsten Morgen war Lucas gerade zu einem Gespräch bei Rose Marie Roux, als ihre Sekretärin den Kopf durch die Tür streckte, Lucas ansah und sagte: »Eine hysterische Frau ist am Telefon und fragt nach Ihnen. Sie sagt, es sei ein Notfall.«

»Legen Sie das Gespräch auf meinen Apparat«, sagte Rose Marie. Die Sekretärin verschwand, und kurz darauf summt Rose Maries Telefon. Sie nahm den Hörer ab und reichte ihn Lucas über den Schreibtisch hinweg.

»Lucas Davenport.«

»Officer Davenport, hier spricht Denise Thompson...« Die Frau schien kurz vor einem Nervenzusammenbruch zu stehen; ihre Stimme klang schrill und zittrig vor Anspannung.

»Ja, Denise...?«

»Thompson, Helen Qatars Sekretärin. Helen ist tot...«

»Was?« Er sprang auf, verzog entsetzt das Gesicht. »Sie ist tot? Wie ist sie gestorben?«

»An ihrem Schreibtisch. Ich weiß auch nicht... Sie ist einfach gestorben. Sie saß mit einem Becher Kaffee am Schreibtisch und hat einen Schlaganfall gehabt oder so was.«

»Hat sie noch nach Ihnen gerufen oder...«

»Nein, nein, ich war noch gar nicht da, es ist heute am frühen Morgen passiert, als noch keiner außer ihr im Museum war. Als ich ankam, stand die Tür zu ihrem Büro offen, und das Licht brannte. Ich ging rein und sah ihre Beine auf dem Boden. Dann ging ich näher hin und... und da lag sie und... und war tot. Ich habe sofort 911 angerufen, und...« Ihre Stimme brach, und sie fing an, hemmungslos zu schluchzen.

Lucas gab ihr einige Sekunden Zeit, sich wieder zu fassen,

sagte dann: »Okay, okay, Mrs. Thompson. Und dann kam die Polizei?«

»Und der Notarzt, aber es war zu spät. Ich hatte gleich gesehen, dass es zu spät war...«

»Okay«

»Ich weiß gar nicht genau, warum ich Sie anrufe, aber Sie waren doch neulich hier bei ihr, und sie hat diesen Scherz gemacht, sie kam sich wie Miss Marple vor, und jetzt ist sie... tot.«

»Ich spreche mit dem Leichenbeschauer und stelle sicher, dass uns nichts entgeht, was auf einen.. ehm, irregulären Tod schließen lassen könnte«, sagte Lucas. »Wir stellen das sicher. Darf ich Sie als Kontaktperson in dieser Sache betrachten oder...?«

»Eigentlich ist das ihr Sohn, aber er ist im Moment vielleicht noch zu.. erschüttert. Heute Morgen war er jedenfalls völlig durcheinander. Ich habe ihn angerufen, und er kam sofort her. Er ist fast durchgedreht.«

»Okay«, sagte Lucas. »Ich danke Ihnen für den Anruf.«

»Mr. Davenport... Da ist noch was. Ich weiß nicht, ob ich es überhaupt ansprechen soll...«

»Sprechen Sie an, was immer Sie wollen«, sagte Lucas.

»Also, ich bin ja sicher, dass es ein Schlaganfall oder so was war, jedenfalls ein regulärer Tod, sie war schließlich eine ältere Frau... Aber... aber sie hat ihre Zeitung nicht mitgebracht.«

»Ehm, wie bitte?«

»Seit vielen Jahren, solange ich hier arbeite, hat sie jeden Tag die Zeitung mitgebracht. Sie hat mir mal gesagt, wie sich der frühe Morgen bei ihr zu Hause abspielte: Aufstehen, Toilette machen, Frühstück mit Rosinen- oder Kleie-Flocken und einer Schale Joghurt; dabei erstellte sie die Liste der an diesem Tag zu erledigenden Dinge... Die Zeitung holte sie niemals schon zum

Frühstück rein. Erst wenn sie das Haus verließ, um zum Museum zu gehen, nahm sie die Zeitung von der Veranda und nahm sie mit zur Arbeit. Wenn der Zeitungsausträger sie mal nicht gebracht hatte oder so was, holte sie sich ein Exemplar aus der Box an der Straßenecke.«

»Es war wirklich *jeden* Tag so?«

»Ja, wirklich jeden Tag. Wenn sie im Büro ankam, legte sie die Zeitung in ihren Eingangskorb und machte sich einen Becher Kaffee, dann beantwortete sie alle eingegangenen E-Mails oder schickte E-Mails an Leute, mit denen sie regelmäßig korrespondierte. Ich brachte meine Zeitung auch mit, aber wir arbeiteten zuerst einmal bis zur Pause an ihrer Liste der Erledigungen, und dann lasen wir zur gleichen Zeit unsere Zeitungen. Aber heute... heute hatte sie keine Zeitung mitgebracht.«

»Was schließen Sie daraus?«

»Es ist einfach nur seltsam. Jeden Tag, und heute nicht... Es steckt wahrscheinlich nichts dahinter, aber es ist wirklich seltsam. Ich wollte das nur mal ansprechen.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Lucas. »Wir werden der Sache nachgehen.«

*

Lucas legte auf, sah Rose Marie an und sagte: »Scheiße.«

»Ja, es hörte sich irgendwie nicht gut an.«

»Eine nette alte Lady ist gestorben - Helen Qatar von St. Patrick. Es wäre möglich, dass der Totengräber sie umgebracht hat. Verdammt... Sie sagte scherzhaft, sie käme sich wie Miss Marple vor, und vielleicht gehört der Kerl zu ihrem näheren Umfeld und hat was davon spitzgekriegt. Und ich habe ihr nicht gesagt, sie soll sich zurückhalten oder vorsichtig sein, verdammt...«

»Belasten Sie sich nicht allzu sehr mit Schuldgefühlen«, sagte Rose Marie.

»Das tue ich nicht. Aber ich mochte sie. Eines von diesen aktiven alten Vögelchen. Gescheit. Wollte sich nicht zur Ruhe setzen. Gottverdammte.« Er strich sich mit den Fingern beider Hände durchs Haar, verschränkte sie dann im Nacken. »Ich wünschte, ich hätte... Ich weiß nicht, aber da spielt sich was ab, das wir nicht durchschauen. Wir sind anscheinend dichter an dem Killer dran, als wir wissen, und irgendwie haben wir die alte Lady da mit reingezogen...«

In Rose Maries Vorzimmer blieb er am Schreibtisch der Sekretärin stehen und wählte die Nummer eines Untersuchungsbeamten der Gerichtsmedizin. »Ja, wir haben die Leiche hier«, sagte der Mann. »Ich kann Ihnen im Moment aber nur so viel sagen, dass die Frau schon älter war, dass sie ein Herz-Medikament nahm und dass keine Spuren von Gewaltanwendung an der Leiche zu entdecken sind.«

»Ich bitte Sie, die Autopsie besonders gründlich durchzuführen«, sagte Lucas. »Ich halte es für möglich, dass sie ermordet wurde. Man hat mir gesagt, sie sei zusammengebrochen, als sie gerade Kaffee trank, also müsste man nach Spuren von Gift oder tödlichen Drogen oder so was suchen.«

»Wenn Sie das wünschen, werden wir es auch machen«, sagte der Mann. »Ich gebe es an den Pathologen weiter und sage ihm, er soll sich zügig ans Werk machen.«

»Ich danke Ihnen. Rufen Sie mich an, wenn Sie erste Ergebnisse haben.«

»Selbstverständlich. Hey, Sie wissen, dass die Frau einen Sohn hat? Er ist hier bei uns irgendwo, glaube ich. Ich habe ihn noch nicht weggehen sehen. Erledigt wahrscheinlich den Papierkram.«

»Halten Sie ihn fest«, bat Lucas. »Ich komme sofort rüber zu

Ihnen.«

Als er in sein Büro kam, redeten Anderson und Marshall unter der Tür miteinander. Marshall sah ihm entgegen, und Lucas fragte: »Schon gehört?«

Marshall stieß sich vom Türrahmen ab. Er trug einen hüftlangen Wildledermantel mit Wollkragen, und in Verbindung mit dem wettergegerbten Gesicht und den braunen Händen sah er aus wie die leibhaftige Marlboro-Reklame. »Ich glaube nicht«, antwortete er. »Aus Ihrem Gesichtsausdruck schließe ich, dass es keine gute Neuigkeit ist.«

»Helen Qatar ist tot. Ihre Sekretärin hat sie heute Morgen tot im Büro aufgefunden. Die Leiche ist drüben bei der Gerichtsmedizin, und ihr Sohn ist dort. Ich bin auf dem Weg dorthin.«

»Ich komme mit«, sagte Marshall. Er wandte sich an Anderson: »Bis später, Harmon.«

Im Verbindungstunnel sagte Lucas: »Sie und Anderson scheinen gut miteinander auszukommen.«

»Ja. Es gibt eigentlich keinen besonderen Grund dafür. Er ist einfach nur einer von den guten alten Jungs, obwohl er wie ein elender Langweiler oder so ähnlich aussieht.«

Lucas nickte. »Ein kluger Kopf. Er war früher mal ein verdammt guter Straßen-Cop.«

»Ja, das kann ich mir denken«, sagte Marshall. »Ich bin selbst ein verdammt guter Straßen-Cop, und ich will Ihnen mal was verraten: Wenn ich es schaffen sollte, in den Himmel zu kommen, hätte ich nichts dagegen, einen Teil der Ewigkeit damit zu verbringen, gemeinsam mit einer Horde Straßen-Cops in einem kahlen Raum zu sitzen, Kaffee zu trinken und Geschichten zu erzählen.«

»Donnerwetter, Terry, Sie haben ja eine echte poetische Ader...«

Lucas' Reaktion schien Marshall in Verlegenheit zu bringen. Lucas erkannte das und sagte schnell: »Ich weiß genau, was Sie sagen wollen. War keine schlechte Möglichkeit, die Zeit totzuschlagen. Sich Geschichten erzählen... Also, dann erzähle ich Ihnen jetzt mal die Story, wie Del auf dieses verrückte Huhn mit der Zickzack-Schere gestoßen ist...«

Sie lachten noch, als sie die Eingangstür zur Gerichtsmedizin am Ende des Tunnels erreichten. Sie blieben einen Moment stehen, um sich zu beruhigen, gingen dann hinein. Lucas streckte den Kopf durch die Tür zum Büro des Untersuchungsbeamten und fragte: »Wo ist der Sohn?«

»Redet gerade mit dem Doc... Zwei Türen weiter.«

*

Qatar war ein schwächlicher Mann - nicht gerade klein, aber schlank, und sein Gesicht unter der Stirnglatze war schmal. Die Glatze schien die Gesichtszüge zu weit nach unten zu drücken, so dass die tief liegenden Augen, die zierliche Nase, die vollen Lippen und das runde Kinn in der unteren Hälfte des Ovals falsch platziert wirkten. Sein Gesicht war rosa wie eine Lammkeule; er hatte offensichtlich geweint. Der Doc saß hinter seinem Schreibtisch, und in einer Ecke des Büros hockte eine sanftgesichtige Blondine auf der Kante eines Drehstuhls neben einem Zeichentisch; sie trug eine weiße Bluse und einen Rock, dessen Farbe exakt dem blassen Grün ihrer Augen entsprach. Sie hatte lange Beine, die sie fast ganz zur Schau stellte.

Lucas und Marshall setzten sich, und der Doc sagte: »Mr. Qatar leidet sehr unter dem, was geschehen ist.«

»Mein Beileid«, sagte Lucas. »Ich habe Ihre Mutter vor einigen Tagen getroffen, und ich mochte sie sehr. Eine wirklich nette Lady«

»Ja, das war sie«, bestätigte Marshall. »Ich habe sie auch sehr gemocht.«

»Ich habe es geahnt«, murmelte Qatar. »Ich.. ich habe es kommen sehen.«

»Mr. Qatar...«, sagte der Doc besänftigend.

Qatar stotterte los, brachte nach dem vierten Anlauf schließlich heraus: »Ich.. ich wusste, dass es jederzeit passieren konnte. Sie hatte dieses Problem mit dem Herzen, aber gestern schien sie... kein Problem, nein, kein Problem... Sie sah sehr gut aus. Ich war um drei Uhr bei ihr, und ich hatte es eilig, musste schnell wieder weg, und ich glaube, ich habe mich nicht einmal richtig von ihr verabschiedet, habe nur gesagt: **Ich muss leider gehen**, und dann brach ich auf und ließ sie stehen, und ich hätte doch nie gedacht...«

Er fing wieder an zu schluchzen, und Lucas und Marshall nutzten die Gelegenheit, zu der Frau hinüberzusehen, die keine Mitarbeiterin des Arztes zu sein schien, andererseits aber auch keine Anstalten machte, Qatar zu trösten. Als Tränen aus Qatars Augen strömten, legte Marshall ihm die Hand auf die Schulter und sagte: »Ich habe in meinem Leben schon oft mit solchen Dingen zu tun gehabt, mein Sohn, und ich empfehle Ihnen, nach Hause zu gehen, sich irgendwo bequem hinzusetzen und die Füße hochzulegen. Und dann geben Sie einfach allen Emotionen nach, die Sie überfallen.«

Lucas schaltete sich ein. »Hat sie Ihnen in den letzten Tagen vielleicht mal gesagt, dass sie mit der Polizei sprechen müsse? Oder sich nach jemandem umsehen müsse, der an einer Veranstaltung des Museums im vergangenen Spätsommer teilgenommen habe? Irgend so was...«

Qatar schüttelte den Kopf. »Nein. Nein, nichts dieser Art. Alles, worüber wir sprachen, war so... so irrelevant. Und ich hätte ihr doch noch so vieles zu sagen gehabt... O Gott, die Beerdigung... Ich muss etwas unternehmen, muss anrufen.. « Er fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, warf wilde Blicke um sich, als ob er völlig desorientiert sei, stammelte dann: »Ich

muss... anfangen, ich muss...«

Die Blondine hüpfte von ihrem Drehstuhl. »Ich kann mich zunächst mal um ihn kümmern«, sagte sie. Dann nickte sie zu Marshall hinüber und sagte zu Qatar: »Dieser Gentleman hat Recht. Ich bringe dich jetzt nach Hause und bleibe erst mal bei dir, okay?«

»Sie sind mit ihm befreundet?«, fragte Lucas.

Die Frau tätschelte Qatars Schulter und antwortete: »Ja, James und ich haben eine freundschaftliche Beziehung...« Sie sah Lucas ein wenig zu lange an, eine volle Sekunde lang, und eine innere Stimme in seinem Gehirn murmelte hmmmhmmhmm.

»Kümmern Sie sich gut um ihn«, sagte Marshall, und der Doc fügte hinzu: »Ja. Wir melden uns heute Nachmittag mit den Untersuchungsergebnissen bei Ihnen, und inzwischen können Sie die nötigsten Vorkehrungen treffen.«

Qatar hatte wieder zu weinen begonnen, und die Blondine führte ihn aus dem Büro, wobei sie Lucas von der Tür aus noch einen schnellen Blick zuwarf. Die Tür fiel hinter den beiden ins Schloss, und die drei Männer gaben ihnen Zeit, sich ein Stück zu entfernen, dann schüttelte der Doc den Kopf und sagte: »Der Mann hat sich vor lauter Kummer fast in die Hose geschissen. Ich war froh, als Sie beide reinkamen.«

»War der Kummer echt oder nur vorgetäuscht?«, fragte Lucas.

Die beiden anderen sahen ihn erstaunt an. »Das war echt, soweit ich es beurteilen kann«, sagte der Doc. »Er ist fast ausgeflippt. Meinen Sie, es könnte anders sein?«

Lucas holte sich für einen Moment den Mann mit der Stirnglatze zurück ins Gedächtnis. »Nein, eigentlich nicht«, antwortete er dann. »Er kam mir nur ein bisschen zu überdreht vor... Okay, machen Sie jetzt die chemischen Untersuchungen?«

»Wollen Sie zugucken?«

»O nein, vielen Dank. Ein nettes sauberes Stück Papier genügt völlig.«

Auf dem Rückweg zum Rathaus sagte Lucas zu Marshall:
»Wir machen das jetzt so: Wir ziehen alle Leute von den anderen Ermittlungen ab und nehmen St. Patrick auseinander. Der Killer steckt dort irgendwo.«

»Es sei denn, die alte Dame hatte tatsächlich einen Herzschlag«, sagte Marshall.

»Vielleicht war es ja so, aber überlegen Sie doch mal: Das Foto bei der St.-Patrick-Statue; Ware meint sich zu erinnern, mit einem Priester gesprochen zu haben; Sie haben diese Sache mit der Gartenparty des Museums entdeckt; Neumann wird ermordet; und jetzt stirbt auch noch Helen Qatar... Hinter dieser ganzen Scheiße muss doch irgendwas stecken.«

»Ich hoffe, es war kein Priester«, sagte Marshall.

»Das will ich auch hoffen.« Lucas blieb stehen und sah zurück zur Tür der Gerichtsmedizin.

»Was ist los?«

»Ich weiß nicht... Ich habe das Gefühl, ich hätte irgendeine Schlussfolgerung ziehen müssen, aber das ist nicht geschehen...«

»Es gibt so viel Zeug zum Nachdenken«, sagte Marshall.

»So meine ich das nicht«, sagte Lucas. »Ich meine, ich habe das Gefühl, ich hätte etwas erkannt, aber es hat sich ins Unterbewusstsein verkrümelt und will nicht wieder zum Vorschein kommen. Kennen Sie dieses Gefühl?«

»O ja. Passiert auch Straßen-Cops. Aber es wird Ihnen wieder einfallen.«

»Randy ist bei Bewusstsein«, begrüßte sie Del, als sie vor dem Büro auf ihn stießen. »Er hat Schmerzen, aber er ist wach.«

»Gehen Sie hin?«, fragte Marshall.

»Ja«, sagte Del. »Geht jemand mit?«

Marshall nickte: »Ich.« Und Lucas sagte: »Ich auch, aber ich muss erst noch mit Marcy sprechen.«

Marcy, Black und Swanson tranken Kaffee und lasen in Papieren, als die drei hereinkamen. »Okay, Leute, wir machen ab sofort alles anders als geplant. Wir kümmern uns nur noch um St. Patrick. Der Killer muss dort irgendwo stecken.« Er berichtete den anderen von Helen Qatars Tod.

Swanson sagte nur »Wow«, während Black ausführlicher reagierte: »Das war kein Herzschlag - mein Gefühl sagt mir, dass ich hundert Bucks darauf setzen kann. Gottverdammte, sie war eine nette alte Lady...«

»Ich schließe mich dir an«, sagte Lucas. »Ich glaube, sie kannte den Killer, und jemand hat ihn gewarnt... Marcy, ich möchte, dass jeder Cop, den du auftreiben kannst, Kopien von dem Foto dieses Schauspielers in St. Patrick rumzeigt. Ich möchte, dass du alle alten Freunde von Helen Qatar befragst. Ich möchte, dass du dir ihr Haus ansiehst. Überprüf ihre Post. Fang mit ihren E-Mails an.«

»Okay«, sagte Marcy »Wir haben alle Listen, die wir brauchen.« Sie sah Black und Swanson an. »Jetzt brauchen wir komplette Biografien. Wir müssen alle Personen befragen, nach Leuten, von denen sie wissen, dass sie was mit Kunst zu tun haben.«

»Wir brauchen einen Namen«, sagte Lucas. »Und wenn es auch nur ein Vorname ist, Randy wird den Mann identifizieren können. Ich will einen verdammten Namen hören.«

*

Randy lag auf der Intensivstation des Hospitals von St. Paul. Ein Cop in Uniform saß vor der Tür und nickte Lucas zu: »Sein Anwalt ist bei ihm.«

»Wie heißt er?«

»Keine Ahnung. Jemand vom Amt für Pflichtverteidigung.«

Lucas klopfte an die Tür, streckte den Kopf ins Zimmer. Randy lag fast flach in dem Bett, den Kopf nur ein paar Zentimeter erhöht. Seine Schultern wirkten schmal und knochig unter dem Krankenhemd. Eine Infusionsnadel steckte in seiner Armbeuge. Er sah aus wie eine verkümmerte Version des Randy, den sie alle kannten und hassten. Der Anwalt saß dicht vor seinem Bett; er war kaum älter als Randy, höchstens Ende zwanzig, und trug einen zerknitterten schwarzen Anzug und eine zu schmale Krawatte. Ein Samsonite-Aktenkoffer stand neben ihm auf dem Boden.

Lucas sagte zu dem Anwalt: »Ich bin von der Stadtpolizei Minneapolis. Ich möchte mit Ihnen sprechen.«

»Später«, sagte der Mann. »Wie Sie sehen, rede ich gerade mit meinem Klienten.«

»Können Sie mir sagen, wie viel später?«

»Später heißt, wenn ich fertig bin«, knurrte der Anwalt. »Warten Sie draußen im Flur.«

»Sie sollten sich beeilen«, sagte Lucas. »Wir haben nicht allzu viel Zeit...«

»Hey!«, fauchte der Jüngling jetzt. »Wenn ich fertig bin!«

Lucas zog den Kopf zurück und drückte die Tür ins Schloss, und Del sagte: »Ach du heilige Scheiße.«

»Dämliches übereifriges Arschloch«, knurrte Lucas. Er nahm sein Handy aus der Tasche und rief die Polizeizentrale in Minneapolis an. »Bitte geben Sie mir die Nummer von Harry Page beim Amt für Pflichtverteidigung im Ramsey County.«

Eine Minute später hatte Lucas die Nummer und gab sie ein. Page, der stellvertretende Leiter des Amtes, meldete sich auf Anhieb. »Heh, Lucas Davenport, Sie schulden mir immer noch drei Dollar für dieses Eiersalat-Sandwich, das ich Ihnen bei der Konferenz oben in White Bear - am Century College, oder wie

das hieß - gekauft habe.«

»Ja, ja... Mein Gott, Sie winseln mir schon seit Monaten damit die Ohren voll«, sagte Lucas.

»Ich brauche das Geld. Ich spiele mit dem Gedanken, mich scheiden zu lassen.«

»Na schön, ich schicke Ihnen morgen einen Scheck«, sagte Lucas. »Wäre ja schrecklich, wenn Ihre Frau verhungern müsste... Hören Sie, ich bin hier im Hospital, und es hat sich eine gewisse pikante Situation ergeben.«

»Was für eine pikante Situation?«

»Sie haben einen jungen übereifrigen Schnösel als Pflichtverteidiger für Randy Withcomb hergeschickt; er spricht gerade mit Randy, und nun ist es so, dass wir Randy eine ganze Menge Arger ersparen können, wenn er uns die Hilfe gibt, die wir dringend von ihm brauchen.«

»Ehm, Withcomb ist der Typ, den die Cops niedergeschossen haben?«

»Ja. Wir haben überall in seinem Appartement Blut gefunden, das er noch versucht hat aufzuwischen, als wir das Haus gestürmt haben. Dann haben die Kollegen in St. Paul die Leiche seiner Freundin in einem Müllcontainer hinter einem indischen Restaurant gefunden, und ihr Blut stimmt mit dem in seinem Appartement überein. Er sitzt also ganz tief in der Scheiße, aber wir könnten ihn vor einer Anklage wegen Mordes bewahren, wenn er uns die schon erwähnte Hilfe gibt.«

»Wie?« Page klang, als ob er nebenher ein Sandwich essen würde.

»Der Mord hat sehr viele Ähnlichkeiten mit den Morden dieses Totengräbers, und wir wissen, dass Randy mit ihm in Verbindung stand; Randy hat Schmuck verkauft, der von einem der Opfer des Killers stammt. Wenn Randy uns den Namen des Mannes nennt, von dem er den Schmuck hat, ist er

wahrscheinlich die Anklage wegen Mordes los. Die Chance dazu ist jedenfalls ziemlich groß. Aber Ihr übereifriger junger Schnösel lässt uns nicht mal ins Krankenzimmer.«

»Welchen übereifrigen jungen Schnösel haben wir denn da hingeschickt?«, fragte Page.

»Echt junger Bursche. Trägt einen schwarzen Anzug, der aussieht, als ob gerade ein Traktor darübergerollt wäre. Er hat einen riesigen Aktenkoffer dabei. Größer und dicker als Ihr Schwanz in Bestform.«

»Dann wird er Schwierigkeiten haben, ihn hochzuheben«, sagte Page selbstbewusst. »Der Name des Schnösels ist Robert - genannt Rob - Lansing, wie die Stadt in Michigan. Sie sagten, Sie stehen draußen vor dem Krankenzimmer?«

»Ja.«

»Bleiben Sie dort. Er wird zu Ihnen kommen.«

Sie beendeten das Gespräch, und zehn Sekunden später hörte Lucas im Krankenzimmer ein Mobiltelefon läuten. Wiederum eine Minute später kam Lansing aus der Tür geschossen.

»Welches von euch Arschlöchern hat Page angerufen?«, fauchte er.

»Ich war das, Sie übereifriger kleiner Scheißer«, sagte Lucas. »Und jetzt äußern Sie sich schleunigst zu der Frage, ob Sie Status-Spielchen treiben oder über das Wohl oder Wehe Ihres Klienten mit uns reden wollen.«

*

Die Klärung der juristischen Dinge dauerte nur fünf Minuten. Lansing verlangte von den Cops, dass keine direkten Fragen zum Mord an der Frau oder zu der Schießerei beim Sturm auf Randys Haus gestellt würden, war aber mit Fragen zum Totengräber einverstanden und auch damit, dass man Randy das Schauspielerfoto zeigte.

Als sie ins Zimmer kamen, schien Randy wieder in Schlaf gefallen zu sein. Als Lansing jedoch »Mr. Withcomb« sagte, hob er langsam die Lider und ließ den Blick über die vier Männer am Fußende seines Bettes wandern. Schließlich blieb er an Lucas hängen.

»Du verdammtes Arschloch«, keuchte er mit einer Stimme, die trockener klang als das Summen einer Wespe.

»Ja, ja, reagieren Sie sich ruhig ab«, sagte Lucas. »Randy, Sie sitzen ganz tief in der Scheiße, aber Gott möge mir verzeihen, ich bin gekommen, um Ihnen da halbwegs rauszuhelfen. Wissen Sie, wer Ihre Freundin umgebracht hat? Wer Suzanne ermordet hat?«

»Ich war's nicht«, flüsterte er.

»Wer war es?«

»Irgendein verdammtes Arschloch.«

»Wissen Sie einen Namen?«

Randy schüttelte vorsichtig den Kopf. »Kann mich nicht erinnern. Mein Kopf ist leer.«

»Sehen Sie sich das an«, sagte Lucas und zeigte ihm das Bild des Schauspielers aus dem Film *Der Schakal*. »Ist es dieser Typ da?«

Randy sah hin, schloss dann die Augen wieder, drehte den Kopf zur Seite, aber dann riss er sich zusammen und wisperte: »Nein, Mann. Ich kenn den Typ da nicht.«

»Aha, Sie kennen ihn nicht«, wiederholte Lucas.

»Er kennt ihn nicht«, schnappte Lansing.

»Sie sollten aber *wünschen*, dass er ihn kennt«, sagte Del zu ihm. »Oder haben Sie das Konzept unseres Deals nicht kapiert?«

»Hey, was fällt Ihnen ein. Sie...«

»Halten Sie die Klappe«, schnauzte Marshall ihn an. Und wandte sich an Randy: »Einen Vornamen, einen

Familiennamen, jemand sonst, der ihn kennen könnte, irgendwas in dieser Art?»

»Ich muss nachdenken«, sagte Randy »Ich bin ganz durcheinander...«

In den nächsten zehn Minuten kamen sie in neun verschiedenen Varianten auf die Frage zurück, aber Randy schüttelte stets den Kopf, so fest er eben konnte, und zum Schluss schien er einzudösen.

»Das war's«, sagte Lansing.

Lucas sah Del und Marshall an. »Wir haben ein Problem...«

»Vielleicht morgen«, sagte Del. »Er hat immer noch verdammt viel Shit im Körper.«

Randy kam noch einmal zu sich, sah Lucas an. »Ich spür meine Beine nicht, Mann.«

»Man bemüht sich um Sie, Randy«, sagte Del. »Sie sind hier in guten Händen.«

»Ja...« Er trat wieder weg.

Draußen im Flur sagte Lucas zu Lansing: »Ich möchte Ihnen einen guten Rat geben, junger Mann. Wenn Cops mit einem Ihrer Klienten *inoffiziell* reden wollen, sollten Sie das in neunzig Prozent der Fälle zulassen. Sofern Sie es nicht tun, sind Sie in den Arsch gekniffen. Denn wir versuchen nicht, jemanden in einem inoffiziellen Gespräch in Schwierigkeiten zu bringen, wenn sein Anwalt daneben steht. Wenn wir sagen, der Klient könnte uns vermutlich helfen und wir ihm im Gegenzug auch, dann meinen wir das ernst.«

»Also sprach der berühmte Lucas Davenport«, sagte Lansing. »Lecken Sie mich am Arsch.«

*

Sie gingen, Lucas voraus, zum Wagen. Auf halbem Weg über den Parkplatz hörte er die beiden hinter sich lachen, und er

drehte sich um und fragte: »Was ist so lustig?«

»Wir haben über deine Technik bei der Herstellung zwischenmenschlicher Beziehungen gesprochen«, sagte Del. »Terry meinte, du solltest mal einen Lehrgang zu diesem Thema machen.«

»Ich scheiße auf Terry *samt* seinem Kurs«, knurrte Lucas. »Dieser verdammte übereifrige Mistkerl...«

Marcy war allein im Büro, als sie zurückkamen. »Wir haben alle Leute von St. Patrick erfasst«, sagte sie. »Und wir haben das vorläufige Ergebnis der chemischen Untersuchung vom Büro des Gerichtsmediziners bekommen. Es besagt, dass die alte Lady wahrscheinlich erstickt worden ist.«

»Ich hab's doch gewusst!«, sagte Lucas. »Es könnte natürlich im Affekt passiert sein, nicht geplant... Wenn es aber eine Affekthandlung war, muss sie jemand begangen haben, der sie gut genug kannte, um ihre Leiche ins Büro zu schaffen. Ich glaube nicht, dass der Mord dort passiert ist, aber warten wir mal die Feststellung des Todeszeitpunkts ab... Wie war der Name ihres Sohnes? James?«

»Ja.«

»Er passt eigentlich nicht ins Bild, aber das Bild kann ja auch falsch sein«, sagte Marshall. »Er sieht nicht aus wie unser Filmstar, eher wie Yul Brynner.«

»Meinen Sie denn, er könnte seine eigene Mutter umbringen?«, fragte Marcy

»Der Totengräber könnte das, denn er ist psychisch total aus den Fugen«, schaltete Lucas sich ein. »Aber ich habe diesen James Qatar drüben bei der Gerichtsmedizin gesehen, und er war am Boden zerstört. Terry musste ihn trösten.«

»Ich bin immer sehr erfreut, wenn starke Männer sich dazu herablassen, mal ein wenig Mitgefühl zu zeigen«, sagte Marcy zu Marshall.

»Blödsinn, verehrte Lady«, knurrte Marshall. Er hatte Marcys Spott erkannt. »Ich habe ihm nur ein bisschen auf die Schulter geklopft.«

»Kein Erfolg bei Randy, nehme ich an?«, fragte Marcy

»Wir sind dort auf so einen übereifrigen kleinen Anwalt gestoßen...« Lucas erzählte ihr die Geschichte, während Del und Marshall sich Stühle holten.

»Wir müssen an Randy dranbleiben«, sagte Marcy »Er ist der Schlüssel zur Lösung des Falles.«

»Ich weiß, ich weiß... Verdammt, es sah so leicht aus. Stattdessen ist es inzwischen so schwierig wie das Auszählen von Wählerstimmen in Florida.«

Es schien mancherlei zu geschehen, aber nicht viel zu tun zu geben - die Welle des Misserfolges bei Randy hatte sie aufs Trockene gespült, und es gab nichts, was sie unternehmen konnten. »Was machen wir jetzt?«, fragte Del, sah dabei Marcy an.

»In St. Patrick gibt es eine Menge Leute, mit denen wir reden müssen.«

»Oje, Scheiße«, sagte Del. »Okay, okay, ich gehe hin...«

»Ich werde mit Harmon reden«, sagte Marshall. »Vielleicht spuckt sein Computer was aus.«

»Hat er heute Morgen bereits getan. Bei den Namen, die Ware uns gegeben hat - ihr erinnert euch? - haben sich zwei Treffer ergeben. Einer der Männer ist bei einer Verkehrskontrolle mal wegen Besitzes von Kokain festgenommen worden, ein anderer ist wegen Gewalttätigkeit gegen seine Frau vorbestraft. Ich habe mir die Fotos der beiden angesehen sie könnten in Frage kommen.«

Lucas schüttelte den Kopf. »Behalt sie im Gedächtnis, aber das sind keine Psycho-Killer. Auch Ware war dieser Meinung. Ich gehe mit Del zur St.-Patrick-Universität, wir machen bei den

Befragungen mit. Der Killer steckt da unten in St. Patrick, glaub's mir...«

*

Der Rest des Nachmittags verlief für alle Beteiligten recht ermüdend. Um zwei Uhr trafen sie sich zu einer Tasse Kaffee und einem Sandwich, machten sich dann wieder an die Arbeit - redeten mit Professoren und Studenten, suchten nach Freunden oder Bekannten von Helen Qatar. Am Ende des Nachmittags waren alle Möglichkeiten erschöpft.

»Ich bin auf einen Mann gestoßen, der in Frage kommen könnte«, sagte Del, als sie sich wieder zusammensetzten.

»Einen Anthropologen, der mal Zeichenunterricht genommen hat, um Symbole und Statuen und sonstigen Scheiß in seinem Fachgebiet festhalten zu können. Er machte einen ziemlich bekackten Eindruck und schien von daher ins Bild zu passen, aber er sagte, er habe vor sechs Jahren an der Uni in L. A. promoviert und sei bis dahin nie in Minnesota gewesen. Andere Leute in seiner Fakultät haben bestätigt, dass man ihn damals tatsächlich aus L. A. hergeholt hat.«

»Immerhin etwas«, sagte Swanson. »Ich bin auf keinen einzigen Menschen gestoßen, der in Frage kam.«

»Ich habe es mit einem Mann zu tun gekriegt, der andeutungsweise ins Bild zu passen schien«, sagte Black. »Aber, ehm...« Er schaute zur Seite und murmelte: »Ich brauche noch ein Sandwich.«

»Aber was?«, fragte Lucas. »Was war mit dem Mann?«

»Er, ehm, hat sich regelrecht an mich rangemacht«, sagte Black. »Er sei nicht an Frauen interessiert, hat er geflötet und Leute von der Verwaltung der Fakultät haben das bestätigt.«

»Wahrscheinlich unterdrückter Hass auf Frauen«, sagte Swanson. »Während er sich an dich ranmacht, denkt er

wahrscheinlich an nichts anderes, als Weiber zu erwürgen.«

Sie kauten alle einen Moment weiter, dann fing Del an zu lachen, und Lucas und Swanson schlossen sich ihm an. Der schwule Black aber knurrte: »Ich scheiße auf euch engstirnige Arschlöcher.«

*

Kurz vor dem Aufbruch fragte Lucas Del: »Cheryl und du, ihr kommt heute Abend zum Hummeressen, nicht wahr?«

»O ja. Wir müssen diese Massenmörder-Scheiße in der richtigen Proportion halten und ein normales Privatleben pflegen.«

»Ich habe nicht gedacht, dass du zu so tiefen Emotionen fähig bist, auch wenn es sich natürlich um den Tod deiner Mutter handelt«, sagte Barstad, als sie die Gerichtsmedizin verlassen hatten. »Eine Seite an dir, die ich noch nicht kenne, James. Ich finde das ermutigend und...«

Und blablabia, dachte Qatar und schaltete sein Gehör ab. In seinen Augenwinkeln hingen noch Tränen, aber sie trockneten schnell.

Seine Mutter... Ja, es *hatte* gute Zeiten in seiner Kindheit gegeben. Das Fahrradfahren zu lernen. Die Weihnachtsfeste. Und dann die ersten Malutensilien, die die Mutter für ihn gekauft hatte. Und wie sie, als er ganz wild darauf war, das Malen zu lernen, in den Keller gegangen war und mit dem Werkzeug seines Vaters aus einem Haufen alter Bretter eifrig eine Staffelei von fast professioneller Qualität für ihn zusammengebastelt hatte. Seine ersten Zeichenstunden. Die erste nackte Frau, eine Rothaarige...

Und einige schlechte Zeiten.

Er erinnerte sich gut an Howard Cord, einen Geschichtsprofessor, der rote Fliegen und Leinenanzüge zu tragen pflegte und nach Tabak und Kreide roch - und spätabends, wenn man ihn, den kleinen Jungen, zu Bett geschickt hatte, auftauchte und seine Mutter bis zur gemeinsamen totalen Erschöpfung durchbumste. Sie hatte bestimmt geahnt, dass er in seinem Zimmer direkt über ihrem Schlafzimmer alles hörte, was da unten vor sich ging, alles Stöhnen und Schreien, ja selbst das keuchende Flehen, das oder jenes zu tun. Vielleicht hatte sie sogar geahnt, dass er ein Bodenbrett gelockert und ein Loch neben einem Heizungsrohr in die Decke gebohrt hatte, um sich ansehen zu können, was da

geschah. Sie zu beobachten, was sie mit diesem Mann trieb...

Und nicht nur Howard Cord; von der Zeit an, als sein Vater die Familie verlassen hatte - er war kurz danach gestorben - und er die Schulausbildung begonnen hatte, hatte es zehn oder fünfzehn Männer dieser Art gegeben. Meistens Akademiker; seine Mutter war im Lehrkörper von St. Patrick durchgereicht worden, dann auch in dem von St. Thomas. Ein oder zwei Priester waren auch dabei gewesen, erinnerte er sich.

Aber eigentlich waren das ja nur schlechte Zeiten gewesen, keine traumatischen Erlebnisse. Wenn er seinen persönlichen Irrsinn analysierte, was nicht ohne psychologische Qualen möglich war, kam er zu dem Ergebnis, dass die ausschweifende Sexualität seiner Mutter nicht der Auslöser für seine Probleme war. Sie reichten viel weiter zurück. Er erinnerte sich gut an die intensiven Lustgefühle, die ihn noch vor dem Grundschulalter befallen hatten, wenn er bei Sonnenschein Ameisen mit dem Vergrößerungsglas in Brand steckte; erinnerte sich sogar an den beißenden Gestank der kleinen Rauchwolken, die bei der Verbrennung aufgezuckt waren. Und in der Grundschule hatte er während der Pause Springmäuse im Aquarium ertränkt, als Mrs. Bennett auf dem Schulhof ihrer Aufsichtspflicht nachkam; er erinnerte sich an die Stille im Klassenzimmer und das entfernte Geschrei der anderen Kinder draußen, kaum hörbar durch die geschlossenen Fenster, und an das verzweifelte Strampeln der Mäuse. Es dauerte ihm zu lange, und so tauchte er sie unter, beide, eine nach der anderen, und er hatte ihren langsamen Todeskampf erregt durch die Glasscheiben beobachtet...

Er hatte damals schon gelernt, seine Impulse vor anderen zu verbergen. Er war aus dem Klassenzimmer geschlüpft, um schnell noch ein paar Worte mit der Lehrerin auf dem Schulhof zu wechseln und so seine Anwesenheit dort zu dokumentieren.

Und als man die toten Springmäuse gefunden hatte, war er frohen Herzens dem Komitee zur Ausrichtung ihrer Beerdigung beigetreten.

Sein persönlicher Irrsinn hatte ihn sein Leben lang begleitet; er musste dieses Kreuz tragen. Und er trug schwer daran. Seine Mutter war *nicht* dafür verantwortlich zu machen.

»... blablabla?« Barstad fragte irgendetwas.

Er hatte kein Wort ihrer Suada verstanden. Er hatte sie ja auch nur als Requisit mitgenommen. Cops stellten den ganzen Campus auf den Kopf, na und... Hier, ihr Cops, bitteschön, das ist meine feste Freundin, falls ihr auf den Gedanken kommen solltet, mit mir sei was nicht ganz in Ordnung. »Wie bitte?«

»Was machen wir jetzt?«, wiederholte Barstad ihre Frage. »Es gibt ja nicht viel zu tun, bis man sie... ehm, ihre Leiche freigibt.«

»Ich kann so was im Moment noch nicht verkraften«, sagte er. »Ich rufe heute Nachmittag ein Bestattungsunternehmen an. Sie sollen alles regeln. Wir waren nicht religiös, also wird es keine kirchliche Trauerfeier geben.« Seine Tränen waren versiegt. »Sollen wir... ach, ich weiß auch nicht. Soll ich dich nach Hause bringen?«

»Wir könnten ja noch ein bisschen rumlaufen.«

»Ich habe heute noch nichts gegessen«, sagte Qatar. »Aber ich weiß nicht, ob ich überhaupt was runterbringe. Vielleicht irgendeine Kleinigkeit.«

Sie gingen zum Pillsbury Building, fuhren mit dem Aufzug hoch zur Einkaufspassage. »Hier ist es wie in einem orientalischen Basar«, sagte Barstad. Sie saßen im hinteren Teil eines Cafes, aßen Baklava und tranken starken Kaffee. »Hier kriegt man alles, was die Menschen zwischen Istanbul und Kairo zu essen pflegen, unter denselben äußeren Umständen, nur dass die Leute im Nahen Osten höflicher sind und der Kaffee dort nicht so gut ist.«

»Ich war nie dort, im Nahen Osten«, sagte Qatar desinteressiert. Und dann unvermittelt: »Ist dir schon aufgefallen, dass Männer mit einer gewissen Schädelform in Kleidungsstücken mit hohem Kragen nicht gut aussehen? Dass

sie besser flache Kragentragen sollten?«

»Wie bitte?«

»Würde mir ein Rollkragenpulli gut stehen, was meinst du? Oder bedeckt er den Hals so weit, dass ich wie ein... wie ein rausgeputzter Renaissance-Bürger aussehen würde?« Er schob die Hände übereinander und legte die Daumen wie im Würgegriffunter das Kinn, um ihr die Höhe des Kragens zu demonstrieren. »Es rahmt das Gesicht ein, isoliert es aber auch.«

»Ich verstehe«, sagte sie. »Nun ja, wenn der betroffene Mann von Natur aus einen braunen Teint hätte oder sonnengebräunt wäre, könnte es sein, dass sein Kopf irgendwie... hölzern wirkt. Du würdest wahrscheinlich aussehen wie eine geschnitzte Holzstatue auf einem Podest.«

»Hmmm«, grunzte er. Aber irgendwie klang das interessant. »Lass uns noch ein bisschen rumlaufen«, sagte er.

Er hatte ja schließlich das Geld aus dem Haus seiner Mutter in der Tasche, und Saks und Neiman Marcus lagen direkt um die Ecke. Auf dem Weg zur Mall blieb er vor dem Schaufenster eines Juweliers stehen und warf einen Blick auf eine Reihe schmaler Herrenringe mit sternförmigen Saphiren in der Auslage. Er hatte sich nie für Ringe interessiert, aber diese da sahen sehr verlockend aus.

»Da gehen wir mal rein«, sagte er. »Nur so...«

Er bezahlte zweitausend Dollar für einen Goldring mit Saphir, der perfekt an seinen rechten kleinen Finger passte. »Blau war die Lieblingsfarbe meiner Mutter«, sagte er zu Barstad. Tränen traten wieder in seine Augen, aber er wischte sie schnell weg, und sie gingen weiter zu Saks.

Die Herrenabteilung lag im ersten Untergeschoss - und dort fand er eine wunderschöne overschenkellange Lederjacke, handbestickt mit zarten Känguru-Applikationen; zum Sonderpreis von 1120,- Dollar.

Er schaute verzückt auf die Jacke und flüsterte: »O mein Gott.« Sie sah ihn an, und er sagte ehrfürchtig: »Genau meine Größe.«

»O mein Gott«, sagte sie nur.

Weather hatte zwar gesagt, die Einladung sei keine große Sache, es kämen ja nur Freunde zu einem Bier und ein paar Meeresfrüchten vorbei, aber sie erschien früh in Lucas' Haus und brachte drei Stunden damit zu, die Zimmer mit dem Staublappen und dem Staubsauger zu bearbeiten. Schließlich roch es, wie Lucas fand, als ob hier nur Waldelfen und Immergrün zu Hause wären. Und sie trug ihren Verlobungsring...

»Es stinkt immer noch ein bisschen«, sagte sie, »aber wenn du den Wildreis und die Pilze abkochst, werden die Gewürze es hier drin riechen lassen wie...« Sie suchte nach dem richtigen Wort. »Gut wird's riechen«, entschied sie sich dann. »Übrigens, du hast nicht genug Bier im Haus, und wenn du gleich zum Supermarkt fährst, bringst du ein paar Flaschen von diesem Pinot Noir mit - alle Welt trinkt den doch jetzt, nicht wahr? Weich und buttrig.«

»Aha, buttrig«, sagte er.

»Ja. Frag den Verkäufer. Vielleicht drei Flaschen. Und bring Papierhandtücher und Servietten mit - die sind dir auch ausgegangen.«

»Nie so was gehabt«, sagte er.

»Nanu, was benutzt du dann?«

»Klopapier«, sagte er.

Sie stemmte die Fäuste in die Hüfte. »Ich bin in diesem Moment, da ich mit Entsetzen feststellen muss, wie runtergekommen dieser Haushalt ist, für Humor nicht zu haben. So, und jetzt mach dich auf die Socken.«

*

Sloan hatte den üblichen braunen Anzug und einen braunen Pullover angezogen, trug zur Feier des Tages jedoch statt der sonst bevorzugten derben braunen Straßenschuhe leichte Ochsenblut-Mokassins. Del hatte sein Bestes gegeben, ordentlich auszusehen; er trug gebügelte Jeans, Zuhälterstiefel und einen blauen Wollpullover. Die Frauen der beiden sahen wie Cop-Frauen aus: sorgsam in feine Pullover und Leinenhosen gekleidet, ein wenig zu rundlich, skeptisch dreinschauend.

Lucas hatte den Holzkohlengrill im Hintergrund aufgebaut. Er schaufelte Kohle hinein, goss einen Viertelliter Spiritus darüber, trat zurück und drückte auf den Funkengeber; Sloan, Del und er lächelten über das bekannte Wummm, mit dem die Flüssigkeit sich entzündete sowie über den daraus resultierenden Feuerball. Als die Kohle richtig brannte, stellte er den Topf auf den Rost und goss genug Wasser hinein, um die Hummer vollständig zu bedecken.

»Weather, bring den kleinen Biestern bei, tatsächlich auch als Hummer wieder aus dem Wasser aufzutauchen«, sagte Lucas.

»Lucas hat ein Problem«, sagte Weather. »Er ist zu feige, die Hummer in das kochende Wasser zu setzen. Das überlässt er mir.«

»Die Biester beißen«, sagte Lucas. »Haben wir ein paar Cracker?«

»Diese kleinen runden?«, ergänzte Del hoffnungsvoll.

*

Sie redeten über frühere Fälle, nicht aber über den Totengräberfall. Sie redeten über Krankheiten, nicht aber über Randy. Weather erzählte von einer Schädelrekonstruktion, mit der sie sich beschäftigte - wie man mit Hilfe des Simulationsverfahrens am Computer einen Schädel dreidimensional darstellen konnte, was eine millimetergenaue Rekonstruktion erlaubte und schließlich dazu führte, dass alle

Knochen nahtlos zusammenpassten. »Natürlich klappt's noch nicht immer, man muss manchmal ein bisschen nachhelfen, aber es ist den vor fünf Jahren angewendeten Verfahren um Lichtjahre voraus...«

Cheryl, Dels Frau, berichtete von einem plastischen Chirurgen, der begonnen hatte, bei Operationen mit Instrumenten um sich zu werfen. »Er ist sonst ein netter Mann - da müssen psychische Probleme dahinter stecken.«

Weather kannte diesen Chirurgen-Kollegen und ergänzte: »Er hat schon länger davon gesprochen, die Chirurgie aufzugeben und sich ganz dem Investment-Banking zu widmen - das ist für ihn mehr als nur ein Hobby geworden, obwohl das ja eine sehr riskante Sache ist. Er sagte mir, wenn ich eine Einlage von einer Viertelmillion tätigen würde, könnte er innerhalb eines Jahres eine Million daraus machen. Ich habe ihm gesagt, so viel Geld hätte ich nicht, aber in Wirklichkeit war mir klar, dass das Risiko dabei enorm sein muss. Na ja, vielleicht ist ihm tatsächlich ein großer Coup gelungen und das erleichtert ihm den Berufswechsel.«

Sie diskutierten noch eine Weile über dieses Thema, dann fragte Cheryl, die argwöhnisch ihren Mann beobachtete, wie er eine Hummerschere aufbrach und das zarte Fleisch in heiße Butter tunkte: »Haben Hummer eigentlich genauso viel Cholesterin wie Garnelen?«

»Beide sind ja nur so was wie Käfer«, sagte Lucas unverbindlich. Er stand auf und fragte: »Noch ein Bier?«

Cheryl ließ sich nicht von ihrem Thema abbringen, sah die beiden anderen Frauen an. »Ist Del in diesem Kreis der Einzige mit erhöhtem Cholesterinspiegel?«

»Komm, lass das«, knurrte Del.

»Nein, ich halte das für wichtig.«

»Bei Sloan ist er so niedrig, dass es zu einem Wettrennen mit seinem Blutdruck kommt - wer zuerst ganz unten ist«, sagte

Sloans Frau. »Bei mir ist der Cholesterinspiegel gerade noch an der Grenze.«

»Meiner ist in Ordnung«, sagte Weather. »Bei Lucas ist es auch so, er müsste nur endlich mal die Doughnuts aufgeben.«

»Bei Del wird er mit diesem Lapovorin-Zeug hoffentlich besser.« Cheryl stieß ihrem Mann den Ellbogen in die Seite. »Was aber noch lange nicht heißt, dass du alles in dich reinstopfen kannst, was in Sichtweite ist - vor allem diese schrecklichen Schweinshaxen.«

»Komm, sei endlich still... Isst du diese Scheren auf deinem Teller nicht?«

Sie schob ihm den Teller hin. »Mein Sensibelchen macht sich große Sorgen über das, was du ihm in der Bar erzählt hast, Lucas.«

Lucas musste einen Moment überlegen: ach so, die CobraBar... »Oh, ja. Lapovorin hat zur Folge, dass man falsch herum kommt.«

»Was?« Sloan war fasziniert.

»O Jesus«, sagte Del.

»Der Mann, der uns von der Sache berichtet hat, kannte eines der Opfer des Totengräbers. Die Frau hatte ihm erzählt - und sich lustig darüber gemacht -, dass ihr neuer geheimnisvoller Bekannter Lapovorin nehme und sich Sorgen mache, seine Sexualität könnte dadurch empfindlich gestört werden.«

»Was ja wohl aber nicht der Fall ist«, sagte Weather. »Mag sein, aber solche Nebenwirkungen gibt es wohl tatsächlich«, sagte Lucas. »Irgendwas passiert bei der Ejakulation, und zwar anscheinend so, dass...«

Er zögerte, es auszusprechen, aber Del waren solche Hemmungen fremd: »Man kommt falsch herum. Sozusagen rückwärts. Vorne kommt nichts raus.«

Sie waren alle leicht amüsiert, und Weather sagte: »Del, das

ist doch Unsinn. Ich weiß einiges über Lapovorin, und es gibt keine Nebenwirkungen dieser Art bei dem Medikament. Man muss hin und wieder seine Leberfunktion überprüfen lassen, einen Bluttest machen...«

»Tatsächlich?« Dels düstere Miene hellte sich auf. »Den Bluttest hat man bei mir gemacht.«

»Du meinst, der Mann hätte sich umsonst Sorgen gemacht?«, fragte Lucas. »Schade - ich wollte Del noch zehn Jahre lang mit dieser Sache auf ziehen.«

»Bei Lapovorin ist es jedenfalls nicht so«, sagte Weather. »Was der Mann gemeint haben könnte, sind die Nebenwirkungen bei einem bestimmten Prozentsatz von Männern, die dieses neue Medikament gegen Haarausfall nehmen.«

»Aha«, sagte Del.

»Ja, man sieht es doch dauernd in der Fernsehwerbung«, ergänzte Weather. »Dieses Mittel enthält so viele männliche Hormone, dass man Frauen dringend empfiehlt, die Finger davon zu lassen und nicht mal den Dunst von dem Zeug einzusatmen.«

*

Die drei Cops räumten das Geschirr weg, während die Frauen sich im Wohnzimmer unterhielten. Del und Lucas berichteten Sloan von der neuesten Entwicklung im Totengräberfall, dann redeten sie ein wenig über Marshall.

»Ein harter Bursche«, sagte Del. »So wird man, glaube ich, wenn man sein Leben lang Cop irgendwo auf dem Land ist. Hier bei uns hängen sich Anwälte in jeden noch so beschissenen Fall rein, aber draußen auf dem Land stehst du oft allem da und musst die Sache richten.«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte Lucas. »Aber Marshall hat auch weiche Seiten - er hat Freundschaft mit Anderson

geschlossen.«

»Na ja, *Anderson*...«

Sie verbrachten den Rest des Abends damit, über gemeinsame Freunde und Bekannte zu klatschen. Cheryl Capslock fragte Weather, ob sie schon eine Entscheidung hinsichtlich der Kinder getroffen hätten und wann sie heiraten würden, wenn denn überhaupt. »Wir haben noch kein Hochzeitsdatum festgelegt«, antwortete Weather. »Wir arbeiten noch daran. Und gleichzeitig arbeiten wir am Kinderkriegen.«

»Viel Glück«, sagte Sloan. »Lass mich mal rechnen, Lucas - du bist ungefähr, hmm, vierundneunzig, wenn das Kind die High-School abschließt...«

*

Nach den lockeren Gesprächen am Abend quälten Lucas in der Nacht keine sorgenvollen Gedanken; sie stellten sich erst am Morgen ein. Weather war bereits gegangen, und er stand unter der Dusche.

Sloans Witz über Lucas' Alter hatte Weather vielleicht ein wenig irritiert, vor allem, weil sie nicht so viel jünger als er war. Ja, da war dieser Gedanke an das Altern, und da war die Tatsache, dass alle gestern Abend Anwesenden langsam, aber sicher graue Haare bekamen - und dass sie sich Sorgen über ihren Cholesterinspiegel und über nach innen gerichtete Ejakulationen machten..

Er grinste den Duschkopf an, dachte an die Lapovorin-Diskussion - und dann traf ihn die Erkenntnis wie ein Hammerschlag.

»Heilige Scheiße«, sagte er laut. Er trat aus dem Wasserstrahl und sah hinunter auf seine Füße. Weather hatte gesagt, die Einnahme dieses Medikaments gegen Haarausfall könnte zu diesen Nebenwirkungen führen.

Der Mann hatte *dieses* Medikament eingenommen, hatte also eine Glatze, stand zumindest kurz davor. Er sah nicht aus wie der »Schakal«-Schauspieler - der schien fast nur aus Zähnen und Augen und Haaren zu bestehen. Wenn man sich aber das Haar wegdachte...

Und Lucas hatte gerade erst diesen Mann von der St. Patrick-Universität getroffen, Helen Qatars Sohn, und er gehörte - erinnerte er sich da richtig? - zum Lehrkörper derselben Fakultät wie diese Mrs. Neumann. Lucas schloss die Augen und stellte sich James Qatar mit vollem Haar vor...

Konnte Zufall sein. Aber sein Gefühl sagte ihm etwas anderes.

»Gottverdammter James Qatar!«, sagte er laut. Er stieg aus der Dusche, sprang aber sofort wieder zurück, um die Seife von seinen Beinen abzuwaschen. Sah James Qatar vor seinem geistigen Auge. Sah Qatars Freundin gestern in der Ecke des Zimmers sitzen - jung, blond, recht klein, Künstlerin. Sie konnte als Modell für die ermordeten Frauen dienen.

»Gottverdammter James Qatar«, wiederholte er, und es klang erstaunt.

*

Marcy war wieder einmal in einen Papierstapel vertieft; Del war noch nicht da, und Marshall las in einer Ausgabe der *Cosmopolitan*. Auf der Titelseite versprach das Magazin, bisher unbekannte Tricks zu enthüllen, mit denen man »den Mann, der dich verlassen hat«, zurückgewinnen könne. Marshall schien das sehr zu interessieren.

Marcy sah auf und sagte: »Hey, Black und Swanson haben keinen Erfolg, aber wir häufen eine ganze Wagenladung Daten an. Das FBI hat uns gerade ein überarbeitetes Profil des Killers zugestellt, dazu die Lebensläufe aller Mitglieder der kunsthistorischen Fakultät von St. Patrick, über die sie Akten

haben. Ein ganze Menge der Älteren sind beim FBI erfasst, weil sie Unbedenklichkeitsbescheinigungen für eine Regierungstätigkeit während der schlechten alten Tage brauchten, und...«

Lucas unterbrach. »Spielt keine Rolle mehr.«

»Wieso das denn?« Sie stand auf. Sie kannte diesen Ton in Lucas' Stimme. »Wieso spielt das keine Rolle mehr?«

Marshall unterbrach seine Lektüre. Lucas stieß die Tür zu seinem Büro auf, drehte sich dann um, sagte: »Heute Morgen unter der Dusche - ich seifte gerade gleichzeitig den Kopf und meinen muskulösen Waschbrettbauch ein...«

Marcy ging hinter ihm her.»... um anschließend deine Socken darauf zu schrubben...«

»... da überfiel mich die Erkenntnis, dass der Totengräber niemand anders ist als...« Er brach ab, ließ sie raten. Aber keiner äußerte eine Vermutung, beide sahen ihn nur gespannt an. »...James Qatar, Helen Qatars Sohn.«

Marshall sah Marcy an, Marcy sah Marshall an, dann richteten beide den Blick zurück auf Lucas, und Marcy sagte: »Dürfen wir erfahren, wie du das begründen willst?«

»Ich könnte es natürlich erklären, aber wir sollten jetzt keine Zeit verschwenden...« Er sah Marshall an. »Kennen Sie jemanden an der Uni in Stout?«

Marshall nickte. »Ja, mehrere Leute. Ich kenne den Uni-Präsidenten. Die meisten Vizepräsidenten. Und alle Sporttrainer und...«

»Rufen Sie jemanden an, der folgende Frage beantworten kann: War zu der Zeit, als Laura verschwand, ein Student namens James Qatar an der Uni immatrikuliert?«

Marshall war plötzlich hellwach: Er merkte, dass Lucas es ernst meinte. Er sagte: »Na, *das* kann ich ganz bestimmt machen«, griff zum Telefon, legte den Hörer wieder auf, zog

eine Mäppchen mit Visitenkarten aus der Jackentasche, schüttelte die Karten heraus, kramte sie durch, nahm dann den Hörer wieder auf und tippte eine Nummer mit langer Vorwahl ein.

Nach einigen Sekunden sagte er in die Sprechmuschel:

»Janet? Hier ist Terry Marshall vom Büro des Sheriffs... O Gott, ja, es war schrecklich.. Ja, ich war fast jeden Tag auf dem Gräberhügel... Ja. Hören Sie zu, ich bin in die Ermittlungen einbezogen, hier in Minneapolis. Würden Sie mal in Ihrem Computer nachsehen, ob vor zehn Jahren - plus/minus zwei Jahre - ein Student mit Namen James Qatar an der Uni eingeschrieben war? Ja, Qatar, Q-A-T-A-R.«

Er sah Lucas und Marcy an, sagte: »Die Sache läuft«, kitzelte mit seinem Kugelschreiber auf der Titelseite der *Cosmopolitan* herum, sah die beiden wieder an, rollte die Augen, hob die Schultern, kitzelte weiter, sagte dann in den Hörer: »Ja? Welches Jahr? Aha, aha. Können Sie das alles ausdrucken und dem Minneapolis Police Department zufaxen, wenn ich Ihnen die Faxnummer gebe? Okay...«

Marcy schrieb mit fliegender Feder die Nummer auf, und Marshall leitete sie weiter. Er sagte noch ein paarmal »Hmmm« und »Aha«, bedankte sich dann und schloss mit der Bitte: »Behalten Sie das strikt für sich, Janet.«

Er legte auf. »Sie sollten öfter unter die Dusche gehen«, sagte er zu Lucas. »Qatar war zur fraglichen Zeit in Stout.«

Lucas sagte zu Marcy: »Hol alle Leute her - und kein Wort von dieser Sache zu dieser verdammten Task-Force. Ich möchte nicht, dass ein Haufen von Feds in blauen Anzügen die Stadt überschwemmt. Wir behalten das für uns, und wir konzentrieren alle Kraft auf Qatar.«

Sie sagte: »Okay« und machte sich an die Arbeit.

»Man hat mich informiert, dass Sie manchmal solche komischen Eingebungen hätten«, sagte Marshall. »Aber wie

sind Sie denn auf die Idee gekommen?«

Lucas sagte es ihm, und als er fertig war, rieb Marshall sich am Kinn und sagte: »Ich nehme Ihnen das ab. Aber im Grunde ist alles ein Gewirr aus Vermutungen und Lügengespinsten, das nur von dünnem Draht zusammengehalten wird.«

Lucas sagte: »Ich frage mich, ob die junge Frau, die er gestern dabei hatte, ihn sehr gut kennt. Vielleicht hat sie bei der Gerichtsmedizin ihren Namen und die Anschrift hinterlassen müssen - ich denke, dass man das tun muss, wenn man offiziell ins Leichenschauhaus geht, oder? Vielleicht sollten wir sie im Auge behalten.«

Mit dem Telefonhörer am Ohr sah Marcy ihn an. »Nachdem wir jetzt einen Namen haben, gibt's ungefähr zwanzig Dinge, die wir anpacken können. Es ist so viel zu tun, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.«

»Bei der Frau, die auf den Zeichnungen an der Fußgängerbrücke dargestellt wurde«, sagte Lucas. »Dort fangen wir an.«

Während Marcy mit Black, Lane und Swanson sprach, rief Lucas bei Del an und überraschte ihn beim Frühstück. »Wieso zum Teufel bist du schon im Dienst?«, fragte Del, nachdem seine Frau ihm den Hörer übergeben hatte.

»Ich brauche den Namen der Frau, die auf diesen Zeichnungen an der Fußgängerbrücke abgebildet war. Du hast ja damals mit ihr gesprochen.«

»Beverly Wood. Ich habe mehrmals mit ihr gesprochen, aber es war nicht viel bei ihr zu holen. Sie hat keine Ahnung, wer dahinter stecken könnte.«

»Hast du ihre Telefonnummer?«

»Ja, einen Moment. Gibt's irgendwas Neues?«

»Ich habe den Fall heute Morgen gelöst«, sagte Lucas bescheiden. »Ein Gespräch mit der Frau wird uns eine weitere Bestätigung bringen.«

»Jesus, das klingt aber gut«, sagte Del. »Hier ist Woods Nummer.« Er las sie vor, sagte dann: »Ich verspüre keine Anzeichen eines verschrobenen Humors bei dir... Du hast doch nicht etwa tatsächlich den Fall gelöst?«

»Wir treffen uns hier, sobald Marcy die anderen Jungs rangeholt hat. In zirka einer Stunde. Dann erfährst du alles.«

»Gib mir doch wenigstens einen kleinen Hinweis.«

»Ich habe falsch herum ejakuliert«, sagte Lucas.

*

Er rief Beverly Wood unter der angegebenen Nummer an, erfuhr jedoch, dass sie gerade eine Vorlesung hielt. »Ihr Seminar über Expressionistinnen«, wurde ihm erklärt. Es gab kein

Telefon im Unterrichtsraum, aber das Gebäude lag nur zehn Minuten entfernt. Beim Verlassen des Rathauses fing er einen Cop ab, der gerade mit seinem Streifenwagen losfahren wollte. Er dirigierte ihn wie einen Taxifahrer durch die Stadt.

»Und wer beschützt die Bürger auf der Washington Avenue vor den Rasern, wenn ich zweckentfremdet werde und einen Deputy Chief durch die Stadt chauffieren muss?«, fragte der Cop am Steuer.

»Ich kann gerne veranlassen, dass Sie zusätzliche Stunden bei der Verkehrskontrolle ableisten dürfen«, sagte Lucas.

»Eigentlich sollte ich mir so was von einem Typen, der Porschefahrer ist, nicht gefallen lassen«, sagte der Cop. »Sie überschreiten doch die vorgeschriebene Geschwindigkeit noch, wenn Sie in 'nem Parkhaus auf 'nen Stellplatz einbiegen.«

*

Beverly Woods Seminar umfasste acht Personen, die sich um einen hellen Ahorn Tisch lümmelten und auf Fotokopien von Artikeln aus Kunstzeitschriften starrten. Lucas steckte den Kopf durch die Tür, und alle Augen richteten sich auf ihn. »Beverly Wood?«, fragte er.

»Ja?«

»Ich bin von der Stadtpolizei Minneapolis. Ich muss Sie dringend sprechen. Nur ganz kurz.«

»Oh. Ja, natürlich.« Sie sah ihre Schüler an. »Nichts Skandalöses, das versichere ich Ihnen. Lily, würden Sie bitte die Diskussion zu Gabriele Munter schon einmal einleiten. Ich habe Ihre Arbeit darüber gelesen und kenne Ihre Ansichten. Ich bin in einer Minute...« Sie sah Lucas an. »... vermutlich wieder zurück.«

»Könnten zwei Minuten werden«, sagte Lucas.

Er führte sie in den Flur und sagte: »Sie haben bereits

mehrmals mit Officer Capslock über diese Zeichnungen gesprochen... Ich habe nun eine zusätzliche Frage, wobei ich Sie von Anfang an bitten muss, die Sache absolut für sich zu behalten: Haben Sie schon einmal von einem Mann namens James Qatar gehört? Oder kennen Sie ihn womöglich?«

Sie legte den Kopf schräg. »Das soll wohl eine Scherzfrage sein, wie?«

»Sie kennen ihn?«

»Nicht persönlich. Er hat eine lächerliche Arbeit veröffentlicht, mit dem Titel **Die Flüsse - Wegbereiter des Expressionismus**. Er stellt darin die These auf, der europäische Expressionismus habe in den 1930er Jahren den Weg in den Mittleren Westen *langsam* entlang der großen Flusstäler gefunden. Ich fürchte, ich habe ihn in meiner Replik ziemlich lächerlich gemacht.«

»Auch persönlich?«

»Alles wird persönlich, wenn es auf den Gefilden der Gelehrsamkeit zu Auseinandersetzungen kommt«, sagte sie. »Ich habe darauf hingewiesen, dass die Theorie der langsamen Verbreitung durch die Flusstäler jeder Grundlage entbehrt, da es zu dieser Zeit bereits Radios, Zeitungen, Bücher, Museen, Züge, Autos und sogar erste Fluglinien gab.«

»Aber er könnte sich auch persönlich verletzt gefühlt haben?«, fragte Lucas.

»Das will ich hoffen.. Ist er der Mann, der diese Zeichnungen gemacht hat?«

»Das wissen wir nicht. Sein Name tauchte auf, und wir fragten uns, ob Sie irgendwann einmal Kontakte zu ihm hatten.«

»Nur in Zusammenhang mit seinem Artikel und meinem Verriss. Ich habe ihn nie kennen gelernt, soweit ich weiß.«

»Wie viel Zeit verging zwischen der Veröffentlichung Ihrer Replik und dem Auftauchen der Zeichnungen an der

Fußgängerbrücke?«, fragte Lucas.

»Warten Sie mal...« Sie schaute zu Boden und murmelte vor sich hin, sah dann wieder auf. »Vier Monate? Ich hätte das bestimmt Officer Capslock gegenüber erwähnt, aber ehrlich gesagt erschien mir die ganze Sache so trivial - einschließlich meiner kritischen Rezension, meine ich -, dass ich es völlig vergessen hatte.«

»Was wäre, wenn Sie eine Arbeit veröffentlicht hätten, die dann von einem Kritiker verrissen worden wäre? Hätten Sie sich an diese Kritik erinnert?«

»O ja, wahrscheinlich mein Leben lang«, sagte sie. »Wie auch immer, ich muss gestehen, dass es mir einen Mordsspaß gemacht hat, mich mit diesem Mann auseinander zu setzen, auch wenn das auf einen Charakterdefekt bei mir schließen lassen könnte.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Lucas. »Noch einmal - bitte sprechen Sie mit keinem Menschen darüber. Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob dieser Mann etwas mit der Sache zu tun hat.«

»Der Totengräber...?«

»Wenn er es wäre, sollten wir sehr darauf bedacht sein, seine Aufmerksamkeit nicht vorzeitig zu erregen.«

*

Der Cop wartete im Streifenwagen mit laufendem Motor auf Lucas. Als Lucas eingestiegen war, sagte der Cop vorwurfsvoll: »Vier Raser. Kommen jetzt mit Ungestraftheit davon.«

»Ungestraftheit, hmm? Sie machen wohl gerade einen Wortschatzerweiterungskurs, wie?«

Bei der Rückkehr erwarteten Del und Marshall ihn ungeduldig, und Lucas brauchte zwei Minuten, um ihnen vom Ergebnis seines Gesprächs mit Wood zu berichten. Marshall ergänzte: »Das Fax aus Stout ist eingetroffen. Er war zwei Jahre

dort, ging dann im Jahr nach Lauras Verschwinden nach Madison. In Stout hatte er als Hauptfach bildende Kunst belegt, in Madison dann, wie ich durch einen Anruf geklärt habe, Kunstgeschichte.«

»Er ist also fachlich in der Lage, die Zeichnungen anzufertigen«, stellte Lucas fest.

Marshall fragte: »Ich wundere mich, was er mit diesem Zuhälter zu tun haben konnte.«

»Das können wir jetzt ja Randy fragen«, sagte Lucas. »Wir brauchen einen Cop von der Ermittlungsabteilung, der Qatar auf den Fersen bleibt und ein Foto von ihm macht, ohne dass er es merkt.«

»Lane kann das erledigen«, sagte Marcy »Er ist ein guter Fotograf, und er hat eine Dunkelkammer zu Hause.«

»Okay, klingt nicht schlecht. Setz Lane gleich auf ihn an.«

Als alle versammelt waren, fasste Lucas zusammen, was sich ergeben hatte: Qatar hatte zum Zeitpunkt des Verschwindens von Laura Winston in Stout studiert. Er war ganz in der Nähe der St. Patrick-Universität aufgewachsen, an der sein Vater Professor gewesen war und seine Mutter Verwaltungsangestellte; sie war später zur Leiterin des Wells Museums aufgestiegen. Auf Qatar passte auch die Beschreibung, die Laura von ihm gegeben hatte - man musste sich ihn nur mit noch vollem Haar vorstellen. Er hatte im Rahmen seines Studiums Zeichenunterricht gehabt. Sein Büro lag nur ein paar Türen von Neumanns Büro entfernt, auf demselben Flur. Seine Mutter war zu Tode gekommen, nachdem sie davon gesprochen hatte, wie Miss Marple ein bisschen rumzuschneffeln. Und seine derzeitige Freundin gleicht vom Äußeren her genau den ermordeten Frauen.

»Ihr Name ist Ellen Barstad«, sagte Marcy »Glaubt's oder nicht, es gibt zwei Ellen Barstads in Minneapolis, und wir müssen die richtige noch aussortieren.«

»Wir wissen«, fuhr Lucas fort, »dass er Wertsachen seiner Opfer an sich nimmt - nicht als Souvenirs, sondern um sie zu Geld zu machen. Wenn wir in sein Haus kommen, müssen wir alles ganz sorgfältig durchsuchen, falls er Gegenstände der Opfer bei sich aufbewahrt hat. Wenn wir eine einzige Sache finden, die von einem Opfer stammt, wäre das ein unschlagbarer Beweis.«

»Wir müssen dann auch sofort seinen Computer sicherstellen«, sagte Lane. »Wenn Marcys Künstlerfreund Recht hat und er seine Zeichnungen nach Computerfotos anfertigt, steckt dort vielleicht alles drin, was wir brauchen.«

»Sehr gut«, bestätigte Lucas. Er machte sich eine Notiz, sagte dann: »Ich möchte nur mal wissen, warum wir nicht eher auf Qatar gestoßen sind, nachdem wir so intensiv in St. Patrick recherchiert haben.«

Black gab die Antwort: »Weil wir zunächst mal nach Leuten gesucht haben, die mit bildender Kunst, der *Kunst*-Fakultät und dem Museum zu tun hatten. Das waren hunderte. Und danach haben wir einfach nur noch planlos rumgefragt. Qatar und Neumann gehören aber zur *kunstgeschichtlichen* Fakultät.« Er hob die Schultern. »Um diesen Haufen haben wir uns nicht gekümmert.«

*

Sie hatten sich stehend vor dem Schreibtisch im Erker versammelt, zogen sich aber nach und nach Stühle heran, so dass sie schließlich einen ungeordneten Kreis bildeten. Alle waren eifrig bei der Sache. Nachdem sie sämtliche Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten durchgesprochen hatten, sagte Lucas: »So, jetzt sagt mir mal, ob ich richtig liege... Ich sehe zwei hauptsächliche Ansatzpunkte: Wir brauchen Randy zur Identifizierung des Mannes, der ihm den Schmuck verkauft hat, und vielleicht - *vielleicht* - können wir über Qatars

derzeitige Freundin den Fall knacken.«

»Ich kann bestimmt ein sauberes Porträtfoto von ihm schießen«, sagte Lane. »Was allerdings einen oder zwei Tage dauern kann, wenn er mich nicht dabei sehen soll.«

»Du musst dich beeilen«, sagte Lucas. »Am liebsten hätte ich das Foto heute noch, damit wir es Randy zeigen können.«

»Was ist mit der Freundin?«, fragte Del.

»Wir beide erledigen das«, sagte Lucas.

»Ich bin auch dabei«, sagte Marshall.

Lucas nickte und wandte sich an Swanson und Black: »Ihr beiden geht wieder nach St. Patrick. Seht zu, wie ihr es anstellt, aber findet raus, ob er tatsächlich bei dieser Museumsparty war - aber absolut unauffällig. Außerdem brauche ich eine ausführliche Biografie von ihm. Aus der sich, so hoffe ich, zeitliche und räumliche Zusammenhänge mit den anderen Mordopfern ergeben.«

»Werden wir ihn beschatten?«, fragte Marcy

»Ich fordere ein paar Leute von der Ermittlungsabteilung an. Wir brauchen kein volles Team - das wäre zu gefährlich. Wir müssten mit einigen seiner Nachbarn und Fakultätskollegen reden, um ihn von deren Wohnungen oder Büros aus ständig im Auge behalten zu können, und das könnte sich rumsprechen. Also immer nur ein Mann gleichzeitig, der ihm locker auf den Fersen bleibt. Wir brauchen ja im Moment nicht zu befürchten, dass er abhaut.«

»Und was mache ich als Nächstes?«, fragte Marcy

»Geh und rede mit dem Bezirksstaatsanwalt. Sag ihm, was wir auf der Pfanne haben, und lass dir erklären, was wir aus juristischer Sicht noch beibringen müssen. Beziehungsweise, wo's bei unserer Beweislage am meisten hakt. Vielleicht kann er uns einen Rat geben, was wir vordringlich noch ranschaffen sollten.«

»Es hakt ja tatsächlich ganz schön bei den Ermittlungen«, sagte Marcy »Wie Terry mal festgestellt hat - wir haben eine Menge Punkte gesammelt, aber keiner davon ist durchschlagend.«

»Bis auf Randy«

»Bei dem wir es geschafft haben, ihn zum Krüppel zu schießen«, sagte sie.

»Ja, ja. Dieser verdammte kleine Scheißer...«

*

Noch bevor sie zum Besuch bei Ellen Barstad aufbrachen, ging Lucas zu Rose Marie, um sie über das Vorhaben zu unterrichten.

»Wie stehen die Chancen?«, fragte sie nach der kurzen Zusammenfassung.

»Ich glaube, Qatar ist unser Mann. Es wird jedoch sehr schwierig sein, das zu beweisen. Das Kernproblem besteht darin, dass er sich seine Mordopfer sorgfältig ausgesucht hat - Frauen, die nicht in der betroffenen Stadt aufgewachsen und meist gerade erst in diese Stadt gezogen waren, so dass ihre engsten Freunde ihn nie zu Gesicht bekamen. Wahrscheinlich kannte keine von ihnen seinen richtigen Namen.. Dieser Laura Winton scheint er jedenfalls einen falschen Namen genannt zu haben.«

»Wollen Sie ihn beschatten?«

»Ja. Ich bitte Sie, die Ermittlungsabteilung entsprechend anzuweisen. Wir wollen ihm nicht massiv auf den Pelz rücken, wir wollen nur wissen, wo er sich jeweils aufhält.«

»Okay, ich leite das ein«, sagte sie, machte sich eine Notiz. »Themawechsel: Wenn Sie die Chance bekämen, einen Job beim Staat Minnesota zu übernehmen, würden Sie ihn annehmen?«

Er hob die Schultern. »Mir gefällt mein jetziger Job gut.«

»Aber wenn Sie ihn nicht behalten könnten?«, hakte sie nach.

»Was brüten Sie da aus?«

Sie beugte sich über den Schreibtisch zu ihm vor. »Der Gouverneur mag den Mann nicht, der derzeit die Abteilung für öffentliche Sicherheit bei der Staatsregierung leitet. Mich aber mag er *sehr* - und das sollte er auch, denn ich habe die meisten seiner Hausaufgaben erledigt, als er noch im Senat des Staates saß. Die Chemie zwischen uns stimmt hundertprozentig.«

»Aha, Sie arbeiten also daran, noch eine Stufe höher aufzusteigen?«

»Nun, die Möglichkeit dazu ist jedenfalls gegeben.«

»Na ja...« Lucas rieb sich mit den Fingerspitzen über die Stirn. »Das ist eine ganz andere Arbeit als hier.«

»Wäre es aber für Sie nicht. Sie würden das Gleiche wie hier machen - selbstständig arbeiten, Ermittlungen durchführen, große Fälle lösen. Zusammenhänge aufdecken. Vielleicht auch ein wenig politische Arbeit. Sie könnten Del mitbringen, wenn Sie wollen.«

»Ich weiß nicht, ob Del an so was Interesse hat. Na ja, vielleicht schon...«

Sie lehnte sich zurück. »Denken Sie darüber nach. Ich weiß sowieso nicht, ob die Sache überhaupt klappt. Einige Dinge müssen sich noch positiv entwickeln.«

»Hauptsache, der Gouverneur mag Sie«, sagte Lucas.

»Das tut er wirklich«, bestätigte sie. »Wichtiger aber ist, dass er diese Steuerreform nicht vermasselt und wiedergewählt wird; dann hätten wir noch für mindestens sieben Jahre gute Jobs. Wir wären wie das Team in *Hawaii-Fünf-Null*«

»Ach du heilige Scheiße - *Hawaii-Fünf-Null*... Na schön, ich werde darüber nachdenken.«

»Halten Sie mich in dieser Qatar-Sache auf dem Laufenden«,

sagte sie. »Es wäre keinesfalls nachteilig für unser Image, wenn wir ihn überführen könnten. Politisch betrachtet käme es genau zur richtigen Zeit.«

*

Er holte Del ab, und sie machten sich in einem Dienstwagen auf den Weg zu Barstad. Marcy hatte die Verwirrung um die zwei Ellen Barstads geklärt - eine der beiden war eine ältere Insassin in einem Pflegeheim. Jetzt hatten sie eine Adresse und eine Telefonnummer, wenn auch sonst keine Anhaltspunkte.

Sie fuhren in ein weiteres dieser gesichtslosen Gewerbegebiete, nicht weit von dem entfernt, in dem Ware sein Pornostudio betrieb.

»Ich dachte, das sei ihre Privatadresse«, sagte Del, als sie auf einen Parkstreifen einbogen. Dreißig oder vierzig andere Wagen waren auf dem etwa einen Block langen Streifen abgestellt.

»Vielleicht wohnt *und* arbeitet sie ja hier«, sagte Lucas.

»An der Tür ist ein Schild.«

Die Tür bestand aus schwerem versilbertem Glas, und auf dem Schild stand in goldverzierten Buchstaben »Barstad Kunstgewerbe«. Die Tür war verschlossen, aber im Hintergrund brannte Licht. Lucas klopfte, legte dann die Hand über die Augenbrauen und schaute nach innen. Er klopfte noch einmal, und eine Frau tauchte aus dem Hintergrund auf, kam dann zur Tür. Als sie nahe genug war, hielt Lucas ihr durch die Scheibe seine Dienstmarke entgegen.

Die Frau öffnete die Tür einen Spalt. »Ja?«

Lucas erkannte in ihr die Frau aus dem Büro der Gerichtsmedizin. »Ellen Barstad?«, vergewisserte er sich.

»Ja.« Ein besorgtes, vorsichtiges Lächeln.

Lucas stellte Del und sich vor, und Del sagte: »Wir haben ein schwieriges Problem, und wir möchten mit Ihnen darüber

sprechen. Haben Sie ein paar Minuten Zeit?»

»Nun ja...« Sie sah Del von oben bis unten an, sagte dann zu Lucas: »Sie sind der Mann, den ich im Büro des Gerichtsmediziners getroffen habe.«

»Ja.«

»Okay« Sie öffnete die Tür ganz und trat einen Schritt zurück. »Kommen Sie rein. Lassen Sie mich die Tür nur wieder abschließen.«

Sie traten in den großen Raum. Mehrere Quilt-Rahmen aus hell gestrichenen Latten lehnten an den Wänden, ein weiterer lag flach auf zwei Sägeböcken. Alle Quilts befanden sich in verschiedenen Stadien der Fertigstellung.

»Ich gebe Unterricht«, erklärte sie.

»Das ist ein *sehr* schöner Quilt«, sagte Del, und er meinte es ernst. Der Quilt auf den Sägeböcken war im traditionellen Blockhausstil gefertigt, aber die Farben waren sorgfältig ausgewählt und platziert, so dass Licht von einer Seite zur anderen darüber zu fluten schien; es sah aus, als ob der Quilt über ein Bett ausgebreitet wäre, auf das durch ein Fenster helles Sonnenlicht fällt.

Barstad erkannte Dels Ernst und fragte: »Haben Sie zu Hause auch Quilts?«

»Ja, zwei«, antwortete Del. »Meine Schwägerin hat sie gemacht. Sind aber nicht annähernd so schön wie Ihre.«

Sie sahen sich noch einen Moment bewundernd den Quilt an. Barstad war sichtlich geschmeichelt. Schließlich fragte sie: »Sie sagten. Sie hätten ein Problem? Was kann ich für Sie tun?«

»Wollen wir uns nicht setzen?«, fragte Del. Er griff nach einem der herumstehenden Stühle.

»Kommen Sie doch mit nach hinten«, sagte sie. »Ich mache uns Kaffee, wenn Sie mit welchem aus der Mikrowelle zufrieden sind.«

Sie wohnte tatsächlich auch hier. Der hintere Teil der früheren Lagerhalle war gekonnt mit Sperrholzelementen in mehrere kleinere Räume aufgeteilt worden. Vielleicht hat sie das selbst gemacht, dachte Lucas: Eine grüne Armee-Werkzeugtasche und eine quadratische Sperrholzplatte standen in einer Ecke des Quilt-Raumes neben einem weißen Plastikeimer mit Holzkleber.

In einem Nebenraum sah Lucas das Fußende eines Bettes, darüber hinaus in einem kleinen Raum zwischen dem Wohnzimmer und dem Schlafzimmer eine Toilette und ein Waschbecken. Eine kleine Küche zwängte sich in eine Nische; sie war mit einem Bürokühlschrank, einem alten Elektroherd und einer großen, früher einmal gewerblichen Zwecken dienenden Spüle ausgestattet. Schränke und Regale waren fachkundig aus verchromten gewerblichen Küchenelementen zusammengezimmert. Alles in allem, dachte Lucas, macht dieser Wohntrakt einen recht behaglichen, aber auch schick und einer Künstlerin angemessenen bohemienhaften Eindruck.

Sie holte Tassen, und Lucas legte los: »Sie waren mit James Qatar im Büro des Gerichtsmediziners...«

»Ja. James und ich sind befreundet.«

»Wir, ehm, stellen.. Ermittlungen im Zusammenhang mit Mr. Qatar an«, sagte Lucas. »Deshalb sind wir hier, und über ihn wollen wir mit Ihnen sprechen.«

»Haben Sie ihn im Verdacht, seine Mutter umgebracht zu haben?«

Lucas warf Del einen Blick zu, aber Del zuckte nur die Achseln. »Wie kommen Sie zu dieser Frage?«

»Na ja, ich weiß nicht... Seine Mutter stirbt auf seltsame Weise, und Cops tauchen bei mir auf und wollen Fragen über ihn stellen. Ist sie ermordet worden?«

»Wir haben den Verdacht, dass es so sein könnte«, sagte Lucas. »Hat irgendetwas Besonderes Sie zu dieser Frage veranlasst?«

»Ja«, antwortete sie schlicht und einfach. »Also... James ist ein Mode-Freak. Er ist versessen darauf, sich schick zu kleiden. Als ich damals Stoffkunde studiert habe, hatte ich naturgemäß auch viel mit Mode zu tun, und ich habe nie einen Menschen getroffen, der in einem Maß wie James das Bedürfnis hat, sich über seine Kleidung als Persönlichkeit darzustellen... Es ist, als ob er stets parat sein wolle, für ein Starfoto zu posieren; sein ganzes Streben ist auf Kleidungsstücke ausgerichtet, die er für schick hält, aber er hat nie genug Geld, wirklich gute Sachen zu kaufen.« Sie streckte die Hand aus und tippte auf Lucas' Jacke. »Bei so was würde er in Verzückerung geraten.«

»Ehm, ja...«

»Okay, ich komme gleich zum Wichtigsten«, sagte sie. Die Mikrowelle piepste, und sie nahm die drei Tassen heraus und verteilte sie. Lucas, der sie beim Sprechen und Herumlaufen beobachtet hatte, kam zu dem Schluss, dass sie hinter der bewusst schlichten Fassade eine attraktive junge Frau war, die der seltsamen Mode-Ethik der Frauen Minnesotas folgte und sich absichtlich nachlässig kleidete. Sie fuhr fort: »Jedenfalls, als man seine Mutter tot aufgefunden hatte, rief er mich an und sagte, er brauche moralische Unterstützung bei der Identifizierung der Leiche. Ich begleitete ihn also zur Gerichtsmedizin, und wir identifizierten die Leiche, und als Sie dann auftauchten, war er ein heulendes Häufchen Elend. Ich kam mir wie ein Requisit vor. Aber ich kann Ihnen sagen, das Heulen hörte in der Sekunde auf, als wir aus dem Gebäude kamen. Dann begann eine Kauforgie. Ausschließlich für ihn. Er kaufte sich für zweitausend Dollar einen Ring *für den kleinen Finger*, ach du lieber Gott... Und gab bei Saks und Neimann's, wie ich vermute, weitere dreitausend Dollar aus. So viel Geld hat er normalerweise nicht. Bezahlte alles bar. Ich glaube, das Geld stammte aus dem Haus seiner Mutter.«

»Hmmm... keine tiefe Trauer«, meinte Lucas.

»Nein, die zeigte er nur, als der Gerichtsmediziner und Sie

von der Polizei dabei waren«, sagte sie.

Del schaltete sich ein: »Hören Sie, wir möchten nicht, dass Sie Verrat an Ihrem Freund begehen...«

»Natürlich möchten Sie das«, sagte sie. »Was wollen Sie von mir wissen?«

Lucas neigte den Kopf zur Seite. »Ich habe den Eindruck, dass Ihre Freundschaft zu Qatar nicht sehr tief gehend ist.«

»Wir schlafen seit drei Wochen miteinander - und unsere Beziehung geht ihrem Ende entgegen, um die Wahrheit zu sagen. Er ist nicht gerade das, nach dem ich Ausschau gehalten habe. Ich glaube...« Sie brach ab, schien zu überlegen, wie sie sich ausdrücken sollte. »Ich habe von Anfang an erkannt, dass er irgendwie nicht ganz dicht ist. Er hat manchmal diesen irren Glanz in den Augen. Aber er hatte auch was zu bieten, und so schien mir das okay zu sein... Und er ist ein gepflegter Mann und all so was. Aber nach dieser Sache mit seiner Mutter jagt er mir irgendwie Angst ein...«

Lucas sah Del an, und Del sagte zu ihm: »Ich denke, wir sollten Klartext mit ihr reden.«

Barstad hatte außer persönlichen Eindrücken kaum etwas Interessantes zu berichten. Qatar sei zu Gewalthandlungen fähig, wie sie sagte. »Manchmal haben wir ganz schön harten Sex«, erklärte sie, fügte aber hinzu, dass es keinen Hinweis auf darüber hinausgehende Abartigkeiten gegeben habe.

»Wenn Sie **harten Sex** erwähnen - meinen Sie dann, er zwingt Sie mit Gewalt zu bestimmten Dingen?«, fragte Lucas.

»Nein, im Allgemeinen bin ich es, die entsprechende Anregungen macht«, antwortete sie. »Er ist nicht sehr kreativ.«

»Oh.« Lucas vermied es sorgfältig, Del anzusehen.

Sie machte einen Vorschlag: »Wie war's denn, wenn ich ihn einfach danach frage? Ob er Leute umbringt? Ihr Jungs pflanzt doch bei so was Wanzen in Wohnungen, oder? Ich könnte ihn herholen und fragen, und Sie zeichnen das auf.«

»Das wäre wohl ein wenig zu plump - ihn einfach so zu fragen«, sagte Del. »Vor allem unter dem Aspekt, dass ihn die Frage stinkwütend machen könnte, er sich ein Bügeleisen greift und Ihnen damit den Schädel einschlägt. Wir wären zwar schnell zur Stelle, aber so schnell vielleicht dann auch wieder nicht.«

»Ich bin ja nicht blöd«, sagte Barstad. »Wenn ich den Eindruck bekomme, dass er in böser Absicht auf mich losgehen will, schreie ich mir die Lunge aus dem Hals. Er trägt keine Schusswaffe. Glauben Sie mir das, ich weiß es genau. Er hat nicht mal ein Taschenmesser bei sich.«

»Sie scheinen keine Bedenken zu haben, bei dieser Sache mitzumischen«, stellte Lucas fest.

»Hey, es ist ja schließlich eine *interessante* Sache«, sagte sie. »Sie haben ihn im Verdacht, seine Mom umgebracht zu haben,

und ich helfe dabei mit, ihn zu überführen.«

»Es steckt mehr dahinter als das«, sagte Lucas. »Mehr als der Fall Helen Qatar...«

Del schaltete sich ein: »Sie haben doch sicher im Fernsehen die Berichte über diesen Mann gesehen, den sie **Toten- gräber** genannt haben...«

Sie zuckte zusammen. »Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen«, stieß sie aus. »O Mann...«

»Ein gewalttätiger Bursche - wenn er es denn ist«, sagte Lucas.

»Auf geht's, fangen wir ihn!«, rief Barstad enthusiastisch. »Ich hole ihn hierher in die Wohnung. Wir denken uns was aus, wie ich ihn zum Reden kriege - entweder durch hinterlistige Fragen oder dadurch, dass ich ihn direkt mit dem Verdacht konfrontiere.«

Lucas nickte zögernd. »Ja, wir könnten so was planen«, sagte er. »Wir begrüßen es, dass Sie dazu bereit sind.«

Sie sagte: »Diese Frauen, die der Totengräber ermordet hat.. Im Fernsehen sagte man, er würde einen bestimmten Typ vorziehen. Ich habe schon darüber nachgedacht, denn...« Sie sah an sich hinunter.

Del sagte: »Ja. Sie sind der Typ. Haargenau.«

Sie sprachen noch eine Weile darüber, wie man die Wohnung verwanzeln sollte. Dann sagte Lucas zu ihr: »Wenn das klappt... Wir suchen nach jeder kleinsten Möglichkeit, ihn überführen zu können, und Ihre Mitarbeit wäre dabei sehr hilfreich. Aber wir wollen natürlich nicht, dass Sie dabei in Gefahr geraten.«

»Dieser Mann ist ein Irrer«, sagte Barstad. »Sie *müssen* ihn fassen. Wenn unser Vorhaben dazu beitragen kann, bin ich gerne dabei. Es klingt... nach einer sauberen Lösung.«

Del hob die Achseln, sah Lucas an und sagte: »Einen Ver-

such ist es auf jeden Fall wert.«

Sie stimmten also überein, es zu versuchen, und zwar so schnell wie möglich. Lucas schlug vor, dass Barstad während des Aufbaus der Falle die Wohnung verließ und sich strikt von Qatar fern hielt. »Am besten rufen Sie ihn jetzt gleich an und sagen ihm. Sie müssten heute verreisen - nach Chicago zu einer Quilt-Ausstellung oder so was. Sagen Sie ihm, Sie seien morgen zurück und wollten ihn dann treffen.«

Sie stimmte zu, und unter den aufmerksamen Blicken von Lucas und Del wählte sie Qatars Privatnummer, hinterließ ihre Nachricht auf dem Anrufbeantworter und fügte dann hinzu: »O James, wir müssen uns aber morgen nach meiner Rückkehr *unbedingt* treffen. Kannst du nach deiner Ein-Uhr-Vorlesung herkommen? Wir könnten dann auch noch den Wein einkaufen, den du mir empfohlen hast. Ich habe gerade ein hübsches Sümmchen eingenommen - wir könnten es dafür ausgeben...« Sie legte auf.

»Das haben Sie gut gemacht«, sagte Lucas. »So, und jetzt packen Sie ein paar Übernachtungssachen ein - wir nehmen Sie mit und suchen eine Unterkunft für Sie.«

»Wann werden Sie die Wohnung verwandern?«, fragte sie.

»Heute Nachmittag oder morgen früh - falls wir uns endgültig dafür entscheiden. Ansonsten verstecken wir Sie so lange vor ihm, bis wir ihn festnehmen. Ich möchte kein Risiko mit Ihnen eingehen.«

»Ich arbeite abends in einem Buchladen. Würden Sie dort anrufen und den Leuten sagen, dass ich vorübergehend nicht kommen kann?«

»Ja, wir kümmern uns darum.«

Sie holte eine Reisetasche, brauchte zehn Minuten zum Packen, dann fuhren sie zusammen im Dienstwagen zum Stadtzentrum. Unterwegs rief Lucas bei Marcy an, die ein Zimmer im Radisson-Hotel reservierte. Sie fuhren hin, brachten Barstad auf

ihr Zimmer, warnten sie davor, das Hotel zu verlassen, und machten sich dann auf den Weg zum Rathaus.

»Das ist die gottverdammte leichtsinnigste Frau, die mir je begegnet ist«, sagte Del beim Verlassen des Hotels. »Wie schätzt du die Chancen ein, dass sie tatsächlich in diesem Zimmer bleibt?«

»Sie sagt ja, Qatar würde nicht gern in der Stadt rumbummeln, so dass er nicht zufällig... Ach, ich weiß auch nicht. Aber im Prinzip ist sie ja okay.« Sie fuhren ein Stück schweigend weiter, dann fügte Lucas hinzu: »Ich will's jedenfalls hoffen.«

»Vielleicht sollten wir jemand zu ihr abstellen.«

»Ich rede mit Marcy. Vielleicht über Nacht... Ein paar Schrauben *sind* ja locker bei ihr, nicht wahr?«

Zurück im Büro fragte Lucas Marcy: »Irgendwas von Lane gehört?«

»Ja. Er sagt, Qatar halte gerade eine Vorlesung. Er will ihn danach abpassen und ein Foto schießen. Wenn es auf dem Campus nicht klappt, will er es vor seinem Haus versuchen.«

»Es darf um Himmels willen nicht auffallen«, sagte Lucas.

»Er weiß das, ich habe es ihm noch mal eingetrichtert«, beruhigte Marcy. »Towson hat angerufen. Er will dich sprechen. Und Weather hat angerufen.«

»Sieht Towson ein Problem?« Randall Towson war der Bezirksstaatsanwalt.

»Ich habe ihm alles verklickert«, sagte Marcy »Er ist ein wenig besorgt, weil Randy nur schlecht **gerichtsverwertbar** sei, wie er sich ausdrückt.«

»Sicher, aber wir haben ja den klaren Beweis: Wir haben diesen Schmuck in seinem Appartement gefunden.«

»Ruf Towson an.«, sagte Marcy

»Das mache ich - aber zuerst müssen wir noch über eine Abhörsache sprechen...«Er berichtete ihr von Barstad und der

Möglichkeit, sie als Köder zu benutzen.

»Okay, ich regele das. Aber vorher sollte ich mit Barstad reden, um die günstigsten Stellen in der Wohnung für die Wanzen und Kameras festlegen zu können.«

Lucas schaute sich um. »Wo ist Marshall?«

»Er ist nach Hause gefahren, hat irgendwas zu erledigen. Er will umgehend wieder zurückkommen.«

»Okay. Ich rufe jetzt Towson an.« Während er die Nummer des Staatsanwalts wählte, beobachtete er Marcy, wie sie im Büro hin und her lief. Ihre Bewegungen waren wieder flüssig, und der permanente Ausdruck des Schmerzes war von ihrem Gesicht gewichen, aber hin und wieder stützte sie sich ab, wenn sie sich zwischen Möbelstücken hindurchquetschen oder Stufen hochgehen musste. Dann meldete sich der Schmerz in ihrem Brustkorb wohl immer noch. Aber wahrscheinlich tat dieser Künstlertyp ihr gut, dachte Lucas. Sie war in den vergangenen zwei Tagen stets fröhlich gewesen, erstmals wieder nach langer Zeit.

Randall Towson war im Vergleich zu anderen kein schlechter Bezirksstaatsanwalt, orientierte sich jedoch oft an eigen-nützigen Interessen - wie zum Beispiel der Sicherstellung seiner Wiederwahl. Es gefiel ihm gar nicht, von ihm vertretene Fälle vor Gericht zu verlieren, vor allem wenn sie ein großes Echo in den Medien fanden und die Gefahr des Vorwurfs drohte, er habe einen Serienmörder durch seine inkompetenten Finger schlüpfen lassen. Hatte die Polizei aus ihrer Sicht ausreichendes Beweismaterial zusammengetragen, verlangte er stets mehr.

»Sehen Sie«, sagte er, »Marcy hat mir das alles sehr schön dargelegt, und ich weiß die Indizien und Hintergrundbeweise durchaus zu schätzen. Aber im Moment steht doch fest, dass Sie Qatar nicht überführen können, wenn Withcomb nicht redet. Und Withcomb ist nicht verlässlich. Wenn er realisiert, dass er möglicherweise für den Rest seines Lebens an den Rollstuhl

gefesselt ist, wird er ausschließlich unfreundliche Gefühle für unsere Seite hegen. Und was hat Qatar ihm jemals angetan?»

»Das ist mir klar«, sagte Lucas. »Wir arbeiten da aber noch an einer anderen Sache.« Er beschrieb die Beziehung zwischen Barstad und Qatar. »Sie ist zur Kooperation mit uns bereit. Wir werden ihre Wohnung verwandeln, und wenn sie Qatar zum Reden bringt, brauchen wir Randy nicht mehr unbedingt.«

»Sehr gut. Je mehr Perspektiven, desto besser. Wir hoffen weiterhin auf Withcomb, und wenn diese Frau... Wenn sie ihn zu verfänglichen Aussagen bringt, und wenn Withcomb sich äußert, haben wir Qatar am Kanthaken.«

»Und wenn er nichts Verfängliches sagt?«

»Das war Scheiße... Dann warten wir auf Withcomb, und wenn er aussagt, greifen wir uns Qatar. Wenn wir erst mal in sein Haus reinkommen und an seinen Computer und alles andere rankommen, finden wir sicher mehr Beweise.«

»Das sind in etwa auch meine Überlegungen«, sagte Lucas.

»Eine Sache wäre noch schlechter, als den Prozess gegen Qatar zu verlieren - und das wäre die, dass er eine weitere Frau umbringt, während wir noch an dem Fall rumdoktern.«

»Besonders, wenn die Medienleute es aufgreifen würden.«

»Das sind in etwa auch meine Überlegungen«, sagte Towson.

*

Weather hatte angerufen, weil sie wissen wollte, ob sie zum Dinner ausgehen würden. »Es passiert einiges im Totengräberfall«, sagte Lucas beim Rückruf. »Ich komme zum Essen, wenn es irgendwie geht, aber du solltest besser nicht mit mir rechnen.«

»Sieh mal einer an«, sagte sie. »Du klingst so vergnügt wie lange nicht.«

»Nun ja... es wird knifflig.« Es gefiel ihm, wenn ein Fall knifflig wurde. Sie unterhielten sich noch ein paar Minuten, dann sah er, dass Marcy ihm durch die Verbindungstür ein Zeichen gab. »Ich muss Schluss machen. Titsy winkt mir.«

»Oh, dann *musst* du natürlich Schluss machen.«

Marcy hatte die Organisation des Lauschangriffs geregelt: »Wir haben Glück - Jim Gibson ist gerade frei. Er fährt zum Radisson und lässt sich von Barstad die Wohnungsschlüssel geben; von dort aus fährt er dann gleich weiter zu ihrer Wohnung, um mit der Arbeit zu beginnen. Barstad sagt, direkt nebenan sei ein Geschäft namens **Culver Processing Sales**, das als Versteck für uns gut geeignet sei. Ich habe gerade mit dem Besitzer telefoniert, einem Dave Culver. Er sagt, er will mit dem verantwortlichen Chef-Cop - also mit dir - sprechen, ehe er sein Einverständnis gibt.«

»Ich esse schnell was, dann fahre ich sofort hin«, sagte Lucas. »Gibson ist schon unterwegs?«

»Wahrscheinlich.«

Lucas ging in die Cafeteria, aß einen Maniok-Milchpuding und trank eine Tasse Kaffee dazu, warf einen Blick in die Morgenzeitung, fuhr dann los zu Barstads Wohnung. Dort angekommen, sah er Gibson auf dem Parkstreifen hinter seinem Van stehen - und Barstad damit beschäftigt, die Haustür aufzuschließen. »Verdammte Scheiße!« Was hatte sie hier zu suchen?

»Sie hat gesagt, es sei vorgesehen, dass sie mitkommt«, beantwortete Gibson Lucas' Frage. »Ist das nicht in Ordnung?«

»Es wäre nicht in Ordnung, wenn Qatar für ein Nachmittags-Quickie vorbeikäme«, antwortete Lucas.

Im Haus sagte Barstad: »Ich hätte auf jeden Fall mitkommen müssen. Ich habe was Wichtiges vergessen - ich lehne es ab, mein Haar mit Hotel-Shampoo zu waschen. Man weiß nie, was da an Chemie drin ist.«

»Wir müssen aber verhindern, dass er Sie sieht.«

»James hält zu dieser Zeit eine Vorlesung«, sagte sie. »Und er würde niemals herkommen, ohne sich telefonisch anzumelden..« Sie hob die Schultern, lächelte und sagte: »Kommen Sie, ich mache Sie mit Dave Culver bekannt. Er ist ein netter Mann.«

»Was für ein Geschäft hat er?«

»Er verkauft große Fleisch-Schneidemaschinen, Fleischwölfe und so was an Restaurants.«

Culver war ein stämmiger Mann Ende fünfzig mit einem eckigen dunklen Gesicht und einem Stalin-Schnurrbart. Er war im hinteren Teil des Lagerraums mit dem Öffnen großer Kartons beschäftigt, als sie hereinkamen. Barstad rief: »Hey, Dave, ich bin's. Mit den Cops.«

Sie standen in einem kleinen Empfangsraum, der mit drei Sesseln und einem Couchtisch möbliert war. Auf dem Tisch lagen drei Spezialmagazine über die Hirschjagd, eine Geländewagen-Zeitschrift, ein zerfleddertes Exemplar des *The New Yorker* und diverse Werbebroschüren für automatische Fleischschneider.

Culver kam angestapft, sagte »Hi Sweetie« zu Barstad und »Dave Culver« zu Lucas. Sie schüttelten sich die Hände, Lucas stellte sich vor und umriss in groben Zügen, was sie mit ihrer Aktion zu erreichen hofften.

»Bringt Miss Quilt ihren Arsch dabei nicht ganz schön in Gefahr?«, fragte Culver.

»Deshalb müssen wir ja so nahe wie möglich bei ihr sein«, sagte Lucas. »Wir glauben nicht, dass er irgendwie durchdreht, aber für den Fall des Falles...«

»Okay.«, sagte Culver. »Ich hoffe nur, dass ich es nicht mit Gangstern zu tun kriege, die nachher hier auftauchen und meine Einrichtung kurz und klein schlagen. Ich habe hinten im Lager

neue Maschinen im Wert von zweihundertfünfzigtausend Bucks stehen.«

»Er ist ein Einzeltäter«, sagte Lucas. »Er hat keinerlei Verbindungen zu anderen Verbrechern. Und wenn wir ihn hochnehmen, kommt er frühestens in vierzig Jahren aus Stillwater zurück.«

Culver nickte. »Okay, einverstanden, machen Sie Gebrauch von meinen Räumlichkeiten. Hier sind ein paar von meinen Geschäftskarten, für den Fall, dass Sie Freunde im Restaurant-Business haben...«

Culvers Geschäftsräume bestanden aus dem kleinen Empfang mit dem Couchtisch, zwei dahinter liegenden Büros und einer großen Lagerhalle im hinteren Teil. Gibson sah sich die Räume an, maß sie aus, ging hinüber zu Barstads Wohnung, stellte auch dort Messungen an, kam zurück und erklärte einen der Büroräume als geeigneten Ort für den Lauschangriff. »Ich kann hier und da drüben durch die Wand gehen, ohne dass großer Schaden entsteht«, sagte er zu Culver. »Ist das okay?«

»Ja, einverstanden... Räumen Sie ruhig die Sachen da aus dem Weg.« Culver ging zurück in den Lagerraum.

»Wird der Ton gut sein?«, fragte Lucas den Techniker.

»O ja, großartig sogar«, antwortete Gibson. »Wenn ich die Mikrofone eingebaut habe, wird keine verdammte Kakerlake durch den Raum schleichen können, ohne dass wir sie hören. Wir brauchen keine Sender - ich verlege Drahtleitungen. Digitaler Klang... Soll ich auch eine Kamera installieren?«

»Ich weiß nicht... Ist das problematisch?«

»Ich glaube, ich kann die Kamera so einbauen, dass er sie nicht sieht, aber es besteht immer die Gefahr, dass er sie entdeckt. Wenn die Kamera ihn sieht, kann auch er sie sehen. Die Linse jedenfalls.«

»Sehen Sie zu, was Sie machen können«, sagte Lucas.

»Es gibt da noch eine private Frage«, meinte Gibson.

Barstad sah ihn an, fragte: »Wie lautet sie?«

»Wenn Sie ihn... anmachen, und Sie haben ja vorher schon mal mit ihm geschlafen, wird er auf... körperliche Kontakte aus sein. So was mitzuhören ist eine Sache, es zu beobachten ist eine andere...«

Sie schüttelte den Kopf. »Lassen Sie sich von solchen Gedanken nicht abhalten. Ich bin nicht zimperlich.«

Die beiden sahen sie an, dann sagte Lucas zu Gibson:

»Okay, machen Sie, was immer möglich ist.«

Als sie fertig und die Funktionsprüfungen zufrieden stellend verlaufen waren, sah Lucas auf die Uhr und sagte: »So, Schluss für heute. Jim, ich bitte Sie, Ellen auf dem Rückweg im Hotel abzusetzen, okay? Wir alle treffen uns morgen um zwölf Uhr wieder hier. Ellen, wir beide reden dann darüber, wie Sie die Sache angehen sollten - überlegen Sie sich über Nacht ein paar Möglichkeiten, was Sie sagen und tun wollen, und ich denke ebenfalls darüber nach. Morgen arbeiten wir dann einen Plan aus. Okay? Weiß jeder, was zu tun ist?«

Alle wussten es.

Später rief Lane an, wegen Qatar. »Ich habe den Mistkerl verpasst - es gibt einfach zu viele Türen hier, und ich weiß nicht, durch welche zum Teufel er verschwunden ist. Zu Hause ist er nicht. Aber ich habe ihn mal gesehen, ich weiß jetzt, wie er aussieht, und ich warte hier vor seinem Haus auf ihn. Wenn er zu spät kommt und es mit dem Foto nicht mehr klappt, lege ich mich morgen früh auf die Lauer. Dann erwische ich ihn bestimmt.«

»Sobald du kannst, Mann.«

»Ich weiß, ich weiß...«

Marcy rief um halb neun morgens bei Lucas an, erwischte ihn noch im Bett. Er nahm den Hörer ab. »Was ist los?«

»Die Ärzte haben gestern am späten Nachmittag ein erstes Gespräch mit Randy geführt«, berichtete sie. »Sie haben ihm eröffnet, dass er wahrscheinlich nie mehr wird gehen können, samt allen daraus resultierenden Konsequenzen. Er ist total ausgeflippt. Ich habe vorhin seinen Anwalt, diesen Robert Lansing, angerufen, um mit ihm einen Ruck-Zuck-Deal zu verabreden: Randy die Fotos von Qatar zu zeigen, sobald Lane sie geschossen hat... Und Lansing sagte, das könnten wir uns absminken. Randy wolle mit keinem Menschen sprechen, nicht mal mit ihm, seinem Anwalt. Er schreit jeden an, der in sein Zimmer kommt. Er hat alle Infusionsnadeln herausgerissen - die Krankenpfleger mussten ihn auf dem Bett festschnallen.«

»O Gott...«

»Na ja, stell dir mal vor, du wärest in seiner Lage...«

»Ja.« Wenn ich in seiner Lage wäre, dachte Lucas, würde ich mir früher oder später den Lauf einer Pistole in den Mund stecken. »Was ist mit Lane? Haben wir endlich ein Foto in der Hand, mit dem wir weitermachen können?«

»Noch nicht. Lane hat Qatar zwar auf dem Parkplatz erwischt, aber nicht frontal. Das Problem ist, ihn genau von vorn vor die Linse zu kriegen. Lane wartet jetzt in der Nähe seines Wagens, um ihn beim Einsteigen zu erwischen.«

»Verdammt, Marcy, sag ihm noch mal, er solle sich beeilen«, knurrte Lucas.

»Selbst wenn er das Risiko eingeht, dabei von Qatar gesehen zu werden?«

»Nein, nein... Das natürlich nicht. Es würde alles verderben.«

»Dann musst du Geduld haben, Lucas«, sagte sie.

»Hab ich aber nicht. Und ich bin ja schließlich der verdammte Boss hier, oder?«

*

Qatar saß an seinem Schreibtisch und sortierte einen Stapel Dias für seine nächste Vorlesung. Er setzte nicht gern mehr als zwanzig Dias je Vorlesung ein - dies überstieg das Aufnahmevermögen der Studenten und zwang ihn selbst manchmal zu übereilten Analysen; er wollte jedoch bei jeder Vorlesung als ein Lehrer dastehen, der gründlich und ausgewogen urteilte. Und die Dias mussten auch in einer gewissen ästhetischen Reihenfolge präsentiert werden. Er fand es unmöglich, wenn helle, leuchtende Dias direkt vor dunkelfarbigen gezeigt wurden. Das war dann, als ob man zu einer schweren, kräftig gewürzten Mahlzeit einen milden, lieblichen Wein trinken würde - man konnte keines von beiden so richtig genießen.

Über diese Gedanken hinaus aber lauerte in einer Ecke seines Bewusstseins die Angst, die von dem ständig anwachsenden Medienrummel um den Totengräber hervorgerufen wurde. Ein Polizeiteam arbeitete immer noch auf seinem Hügel, und täglich gab es neue Horrormeldungen über weitere Leichenfunde, die dann jedoch stets widerrufen wurden. Und Spekulationen darüber, was das für ein menschliches Monstrum sein müsse, das so viele Frauen ermordet hatte. Zwei Fernsehstationen hatten pensionierte FBI-Agenten angeheuert, um Profile des Killers zu erstellen; sie kamen im Allgemeinen zu ähnlichen Ergebnissen, aber einer der Profiler spezifizierte den Mörder als »besonders anspruchsvollen Kleidernarren«, der darüber hinaus in seinen persönlichen Gewohnheiten ebenso akribisch sei wie bei der Anlage seines Friedhofs...

Das alles ging ihm während des Dia-Sortierens durch den

Kopf. Dann wurde er durch das Läuten des Telefons aus seinen Gedanken gerissen. Er vermutete, dass Ellen ihn anrief, und so war es auch.

»Ich bin zurück«, sagte sie mit ungewöhnlich aufgeregter Stimme. »Hast du meine Nachricht bekommen?«

»Ja. Heute Nachmittag passt gut. Wie viel Geld hast du für den Weinkauf?«

»Bis zu einem Tausender. Ich habe den großen, besonders gut gelungenen Quilt, den mit dem darüberhuschenden Licht, verkaufen können. Ich denke, mit tausend kann man sich einen guten Vorrat anlegen, oder?«

»Ja, einen guten Grundvorrat«, bestätigte Qatar. »Ich bringe meine Angebotslisten mit, die sehen wir uns erst mal an, ehe wir losgehen.«

»Hör zu... Ich will nicht alles vorwegnehmen, aber... hast du mal was von Strangulation als Sexspiel gehört?«

»Waaas!«

»Ich habe es gestern Abend im TV gesehen. Eine Art Dokumentarfilm. Ein Mann hat sich selbst aufgehängt - nicht ganz, aber doch so weit, dass ihm die Luft ausging -, und als ihn die Polizei später dazu befragte, sagte er, er hätte dabei den tollsten Orgasmus seines Lebens gehabt.«

»Hmm... Ich habe gehört, dass es so was gibt, aber es ist doch bestimmt mit schlimmen Schmerzen verbunden. Anscheinend machen die Leute es oft mit Seidenkrawatten, aber ich halte es für gefährlich. Es können Gehirnschäden entstehen.«

»Oh ,, Aber wenn du *echt* vorsichtig wärst...«

»Ellen, ich weiß nicht... Na ja, warten wir mal, bis ich bei dir bin. Wir wollen aber nicht zu weit gehen.«

»Okay. Bis heute Nachmittag.« Wieder klang sie ein wenig atemlos. Sie schien sich nebenher mit irgendetwas zu beschäftigen... »Aber, James... *denk* darüber nach.«

Und er konnte gar nicht aufhören, darüber nachzudenken. Er dachte noch darüber nach, als er seine Sortierarbeit beendet hatte, und seine Erektion war so hart, dass sie ihn fast schmerzte. Er hätte sofort etwas dagegen unternommen, aber er musste zur Vorlesung. Und dort...

Dort, in seiner Vorlesung zum Thema »Der Nährboden der Romantik«, war unter den Studenten diese keusche Jungfrau, die seinem Wunschbild fast perfekt entsprach: klare, ausdruckslose blaue Augen, attraktiver schlanker Körper, hübsches blondes Haar. Sie wäre *wirklich* perfekt, dachte er, wenn sie nicht ununterbrochen Kaugummi kauen würde und ständig einen Knopfhörer in einem Ohr stecken hätte. Sie hörte also während seiner Vorlesung irgendwelche Musik, und als er sie erzürnt darauf angesprochen hatte, hatte sie zutiefst erstaunt den Hörer aus dem Ohr genommen und gesagt, sie höre sich doch nur Hintergrundmusik an, die zu seiner Vorlesung und der Kunst im Allgemeinen passe. Sie bemühe sich immer, angemessene Stücke auszusuchen.

»Welcher Art?«, hatte er gefragt. »Beethoven?«

»Nein, Enigma«, hatte sie geantwortet. »*The Screen Behind The Mirror*.«

»Oh...«

Heute nun saß sie wieder ganz unschuldig da und hatte die jungfräulichen, hübsch in Nylons verpackten Beine ein Stück in den Gang gestreckt. Sie trug einen dünnen weißen Pullover wie die Filmstars in den fünfziger Jahren..

Er dachte an Strangulation und versuchte, über Géricaults *Das Floß der Medusa* zu sprechen; dabei passte er gut auf, dass sein Sportjackett seine immer wieder aufwallenden Erektionen verdeckte. In einer Ecke seines Bewusstseins sah er das Bild dieser blonden Jungfrau mit den klaren blauen Augen vor sich - wie sie ausgestreckt auf einem Bett liegt, wie sich die Vertiefung ihrer Wirbelsäule den Rücken entlang bis zum

Nacken erstreckt, wie ihr Kopf unter den Wellen des Orgasmus hochzuckt, wie er das Seil in den Händen hält...

Als er zu Ellen Barstads Wohnung aufbrach, hatte er es sehr eilig; er stand geradezu unter dem Zwang, Barstad sofort zu treffen. Seine Besorgnisse wegen der Ermittlungen gegen den Totengräber hatte er verdrängt.

In seiner Hosentasche steckte das Seil.

*

Lane rief an: »Lucas, ich habe ihn erwischt, als er aus dem Gebäude kam und zu seinem Wagen ging. Gute Fotos, denke ich. Ich lasse den Film schnell entwickeln - wenn du zurück ins Büro kommst, findest du die Fotos vor.«

»Sehr gut, aber hast du heute schon mit Marcy gesprochen? Wir haben Schwierigkeiten mit Randy«

»Ja, ich habe mit ihr gesprochen. Sie weiß nicht, wie's weitergehen soll, aber die Fotos können ja nichts schaden.«

»Nein, bestimmt nicht. Mach wie geplant weiter. Du sagst, er ist von der Uni losgefahren?«

»Ja, und zwar in eure Richtung. Er scheint's eilig zu haben.«

Lucas, Del, Marshall und Gibson saßen in Culvers Büroraum, umgeben von einer Ausstattung aus zwei TV-Bildschirmen mit jeweils eigenem Videorecorder, beide jedoch an dieselbe Kamera angeschlossen, zwei Bose-Lautsprechern und zwei Kassettenrekordern. Und jeder der vier Männer hatte sein eigenes Mobiltelefon dabei.

Lucas wählte Barstads vorab gespeicherte Nummer in der Wohnung nebenan: »Ellen, er ist unterwegs. Noch mal - wenn es nicht funktioniert, wenn es ungemütlich wird, schmeißen Sie ihn raus. Und wenn er seinen Arsch nicht sofort in Bewegung setzt, rufen Sie um Hilfe. Fühlen Sie sich gut?«

»Alles okay.«, sagte sie. »Machen Sie sich keine Sorgen,

Lucas. Ich lege jetzt besser auf...« Sie tat es.

»Verrücktes Huhn«, sagte Gibson.

Sie konnten Ellen auf den Monitoren nicht sehen. Sie war im Schlafzimmer, und dort hatte es keine gute Möglichkeit für die Installation einer Kamera gegeben. Selbst wenn es sie gegeben hätte - Lucas wollte nicht so weit in ihre Intimsphäre eindringen, selbst wenn Barstad keine Einwände gegen dieses Konzept erhoben hätte. Sie hatten aber auch festgestellt, dass das Zimmer einfach zu klein und zu spärlich möbliert war. Qatar war mehrmals in diesem Zimmer gewesen, wie Barstad bestätigt hatte, und sie durften keine auffälligen Veränderungen vornehmen, nur um eine Kamera zu verstecken. Die einzige installierte Kamera war hinter dem Gitter eines Luftschachts über der Eingangstür verborgen, von wo aus sie den großen Arbeitsraum beobachten konnten.

Gibson konnte den Ton über einen einfachen Kipphebel von einem zum anderen Mikrofon umschalten. Die Mikrofone waren so empfindlich, dass sie hören konnten, wie Barstad in der Wohnung herumging, wie sie die Kühlschranktür öffnete, wie sie die Spülung der Toilette betätigte...

»Noch ein Mikro mehr, und wir könnten sie beim Pipimachen belauschen«, sagte Gibson.

»Das wäre genau das, was wir einem Geschworenengericht präsentieren sollten«, sagte Del. »Unsere Zeugin pinkelt deutlich hörbar...«

Marshall missbilligte diese lockere Redensweise. »Ich mache mir Sorgen um dieses Mädchen. Sie denkt, sie weiß, worauf sie sich da einlässt, aber das trifft nicht zu. Sie ist im Grunde nicht mehr als ein naives kleines Kind.«

»Sie sagt, er habe nie eine Schusswaffe dabei, nicht mal ein Taschenmesser. Wenn er sich in der Küche ein Messer holen will, schreit sie los, und wir sind in zwölf Sekunden bei ihr.«

Die zwölf Sekunden waren keine Schätzung. Sie hatten es

ausprobiert und die Zeit gestoppt.

»Das ist eine verdammt lange Zeit, wenn dir jemand mit dem Messer an die Kehle geht oder mit einem Hammer ausholt, um dir den Schädel einzuschlagen«, sagte Marshall.

»Ja, ja... ich bin natürlich auch besorgt«, sagte Lucas. »Aber dieses Unternehmen ist nach dem derzeitigen Stand der Dinge unsere einzige Chance, und ich denke, wir sind zu siebenundneunzig Prozent auf der sicheren Seite.«

*

Del war während des Gesprächs zwischen Lucas und Marshall in das kleine Empfangszimmer gegangen; durch die Glasscheibe des Fensters konnte er den ganzen Parkstreifen übersehen, und er wartete darauf, dass Qatars Wagen, ein grünsilberner Outback, auftauchte. Das angespannte Warten wurde dadurch zusätzlich belastet, dass die Geräusche von Barstads Bewegungen in der Wohnung weiterhin aus den Lautsprechern drangen. Dann sagte Del: »Da kommt er.«

Lucas wählte erneut Barstads Telefonnummer. Sie hob ab, und er sagte: »Er kommt. Sie wissen, wie Sie uns alarmieren...«

»Ja. Ich bin bereit.« Sie legte auf.

»Er steigt aus dem Wagen«, sagte Del. Er trat vom Fenster zurück und ging wieder zu den anderen. »Es geht los...«

»Ach du heilige Scheiße - seht euch das an«, sagte Gibson. Er starrte auf die Monitore. Sie hatten gesehen, dass Barstad nach dem Auflegen des Telefons ins Schlafzimmer gegangen war, und jetzt, fünf Sekunden später, kam sie bereits wieder zurück - splitterfasernackt. Sie ging auf die Haustür und die Kamera zu.

»Jesus«, sagte Lucas.

Del beeilte sich, vor die Monitore zu kommen. »Sie muss Gänsehautpickel in der Größe von Wassermelonen haben«, sagte er. »Donnerwetter... sie ist... mein Gott, sie ist toll gebaut.

Und das ganz ohne Silikon.«

Kurz vor der Tür sah sie hoch zur Kamera, und Lucas meinte, ein leichtes Lächeln auf ihrem Gesicht zu erkennen.
»Gottverdammte Irre...«

*

Barstad öffnete die Tür und sagte: »Komm schnell rein. Es ist ein bisschen kühl.«

»Hmmm«, brummte er. Er legte eine Hand auf ihre Hüfte, und sie küssten sich, lange und intensiv. Als sie sich voneinander lösten, sagte er: »Du siehst hübsch aus. Die Kälte ist gut für deine Nippel.« Er zwickte sie sanft in eine ihrer Brustwarzen, und der leichte Schmerz bewirkte bei ihr, dass sie schnell und tief einatmete. Dann sagte sie: »James, ich bin unglaublich scharf auf dich.«

»Und ich auf dich«, sagte er. Das Seil steckte in seiner Tasche, aber es war erst einmal vergessen. Sie nahm seine Hand und zog ihn zum Schlafzimmer.

»Nein, warte«, sagte sie dann, »im Schlafzimmer ist es so düster...« Sie ging zur Couch, über deren Polster ein Futon gebreitet war. »Komm, hilf mir«, sagte sie.

Sie hoben gemeinsam den Futon von der Couch und breiteten ihn auf dem Boden aus, und dann begann sie, ihm die Kleider vom Leib zu zerren. Er murmelte: »Warte doch, warte doch...«, als sie ihm das Hemd aufknöpfte und die Gürtelschnalle löste. Seine Hose hing ihm noch um die Fußknöchel, als sie sein Glied in den Mund nahm, und er fing an zu lachen und versuchte, sie von sich wegzudrücken, und dann sanken beide auf den Futon.

*

»Gott helfe mir«, sagte Gibson. »Seht euch das an...«

»Das könnte ein Problem geben«, sagte Lucas. »Ein echtes

Problem. O Gott, sein Verteidiger wird sich auf diese Szene stürzen und ihre charakterliche Eignung als Zeugin in Frage stellen.«

»Na, ich weiß nicht«, sagte Del. »Sie macht das doch absolut natürlich. Vielleicht argumentiert sie einfach, sie möge so was... O Gott!«

»Na, sie mag das ja mögen, aber vor einer Kamera?«

Marshall trat ein paar Schritte zurück. »Diese ganze Sache geht wirklich zu weit...«

»Der Kerl hat ganz schön was vorzuweisen«, meinte Gibson.

»Meinen Sie?«, zweifelte Del. »Ich würde eher sagen, sein Ding ist von der kleineren Sorte.«

Wie es beim Sex immer ist, endete das Gerangel damit, dass Barstad und Qatar erschöpft auf dem Futon lagen. Die Kamera lieferte kein scharfes Detailbild, aber die Cops waren sicher, dass die beiden atemlos und schweißgebadet waren; sie schlossen das daraus, dass sie selbst ohne Ausnahme atemlos waren und schwitzten. Lucas konnte den Schweiß riechen.

*

Barstad sagte, nachdem sie sich halbwegs erholt hatte:

»James, du hast es arg nötig gehabt... Was hat dazu geführt, dass du dermaßen scharf warst? Du warst jedenfalls *großartig*.«

Qatar lächelte sie an, aber in seinen Ohren meldete sich ein leises Warnsignal: Ein falscher Ton schwang in ihrer Stimme mit - eine Art gönnerhafter Unterton. Er hatte ihn noch nie bei ihr gehört. Er sagte: »Ich danke dir. Du bringst es ja immer fertig, mich.. anzuturnen.«

»Möchtest du mich schlagen?«, fragte sie. Da war er wieder, dieser *Unterton*.

»Wenn du es willst«, antwortete er. »Ich mach's aber lieber mit den Tischtennisschlägern.«

Sie machte ein Schmollmündchen. »Das schmerzt aber nur am Hintern, und ich sehe nichts davon.«

»Aber *ich* sehe es«, knurrte er. »Und es beschränkt sich in der Wirkung ja nicht nur auf deine Pobacken.«

»Wir haben so was doch längst hinter uns gelassen«, sagte sie. »Wir wollen doch Fortschritte machen...«

»Ja, früher oder später«, sagte er. Er stand auf. »Ich muss mal ins Bad. Bin sofort zurück.«

*

Aus dem Lauschzentrum in Culvers Büro hörten sie im Bad Wasser ins Waschbecken laufen. Auf den Monitoren sahen sie Barstad bäuchlings auf dem Futon liegen, aber sie blinzelte mehrmals über die Schulter in die Kamera.

»Diese Frau ist mit allen Sinnen bei der Sache«, sagte Del.

»Das bin ich auch«, sagte Gibson. »Ich frage mich, ob sie noch freie Termine in ihrem Kalender hat.«

»Sie sollten endlich Ihre verdammte Schnauze halten«, fuhr Marshall Gibson an. Lucas sagte: »Heh!«, und Marshall erklärte seinen Zorn: »Verdammt, Lucas, sie ist das genaue Ebenbild von Laura. Wenn ich das gewusst hätte...«

Gibson unterbrach: »Da kommt er zurück.«

Qatar kam zurück in den Aufnahmebereich der Kamera. Sein Penis war zu einem Winzling geschrumpft. Er brachte eine Wolldecke aus dem Schlafzimmer mit, und als er sich wieder neben Barstad gelegt hatte, deckte er sie beide damit zu. »Hast du noch mal mit dieser Frau gesprochen? Über diese lesbische Sache?«

»Nein, noch nicht. Es hat ja keinen Zweck, wenn du nicht mitmachen willst.«

»Okay.« Er war beruhigt - Frieden an der lesbischen Front. Und er konnte *hören*, wie das Seil in der Tasche seiner Hose

nach ihm rief, ihn zur Aktion aufforderte... »Weißt du, ich kann ja verstehen, dass jemand wie du an so was interessiert ist, aber ich...« Er brach ab, seufzte laut.

»Schwerer Tag?«, fragte sie.

»Oh... nach Moms Tod... Ich meine, wo doch der Gerichtsmediziner und alle möglichen anderen Leute sich mit ihr beschäftigen. Sie sagen, die Todesursache sei unbestimmt, was ja bedeuten kann, dass sie sie für unnatürlich halten. Und das quält mich.«

»James«, sagte sie, »als wir neulich aus der Gerichtsmedizin kamen... da sind wir zum Shopping gegangen, und das kam mir ziemlich irre vor. Ich meine, es sah aus, als ob du sie völlig vergessen hättest.«

»Was?« Er runzelte die Stirn. »Ellen, das mache ich immer, wenn ich aus dem Gleichgewicht geraten bin. Du weißt, ich mache gerne Einkaufsbummel, und ich war ja nun wirklich außer mir...«

Er stieß die Worte schneller und schneller hervor, und sie hob schließlich die Hand und sagte: »Okay, tut mir Leid...« Sie setzte sich auf und legte die Arme um die Knie. »Ich dachte nur... Mein Gott, ich weiß auch nicht... Ich habe von diesem Totengräber gehört, er muss ein sehr grausamer Mensch sein... Und ich dachte daran, dass du ja auch manchmal ein wenig grausam sein kannst...«

Er hörte wieder den falschen Unterton heraus. Er war Kunsthistoriker und Kritiker, und er nahm falsche Töne schneller wahr als andere. »Du vergleichst mich allen Ernstes mit diesem Totengräber?«, schnaubte er.

»Nein, nein. Ich mag es nicht, wenn Menschen so grausam sind.« Dann lächelte sie ihn an, und ihre Hand wanderte zu seiner Leiste. »Na ja, ein bisschen Grausamkeit hin und wieder kann eigentlich nicht schaden. Hast du über meinen Anruf nachgedacht?«

Die Warnsignale steigerten sich zu Alarmsirenen: Sie verhörte ihn regelrecht. Aber machte sie das aus eigenem Antrieb, oder steckte noch jemand anders dahinter? Konnte jemand hören, was sie da sagte? Um Himmels willen, konnte jemand sie etwa gar *beobachten*? Er wagte es nicht, sich nach versteckten Gerätschaften solcher Art umzusehen, antwortete schnell auf ihre Frage: »Ich dachte, weil doch meine Mutter... Nein, heute Nachmittag nur was Sanftes. Irgendwas, das lange dauert.«

Sie schien enttäuscht zu sein, und er betrachtete das als Bestätigung für seinen Verdacht. Irgendetwas ging da vor sich, aber er wusste nicht, was es war... »Vielleicht sollten wir unsere Zungenspiele fortsetzen.« Er schob die Finger zwischen ihre Beine. »Da war ich heute noch gar nicht mit der Zunge drin.«

*

»Er hat sich um eine Antwort auf die Strangulationsfrage rumgemogelt«, sagte Del.

»Und es sieht aus, als ob sie bei ihren derzeitigen Aktivitäten zunächst mal nicht wieder dazu käme, ihm Fragen zu stellen«, sagte Gibson grinsend.

»Verdammt!«, fauchte Marshall ihn an. »Man sollte Ihnen mal kräftig in den Arsch treten!«

»Ganz ruhig bleiben, Kumpel«, sagte Gibson. »Wenn wir hier fertig sind, bin ich gerne bereit, diese Sache mit Ihnen draußen auszutragen.«

»Niemand trägt irgendwas draußen aus«, sagte Lucas, sah Gibson an. »Noch so ein Kommentar zu Barstad, und Sie finden sich bei der Verkehrsregelung an einer Baustelle wieder, klar?« Und zu Marshall sagte er: »Und Sie behalten Ihre Probleme für sich, oder Sie schaffen Ihren Arsch zurück ins Dunn County, klar?« Und zu beiden: »Jeder von Ihnen beiden weiß, welche Stellung ich bekleide, oder?«

Später, als sie den zweiten Durchgang hinter sich hatten, fragte Barstad: »Was hältst du von dem Totengräber?«

»Das, was jeder von ihm hält«, antwortete er. »Er ist ein Irrer. Ein Fall für den Psychiater.«

»Ich meine, man sollte ihn irgendwo in ein tiefes Loch stecken, es zuschütten und keinem sagen, wo es ist«, verkündete sie. »Das wäre seinen Untaten angemessen.«

»Ja, das wäre es«, sagte er. »Du hast Recht.« Qatar stand auf und raffte seine Kleider zusammen. »Alles total zerknittert«, brummte er. »Ich muss sie irgendwo aufhängen.«

»Am besten am Kleiderrechen im Schlafzimmer«, sagte sie träge. »Komm schnell wieder zurück...«

»Du bist bei weitem zu jung für mich, meine Liebe.«

Qatar war von Panik erfasst. Zweimal hatte sie von Strangulation gesprochen, und sie hatte dreimal den Totengräber erwähnt - sie verhört mich, horcht mich aus, dachte er, aber andererseits...

War es möglich, dass das alles nur Symptome ihrer Verrücktheit waren, Auswirkungen ihres sexuellen Experimentierwahns? War es möglich, dass der Totengräber sie antunte? Dass das alles im Grunde harmloses Gerede war?

Warum dann aber diese falschen Untertöne? Und sie waren falsch, klirrten in seinen Ohren wie bleierne Glocken. Auch manches Lächeln wirkte nicht echt, und ihre sexuellen Kommentare klangen dramatisch übersteigert...

Das größte Problem war, wie er überlegte, dass er sein Seil mitgebracht hatte. Wenn Barstad mit der Polizei zusammenarbeitete und man sie abhörte oder sogar beobachtete, würde das Seil ihn an den Galgen liefern. Er kannte sich nicht im Detail mit dieser DNA-Sache aus, kannte aber das Prinzip. Und das Seil war verräterisch: Es musste Blut daran kleben - die

Frauen hatten fast immer aus dem Mund geblutet -, und es mussten Hautpartikel daran zu finden sein und weiß Gott was sonst noch..

Er sah sich im Schlafzimmer um, erkannte, dass es hier keine Möglichkeit zu geben schien, irgendwelche Beobachtungsgeräte zu verstecken. Er hängte sorgfältig seine Kleider auf Bügel, nahm dann das Seil aus der Hosentasche, wickelte es eng auf und huschte damit ins Badezimmer. Dort waren in einem großen Metallregal neben verschiedenen Toilettensachen Handtücher und Waschlappen aufgestapelt. Er drehte den Wasserhahn auf, schob dann das Seil unter den Handtuchstapel. Er wusch sich die Hände, trocknete sie ab und ging zurück zu Barstad.

Eine Kamera? Wo versteckt? Irgendwie sogar aufregend, wenn man sich vorstellte, beim Sex gefilmt zu werden..

Sie erwartete ihn ungeduldig, fragte: »Was machen wir als Nächstes? Wollen wir diese Sache mit der Krawatte ausprobieren?«

»Ein anderes Mal«, sagte er. »Es macht mich irgendwie nervös, wenn ich mir das vorstelle.«

Wieder ein Schatten der Enttäuschung auf ihrem Gesicht - aber aus welchem Grund? War sie enttäuscht, weil ein Komplott fehlschlug oder weil sie tatsächlich eine Schlinge um den Hals spüren wollte?

»James, du kannst so ein Ekel sein«, sagte sie.

Kurz nach drei machte Qatar sich auf den Heimweg.

»Heh, ich dachte, wir wollten noch Wein einkaufen«, beschwerte sich Barstad. »Ich habe das Geld, du hast Angebotslisten..«

»Ellen, du hast mich heute völlig fertig gemacht. Ich könnte die Anstrengung eines Weinkaufs heute nicht mehr verkraften. Beim nächsten Mal gehen wir vor dem Sex zum Weinhändler.«

»Ein Ekel«, sagte sie. »Du kannst echt ein Ekel sein.«

»Alles umsonst«, sagte Del, während sie seinen Aufbruch beobachteten.

Marshall sagte: »Aber diese junge Frau da drüben braucht dringend die Hilfe eines Psychiaters.«

Lucas sagte zu Gibson: »Ich nehme die Videobänder an mich. Es werden keine Kopien gemacht. Jungs, ich sage euch, unsere Jobs steh'n auf dem Spiel. Wenn Qatar unschuldig sein sollte und er rausfindet, dass wir diesen Lausch- und Beobachtungsangriff auf ihn gestartet haben, sehen wir ganz schön alt aus.«

»Hey, ich habe ja nur gemacht, was Sie mir befohlen haben«, sagte Gibson.

»Richtig. Aber Sie haben mitgemacht, und somit wären Sie ebenfalls in den Arsch gekniffen. Ich nehme deshalb die Bänder an mich. Sie wandern in einen Safe, und wenn wir sie im Totengräberfall nicht brauchen, werde ich die Drecksdinger verbrennen.« Er schüttelte den Kopf. »Miss Supertitten da drüben könnte uns allerdings noch in die Pfanne hauen...«

*

Sie standen am Fenster im Empfangszimmer und sahen zu, wie Qatar über den Parkstreifen zu seinem Wagen ging und einstieg. Er machte einen mitgenommenen Eindruck, und Lucas hatte fast Mitleid mit ihm: Barstad war ohne jeden Zweifel zu viel für einen sexuell halbwegs normal veranlagten Mann. Lucas sammelte die Videobänder ein und sagte zu Del und Marshall: »Jetzt sind wir wieder ganz auf Randy angewiesen.«

Lucas erreichte, dass Cops von der Ermittlungsabteilung zur Überwachung Qatars eingesetzt wurden. Da Qatar nicht wusste, dass er beschattet wurde, setzte man jeweils nur einen Cop auf ihn an. Er behielt Qatars Wagen im Auge, blieb ihm auf dem Weg zur Universität auf den Fersen, lungerte in der Nähe der Hörsäle herum und folgte ihm bei allen Fahrten durch die Stadt. Dem ersten Cop, der die Aufgabe übernahm, sagte Lucas: »Wenn er wie wild in der Gegend rumfährt, schicken wir Ihnen Verstärkung. Aber zunächst ist es wohl nicht mehr als Babysitten.«

Der Babysitter langweilte sich die Nacht über vor Qatars Haus und folgte ihm am Morgen zur Arbeit; seine Ablösung begleitete ihn aus der Distanz von seinem Büro zu einer Vorlesung, dann zum Mittagessen, zum Einkaufen, zu einem Bestattungsunternehmen und wieder zurück zu seinem Büro.

Lucas blieb den ganzen Tag über mit dem Beschatter in Kontakt, konzentrierte sich aber auf das Problem mit Randy. Und entschloss sich, es mit Marcy zu versuchen. »Er hat eine - wenn auch vermurkste - Beziehung zu Frauen. Vielleicht kannst du Zugang zu ihm kriegen, indem du ihm sagst, dass du auch mal eine Schusswunde davongetragen hast.«

»Soll ich ihm das Einschussloch der Kugel zeigen?«

Sie hatte kein Einschussloch; sie hatte eine Narbe, die wie ein sternförmiges Gebilde aussah, das entsteht, wenn ein Kieselstein in ein Schlammloch fällt; und aus diesem Stern führte eine weiße Linie nach außen - der Schnitt des Chirurgen. Sie wollte sich als harte Frau geben, wie Lucas erkannte. »Wenn du meinst, es könnte hilfreich sein... Du musst versuchen, seine Gedanken zu lesen.«

Lucas wollte Randys Anwalt Rob Lansing von vornherein unter Druck setzen und rief den Leiter des Amtes für Pflichtverteidigung an. Er erklärte ihm den beabsichtigten Deal. Der Mann gab die Sache an Lansing weiter und bat ihn, mit Randy darüber zu reden. Das bürokratische Gerangel nahm den ganzen Morgen und einen Teil des Nachmittags in Anspruch, dann rief schließlich einer der stellvertretenden Bezirksstaatsanwälte bei Lucas an.

»Wir haben die Sache intern abgeklärt, und wir sind zu folgendem Deal bereit: Wenn Withcomb den Mann anhand der Fotos identifiziert und uns Einzelheiten über seine Kontakte mit dem Verdächtigen, ehm...«

»Qatar.«

»... Qatar mitteilt, wird man von schwerem tätlichen Angriff gegen Polizeibeamte auf einfachen tätlichen Angriff runtergehen und bei der Drogensache nur auf Besitz erkennen, nicht auf Handel. Er kann dann mit einer Strafe von sechs Monaten bis zwei Jahren davonkommen, die er in Krankenanstalten absitzt, denn diesen Zeitraum - bis zu zwei Jahren - veranschlagen die Ärzte für seine Reha. Mit anderen Worten, er kommt strafrechtlich mit einem blauen Auge davon, und wir übernehmen auch noch die Behandlungskosten.«

»Dafür müssten wir sowieso aufkommen«, sagte Lucas.

»Okay, der Deal kann also laufen?«

»Bis auf Randy selbst haben alle zugestimmt. Wir hoffen darauf, dass Sie ihn dazu bringen, sich zu den Fotos des Verdächtigen zu äußern.«

»Ich schicke Marcy Sherrill hin; sie soll mit ihm reden. Mit mir hat er ein persönliches Problem...«

»Wie Sie's für richtig halten. Wir brauchen den Kerl, um eine Chance gegen Qatar zu haben.«

*

Lucas und Marcy fuhren zusammen ins Bezirkshospital. Unterwegs sprachen sie darüber, wie Marcy sich gegenüber Randy verhalten sollte. »Er ist ein Zuhälter«, sagte Lucas. »Du solltest ein bisschen auf Straßenmädchen machen, aber wenn er zu sehr darauf anspringt, musst du ihn wieder bremsen. Das Spielchen muss aufs Ziel ausgerichtet bleiben.«

»Das sind diese Scheißspiele, die ich überhaupt nicht mag«, sagte sie. »Deshalb war ich auch noch nie ein guter Lockvogel. Ich will den Typen immer gleich an die Gurgel gehen.«

»Diesmal musst du ein bisschen tiefer zielen«, sagte Lucas. »Wenn du Randys Schwanz zu fassen kriegst - im übertragenen Sinne natürlich -, haben wir Qatar heute Nachmittag am Kanthaken.«

Lansing wartete vor Randys Krankenzimmer auf sie. Er sah Marcy an und fragte Lucas: »Wer ist das?«

»Warum fragen Sie das nicht mich selbst?«, fauchte Marcy ihn an. »Ich stehe unübersehbar direkt vor Ihnen, oder?«

Lansing trat einen Schritt zurück. »Okay, okay... Wer sind Sie?«

»Ich bin Sergeant Marcy Sherrill von der Stadtpolizei Minneapolis, und ich bin heute Nachmittag verdammt schlecht gelaunt. Wenn Sie nicht wollen, dass ich Ihnen die Augen auskratze, sollten Sie sich um Höflichkeit bemühen. Ich bin diejenige, die mit Withcomb reden soll.«

Lansing sah Lucas an, der die Schultern hob und sagte:

»Ich bin immer höflich zu ihr.«

Lansing nickte heftig, als ob er von der Stadtpolizei Minneapolis endgültig die Nase voll hätte. »Okay. Ich erkläre Mr. Withcomb, warum wir hier sind, dann können Sie Ihren Versuch starten. Von unserer Seite ist alles klar, sofern er auf den Deal eingeht - aber er ist ganz schön wütend.«

»Ich bin darauf vorbereitet«, sagte Marcy

Lucas wartete im Flur, zog die Tür hinter den beiden nicht ganz zu, um mithören zu können. Lansing fing mit seiner Einführung an, aber Randy unterbrach ihn: »Raus hier! Raus hier, verdammt noch mal!«

Er klang, als ob er losbrüllen wollte, aber seine Stimme gab nicht mehr her als ein krächzendes Flüstern; vielleicht hatte er schon den ganzen Tag flüsternd herumgebrüllt.

Marcy sagte: »Ich weiß, wie Sie sich fühlen, Randy. Ich habe vor einem halben Jahr selbst eine Kugel in die Brust abgeköriegt. Ich bin noch in der Rehabilitation.«

»Erzähl das einem, den's int'ressiert, du dämliche Fotze«, krächzte Randy. »Ich wollt', man hätt' dich in den Schädel getroffen.«

Lansing schaltete sich ein. »Randy, Sie müssen sich das anhören. Wir wollen einen Deal machen, bei dem das Bestmögliche für Sie rausspringt, wir wollen...«

»Ich scheiß auf Sie. Sie sind gefeuert. Ich will einen anderen Anwalt. Ich habe keine verdammten Beine mehr... Seh'n Sie das?« Lucas hörte ein Klopfen, und er warf einen Blick durch den Türspalt. Randy lag flach auf dem Rücken und klopfte mit einer Hand auf seine Beine. »Da ist nichts, gar nichts...«

Lansing griff nach Randys Arm, sagte: »Kommen Sie, Randy, das dürfen Sie nicht. Sie verletzen sich doch selbst.«

Eine Krankenschwester stürmte an Lucas vorbei ins Zimmer. »Was ist hier los?«, rief sie.

Randy hörte mit dem Klopfen auf, sah die Schwester an und krächzte mit schwacher Stimme: »Schaffen Sie diese Leute raus. Verdammt, jagen Sie sie davon.«

*

»Ich hatte keine Chance«, sagte Marcy beim Verlassen des Krankenhauses. »Er hat mich nicht mal richtig zu Wort kommen

lassen.«

»Ja, er war ziemlich aufgewühlt.«

»O Mann, ich hatte sogar Mitleid mit dem Kerl«, sagte Marcy. »Und das bringt mich auf einen Gedanken.. Ich hatte Glück im vergangenen Jahr. Ein paar Zentimeter weiter nach links, und ich würde jetzt genauso daliegen wie er.«

»Nein.« Lucas schüttelte den Kopf.

»O doch.«

»Nein. Ein paar Zentimeter weiter nach links, und das Geschoss aus dem Gewehr hätte dazu geführt, dass du jetzt so tot wie eine Makrele wärst.«

Sie blieb stehen. »Ich fahre nicht mit dir zurück, wenn du Witzchen über diese Sache reißt.«

»Ich mache keine Witzchen.« Er schaute zurück zum Krankenhaus. »Elender kleiner Scheißer.«

*

Qatar war von Barstads Wohnung direkt nach Hause gefahren und hatte sich, von Ängsten geplagt, in sein Bett verkrochen. Aber es war ja nichts passiert... Waren seine Ängste nur auf eine Paranoia zurückzuführen?

Er ging in Gedanken noch einmal jeden Augenblick der hitzigen sexuellen Aktivitäten durch, die am Nachmittag mit Barstad stattgefunden hatten. Es waren eher besitzergreifende Aktionen von ihrer Seite gewesen, wie er mit geschlossenen Augen in der Stille seines Schlafzimmers realisierte.

Die falschen Untertöne hatte es zweifellos gegeben. Alles, was sie getan hatte, war ihm übersteigert dramatisch vorgekommen. Bei den vorangegangenen Treffen war sie die sexuelle Technikerin gewesen: Mach das, mach jenes, mach es anders. Diesmal hatte sie sich als Filmstar aufgespielt - und sich dabei als schlechte Schauspielerin erwiesen.

Er war besorgt wegen des Seils. Wenn sie in dem Regal herumkramte, würde sie es finden. Oder wenn sie frische Handtücher holte. Er musste das Seil dort wegschaffen und es an einem Platz verstecken, an dem man es nicht finden konnte. Wenn die Polizei ihm auf den Fersen war...

Hatte die Polizei seine Spur bereits aufgenommen? Das war die entscheidende Frage.

Er schwang die Beine aus dem Bett, streckte sich, holte ein Glas Wasser, nahm zwei Aspirin-Tabletten, ging zu seinem Wagen. Noch hatte er eine Stunde Tageslicht, überlegte er. Wenn die Polizei ihn beschattete... Er dachte ein paar Minuten nach, fuhr dann los - zum Kunstmuseum von Minneapolis. Es war ein angemessenes Ziel für einen Kunsthistoriker. Und wichtig war auch, dass es in den engen Straßen um das Museum kaum einen freien Parkplatz gab.

Während der Fahrt behielt er die nachfolgenden Fahrzeuge im Rückspiegel im Auge. Er vermutete, dass ein Beschatter der Polizei sich mit seinem Wagen nicht direkt hinter ihm einordnen würde, und er versuchte daher, die nächsten drei oder vier Fahrzeuge im Blick zu behalten. Als er das Museum erreichte, war ihm ein grauer Wagen amerikanischer Bauart bereits verdächtig vorgekommen. Der Wagen war schon älter und völlig unauffällig. Qatar fuhr am Museum vorbei, hielt Ausschau nach einer Parklücke; hielt an, als er eine entdeckt hatte, allerdings eine recht schmale, begann dennoch ein Einparkmanöver. Ließ es absichtlich misslingen, setzte zurück auf die Straße.

Der graue Wagen war aus seinem Blickfeld verschwunden. Er versuchte es noch einmal mit der Parklücke, verpatzte das Manöver erneut, gab auf und fuhr weiter, am Museum vorbei, um die nächste Ecke, dann wieder um die nächste, beschleunigte entlang der Rückfront des Museums. Und dann, an der nächsten Ecke, erschien der graue Wagen wieder im Rückspiegel. Qatars Herz schlug schneller.

Seine Befürchtung bestätigte sich: Sie waren hinter ihm her...

Er fuhr weiter, um die nächste Ecke, fand eine Parklücke zwischen dem Museum und einer Grünfläche. Er begann das Einparkmanöver, legte den Arm über die Lehne des Beifahrersitzes und sah dabei durch die Heckscheibe, dass der graue Wagen an der Ecke angehalten hatte und sich erst jetzt wieder in Bewegung setzte. Er meinte auch zu sehen, dass der Mann in dem Wagen zu ihm herüberschaute. Qatar bugsiierte den Wagen in die Parklücke, schloss ihn ab und ging, ohne sich umzusehen, um die Ecke und dann weiter zum Eingang des Museums.

Er besuchte die Impressionisten und Postimpressionisten. Zwang sich dazu, vor jedem Bild einige Zeit stehen zu bleiben. Schaute besonders lange auf ein Bild von van Gogh, nahm es jedoch überhaupt nicht wahr. Wanderte langsam die Galerie entlang; die Bilder hätten genauso gut Snoopy-Cartoons sein können. Einige Besucher begegneten ihm, aber keiner von ihnen schien sich für ihn zu interessieren, keiner sah ihn an. Nach einer halben Stunde hielt er es nicht mehr aus und verließ das Museum. Draußen war es immer noch hell.

Er fuhr geradewegs nach Hause; der graue Wagen tauchte nicht wieder hinter ihm auf, und auch kein anderes Fahrzeug schien sich an seine Fersen zu heften. Hatte er sich vorhin getäuscht? Er hielt an einem Lebensmittelladen, kaufte eine Packung Truthahnbrust in Scheiben, ein Brot, Milch und Getreideflocken, setzte dann den Weg nach Hause fort. Nichts. Wo zum Teufel waren die Verfolger?

Am frühen Abend war er erschöpft und gelangweilt zugleich. Er war inzwischen wieder überzeugt, dass man ihn beschattete, und er wagte es nicht, das Haus in der Dunkelheit zu verlassen. Er mampfte drei Schalen Cornflakes in sich hinein und torkelte schließlich mit weit überhöhtem Blutzuckerspiegel ins Wohnzimmer. Er versuchte es mit Fernsehen, mit Musik, mit Lesen. Nichts lenkte ihn ab, aber die Stunden vergingen.

Um Mitternacht legte er sich ins Bett. Konnte nicht einschlafen, stand wieder auf, nahm eine Schlaftablette. Konnte immer noch nicht einschlafen, stand wieder auf, nahm noch eine Tablette. Und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Am nächsten Morgen, auf dem Weg zur Arbeit, zeigten sie sich wieder.

»Da seid ihr ja wieder, ihr Trottel - da seid ihr ja wieder«, sagte er laut vor sich hin, als der graue Wagen zwei Blocks hinter ihm aus einer Nebenstraße auftauchte. Sie schlossen nicht zu ihm auf, schienen damit zufrieden zu sein, ihn aus der Distanz im Auge zu behalten. Hatten sie vielleicht einen dieser kleinen Peilsender an seinem Wagen angebracht? Möglich wäre es, wie er überlegte. Er fuhr zur Universität, hielt eine Vorlesung, ging zum Mittagessen; fuhr dann zu »Martens's Beerdigungsinstitut«, um einen Sarg für seine Mutter auszusuchen. Der Bestattungsunternehmer würde die Leiche von der Gerichtsmedizin übernehmen.

All das machte er wie ferngesteuert. Sein Bewusstsein war vornehmlich mit angstvollen Gedanken um das Seil beschäftigt.

Barstad würde es finden; es war nur eine Frage der Zeit. Und sie würde sofort erkennen, was es war und wer es dorthin gelegt hatte. Und wenn sie nicht irgendetwas Verrücktes damit anstellte - zum Beispiel Strangulationsspielchen an sich selbst ausprobierte -, wenn sie die Cops anrief und ihnen von ihrem Fund berichtete, würden sie seine Fingerabdrücke auf dem schönen Gummigriff finden.

Er musste das Seil möglichst schnell wieder an sich bringen.

*

Lucas und Weather gingen in ein neu eröffnetes französisches Restaurant namens »Grasses«. An der Tür entdeckte Lucas, dass der Name des Besitzers »Gras« lautete und man durchaus auch Bier servierte, was sehr zu seiner Erleichterung beitrug. »Ich

hatte schon befürchtet, wir hätten hier nur die Wahl zwischen Whiskey aus den Körnern diverser Graspflanzen - Roggen oder Kentucky Bluegrass - und französischen Weinen«, witzelte er. »Scheiß-Franzosen.«

»Benimm dich. Ich weiß, dass du gerne in neue Restaurants gehst.«

Sie hatte Recht, und er mochte sogar die französische Küche, sofern sie sich nicht auf die Gebackene-Schneckenanweichen-Möhrchen-Variation beschränkte. Man brachte ihnen Speisekarten, und sie blätterten sie durch. Weather sagte schließlich: »Nichts dabei, was gut klingt.«

Er sah sie über den Rand der Karte an. »Du bist schwanger.«

»Nein... Das ist es nicht - ich bin einfach nicht besonders hungrig.«

»Hunger ist in einem französischen Restaurant aber eine unbedingte Voraussetzung«, sagte er. »Ich finde das Angebot auf der Karte nicht schlecht.«

»Vielleicht einen Salat«, sagte sie. »Und ein Glas Wein.«

Während des Essens sprachen sie über Randy. »Wir müssen ihn zu einer Aussage bringen«, sagte Lucas. »Ich gehe morgen wieder zu ihm und versuche es noch mal.«

»Und was ist mit dieser Miss Porno-Queen? Willst du sie erneut als Lockvogel einsetzen?«

»Vielleicht, aber auf jeden Fall anders. Wenn es mit Randy nicht klappt, müssen wir Qatar mit anderen Mitteln dazu bringen, Fehler zu machen oder sich sogar zu verraten. Aber diese Sache mit Barstad... Sie hat sich tausendmal verrückter benommen als Qatar. Er hat einfach nur mitgemacht.«

»Ich muss mir *unbedingt* dieses Video ansehen«, sagte sie.

»Niemals«, knurrte Lucas. »Wenn wir je damit vor Gericht gehen wollen, muss das Band so sicher aufbewahrt werden, dass niemand uns daraus einen Strick drehen kann. Sonst könnte es

sich rumsprechen, was für ein toller Porno das ist. Ich habe dem verantwortlichen Cop im Dezernat **Sicherstellung von Beweismaterial** gesagt, er würde in den Knast wandern, wenn ich jemals zu hören bekäme, dass dieses Videoband von irgendjemand abgespielt worden sei. Und ich hoffe, er hat meine Drohung ernst genommen.«

»Kann ich mir denken.«

»Es wäre tödlich für uns, wenn dieses Band in falsche Hände käme. Es wäre wie dieses Video von den Cops in Los Angeles, die da einen Mann zusammenschlagen. Man kann sich gut vorstellen, wie bei einer Gerichtsverhandlung der Verteidiger argumentieren würde, wir hätten diese junge Frau dazu *missbraucht*, den Angeklagten zu einem Geständnis zu bringen. Wir wussten ja aber nicht, was Barstad über alle Absprache hinaus anstellen würde, und als sie einmal zugange war, konnten wir sie nicht mehr bremsen. Aber das würde uns natürlich niemand abnehmen.«

»Du hast Rose Marie vorher unterrichtet, oder?«

»Natürlich.«

»Und was hast du nachher zu dem Mädchen gesagt?«

»Ich habe sie angebrüllt, aber nur ein bisschen. Wir müssen sie uns warm halten - vielleicht brauchen wir sie noch mal.«

»Für ein ähnliches Unternehmen?«

»Nein. Auf keinen Fall. Wenn sie Qatar noch einmal zu einem Strangulationsspielchen auffordern und er darauf eingehen würde, müsste ich ja sofort die Tür eintreten.. Nein, so was machen wir nicht noch einmal.«

*

Während Lucas und Weather dieses Gespräch führten, verließ Qatar sein Haus.

Er hatte sich diese Entscheidung nicht leicht gemacht. Soweit

er beobachtet hatte, verfolgte ihn tagsüber nur ein einzelner Wagen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass man ein dichtes Beobachtungsnetz um ihn geknüpft hatte - wahrscheinlich ging es den Cops nur darum, über seinen jeweiligen Aufenthalt Bescheid zu wissen. Wenn das der Fall war und er sehr, sehr vorsichtig vorging, müsste es möglich sein, ihnen durch die Finger zu schlüpfen. Aber zu Fuß: Sie konnten einen Peilsender an seinem Wagen angebracht haben, und er hatte keine Ahnung, wie so ein Ding aussah und wo sie es platziert haben konnten.

Er wählte die Kleidung für seinen Ausflug sorgfältig aus - grau und schwarz, dazu eine dunkelblaue Wollmütze. Er ließ den Fernseher laufen und änderte die Einstellung des Anrufbeantworters so, dass er gleich beim ersten Läuten ansprang und für einen Anrufer der Eindruck entstand, er sei zu Hause und höre mit, wolle aber nicht ans Telefon gehen. Die Lampe in seinem Arbeitszimmer schloss er an den Timer an: Das Licht würde um acht angehen und um halb zehn ausgeschaltet werden. Noch vor Mitternacht müsste er wieder zu Hause sein.

Er steckte einen Stadtplan in die Tasche, überprüfte seinen Vorrat an kleinen Geldscheinen, sagte laut: »Das ist doch total verrückt«, und ging dann durch die Verbindungstür in die Garage. Von dort aus hätte er durch die Tür zum Garten ins Freie gelangen können, aber dann hätte sich seine Gestalt gegen die weiße Holzverschalung des Hauses abgehoben. An der Seite verlief jedoch eine Hecke...

In der Garage war es stockdunkel. Er zog die Tür hinter sich zu und tastete sich zum Fenster vor. Er öffnete den Verschluss, schob es langsam hoch und kletterte über die Fensterbank nach draußen, zur Seite des Hauses. Wenn die Cops eine Beobachtungsstation - oder wie immer sie es nannten - im oberen Stock des Nachbarhauses eingerichtet hatten, würden sie ihn möglicherweise entdecken. Aber dann mussten sie sehr genau hinsehen oder Nachtsichtgeräte irgendeiner Art einsetzen,

denn die Nacht war dunkel wie schwarzer Samt.

Er zog das Fenster hinter sich herunter, blieb stehen, horchte, hörte nichts als Motorengeräusche von Autos in der Ferne. Nach zwei Minuten schlich er an der Hecke entlang durch den Garten bis zu dem schmalen Verbindungsweg an der Rückseite. Hörte immer noch keine verdächtigen Geräusche... Er ging den langen Weg hinunter bis zum Ende des Blocks, überquerte dort die Straße, bog in die nächste Nebenstraße ein.

Es wäre ja möglich, dass sie ihn verfolgten, dachte er, aber er konnte sich nicht vorstellen, wie sie ihn bemerkt haben sollten. Er hatte auf dem unbeleuchteten Verbindungsweg die Hand nicht vor den Augen sehen können. Er ging in Richtung Norden, auf ein Shoppingcenter zu. Er brauchte ein Telefon und ein Taxi.

Beides war leicht zu kriegen, und Qatar wunderte sich über seine eigene Courage, als ihn das Taxi durch die Stadt nach Norden brachte, zu einer Einkaufsstraße parallel zur Cleveland Avenue. »Hier anhalten«, sagte er zu dem Taxifahrer und deutete auf einen Golf-Ausstattungsladen.

»Soll ich auf Sie warten?«, fragte der Fahrer.

»Nein. Ein Freund bringt mich zurück.«

Er drehte eine Runde durch den Laden, um dem Taxi Zeit zum Verschwinden zu geben, ging dann wieder nach draußen. Barstads Haus lag ein oder zwei Kilometer entfernt; er konnte die genaue Entfernung nicht dem Stadtplan entnehmen, aber es war ihm auch nicht wichtig. Er machte sich auf den Weg.

Was sollte, was würde er tun, wenn er bei Barstad ankam?

Er wusste es nicht genau. Ein weiteres wildes Sexspielchen mit ihr treiben? Das Seil danach an sich bringen? Ihr sagen, er hätte seinen Ring bei ihr verloren? Er spürte den Ring an seinem kleinen Finger. Er konnte ihn wegstecken und sagen, er habe ihn am Nachmittag verloren, dann eine Suche starten, ins Bad gehen, das Seil holen. Sie vielleicht sogar dazu bringen, ihn

nach Hause zu fahren..

Er lächelte bei diesem Gedanken: Das wäre ein toller Spaß! Sie setzt ihn vor seiner Haustür ab, und der Cop, der da irgendwo rumlungert, kriegte einen Herzanfall...

Er ging zügig weiter, überlegte: Was sollte er tun?

Sie hatte ihn verraten und verkauft, das stand fest. Er verschränkte die Finger ineinander, streckte die Hände aus. Okay, er war ein wenig verärgert. Sie hatte ihn verraten, und sie hatte diesen interessanten Hals... Sie hatte diesen Hals, und sie hatte ihn den Cops ausliefern wollen.. Ja, er war ein wenig verärgert... Sie hatte vorgetäuscht, ihn zu lieben, hatte ihn aber nur *benutzt*, und dann war sie zur Polizei gegangen...

Was sollte er tun?

Am nächsten Morgen warteten Marcy und Marshall schon ungeduldig auf Lucas. »Du machst dich am besten gleich auf den Weg zum Bezirkshospital«, sagte Marcy »Randys Pflichtverteidiger hat angerufen und gesagt, sein Mandant habe sich beruhigt, wolle aber ausschließlich mit dir reden, nicht mit mir.«

»Hat er gesagt, warum Randy mit mir sprechen will?«

»Randy hat sich offensichtlich dahingehend geäußert, dass er einen Deal mit dem **Boss von den Cops** machen will«, sagte Marcy.

Lucas hob die Schultern. »Dann gebt mir einen Satz der Fotos von Qatar, und ich gehe damit zu ihm.«

»Schon bereit«, sagte Marcy und hielt einen Umschlag hoch. »Zusätzlich Fotos von dem Schmuck, den ihr in Randys Appartement gefunden habt, und Fotos von dem ermordeten Mädchen Suzanne. Ich habe veranlasst, dass eine Gerichtsstenografin dazukommt - wir teilen sie uns mit dem Pflichtverteidiger. Und auch ein Cop von der Mordkommission St. Paul wird dabei sein.«

»Und ich komme ebenfalls mit«, sagte Marshall.

Auf dem Weg zum Krankenhaus rief Lucas den Cop von der Ermittlungsabteilung an, der den Babysitter bei Qatar spielte. Sein Name war Marc White. »Wo ist er im Moment?«, fragte Lucas.

»In seinem Büro. Craig Bowden hat ihn bis zum Betreten des Gebäudes beschattet, dann habe ich übernommen. Ich selbst habe ihn noch nicht gesehen, aber in einer halben Stunde hat er eine Vorlesung.«

»Bleiben Sie ihm dicht auf den Fersen. Vielleicht wird er

innerhalb der nächsten Stunde als möglicher Täter identifiziert, und wenn es tatsächlich dazu kommt, greifen wir ihn uns sofort.«

Als er das Gespräch beendet hatte, fragte Marshall: »Wird Randy uns tatsächlich eine glaubhafte Identifizierung liefern? Oder ist er zu durchgeknallt dazu?«

»Randy ist zwar durchgeknallt, aber nicht dumm. Wenn sein Gehirn wieder halbwegs arbeitet, wird er es tun - vorausgesetzt, der Deal ist aus seiner Sicht gut genug. Das ist es ja, was bisher sein ganzes Leben ausmachte: Deals.«

»Ich habe immer gehofft, aber es nie wirklich erwartet, dass es eines Tages dazu kommt«, sagte Marshall. Seine Stimme klang wie das Knarren einer eingerosteten Eisentür.

*

Rob Lansing wartete mit seiner Aktentasche im Flur auf sie. Bei ihm standen eine stämmige schwarze Gerichtsstenografin mit ihrer Stenomaschine und ein Cop von der Mordkommission St. Paul namens Barnes. Lansing sagte kein Wort der Begrüßung, sondern deutete nur auf die Tür zu Randys Krankenzimmer, stieß sie auf und marschierte, dicht gefolgt von der Stenografin, hinein. Lucas, Marshall und Barnes schlossen sich an.

Randys Kopf lag leicht erhöht auf einem Kissen, und sein Gesicht zeigte ein wenig Farbe, aber jede Minute seines harten, wenig mehr als zwanzig Jahre dauernden Lebens hatte Falten in seine Stirn und die Wangen gegraben. »Ihr Mistkerle habt mich diesmal echt zur Sau gemacht«, knurrte er. Keine Hysterie mehr wie am Tag zuvor...

»Ich fühle mich keineswegs gut dabei«, sagte Lucas. »Sie wissen, dass ich Sie nicht besonders schätze - und ich weiß, dass Sie mich auch nicht mögen; aber ich wünschte doch sehr, dass es nicht dazu gekommen wäre.«

»Ja, ja«, brummte Randy Er sah zu der Stenografin hinüber.
»Wer ist das?«

»Das ist Lucille«, stellte Lansing vor. »Sie wird alles schriftlich festhalten, was wir sagen, so dass es keinen Zweifel über den Deal geben kann.« Die Stenografin setzte sich an den kleinen Esstisch, machte ihre Maschine einsatzbereit und wartete auf den offiziellen Beginn.

Randy sah Lucas und Marshall an. »Der Deal läuft so, wie ich's jetzt sage: Ihr Cops kommt für die ganze medizinische Behandlung auf, und ihr streicht alle schweren Anklagepunkte gegen mich. Richtig?«

»So lautet der Deal«, sagte Lucas und nickte.

»Dann zeigen Sie mir das Foto.«

»Ich habe hier zunächst einmal sechs Fotos von verschiedenen Männern. Wir wollen wissen, ob Sie den Mann aus dem Set herausfinden, der Ihnen den Schmuck verkauft hat.« Lucas öffnete den Umschlag und holte zwei durch Heftklammern voneinander getrennte Fotoserien heraus, nahm dann die Klammer von der ersten Serie ab.

»Kennen Sie den Namen des Mannes?«, fragte Marshall.

»Ich hab ihn meistens nur **Stenz** genannt, weil er wie so'n rausgeputzter Angeber ausgeseh'n hat, aber ich glaub, sein richtiger Name ist James.«

»James«, wiederholte Lucas. Er sah zu der Stenografin hinüber, vergewisserte sich, dass sie alles sorgfältig festhielt.

»Ein weiterer Stein in der Mauer der Beweise«, stellte Marshall zufrieden fest.

Randy nahm die Fotoserie von Lucas entgegen, ging sie schnell durch, legte den Kopf schief und sagte dann: »Das ist der Stenz. James.«

Lucas nahm ihm das Foto aus der Hand, zeigte es Marshall und Barnes, dann Lansing. Zu der Stenografin sagte er: »Halten

Sie fest, dass Mr. Withcomb auf Anhieb das Foto von James Qatar aus der Serie herausgegriffen hat und dass die Officers Davenport, Marshall und Barnes sowie Rechtsanwalt Lansing diese Tatsache bezeugen.« Sie nickte und tippte es ein.

»Jetzt übergebe ich Mr. Withcomb eine andere Fotoserie, die aus verschiedenen Fotos von James Qatar besteht. Dies geschieht, um Mr. Withcomb Gelegenheit zu geben, seine erste Aussage zu bestätigen.«

Randy nahm die Fotos, ging sie durch, sagte: »Ja, das ist der Stenz.«

»Hat er Suzanne Brister getötet?«

»Wen?«

»Suzanne Brister ist die Frau, die in Ihrer Wohnung getötet wurde. Wir haben den Beweis dafür, Randy - ihr Blut war überall im Wohnzimmer zu finden.«

»Der Stenz...« Randy rieb mit beiden Händen über sein Gesicht. »Ich kann mich nicht erinnern. Ich hab in dieser Nacht ziemlich wild gefeiert, und ich komm nach Hause und sie ist tot. Ich bin ausgeflippt.«

»Haben Sie es getan?«

»Nein, Mann, ich bin ausgeflippt, weil sie tot auf dem Boden lag. Ich hab's *nicht* getan; *daran* würd' ich mich ja wohl erinnern... Ich geh im Dunkeln die Treppe hoch und stolper über sie und tast mit den Händen rum und greif an ihre kalten Titten - und spring vor Schreck fast aus dem Fenster. Dann mach ich das Licht an und seh all das Blut...« Ein Schauer überlief seinen Oberkörper. »Spür sie im Dunkeln mit den Fingern. Wusst aber nicht gleich, dass sie tot war...«

»Wann haben Sie James zum letzten Mal gesehen?«

Er rieb sich wieder über das Gesicht. »Ich kann mich einfach nicht erinnern...«

Lucas nahm die Fotos von dem Schmuck, den man in Randys

Wohnung gefunden hatte, aus dem Umschlag und gab sie Randy. »Wir haben diese Schmuckstücke in Ihrer Wohnung gefunden - in Ihrem Spezialversteck. Sie stammen von einer Professorin an der St.-Patrick-Universität. Erinnern Sie sich, von wem Sie sie haben?«

Randy sah sich die Fotos an, kratzte sich am Kopf. »Den Schmuck da haben Sie in meiner Wohnung gefunden? In meinem Buchversteck?«

»Ja.«

»Den muss ich versteckt haben, als ich total hinüber war, denn ich kann mich nicht die Bohne dran erinnern.«

»Woran können Sie sich denn überhaupt erinnern?«

»Also, an dem Abend war ich bei 'ner wilden Party Die ging fast die ganze Nacht durch. Für die richtig guten Sachen hat man Geld gebraucht, und das ging mir aus, und ich bin heim und hab Geld geholt, und dann bin ich wieder hin zur Party, und dann war das Geld wieder alle, und ich bin wieder nach Haus und hab Geld geholt... Mir ging ein paarmal das Geld aus, und ich bin dann immer nach Haus und hab welches geholt... Daran erinnere ich mich, an das Hin und Her, und dann nur noch daran, dass ich auf einmal die kalten Titten gespürt hab...«

»Bei wem fand diese Party statt?«

Randy blickte zu Lansing, welcher nickte. »Bei 'nem Typen mit Namen Lo Andrews.«

»Den kenne ich«, sagte Barnes. »Wohnt am Como Boulevard. Aus den Fenstern seines Appartements strömt gewöhnlich dichter Haschischqualm.«

»Ja, das ist der Typ«, bestätigte Randy

»Sie wissen aber nicht, wann Suzanne getötet wurde oder wann Sie diesen James-Stenz letztmals gesehen haben, oder?«

»Wenn James mir diesen Schmuck gegeben hat, muss er in der Zeit bei mir gewesen sein, als ich so daneben war«,

antwortete Randy

Sie stellten Randy noch eine Reihe weitere Fragen, erfuhren aber nichts Signifikantes mehr. Draußen im Flur wandte sich Lucas mit der Bitte an Barnes, ihm die Adresse von Lo Andrews zu beschaffen. Barnes telefonierte mit einem Kollegen im Rauschgiftdezernat St. Paul und bekam postwendend die Hausnummer am Como Boulevard.

Im Wagen rief Lucas bei Marcy an: »Randy hat Qatar identifiziert. Wir fahren zur Uni und verhaften ihn. Beantrage sofort einen Durchsuchungsbefehl für sein Haus.«

»Mann, großartig! Ich mache mich sofort an die Arbeit... Del will dich sprechen.«

Sie übergab den Hörer an Del. Er fragte: »Kann ich mitkommen?«

»Natürlich. Er ist in der St.-Patrick-Universität. Wir treffen uns dort. Ist Lane in der Nähe?«

Der Hörer wurde weitergereicht, und Lucas gab Lane die Adresse von Lo Andrews. »Greif dir diesen Kerl - St. Paul schickt dir einen Begleiter vom Drogendezernat - und quetsch ihn über die betreffende Nacht aus. Ob jemand mit Randy zu seinem Haus gefahren ist, ob ihm oder einem seiner Partygäste was Besonderes aufgefallen ist und so weiter.«

»Okay. Heute Nachmittag hast du das Ergebnis.«

*

»Ich hätte niemals gedacht, dass ich das noch erleben darf«, sagte Marshall. »Gottverdammst großartig...«

Lucas sah ihn an. Marshall schien zu schwitzen. Er hatte sich ein Coke im Wartezimmer des Krankenhauses aus dem Automaten geholt, und als er die Büchse zum Mund führte, zitterte seine Hand. »Alles okay mit Ihnen?«, fragte Lucas.

»Na ja, ich habe nicht gerade eine Herzattacke oder so was,

aber mein Blutdruck ist im Moment wahrscheinlich bei neunhundert zu neunhundert. Ich möchte diesen Dreckskerl aus seinem Lehrsaal zerren... Er ist ein gottverdammter Professor, ein Lehrer, Lucas. Ein Lehrer!«

»Ja, die Lehrer... Sie rasten psychisch genauso oft aus wie andere Menschen. Mir sind schon ein paar solcher Typen über den Weg gelaufen.«

Marshall starrte aus dem Wagenfenster, und seine Lippen bewegten sich, als ob er ein stilles Gebet sprechen würde. Er hatte jedoch Lucas' Kommentar gehört, und plötzlich überzog ein Lächeln sein Gesicht. »Ja, Sie haben Recht. Hab ich Ihnen mal von dieser beknackten, weißhaarigen alten Lehrerin aus River Falls erzählt? Ich habe einen Freund im County nebenan, der schwört, dass die Story wahr ist... Oder von diesem Lehrer und dem Lama auf dem Golfplatz? Nein? Also...«

Innerhalb von zwei Minuten brachte er Lucas zum Lachen. Aber Lucas, der ihn von der Seite ansah, erkannte die Hoffnungslosigkeit in seinen Augen, die das Lächeln auf seinem Gesicht beim Erzählen der lustigen Storys überlagerte...

*

Die Verhaftung spielte sich fast genauso ab, wie Qatar sie in seinen Albträumen befürchtet hatte, bis auf die Tatsache, dass die Polizisten, die sie vornahmen, keine breitrandigen Filzhüte trugen. Er saß in seinem Büro, hörte die Schritte und Stimmen im Flur - mehrere Leute näherten sich, gezischte Anweisungen... Er drehte den Kopf, richtete sich auf, horchte. Und dann wurde die Tür aufgestoßen, und ein dunkelhaariger, braun gebrannter Mann in einem todschicken anthrazitgrauen Anzug kam herein und fragte: »James Qatar?«

Hinter dem Mann in dem schicken Anzug tauchten zwei weitere Männer auf, dazu Burns Goodwin, der Präsident der Universität.

Qatar stand auf und gab sich Mühe, erstaunt auszusehen.
»Ja?«

*

»Er ist fast ausgeflippt«, sagte Lucas zu Marcy »Er leugnete alles heftig, und dann fing er an zu heulen - ich meine damit, dass er richtig weinte. Schluchzte. Ich glaube, es hat Marshall zutiefst enttäuscht. Er hatte Widerstand erwartet, vielleicht sogar darauf gehofft, und stattdessen trifft er auf einen flennenden Jammerlappen.«

»Wo ist er? Marshall?«

»Noch drüben im Gefängnis, redet mit den Leuten vom Bezirksstaatsanwalt über mögliche Beweise gegen Qatar in Wisconsin.«

»Was macht das für einen Unterschied? Qatar geht doch sowieso für dreißig Jahre in den Knast.«

»Aber nur, wenn wir ihn wegen der Verbrechen in Minneapolis tatsächlich überführen können. Wenn nicht, reicht die Beweislage in Wisconsin vielleicht für ein gesondertes Gerichtsverfahren dort aus.«

Nach dem Gespräch mit Marcy ging Lucas zu Rose Marie, um ihr von der Verhaftung Qatars zu berichten.

»Ein großer Fortschritt«, sagte sie.

»Ja, wenn unsere Beweislage ausreicht. Towson ist besorgt, dass Randys Identifizierung ein wenig wacklig sein könnte.«

»Ach was, wir haben ihn am Kanthaken«, sagte sie. »Mit Randy und dem Schmuck, mit Qatars nachweisbaren Kontakten zu den Opfern, mit dem Nachweis seines Aufenthalts in Wisconsin... Wir sind auf der sicheren Seite.«

Lucas ging zurück zu Marcy »Ich fahre jetzt zu Qatars Haus und sehe mir an, was dort läuft«, sagte er. »Dann fahre ich nach Hause und lege mich eine Weile aufs Ohr. Mache dann ein paar

Einkäufe. Bitte halt mich auf dem Laufenden.«

Das Telefon klingelte, und Marcy hielt entschuldigend den Zeigefinger hoch, hob ab, hörte zu, sagte dann: »Ich sehe mal nach, ob er da ist.« Sie legte die Hand auf die Sprechmuschel, fragte: »Bist du da? Es ist dieser Mr. Culver. Er sagt, er muss dich dringend sprechen.«

»Okay.« Er übernahm den Hörer, meldete sich: »Lucas Davenport.«

»Chief Davenport, haben Sie Ellen wieder irgendwo untergebracht? Ich meine, wissen Sie, wo sie sich aufhält?«

»Nein - sie war zu Hause, als ich sie zum letzten Mal sah. Was ist los?«

»Ich habe sie heute noch nicht gesehen. Sie kommt normalerweise auf 'nen Kaffee zu mir, oder ich gehe zu ihr rüber, und als sie heute nicht kam, hab ich's bei ihr versucht, aber die Haustür ist abgeschlossen. Und jetzt steht eine Gruppe von Frauen davor. Sie machen dort einen Quilt-Workshop, und sie sagen, wenn Ellen mal absagen musste, hätte sie immer rechtzeitig angerufen. Sie geht auch nicht ans Telefon. Ich kann wegen der Einweg-Verspiegelung der Tür nur am Rand ein Stück ins Innere sehen, aber es sieht aus, als ob einige Sachen umgekippt oder auf den Boden geworfen worden wären.«

»Warten Sie auf mich, ich komme sofort«, sagte Lucas. Er legte den Hörer auf, sah sich nach Del um, der jedoch nicht da war, rief: »Verdammte Scheiße!«, und stürzte zur Tür.

»Was ist? Was ist los?«, rief Marcy ihm nach. »Wo rennst du hin?«

»Ruf bei der Zentrale an, ich brauche einen Streifenwagen«, schrie er zurück. »Und zwar sofort, draußen vor der Tür... sofort!« Im Flur kam ihm Marshall mit einem Karton Joghurt und einem Becher Kaffee entgegen.

»Terry, kommen Sie, schnell...« Er rannte weiter, und

Marshall machte kehrt, lief hinter ihm her, versuchte krampfhaft, den Inhalt seines Bechers nicht zu verschütten, rief: »Was ist los? Was ist passiert?«

Ein Streifenwagen kam mit quietschenden Reifen vor dem Eingang zum Stehen; der Fahrer gab Lucas ein Zeichen, und Lucas schwang sich auf den Beifahrersitz, Marshall auf die Rückbank. Lucas sagte zum Fahrer: »Diese Richtung, über die Hennepin Bridge, Warnlicht und Sirene!« Der Cop nickte, und sie rasten los, kurvten wie ein Hai auf Beutesuche durch den Verkehr. Lucas drehte sich zu Marshall um und sagte: »Ellen Barstad ist nicht aufzufinden. Ihr Nachbar Culver hat bei einem Blick durch die Glastür bemerkt, dass ziemliches Chaos in dem Laden herrscht.«

»Nein! O nein!« Marshall war schockiert. »Nicht auch noch dieses Mädchen - wir haben ihn doch beschattet, er kann es nicht getan haben...«

»Vielleicht ist ja auch alles ganz harmlos.«

Lucas gab dem Fahrer weitere Richtungsanweisungen, als sie die Hennepin Bridge überquert hatten. Dann sagte Marshall: »Aber ich habe ein schlechtes Gefühl bei der Sache. Ein verdammt schlechtes Gefühl...«

»Sie stammt von irgendwo außerhalb der Stadt. Vielleicht hat sie's mit der Angst zu tun gekriegt und sich nach Hause aus dem Staub gemacht.«

»Nein, das glaube ich nicht. Ich habe dieses verdammt schlechte Gefühl...«

Lucas nickte. »Ich auch.«

*

Sie waren etwa auf halber Strecke, als Del anrief: »Was zum Teufel ist los?«

Lucas erklärte es ihm in drei Sätzen, und Del sagte: »Wir

treffen uns dort.«

*

Zehn Minuten nach Culvers Anruf bogen sie auf den Parkplatz vor Barstads Laden ein. Lucas sprang aus dem Wagen und ging, dicht gefolgt von Marshall, auf Culver zu, der vor dem Eingang seines Ladens mit zwei älteren Frauen sprach.

»Wohnt der Hausbesitzer in der Nähe?«, fragte Lucas. »Oder wer sonst hat Zweitschlüssel für Barstads Laden?«

»Es gibt einen Hausmeister, aber der muss sich um verschiedene Gebäude in der Gegend kümmern. Ich habe seine Mobiltelefonnummer.«

»Rufen Sie ihn an und lassen Sie sich sagen, wo er gerade ist«, sagte Lucas.

Culver verschwand in seinem Laden. Marshall drückte bereits das Gesicht gegen das Silberglas von Barstads Ladentür. »Er hat Recht, es sieht aus, als ob einige Sachen umgekippt wären«, sagte er.

Auch Lucas presste die Stirn gegen das verspiegelte Glas, schirmte die Augen mit den Händen ab. Einer der Quiltrahmen war umgestürzt. »Verdammt!« Er trat zurück und ging hinüber zu Culvers Laden. Culver kam ihm mit dem Handy am Ohr entgegen, sagte ins Telefon: »Wo sind Sie? Wir müssen unbedingt rein.«

Lucas fragte: »Wo?«, und Culver antwortete: »Drüben in Hopkins. Er kann in zwanzig Minuten hier sein.«

»Scheiß drauf«, sagte Lucas. »Haben Sie irgendwas, mit dem wir das Glas einschlagen können?«

»Hier«, schaltete Marshall sich ein. Er zog seinen schweren 357er Magnum-Revolver unter der Jacke hervor, trat dicht vor die Tür, umklammerte die Pistole am Lauf und richtete den Kolben gegen die Scheibe - er schien so etwas schon öfter

gemacht zu haben -, schlug dann vorsichtig zu. Ein faustgroßes Glasstück brach heraus. Er erweiterte das Loch durch einen zweiten sanften Schlag, griff dann hindurch und entriegelte das Türschloss.

Lucas ging voraus in den großen Werkstatttraum. Der Quilt-Rahmen lag auf dem Boden.

»Vorsicht!«, zischte er. Und deutete auf eine Blutspur am Boden.

»O nein, nein, o mein Gott...« Marshall drehte sich um, sagte zu Culver, der unter der Tür stand: »Bleiben Sie draußen. Lassen Sie niemand rein hier.«

Sie gingen vorsichtig neben der Blutspur weiter. »Sieht nach Blutspritzern von einer Platzwunde aus«, murmelte Lucas. An der Tür zum Wohntrakt legte er die Fingerspitzen an den oberen Rand und zischte Marshall zu: »Nicht berühren!« Dann drückte er die Tür auf.

*

Ellen Barstad lag neben der Küchenspüle. Sie war vollständig bekleidet, und sie war tot. Keine Strangulation diesmal: Ihr Kopf lag in einer Lache aus geronnenem Blut, umgeben von Spritzern aus bereits eingetrocknetem Blut. Ihr Hinterkopf war zerschmettert. Lucas sagte: »Okay, wir müssen ein paar Leute holen.« Er sah Marshall an. Der hatte die Augen geschlossen und eine Hand vor das Gesicht gepresst, den Handballen unter das Kinn, die Fingerspitzen gegen die Stirn. »Terry?«

»Ja, ja... Gottverdammte, Lucas, wir sind schuld daran...«

Lucas versuchte, den sauren Geschmack in seinem Mund hinunterzuschlucken, schüttelte den Kopf. Schaute sich in der Küchenecke um, sah den Hammer. »Die Tatwaffe«, sagte er.

Marshall nahm die Hand vom Gesicht. »Musste ja so was sein, bei *dem* zertrümmerten Hinterkopf...« Er stand näher an

dem Hammer als Lucas, trat noch dichter davor, beugte sich darüber. »Scheint abgewischt worden zu sein. Es hängen kleine Papierstreifen dran - wie von einem Papierhandtuch.«

»Kommen Sie, wir müssen raus hier, ehe wir irgendwelche Spuren verwischen«, sagte Lucas. »Wir holen die Spurenermittler.«

Del traf fünf Minuten später ein, als Marshall und Lucas unter Mithilfe von Culver gerade eine Pappscheibe vor das Loch im Glas der Eingangstür geklebt hatten. Del sah die beiden an, fragte nur: »Tatsächlich?«

»Ja, sie ist tot«, sagte Lucas. Del ging zur Tür, und Lucas warnte: »Pass auf das Blut im Werkstattraum auf. Und fass die Tür zum Wohntrakt nicht an.«

Del verschwand nach innen, kam nach einer Minute wieder zurück. Sein Gesichtsausdruck glich dem Marshalls.

»Wann hat er das getan?«

»Vergangene Nacht, nehme ich an«, sagte Lucas. »Die Blutlachen sind noch nicht ganz eingetrocknet. Vielleicht können wir mit Hilfe der Raumtemperatur einen halbwegs genauen Todeszeitpunkt ermitteln. Wir haben das Loch in der Tür zugeklebt, um die Temperatur in der Wohnung nicht zu beeinflussen.«

»Verdammt, er ist anscheinend völlig ausgeflippt«, sagte Del. »Sieht aus, als ob er gleich hinter der Haustür auf sie losgegangen sei, wahrscheinlich mit dem Hammer, der auf dem Quilt-Rahmen lag...«

»Bist du sicher?«, unterbrach Lucas.

»Ja - ich habe ihn neulich auf dem Rahmen liegen sehen, und jetzt ist er nicht mehr da. Er hat ihn sich gegriffen und zugeschlagen, aber der Schlag war noch nicht tödlich - sie hat es noch geschafft, bis in die Wohnung zu laufen.«

»Ich hoffe nur, der Mistkerl hat die Tür zur Wohnung mit den

Fingern geöffnet oder geschlossen«, sagte Lucas. »Das wäre ja das normale Verhalten...«

»Es bringt uns aber nicht viel«, sagte Marshall. »Er war ja öfter hier, wir haben ihn sogar einmal dabei gefilmt. Er könnte sagen, die Fingerabdrücke würden von einem früheren Aufenthalt in der Wohnung stammen.«

»Sicher, aber wenn wir brandneue Abdrücke auf der Tür finden, wäre das immerhin ein Glied in der Beweiskette. Verdammt! Warum haben wir sie nicht irgendwohin geschafft? Warum haben wir sie nicht hier rausgeholt?«

»Warum sollte er sie eigentlich umbringen? Dieser Mord ist ganz anders ausgeführt als bei den anderen Frauen.«

»Es ist ein ähnlicher Mord, wie er ihn an Neumann begangen hat«, sagte Lucas.

»Wenn er der Mörder Neumanns ist«, sagte Del. »Wir können ihm den Mord an ihr nur schwer nachweisen.«

»Hey, auf welcher verdammten Seite stehst du eigentlich?«, bellte Lucas ihn an. Er kochte vor ohnmächtiger Wut.

»Ich bin auf deiner verdammten Seite, aber ich denke an die Beweislage vor Gericht«, knurrte Del. »Und die macht mir echt Sorgen. Wir haben Randy, den Dealer, und wir haben diese beiden scheinbar zusammenhanglosen Morde in St. Patrick an Neumann und Qatars Mutter, von denen wir annehmen, dass er sie begangen hat, aber sie sind nicht im Stil des Totengräbers ausgeführt worden, und was noch schlimmer ist...«

»Was ist noch schlimmer?«, fauchte Lucas.

»Und was noch schlimmer ist, wir hatten einen Beschatter auf Qatar angesetzt, während er ja wohl körperlich hier präsent sein musste, um diesen Mord zu begehen«, sagte Del und stieß Lucas mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Wie war das möglich, du Klugscheißer? Was passiert vor Gericht, wenn sie uns *das* um die Ohren hauen und mit der Dasmusseinanderergewesensein-

Theorie daherkommen? Wenn wir Randy mal aus dem Spiel lassen, haben wir nichts in der Hand, und Randy hat allen Grund, uns das zu sagen, was wir von ihm hören wollen. Meinst du denn, Qatars Anwalt würde diese Situation nicht genüsslich ausnutzen?«

»Gottverdammte Scheiße«, sagte Lucas.

»Del hat Recht«, sagte Marshall. »Genau das werden die Argumente seines Anwalts sein. Aber wir dürfen Qatar nicht davonkommen lassen. Auf gar keinen Fall!«

»Das werden wir nicht«, knurrte Lucas. »Wir werden den Mistkerl hängen.«

Sie blieben alle am Tatort während der Arbeit der Spurenermittler und während des Abtransports der Leiche, und hin und wieder knurrten sie sich in ihrer niedergedrückten Stimmung gegenseitig an. Lucas sprach zweimal am Telefon mit Rose Marie, einmal auch mit Marcy; er unterrichtete beide über die neue Entwicklung. Als sich abzeichnete, dass man in Barstads Wohnung nichts Bedeutsames mehr finden würde, fragte er Del: »Du bist in einem Dienstwagen gekommen, oder?«

»Ja.«

»Okay, lass uns zu Qatars Haus fahren. Unsere Leute sind dort noch bei der Arbeit. Schau'n wir mal, ob sie was Interessantes rausgefunden haben.«

»Ich will Ihnen was sagen - er hat hier ja anscheinend keine belastenden Spuren hinterlassen, aber er *muss* Blut an der Kleidung gehabt haben, als er Barstads Wohnung verließ«, sagte Marshall. »Blut an der Jacke, Blut an der Hose, Blut an den Schuhen - das müssen wir finden.«

Auf dem Weg zu Qatars Haus schien Marshall auf dem Rücksitz in sich zusammenzusinken. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte Lucas.

Bei Marshall brach ein Damm - er begann draufloszureden: »Meine Frau June starb im zweiten Jahr nach unserer Hochzeit. Sie war schwanger. Prallte mit dem Wagen gegen einen Brückenpfeiler - es lag Schnee auf der Straße, wenn auch nur wenig. Sie war in einen scherzhaften Wettstreit mit meiner Schwester eingetreten, wer als Erste sein Kind bekommen würde; sie waren beide ungefähr zur gleichen Zeit schwanger geworden, es war ein Kopfan-Kopf-Rennen. Aber meine Frau hat die Ziellinie nie erreicht...«

»Sie haben nicht wieder geheiratet?«, fragte Del.

»Das hab ich nicht übers Herz gebracht«, antwortete er. »Ich rede immer noch jeden Abend vor dem Schlafengehen mit June... Als meine Schwester dann Laura zur Welt brachte, wurde das Mädchen wie eine Tochter für mich; ich war fast jeden Tag mit ihr zusammen. Als sie verschwand, fühlte ich mich völlig ohnmächtig. Konnte nichts tun. Großer Cop in der kleinen Stadt, wusste alles über jeden, konnte aber seine eigene Tochter nicht finden...«

Er redete noch eine Weile weiter, und Lucas und Del warfen sich verstohlene Blicke zu; unausgesprochener Gedanke während Marshalls Suada bei den beiden: O Gott...

Qatars Haus machte einen gepflegten, adretten Eindruck. Ein Detective namens Greg Webster leitete das Spurenermittlungsteam, das das Haus durchsuchte, und als er Lucas, Del und Marshall die Verandatreppe heraufkommen sah, trat er ihnen entgegen und sagte: »Ich hab's gehört...«

»Haben Sie irgendwas Interessantes gefunden?«

»Nicht viel. In einer Kommode haben wir Frauenohrringe gefunden. Sie sehen teuer aus, da könnte was dahinter stecken. Wir müssen bei allen Opfern, die wir bisher identifiziert haben, Nachforschungen anstellen.. Haben Sie schon mit Sandy MacMillan gesprochen? Wie ich gehört habe, hat sie in seinem Büro irgendwas entdeckt.«

»Was?«

»Das weiß ich nicht. Einer der Jungs hat nur gesagt, sie war ziemlich aufgeregt gewesen - irgendwas mit dem Computer.«

»Wir brauchen seine Telefonrechnungen, so weit zurückreichend wie nur möglich«, sagte Lucas. »Und wir müssen prüfen, ob er Mobiltelefone hat... Wir müssen seine Fotoalben durchsehen und lose rumliegende Fotos und Negative, alles, was er als Souvenir behalten haben könnte.«

»Das machen wir«, sagte Webster geduldig. »Wir schauen uns das alles an.«

»Haben Sie seine Waschmaschine überprüft?«

»Ja. Sie ist leer. Auch nichts im Trockner.«

»Ist Sandy in Qatars Büro?«

»Das weiß ich nicht - vor einer Stunde war sie jedenfalls noch dort.«

*

Sandy MacMillan war zurück ins Polizeipräsidium gefahren. Lucas fand sie in seinem Büro, wo sie sich mit Marcy unterhielt.

»Greg Webster meinte, Sie hätten was in seinem Computer im Büro gefunden«, sagte Lucas ohne jede Vorrede zu ihr.

»Nein. Wir haben *nichts* gefunden - aber das ist ja gerade das Interessante daran. An dem Tag, als die Nachricht vom Fund der Leiche Aronsons durch die Medien ging, hat er eine neue Festplatte in seinen Computer eingebaut. Er hat einige Dateien von der alten Festplatte auf Disketten kopiert und sie dann auf die neu eingebaute überspielt - das Datum ist im Computer festgehalten. Die Frage ist jetzt, warum er das getan hat. Wenn man Dateien von der alten Festplatte auf Disketten kopieren konnte, war sie noch in Ordnung. Sie könnte allerdings auch voll gewesen sein...«

»Nein, bestimmt nicht. Er hat belastendes Beweismaterial

beseitigt. Ich wette, er hatte PhotoShop oder ein anderes Bildbearbeitungsprogramm auf der Festplatte, vielleicht auch ein paar dieser Zeichnungen.«

»Auf der neuen Festplatte ist aber nichts dergleichen.«

»Haben Sie überprüft, was er an Software hat?«

»Nur Word und unbedeutenden Kleinkram. Er hat Internet-Zugang, und da müssen wir einhaken. Uns an seinen Internet-Provider wenden und prüfen, ob irgendwas Belastendes aus seinen Unterlagen hervorgeht.«

»Klingt, als ob er uns einen halben Schritt voraus wäre«, sagte Lucas. »Bleiben Sie weiter an der Sache dran. Das markante Datum ist auf jeden Fall interessant für uns.«

Er erklärte es Del und Marshall, und Marshall sagte: »Ein weiterer Stein in der Mauer der Beweise.«

»Bisher haben wir noch keine Mauer«, korrigierte Lucas. »Nur einen Haufen Steine.«

*

Sie standen wieder auf dem Gehweg vor Qatars Haus, wollten gerade wegfahren, als Craig Bowden auftauchte. Er stellte seinen Wagen am Straßenrand ab und kam dann auf sie zugetrabt. Er war ein kleiner Mann und trug eine gelbe Windjacke. Lucas sah, dass ein Stück die Straße hinunter zwei Frauen auf ihrer Veranda in Beobachtungsstellung gegangen waren. Qatars Verhaftung schien sich bereits herumgesprochen zu haben..

Bowden sah bedrückt aus; er war der Cop der Ermittlungsabteilung, der mit der Beschattung Qatars während der Nacht beauftragt gewesen war.

»Ich habe mir sogar über alles Notizen gemacht«, sagte er. »Licht an und aus, Fernseher an und aus und so weiter.«

»Könnte er nach hinten entwischt sein?«

»Ja, sicher - nicht mit dem Wagen natürlich, aber wenn er sich nach hinten aus dem Haus schleichen wollte, hätte er's tun können. Ich war ja allein, und wir gingen davon aus, dass er von unserem Interesse an seiner Person nichts wusste.«

»Wie sah's heute Morgen aus? Trug er irgendwas, als er das Haus verließ?«

»Ich konnte nicht sehen, was er ins Auto gelegt hat, weil das ja in der Garage stand. Als er in St. Patrick ausstieg, trug er eine Aktentasche und einen großen Beutel.«

»Einen Beutel?«

»Ja, wie so eine große braune Gemüsetüte.«

»Die Kleidung«, sagte Marshall.

»Sie haben nicht gesehen, was er mit dem Beutel gemacht hat?«

»Nein... Er ging ins Gebäude, und dann habe ich ihn nicht mehr gesehen. Marc White hat mich abgelöst.«

Sie riefen White an. Er hatte Qatar nicht mit einem Beutel gesehen. »Ich habe ihn überhaupt nicht gesehen - ich saß im Wagen und wartete darauf, dass er wieder auftaucht, und dann seid ihr gekommen und habt ihn festgenommen.«

Sie riefen Sandy MacMillan an, die Kollegin von der Spurenermittlung, die Qatars Büro durchsucht hatte. »Es waren noch zwei Cops zusammen mit mir dort - vielleicht haben sie was gefunden und es mir nicht gesagt, aber ich habe keinen braunen Beutel gesehen. Auch keine Kleidungsstücke. Wenn die Kollegen auf welche gestoßen wären, hätten sie es mir bestimmt gesagt...«

»Der Beutel muss noch in dem Uni-Gebäude sein«, sagte Lucas zu den beiden anderen. »Kommt ihr mit?«

Sie fuhren zusammen nach St. Patrick, allerdings ohne große Hoffnung. Sie waren heute schon zu viel mit zu wenig Erfolg in der Stadt herumgekurvt; einer dieser Tage, an denen nichts zu

klappen schien..

Sie wandten sich an den Hausmeister, einen älteren Mann mit einer Trinkernase. Er sagte ihnen, dass er die Müllbehälter im Gebäude geleert hatte. Er konnte sich nicht an große braune Tüten oder Beutel erinnern, auch nicht an irgendwelche anderen Behältnisse mit Kleidungsstücken. »Ich könnt so was natürlich übersehen haben«, sagte er. »Ich habe alles in den Müllcontainer geworfen, und es würd' mir nichts ausmachen, alle Müllbeutel wieder rauszuholen und nachzugucken, wenn Sie das wollen. Sind ja nicht sehr viele.«

Er holte eine Schachtel mit Müllbeuteln und eine Trittleiter, und sie folgten ihm nach draußen zum Müllcontainer. Der Hausmeister kletterte an der Seite des Containers hoch, sprang hinein und warf alle Müllbeutel heraus. Es waren insgesamt fünfzehn, einer aus jedem der fest installierten Müllbehälter im Gebäude. Sie kippten den Inhalt jedes Beutels in einen neuen aus der Schachtel, warfen ihn dann zurück in den Container.

»Scheiße«, sagte Del, als sie fertig waren. »Alles, was wir erreicht haben, ist, dass wir jetzt stinken.«

»Was zum Teufel kann er mit dem Zeug getan haben?«, fragte Lucas.

»Ich kann Ihnen sagen, was ich damit getan hätt'«, sagte der Hausmeister. »Ich war damit in den Heizkeller gegangen. Wir haben einen Gasofen mit großen Flammstäben, und man könnte ohne weiteres ein Schwein darin zu Asche verbrennen. Eine Hose würd wie eine Motte in der Kerzenflamme verglühen.«

»Zeigen Sie uns das bitte«, sagte Lucas.

Er tat es, und beim Anblick der röhrenden Flammen sagte Marshall: »Allmächtiger Gott...«

»Könnte es sein, dass James Qatar den Heizkeller kennt?«, fragte Lucas den Hausmeister.

»Der kleine Scheißer ist hier aufgewachsen. Er hat sich von

Kindesbeinen an überall im College rumgetrieben. Es gibt keinen noch so kleinen Winkel, den er nicht kennt. Hatte überall seine Verstecke - er kennt sich wahrscheinlich hier besser aus als ich.«

»Okay. Wir müssen das Feuer da ausschalten. Wir schicken jemanden her, der nachprüft, ob unter den Flammstäben Reste von Reißverschlüssen oder Knöpfen oder was weiß ich zu finden sind.«

»Ein verdammtes Arschloch«, sagte der Hausmeister.

»Sie mögen Qatar nicht?«

»Ich mochte ihn schon nicht, als er noch ein Kind war. Hinterlistiger kleiner Furzer. Versteckte sich immer wieder mal irgendwo. Ich habe mir mehr als einmal vor Schreck fast in die Hose gemacht - ich war bei irgend'ner Arbeit, und urplötzlich stand Jim zehn Zentimeter hinter mir. Ich habe ihn nie kommen sehen oder hören.«

»Sie wissen, dass wir ihn festgenommen haben?«

»Ja. Ich kann mir gut vorstellen, dass er's getan hat.«

Auf dem Weg aus dem Gebäude sagte Lucas: »Wir müssen alle Müllcontainer in Barstads Umgebung überprüfen, und falls sie inzwischen geleert worden sind, zumindest nach Blutspuren suchen. Und bei allen Taxi-Unternehmen nachforschen - wenn er dahinter gekommen ist, dass wir ihn beschatten, und sich aus dem Haus geschlichen hat, muss er ja irgendwie zu Barstads Haus gekommen sein. Vielleicht ergibt sich aus den Taxi-Unterlagen, ob sich jemand aus der Nähe von Qatars Haus in die Nähe von Barstads fahren ließ... Was können wir sonst noch tun?«

»Ich rede noch mal mit dem FBI und mache Dampf in der Internet-Sache«, sagte Del. »Wenn wir nachweisen können, dass er häufiger diese Porno-Websites besucht und seine Computerfestplatte an dem Tag ausgewechselt hat, als die Meldung von der Entdeckung der Aronson-Leiche durch die

Medien ging, wäre das nicht schlecht.«

»Ein weiterer Stein in der Mauer«, sagte Marshall. Dann:

»Was ist, wenn er nicht der Totengräber ist?«

Lucas dachte einen Moment nach, fragte dann: »Wie schätzt ihr beiden die Chancen dafür ein?«

Del sagte: »Weniger als zwei Prozent.«

Marshall: »Weniger als ein Prozent.«

»Einen verdammt blutigen Fingerabdruck oder ein Stück seiner Kleidung mit ihrem Blut dran brauchen wir...«

Marshall sagte: »Er darf uns jetzt nicht mehr entkommen. Das darf einfach nicht passieren.«

Lucas sagte: »Hey...«

Marshall sah ihm zwei lange Sekunden in die Augen, schüttelte dann müde den Kopf. »Ich denke, ich fahre erst mal nach Hause. Schau mal nach, was im Büro los ist, besuche meine Schwester, repariere das elektrische Garagentor.«

»Wir kriegen das Schwein«, sagte Del.

»Ja, sicher«, sagte Marshall. Er sah Lucas an, dann schnell zur Seite. »Also dann, bis morgen vielleicht.«

»Grübeln Sie nicht zu viel darüber nach«, sagte Lucas. »Wir tun alles, was wir können.«

Als Weather nach Hause kam, saß er vor dem Fernseher und sah sich mit einem Bier in der Hand die PBS-Nachrichten an. »Oje, so einen schlimmen Tag gehabt?«, fragte sie.

»Noch viel schlimmer«, antwortete er.

Sie zog den Mantel aus, sagte: »Dann fang mal ganz von vorne an...«

Er begann ganz vorne, und zum Schluss sagte er: »Er hat jetzt also auch Ellen Barstad ermordet, das liegt auf der Hand, aber es ist durchaus möglich, dass wir den Kerl nicht zu fassen kriegen. Ich meinte, wir hätten grundsätzlich genug Beweise, und ich meinte auch, wir sollten ihn nicht länger frei rumlaufen lassen, nachdem er vor Barstad bereits Neumann und seine Mutter ermordet hatte. Er dreht durch. Ermordet jeden, der ihm auch nur halbwegs gefährlich werden könnte. Er ist irgendwie auf einem psychotischen Trip.«

Weather war schockiert über die Ermordung Barstads. Sie brachte nur einen Satz heraus: »Du wirst ihn kriegen.«

»Ja... Aber ich kann mir vorstellen, worauf die Staatsanwaltschaft hinarbeiten wird. Wenn sie keinen Deal irgendeiner Art mit ihm machen kann, wird sie sich auf eine allgemeine Anklage konzentrieren, und das ist immer riskant.«

Bei einer allgemeinen Anklage kratzte die Staatsanwaltschaft alle kleinsten Beweisfetzen zusammen, egal, ob sie zweifelhaft waren oder auf reinen Indizien beruhten, hackte ausführlich auf jedem möglichen Mordszenario herum, warf dazu psychiatrische Gutachten in die Schlacht und benutzte die ganze Show zu der Schlussfolgerung, auch wenn dem Angeklagten der zur Debatte stehende Mord nicht eindeutig nachgewiesen werden könne, habe er zweifellos Verbrechen begangen, für die er ins

Gefängnis gehöre, und er müsse schon aus Gründen der öffentlichen Sicherheit verurteilt werden. Der normale Geschworene war verängstigt und furchtsam; gab es aber einen einzigen aufmüpfigen Zweifler unter ihnen, konnte die ganze Sache platzen. Und letztlich war es auch so, dass derartige Verurteilungen bei allen Beteiligten einen schalen Geschmack im Mund zurückließen. Anders als bei einem sauberen Mord...

»Was du brauchst, ist ein Pistolenlauf, aus dem noch Rauch steigt.«

»Ja, wir sind in so vielen einzelnen Punkten dicht an ihm dran«, sagte Lucas. »Wenn wir doch nur bei einem einzigen zu einem klaren Bild kämen. Einen mit Blut durchtränkten Fetzen von seiner Kleidung finden würden - irgendwas...«

*

Als Lucas am nächsten Morgen recht spät ins Büro kam, wartete Marshall bereits auf ihn. »Ich dachte, Sie wollten mal ein paar Tage zu Hause bleiben«, sagte Lucas.

»Ich bring's nicht fertig«, sagte Marshall. »Aber mein Kreuz ist von der Fahrerei völlig aus dem Lot.«

»Du sollst Lane zu Hause anrufen«, meldete sich Marcy »Er hat heute Nacht eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen. Du sollst ohne Rücksicht auf sein Schlafbedürfnis sofort anrufen.«

Lucas tat es, und Lane meldete sich mit verschlafener Stimme. »Ich bin gerade erst ins Bett gekrochen«, sagte er. »Ich habe heute Nacht diesen Lo Andrews durch die halbe Stadt verfolgt und ihn schließlich erwischt, als die Sonne schon aufging.«

»Hat er was für uns?«

»Ja. Er hatte ein bisschen Koks dabei, und ich habe ihn in die Arrestzelle des Ramsey County gebracht. Dort bleibt er erst mal,

bis wir ihn offiziell vernehmen. Die Gründe, ihn so lange festzuhalten, müssen wir uns allerdings noch aus den Fingern saugen.«

»Ja, ja... Was sagt er?«

»Er sagt Folgendes: In der Nacht, als Suzanne Brister ermordet wurde, war Randy bei ihm auf der Party. Schon bald ging ihm das Geld aus; sie brachten ihn zu einem Geldautomaten, und er hob mit seiner Karte das Maximum ab. Das Geld war bald wieder verpulvert - im wahrsten Sinn des Wortes! -, und sie fuhren zu Randys Haus, holten eine Stereo-Kompaktanlage und verhökerten sie auf der Straße, aber auch das Geld war bald wieder alle, und dann brachten sie ihn nach Hause - aber eine Stunde später kam er zurück und hatte vierhundert Bucks dabei, und er sagte, er hätte sie einem weißen Angeber abgeluchst.«

»Aha. Du meinst, das könnte Qatar gewesen sein?«

»Ich habe den Durchsuchungsbefehl für Qatars Haus bei seiner Bank vorgezeigt, und man hat mir Einblick in die Aufzeichnungen seiner Kontobewegungen gegeben. Er hat um 00:38 Uhr in dieser Nacht aus einem Automaten an der Grand Avenue, acht Blocks von Randys Haus entfernt, vierhundert Dollar abgehoben.«

»Mann, Lane, großartig!«, lobte Lucas.

»Was soll ich dazu sagen? Ich bin nun mal gut.«

»Ja, das *bist* du. Du musst das jetzt natürlich alles genau festhalten.«

»Natürlich. Aber erst mal mache ich noch ein Schläfchen. Für drei Uhr heute Nachmittag habe ich ein Treffen mit Lo Andrews' Anwalt verabredet. Wir machen einen Deal - die Anklage wegen Drogenbesitzes lassen wir fallen, wenn wir dafür eine klare Aussage von Lo über Randys Verhalten kriegen.«

Als Lucas den Hörer aufgelegt hatte, fragte Marshall, der sich an Lanes kleinem Schreibtisch niedergelassen hatte: »Ein weiterer Stein in der Mauer?«

»Ja, und zwar ein großer. Wir können beweisen, dass Qatar sich in der Nacht, als Suzanne Brister ermordet wurde, nur acht Blocks vom Tatort entfernt aufgehalten hat. Aber das ist noch nicht alles...«

Er erklärte den Rest, und Marshall sagte: »Das ist großartig, aber wissen Sie, was ich als Qatars Anwalt ins Feld führen würde? Ich würde folgendes Szenario entwerfen: Qatar rauchte Pot, sogar eine ganze Menge, und er stand auch ein bisschen auf Koks. Er ist ja Künstler, nicht wahr? So hat er Randy kennen gelernt. Und Qatars Freunde und Bekannte erregten Randys Aufmerksamkeit - er lernte Neumann und Qatars Mutter und all die anderen Leute kennen. *Nicht Qatar, sondern Randy ist der Killer.* Da ist diese Tote in Randys Appartement, die in gleicher Weise wie alle anderen ermordet wurde; seine blutigen Fingerabdrücke sind rundum zu finden, und er hat beim Versuch der Flucht aus der Wohnung von der Schusswaffe Gebrauch gemacht...«

»Er war zu jung, als die ersten Morde begangen wurden.«

»Na ja, wer weiß? Um so zu werden, wie er jetzt ist, muss er schon in seiner Jugend ein Monster gewesen sein. Als Laura verschwand, muss er... zwölf oder dreizehn gewesen sein, oder? Glauben Sie nicht auch, dass eine ganze Reihe zwölfjähriger Killer in dieser Stadt rumlaufen?«

Lucas hob die Schultern. »Okay, Sie konstruieren da also einen Fall. Glauben Sie wirklich daran?«

»Natürlich nicht. Vor allem, weil der Kerl ja mit Laura **ging**, wie man so schön sagt.«

»Wenn er der Kerl war, der sie umgebracht hat.«

»Ach was, Lucas. Wir wissen, wer die Mädchen ermordet hat. Ich mache mir halt nur Sorgen wegen der Gerichtsverhandlung.«

»Man muss sich immer Sorgen wegen Gerichtsverhandlungen machen«, sagte Lucas. »Aber wir schichten ja immer mehr Steine zur Mauer auf.«

»Wir brauchten wirklich noch ein ganz heißes Indiz«, sagte Marshall. »Wenn wir das hätten, könnte man zusammen mit den Mauersteinen sehr zufrieden sein.«

*

Die richterliche Voruntersuchung gegen Qatar war auf den folgenden Montag angesetzt. Inzwischen ergaben sich keine weiteren Erkenntnisse. Labortechniker untersuchten die Rußablagerungen des Heizofens im Universitätsgebäude und fanden verschiedene Metallspuren, die jedoch nicht eindeutig als von Kleidungsstücken stammend identifiziert werden konnten. Lane fand bei den Taxiunternehmen heraus, dass es in jener Nacht drei Fahrten von der Gegend um Qatars Haus zur Gegend um Barstads Haus gegeben hatte, aber keiner der Fahrer konnte Qatar als Passagier identifizieren.

Lo Andrews machte seine Aussage, aber der stellvertretende Bezirksstaatsanwalt wies darauf hin, dass es sich nur um die Aussage eines weiteren Drogensüchtigen handelte. Dreißig Cops wurden eingesetzt, um in die Mülltonnen und hinter jede Hecke im Umkreis von einem halben Kilometer um Barstads Haus zu schauen. Sie fanden alle möglichen Kleidungsstücke und Schuhe, aber nichts, was zu Qatar passte - alles war alt und abgetragen oder wurde von den Besitzern der Mülltonnen als ihr Eigentum identifiziert.

»Was ist, wenn Qatar gar nicht der Killer ist?«, fragte Swanson.

»Er ist es«, knurrte Lucas.

»Wir stecken in großen Schwierigkeiten«, sagte Marshall.

Er war in tiefes Brüten versunken. »Wir hätten ihn nicht jetzt

schon festnehmen sollen. Wir hätten ihn rund um die Uhr beschatten lassen sollen. Früher oder später hätte er einen Fehler gemacht.«

»Wenn wir das gemacht hätten, wäre ihm das bestimmt nicht entgangen«, widersprach Lucas. »Und je länger wir jeden seiner Schritte beobachtet hätten, umso unschuldiger würde er letztlich dastehen.«

*

Marshall blieb über das Wochenende in der Stadt. Aufgrund der Durchsuchungsanordnung wurde ihm erlaubt, Qatars Haus zu betreten, und er verbrachte fast die ganze Zeit damit, es zu durchstöbern. Er schraubte jede Steckdose aus der Wand, untersuchte jeden Zentimeter der Glasfaserisolierung zwischen den Deckenbalken, schaute in alle Kaminöffnungen und zerlegte bei jeder den Rauchabzug.

Am späten Sonntagnachmittag rief er Lucas an. »Wissen Sie, was ich erreicht habe?«

»Etwas Interessantes?«

»Ich habe erreicht, dass ich voller Splitter von der Glasfaserisolierung und total mit Ruß bedeckt bin. Ich sehe aus, als ob ich gerade aus einer Filmklamotte gekrabbelt wäre - fehlt nur noch, dass mir einer eine Sahnetorte aufs Gesicht drückt... Im Haus ist nichts, gar nichts.«

»Meine Verlobte macht gerade Hackbraten mit Soße und Biskuits«, sagte Lucas. »Warum schaffen Sie Ihren traurigen Hintern nicht zu uns - wir werfen Ihre Kleidung in die Waschmaschine und geben Ihnen was von unserem Essen ab.«

»Da sage ich nicht nein.«

*

Marshall mochte das Essen, und Weather mochte Marshall.

»Wissen Sie, wir waren nie auf Rache für Laura aus«, erklärte er ihr. »Alles, was wir von Anfang an wollten, war Gerechtigkeit. Aber ich fürchte, die kriegen wir nicht. Ich gehe davon aus, dass bei der ganzen Sache nichts als bürokratisches Gerangel rauskommt, zum Schluss dann wohl vielerlei psychiatrische Behandlungsprogramme für den Dreckskerl... Und Qatar wird wahrscheinlich mit Schadenersatzklagen gegen jedermann in Sichtweite drohen, und dann laufen alle rum wie aufgeschreckte Hühner. Und niemand will was von Laura hören. Niemand außer mir und ihren Eltern und den anderen Familienangehörigen vermisst sie... Sie war ein guter Mensch und hat keinem anderen Menschen je was Böses angetan; mein Gott, vielleicht wäre aus ihr eine gute Köchin geworden, wahrscheinlich ja aber sogar was Besseres als eine Köchin, denke ich. Aber niemand vermisst sie. Wenn wir doch einfach nur ein bisschen Gerechtigkeit für sie erreichen könnten...«

»Er ist einer dieser guten alten Kerle, wie es sie bei uns zu Hause gibt«, sagte Weather, als Marshall gegangen war. Sie war in einer Kleinstadt im Norden Wisconsins aufgewachsen. »Sie wollen alles im Leben einfach und sauber und gerecht halten. Mir gefällt das, auch wenn es solche Idealzustände nur in Märchen gibt.«

»Ja, aber so was gibt's eben *wirklich* nur in Märchen«, sagte Lucas. »Meistens jedenfalls.«

*

Am frühen Montagmorgen erhielt Lucas zu Hause einen Anruf von der Sekretärin des Bezirksstaatsanwalts: »Mr. Towson möchte Sie und Sergeant Marcy Sherrill so bald wie möglich sprechen. Wann passt es Ihnen?«

»Ich kann sofort kommen - ist er da?«

»Er ist noch unterwegs. Wäre Ihnen neun Uhr recht?«

»Ja. Bitte verständigen Sie Marcy, okay?«

Randall Towson, sein Stellvertreter Donald Dunn und Richard Kirk, der Chef der Abteilung Schwerverbrechen, erwarteten Lucas und Marcy bereits, als sie zu Towsons Büro kamen. Towson bot ihnen Stühle an und sagte ohne Vorrede: »Der Qatar-Fall... Sie wissen, dass J. B. Glass sein Anwalt ist?«

»Ja, das habe ich gehört«, sagte Lucas, und Marcy nickte.

»Er ist ein guter Mann. Wir fragen uns, wie er auf den Vorschlag eines Teilgeständnisses reagieren würde - schuldig in einem Fall des Mordes zweiten Grades mit Verwahrung in einer psychiatrischen Klinik statt Absitzen einer Strafe im Gefängnis Stillwater. Wenn Qatar für zurechnungsfähig erklärt würde, müsste er die volle Strafe im Knast absitzen.«

»Oh, ich glaube nicht, dass viele Leute mit so einer Lösung glücklich wären.«

Kirk meldete sich: »Aber der Kerl ist ja tatsächlich geisteskrank, und unsere Priorität muss es sein, ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Wenn wir den Richter dazu kriegen, auf Entlassung frühestens nach zwanzig Jahren zu erkennen, kommt er erst wieder raus, wenn er seine Killergelüste überwunden hat.«

»Ach was, das ist doch Quatsch«, sagte Lucas gereizt. »Bei den meisten Mördern dieses Typs mögen ja mit zunehmendem Alter die Killergelüste abflauen, aber es ist keinesfalls bei allen so. Es könnte sein, dass er einen Monat nach seiner Entlassung wieder mordet. Wenn er zwanzig Jahre kriegt und nur zwei Drittel davon absitzen muss, ist er mit einundfünfzig oder zweiundfünfzig wieder raus. Wenn wir auf Mord ersten Grades plädieren und damit durchkommen, muss er mindestens dreißig Jahre absitzen. Und dann hätte ich ein gutes Gefühl. Er käme erst wieder raus, wenn er Ende sechzig ist.«

»Das würden wir ja anstreben, wenn die Beweislage nicht so wacklig wäre«, sagte Dunn.

»Man muss eben manchmal Risiken eingehen«, sagte Lucas.

Die Cops hassten das vorsichtige Taktieren der Staatsanwälte: Die Bezirksstaatsanwaltschaft hatte eine fast hundertprozentige Erfolgsquote bei den Verurteilungen aufzuweisen - was sich in den Medien bei Wahlen für die Postenbesetzung großartig machte, vornehmlich aber darauf zurückzuführen war, dass man nur sichere Fälle vor Gericht brachte. Alles andere wurde über Deals abgewickelt oder erst gar nicht zur Anklage angenommen.

»Wir riskieren nicht nur eine Niederlage vor Gericht«, zeigte Kirk auf. »Wenn er uns durch die Lappen geht, mordet er weiter.«

»Jetzt will ich Ihnen mal was sagen«, erregte sich Marcy »Wenn Sie mit so einem Angebot auf J. B. zugehen, wird er Blut riechen. Er wird es ablehnen. Wenn Sie schon ein Angebot machen, muss es viel harscher sein.«

Towson schüttelte den Kopf. »Wie könnten wir denn einen härteren Vorschlag machen? Wenn wir hochgehen auf Mord ersten Grades, wird er, wie die obligatorischen Rechtsvorschriften nun mal gestrickt sind, die Schwächen unserer Beweislage gnadenlos ausreizen und Freispruch fordern - es bleibt ihm fast nichts anderes übrig. Ohne Todesstrafe in diesem Staat haben wir nichts in der Hand, was wir als Deal anbieten können - wir haben nur die Herabsetzung des Schulddgrades als Spielmasse.«

»Warum setzen Sie sich nicht mal mit Ihren Kollegen in Wisconsin in Verbindung?«, fragte Lucas. »Die Leute dort meinen, sie hätten auch ein paar Anklagepunkte gegen Qatar. Schlagen Sie J. B. doch als Deal vor, er soll Mord ersten Grades - in nur einem Fall - hier bei uns akzeptieren; Qatar verbüßt seine Strafe, als Gegenleistung lassen wir Wisconsin fallen. Wenn er nicht zustimmt, kommt Qatar hier *und* in Wisconsin vor den Kadi. Und bei einem dieser Gerichtsverfahren werden wir lebenslang ohne die Möglichkeit vorzeitiger Begnadigung kriegern, denke ich doch.«

Towson trommelte mit einem gelben Bleistift auf sein Notizbuch. »Das wäre eine Option«, sagte er zu Dünn. »Auch wenn sie ein bisschen schwach auf der Brust ist.«

»Ja, es gibt da ein Problem: Ich habe mir die mögliche Beweislage bei den Fällen in Wisconsin angesehen und festgestellt, dass sie noch weniger handgreifliche Fakten vorzuweisen haben als wir. Mit Wisconsin verbindet Qatar kaum mehr, als dass er mal in Stout gewohnt hat.«

»Und Aronsons Perlen und die stets gleiche Methode der Morde und die Tatsache, dass alle Opfer am selben Ort verscharrt wurden«, sagte Lucas.

»Ich will Ihnen was sagen«, fasste Towson schließlich zusammen. »Wir lassen zunächst mal die Finger von jedem Vorschlag für einen Deal, bis wir alles noch mal genau überprüft haben. Wenn Sie noch auf etwas stoßen, her damit. Vielleicht macht J. B. ja als Erster ein Angebot.«

»Wer vertritt uns bei der Voruntersuchung?«, fragte Lucas.

»Ich«, sagte Kirk. »Wir werden den Fall nur umreißen, bringen Withcomb mit seiner Aussage zu dem Schmuck aufs Tapet, und das sollte erst mal genügen. Kommen Sie hin?«

»Ja, ich will mir den Kerl noch mal ansehen«, sagte Lucas. »Er ist ja wirklich ein seltsamer Typ.«

*

Marshall war bereit zur Teilnahme an der Voruntersuchung. Er hatte sich in einen Kordanzug und schicke Cowboy-Stiefel geworfen und das Haar an den Kopf geklatscht.

»Sie sehen aus wie der Freund von Madonna«, verkündete Marcy.

»Ach was, verdammt, ich streiche Sie von der Liste meiner Freunde«, knurrte er, war aber sichtlich verlegen.

Die Voruntersuchung begann als reine Routinesache - Qatar

war im dunklen Anzug mit ebensolcher Krawatte erschienen, und er hatte dunkle Ringe unter den Augen, als ob er viel geweint hätte -, bis dann Randy Withcomb in einem Rollstuhl hereingeschoben wurde.

Randy schaute sich unter gesenkten Augenbrauen im Gerichtssaal um, starrte die Reporter und die gaffenden Zuschauer an, um schließlich Lucas zu entdecken und den Blick auf ihn fixiert zu halten. Marcy, die neben Lucas saß, flüsterte ihm zu: »Was starrt er dich so an?«

»Ja, das gefällt mit nicht«, zischte Lucas zurück. »Er sieht stocksauer aus.«

Kirk begann mit der Anhörung Randy Withcombs.

Ja, erklärte Randy, er habe die Perlen von einem Mann gekauft, der sagte, er sei von St. Patrick. Ja, er habe vom selben Mann auch den Diamantring gekauft. Die Perlen habe er auf der Straße verkauft; er wisse nicht, wer sie jetzt habe.

»Sehen Sie den Mann, der Ihnen den Schmuck verkauft hat, hier in diesem Gerichtssaal?«, fragte Kirk.

Randy sah sich eine volle Minute um, ging jede Sitzreihe durch, sagte dann: »Nein. Ich sehe den Mann nicht.«

Kirk fuhr erstaunt zurück. »Dann sehen Sie sich doch einmal den Mann am Tisch der Verteidigung genauer an.«

Glass, Qatars Anwalt, war verblüfft wie alle anderen auch, kämpfte sich dann jedoch auf die Füße, aber ehe er seinen Einspruch gegen Kirks Frage herausschmettern konnte, lehnte Randy sich zum Mikrophon vor und sagte: »Diesen Mann habe ich noch nie in meinem Leben gesehen.«

Ein ungläubiges Murmeln lief durch den Gerichtssaal. Marshall fragte verblüfft: »Was ist denn mit dem los?« Und Marcy zischte: »Dieser widerliche Wichser!«

Lucas sagte nichts, denn er sah, dass Randy ihn anstarrte, und er wusste, dass der Querschnittsgelähmte noch nicht fertig war.

»Wie gefällt dir das, du Arschloch?«, bellte Randy dann auch tatsächlich ins Mikrofon. Er deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Lucas und schrie: »Du verdammter Schwanzlutscher, wie gefällt dir das?«

Der Richter hämmerte auf sein Pult, aber Randy schrie weiter, und schließlich ließ der Richter ihn von einem Gerichtsdieners aus dem Saal rollen. Randy brüllte unentwegt weiter, auch noch draußen im Flur, und Lucas stand auf und sagte zu Marcy und Marshall: »Wir müssen rausfinden, was da passiert ist. Wir müssen diesen Mistkerl zur Raison bringen. Wo ist sein Anwalt? Hat einer von euch Lansing gesehen?«

Lansing war im Flur bei seinem Mandanten. Als Lucas und Marcy aus dem Saal kamen, nahm Randy das inzwischen verebbte Gebrüll wieder auf: »Haltet mir dieses Arschloch vom Leib! Haltet mir diese Drecksau vom Leib!«

Lansing trat auf die beiden zu und sagte: »Sie hören ja, was er da von sich gibt...«

Lucas streckte den Arm aus und packte mit Daumen und Zeigefinger Lansings Revers. »Ich sollte Ihnen nicht schon wieder gute Ratschläge geben, aber ich tue es trotzdem, weil Sie noch so jung und so verdammt dämlich sind. Sie sollten schleunigst rausfinden, was da mit Randy passiert ist, oder Sie sehen einem vorzeitigen Ende Ihrer Juristenkarriere entgegen. Sie haben dem Deal zugestimmt, und wir haben die Anklage darauf aufgebaut. Und jetzt sitzen wir ganz tief in der Scheiße - Sie genauso wie wir.«

Lansing schluckte, trat einen Schritt zurück. »Ich weiß... Ich finde raus, was vorgefallen ist.«

»Fangen Sie sofort damit an«, sagte Lucas.

*

Marshall kam aus dem Saal. »Verdammte Scheiße«, sagte er.

»Das schlägt dem Fass den Boden aus...«

»Was passiert da drin noch?«, fragte Lucas und machte einen Schritt auf die Saaltür zu.

»Sie reden über eine Kautiön«, sagte Marshall. »Sie werden ihn gegen Kautiön auf freien Fuß lassen.«

»Letzte Nacht hat jemand bei Randy im Krankenhaus angerufen und mit ihm geredet«, sagte Lansing. Er rief aus seinem Büro in St. Paul an. Lucas und Marcy waren gerade von einem Treffen beim Bezirksstaatsanwalt zurückgekommen, bei dem Kirk und Towson ihnen die Grundzüge für das Angebot eines Deals mit Qatar dargelegt hatten. »Randy ist natürlich ein unzuverlässiger Bursche, aber der Kern der Geschichte ist, dass dieser Anrufer ihm gesagt hat, es gehe das Gerücht um, Sie hätten ihn auf Ihre Seite gebracht, er sei nichts als Ihr Lakai, und Sie würden ihn wie eine Marionette an Ihren Fäden zappeln lassen. Und Sie würden in den Straßen rumlaufen und höhnisch damit prahlen. Die ganze Stadt wüsste das inzwischen.«

»Das ist doch absoluter Quatsch«, sagte Lucas.

»Haben Sie denn mit jemandem darüber gesprochen?«

»Außerhalb des Büros mit keiner Menschenseele. Mein gesellschaftliches Leben beschränkt sich auf meine Verlobte, und wir gehen kaum einmal aus.«

»Könnten andere es getan haben?«, fragte Lansing. »Ich werde mich mal umhören, aber die Sache stinkt gewaltig nach Blödsinn.«

»Randy ist nicht dieser Meinung.«

»Bringen Sie Randy dazu, doch mal ein paar seiner Kumpel anzurufen - oder, falls er keine haben sollte, irgendwelche Bekannte. Die soll er fragen, ob an der Sache was dran ist.«

»Okay... Schau'n wir mal, was dabei rauskommt.«

»Ich will Ihnen sagen, was dabei rauskommt. Der Deal, den wir gemacht haben, basierte auf Randys glaubwürdiger Aussage. Er könnte uns dabei natürlich auch was vorgelogen haben, aber das hat er nicht, denn er griff die richtigen Fotos ruckzuck aus

der Serie, ohne sie vorher je gesehen zu haben. Und deshalb gibt es keine andere Möglichkeit, als dass er sich heute Morgen anders besonnen hat. Sie können dem verdammten Arschloch zwei Dinge von mir ausrichten: Erstens, ich habe mit keinem Menschen über diese Sache geredet; zweitens, er kann seinem Arsch Lebewohl sagen. Er hat den Weg nach Stillwater eingeschlagen, und wenn er wieder rauskommt, ist er zehn Jahre älter, als ich jetzt bin.«

»Warten Sie mal... Warten Sie doch mal...«

»Ich warte keine Minute länger«, fauchte Lucas. »Ich nehme mir jetzt ein paar Tage frei, und wenn Randy sich entschließt, seine Meinung zu ändern, muss er das mit jemand anders ausmachen. Ich bin fertig mit ihm. Soll er doch in dem verdammten Stillwater verrotten.« Er legte auf.

Marcy, die interessiert zugehört hatte, sagte: »Wow... Du machst wirklich Urlaub?«

»Ja. Wenn's was Wichtiges gibt, ruf mich auf dem Handy an. Ich lasse es eingeschaltet - aber ruf nur an, wenn du dir sonst nicht mehr zu helfen weißt.«

»Marshall ist nach Hause gefahren?«, fragte sie.

»Ja. Ihm muss vor Wut fast der Kopf geplatzt sein.«

»Na, ich weiß nicht... Er schüttelte immer wieder nur den Kopf, mehr nicht. Er war verdammt viel ruhiger als du. Schien eher einfach nur verwundert über die Entwicklung zu sein. Willst du, dass ich ein Team auf Qatar ansetze? Nur zur Sicherheit, falls er sich absetzen will?«

Lucas schüttelte den Kopf. »Er muss laut Kautionsauflagen einen Ortungssender am Fußgelenk tragen, er hat keinen Zugang zu irgendwelchem Geld, und J. B. hat ihm längst gesagt, dass wir in den Arsch gekniffen sind. Warum sollte er da abhauen?«

»Okay Bis bald dann. Wann? Am Mittwoch?«

»Vielleicht erst Donnerstag. Ich nehme mir endlich mal Zeit

für Weather... Verdammt Scheiße!«

*

Lucas dachte den ganzen Abend über den Anruf von Lansing nach - und über den Anruf *an* Randy. Beim Abendessen beobachtete Weather ihn aufmerksam, und als sie fertig waren, sagte sie: »Ich überlasse dich jetzt deinem Brüten.« Sie setzte sich an ihren Laptop und erledigte längst fällige Büroarbeiten. Lucas wanderte zunächst unruhig durchs Haus, ging dann in die Garage, wischte über den absolut sauberen Lack des Porsche, spazierte anschließend durch den Garten, ging zurück ins Haus, immer noch in seine Überlegungen vertieft. Weather wollte ihn für einen DVD-Film begeistern, aber er konnte sich nicht darauf konzentrieren. »Du hast noch nicht die Lösung für das Problem gefunden, das dich so beschäftigt?«, fragte Weather.

»Ich hoffe nicht«, antwortete er geheimnisvoll. Weather hakte nicht nach.

Um Mitternacht gingen sie schließlich ins Bett, und kurz vor dem Einschlafen fragte Weather noch: »Bleibst du morgen tatsächlich den ganzen Tag zu Hause?«

»Nein, wahrscheinlich nicht. Ich fahre vielleicht ein bisschen mit dem Porsche in der Gegend rum. Einfach so.«

»Ich versuche, früh nach Hause zu kommen. Wir könnten dann zur Marina fahren und mal einen Blick auf mein Boot werfen.«

»Okay«

Sie schlief sanft und schnell ein, wie es oft bei ihr der Fall war. Lucas lag schlaflos da, wartete auf das Klingeln des Telefons. Er meinte, es würde irgendwann nach drei Uhr passieren, aber die Erwartung erfüllte sich nicht. Und dann hörte er nichts von Weathers Aufbruch, und als er schließlich die Augen aufschlug, war es elf Uhr.

Er frühstückte, stieg dann in den Porsche und steuerte ihn auf der Interstate über den Fluss hinein nach Wisconsin, bog auf seinen Lieblings-Highway nach River Falls ein und ließ dem Motor des Porsche freien Lauf. In der folgenden Stunde kurvte er dann über verschiedene Nebenstraßen, wunderte sich, dass die Golfplätze den Betrieb bereits aufgenommen hatten, und hielt vergebens Ausschau nach letzten Schneespuren in den Wäldern - der Schnee war innerhalb der letzten Woche dahingeschmolzen. Nach langen Wintern hielt er sich manchmal bis in den Mai hinein auf den Baumästen. Nicht so in diesem Jahr.

Er dachte an Qatar, an die wahrscheinlich blutbespritzte Kleidung vom Mord an Barstad... Um fünfzehn Uhr steuerte er den leicht schnaufenden Porsche auf den Parkplatz von St. Patrick, ging über den Rasen zum Gebäude mit Qatars Büro und fand nach einigem Suchen den Hausmeister mit der Whiskey-Nase.

»Wenn Sie in diesem Gebäude außerhalb Ihres Büros etwas verstecken wollten, an einem sicheren Ort, wo Sie nicht Gefahr laufen, gesehen zu werden, andererseits aber jederzeit leichten Zugang dazu haben wollen, wo...«

»Sie meinen, wenn Jim Qatar ein verräterisches Beweisstück verbergen wollte, nicht wahr?«

»Ja. Wo würden Sie es verstecken?«

Der Hausmeister dachte zwei Minuten nach, sagte dann: »Ich persönlich könnte es überall verstecken, weil ich überall im Gebäude hingehen kann, ohne dass es jemand auffallen würde. Aber wenn ich Qatar war... Kommen Sie, ich zeige es Ihnen. Wissen Sie, dass wir oben einen Skelettraum haben?«

»Nein.«

»Eine Etage über Qatars Büro«, erklärte der Hausmeister. »Einfach die Treppe hoch. Wir nehmen aber den Aufzug.« Auf der Fahrt nach oben fragte er: »Sie meinen, er hätt' seine

Kleidung vielleicht nicht verbrannt?«

»Ich weiß es nicht. Wäre ja ziemlich riskant... Jemand hätte ihn im Heizungskeller sehen können.«

»Ja, sicher, aber wenn man sich so gut da unten auskennt wie er, hätt' er's machen können. Es war ein bisschen riskant, aber zum Teufel, wovon reden wir da? Sie glauben doch, er hätt' - wie viele genau? - ein Dutzend Frauen ermordet...«

Im obersten Stock stiegen sie aus. An den Wänden des Korridors hinter der Aufzugtür waren zu beiden Seiten Glasvitrinen aufgereiht, in denen rekonstruierte Skelette von verschiedenen Lebewesen und ausgestopfte Tiere aller Art ausgestellt waren. Es handelte sich um dreißig bis vierzig Vitrinen, wie Lucas schätzte. Die Decke, ein Schachbrett aus dunkleren und helleren Holzplatten, war sehr niedrig.

»Ursprünglich war das mal ein Lagerraum für Bücher und Vorräte aller Art«, sagte der Hausmeister. »Aber als man die woanders unterbrachte, hat man diese Vitrinen hier für die Kunststudenten aufgestellt. Sie sollen die Tiere zu Übungszwecken abzeichnen, und viele machen auch Gebrauch davon. Menschliche Skelette haben wir da hinten.«

»Qatar könnte also...«

»Ich zeige es Ihnen.« Zwischen den Vitrinen standen stabile Holzstühle. Er zog einen Stuhl nach vorne, stellte sich darauf und stieß eine der Holzplatten in der Decke nach oben. Sie ließ sich leicht bewegen. »Früher war da eine höhere Decke - viel höher, bis zum Dach -, aber es fiel immer wieder Dreck runter, und man kam mit dem Säubern nicht mehr nach, also hat man diese Zwischendecke eingezogen. Vor langer Zeit. Vielleicht in den Sechzigerjahren. Jedenfalls, alle Studenten wissen, dass man die Platten leicht hochdrücken kann. Innen ist eine Leiste, auf der die Platten aufliegen, und manchmal, wenn sie hier arbeiten, drücken die Studenten eine Platte nach oben und legen mitgebrachte Sachen, zum Beispiel was zum Essen,

einfach da oben ab. Wegen der Trägerbalken innen kann man aber, wenn man mit einer Trittleiter hochsteigt und reinguckt, nur rund zwei Meter weit sehen, ob da was liegt. Man muss also jede einzelne Platte anheben, wenn man was sucht.«

»Okay...« Lucas sah den Flur hinunter. Es gab ungefähr hundert Platten auf jeder Seite: Er würde den Rest des Nachmittags mit der Suche verbringen müssen und wahrscheinlich doch nichts finden. Andererseits...

»Sie wollen nachsehen? Ich helfe Ihnen gern dabei.«

»Nein, gehen Sie zurück an Ihre Arbeit«, sagte Lucas. »Ich werde nur mal ein paar Stichproben machen.«

»Sind Sie sicher? Ich helfe Ihnen wirklich gern.«

»Nein, nein. Ich mache das erst mal alleine.«

Lucas wartete, bis der Mann im Aufzug verschwunden war, dann zog er einen Stuhl heran und begann, in der Stille des langen Flurs Holzplatten hochzustemmen. Er fand schnell heraus, dass er, wenn er den Stuhl unter eine Platte stellte, diese sowie die beiden anschließenden hochdrücken und so in einem Arbeitsgang den Hohlraum über drei Paneelen untersuchen konnte. Er begann links vom Aufzug, und nach zwanzig Minuten hatte er nichts gefunden als ein altes Mittagessen - ein sehr altes, vielleicht bereits vor einem Jahrzehnt hier deponiert...

Statt auf der anderen Seite des Flurs weiterzumachen, schleppte er den Stuhl zum Fahrstuhl und arbeitete sich in die andere Richtung vor. Gleich bei der zweiten Platte stieß er auf einen gefüllten Plastiksack. Qatar hatte ja aber eine Lebensmitteltüte getragen...

Er nahm seine Autohandschuhe aus der Jackentasche und zog sie an. Dann zerrte er an dem Plastiksack. Der Inhalt war schwer und eckig... Er hob den Sack vorsichtig heraus und öffnete ihn ein Stück.

Ein Laptop; nicht das, was er erwartet hatte. Er stieg vom

Stuhl, setzte sich darauf und öffnete den Deckel des Laptops; fand den Einschaltknopf, drückte ihn. Eine grüne Lampe leuchtete sofort auf: noch Saft im Akku. Das Gerät eines Studenten? Windows wurde geladen, dann erschienen die Icons an der linken Seite des Screens. Ungefähr in der Mitte entdeckte er das Icon für das Bildbearbeitungsprogramm *PhotoShop* - ein Auge in einem Quadrat.

»Verdammter Hurensohn«, murmelte er vor sich hin. Er klickte PhotoShop an, fand eine Datei mit der Bezeichnung »B1«, öffnete sie. Das Bild einer Frau, nur als Skizze, reduziert auf feine Striche... Er manövrierte es, mit den Photoshop-Prozeduren nicht vertraut, unbeholfen über den Screen, vergrößerte es, erkannte schließlich das Gesicht: Barstad. »Jetzt haben wir dich«, sagte er laut. Er öffnete die nächste Datei: ein Foto. Eine Frau, die er nicht kannte, aber das Foto stammte sicherlich von einer Porno-Website. Er sah sich die Liste der Dateien an: A1, A2, A3...

Öffnete A1, fand das Gesicht.

Schloss die Augen einen Moment, sagte dann: »Volltreffer!«

Julie Aronson schaute ihn an.

Auf dem Plastiksack und dem Laptop mussten sich Fingerabdrücke befinden. Niemand konnte so penibel, so paranoid vorsichtig sein... Und die Oberflächen waren bestens für das Hinterlassen von Fingerabdrücken geeignet. Aber was sollte er jetzt tun? Er blieb auf dem Stuhl sitzen, dachte volle fünf Minuten nach, war unschlüssig, was die beste Lösung wäre. Dann stellte er sich wieder auf den Stuhl, hob die Holzplatte an und schob den Plastiksack mit dem Laptop zurück in den Hohlraum.

Zögerte, ließ dann die Platte auf ihren Rahmen sinken.

Fuhr mit dem Fahrstuhl ins Kellergeschoss zum Hausmeister mit der Whiskey-Nase. »Es dauert doch länger, als ich gedacht habe, und ich kann nicht sehen, ob da irgendwas Kleines liegt«,

log er. »Ich komme morgen mit einem Team von unserer Spurenermittlung zurück. Lassen Sie bis dahin niemanden da rauf, okay? Sie brauchen nicht regelrecht Wache zu schieben, aber passen Sie auf, dass *niemand* sich dort rumtreibt.«

»Okay, ich lasse keinen da oben rauf. Im Moment wird der Skelettraum auch kaum benutzt. Ich kann den Zugang absperren, wenn Sie wollen.«

»Das ist nicht nötig. Geben Sie einfach nur Acht, okay? Vielleicht gibt es da oben irgendwo Fingerabdrücke, und wir müssen aufpassen, dass sie nicht verwischt werden.«

Der Hausmeister nickte. »An Fingerabdrücke habe ich gar nicht gedacht... Ich mach's, wie Sie gesagt haben. Um sieben gehe ich nach Hause, aber zuvor geb ich bekannt, dass der Zutritt zum Skelettraum verboten ist.«

*

Den Abend brachte Lucas damit zu, weiterhin über den Anruf bei Randy und über den Laptop nachzudenken. Fügte der Laptop die Bausteine zu einer Mauer zusammen? Oder war er nur ein weiterer Einzelbaustein ohne besondere Bedeutung? Selbst wenn sie damit beweisen konnten, dass Qatar die Zeichnungen angefertigt und somit Aronson vor ihrem Tod gekannt hatte: Was war, wenn Qatar behauptete, er habe sie durch Randy - den Mann, dem er den Mord in die Schuhe schieben wollte - kennen gelernt; oder umgekehrt, Aronson habe Randy durch ihn kennen gelernt? Letztlich konnten sie nur diese eine der *toten* Frauen mit einer Zeichnung in Verbindung bringen. Mehr als ein Dutzend Frauen, denen Zeichnungen zugeschickt worden waren, *lebten* ja noch..

Weather sagte: »Du bist mal wieder völlig ins Wolkenkuckucksheim abgewandert. Was ist los?«

»Ich arbeite an einem kleinen Puzzle«, antwortete er.

»Willst du darüber reden?«

»Nein. Jetzt noch nicht.« Er sah sie an. »Vielleicht morgen.«

Sie sagte nichts mehr, war ein wenig beleidigt, aber das war schon öfter vorgekommen. Sie kam immer schnell darüber hinweg.. Wieder lag er hellwach da, während sie längst eingeschlafen war.

Der Anruf, wenn er denn kam, würde wahrscheinlich kurz nach drei erfolgen, überlegte er. In der Höllenstunde der Nacht...

Drei Uhr verstrich, und er döste ein. Wurde um vier kurz wieder wach, schlief erneut ein, tiefer diesmal. Das Problem hat sich wahrscheinlich von selbst gelöst - dieser Gedanke zuckte als letzter vor dem Abtauchen durch sein Bewusstsein.

Als das Telefon um fünf Uhr läutete, war er absolut nicht darauf vorbereitet.

Er fuhr hoch, schwang die Beine aus dem Bett. Weather wachte ebenfalls auf, stammelte: »Was... Was...?«

Lucas nahm den Hörer ans Ohr. »Ja?«

»Chief? Hier ist Mary Mikolec von der Zentrale. Sie wollten verständigt werden.. Der Ortungs-Sensor hat Alarm geschlagen. Qatar ist abgehauen. Wir haben einen Streifenwagen zu seinem Haus geschickt.«

»Okay«, sagte Lucas. »Wann ist es passiert?«

»Vor knapp fünfzehn Minuten.«

»Danke... Danke für den Anruf...«

»Was ist los?«, fragte Weather.

»Qatar hat sich aus dem Staub gemacht.«

»Fährst du hin?«

»Nein... Da gibt's nichts für mich zu tun.«

»Lucas, was geht da vor?«

Er blieb auf dem Bettrand sitzen, sagte: »Mein Gott... Ich weiß es nicht - vielleicht habe ich alles vermässelt, aber das

kann ich noch nicht absehen. Ich habe geahnt, dass es passieren könnte, und der Gedanke daran hat mich vorhin so gequält.«

»Erzähl's mir«, sagte sie. Sie setzte sich auf und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Er dachte einen Moment nach, sagte dann: »Es war dieser Anruf bei Randy... Man musste sich doch fragen, wer die direkte Durchwahl zum Telefon in seinem Zimmer kannte. Man hatte ihn aus der Intensivstation in dieses kleine Einzelzimmer verlegt, um ihn von den anderen Patienten fern zu halten; und von der Schwesternstation aus hatte man seine Zimmertür direkt im Blickfeld. Die Telefonzentrale des Krankenhauses war angewiesen, ohne Zustimmung von Lansing keine Anrufe zu ihm durchzustellen. Ich habe die Schwestern gefragt: Er hatte keine Besucher... Und dann muss man sich ja auch fragen, *warum* jemand diesen Anruf macht. Vorausgesetzt, er kannte die Durchwahlnummer...«

Weather runzelte fragend die Stirn. »Ja, warum?«

»Weil der Anrufer wollte, dass Qatar freigelassen wird oder zumindest gegen Kautions zunächst einmal auf freien Fuß kommt. Wenn er im Gefängnis blieb und auf der Basis eines Schuldgeständnisses einen Deal mit der Staatsanwaltschaft machte - Mord zweiten Grades und Berücksichtigung seines psychischen Defektes oder was auch immer -, würde er außer Reichweite bleiben...«

Weather dachte einen Moment über diese Sachlage nach, dann fuhr ihre Hand hoch zum Mund. »O nein! O mein Gott, nein!«

»O doch. Ich nehme an, Terry Marshall hat ihn sich gegriffen. Die Chancen stehen sechzig zu vierzig, dass Qatar bereits tot ist.«

»Lucas... Warum hast du nicht...?«

»Weil ich nicht *sicher* war. Und selbst wenn ich *gewusst* hätte, dass es so ist, wäre ich wiederum nicht sicher gewesen, ob

es nicht vielleicht doch die richtige Lösung ist: Was ist, wenn Qatar nach zwölf Jahren entlassen wird und wieder mit dem Morden anfängt? Das könnte ja passieren.«

»Ja, aber Lucas... Es ist *nicht* die richtige Lösung. Es ist entsetzlich.«

»Aber Qatar...«

»Lucas, es geht mir nicht um diesen Dreckskerl. Es geht mir um *Terry*. Wenn er das getan hat, was du vermutest, wird es entsetzlich für *ihn* werden. Zum Teufel mit Qatar, es geht um Terry!«

Er sah sie lange an, sagte dann: »Es steht ungefähr sechzig zu vierzig, dass Qatar tot ist. Wenn er es noch nicht ist, kann ich mir denken, wo Terry ihn hingeschafft hat...«

Weather sagte: »*Zum Friedhof.*«

»Ja. Das würde in Terrys Gedankenwelt passen.«

»Lucas, du darfst das nicht zulassen«, sagte sie erregt. »Du musst sofort Alarm schlagen.«

Lucas saß wie erstarrt auf dem Bettrand, legte die Hände vors Gesicht. Sah dann plötzlich hoch: »Okay. Ich fahre hin. Vielleicht kann ich sie noch einholen. Der Alarm ging vor fünfzehn Minuten bei der Zentrale ein. Vielleicht kann ich ja noch was erreichen, vielleicht kann ich.. wenn noch Zeit ist... vielleicht...«

Er sprang auf, schlüpfte in seine Hose, in seine Stiefel. »Gib mir mein Sweatshirt, schnell, mein Sweatshirt...«

Sie liefen los, durch das Haus zur Garage, und Lucas streifte dabei die restlichen Kleidungsstücke über. Er sprang in den Porsche, und als das Garagentor hochglitt, rief Weather ihm zu: »Schnell! Beeil dich!«

Lucas stellte sein Polizei-Rotlicht auf das Armaturenbrett vor dem Beifahrersitz und schaltete es ein. Er fuhr zunächst entlang des Mississippi, dann beim Flughafen über den Fluss, auf der Mendota Bridge über den Minnesota River und schließlich auf dem Highway 55 nach Süden. Während der Fahrt stellte er immer wieder Zeitberechnungen an: Marshall würde Geschwindigkeitsbegrenzungen kaum überschreiten, um keiner Streifenwagenbesatzung aufzufallen es war noch früh, doch der morgendliche Berufsverkehr setzte bereits ein, und Marshall wollte bestimmt kein Risiko eingehen.

Und das gab Lucas eine Chance. Marshall hatte einen Vorsprung von zwanzig oder fünfundzwanzig Minuten, aber er war weiter im Stadtinneren gestartet als Lucas und hatte es mit mehr Verkehr und häufigeren Ampel-Stopps zu tun gehabt. Gut möglich, dass sie etwa zur selben Zeit am Friedhofshügel ankamen.. Was dort geschehen würde, konnte Lucas nicht absehen. Und wenn Marshall nicht dorthin fuhr, wenn er sich entschlossen hatte, mit Qatar irgendwo in den umliegenden Wäldern abzurechnen und ihn in einem vielleicht vorher schon ausgehobenen Grab zu verscharren, war sowieso alles umsonst...

Das Mobiltelefon, dachte er. Vielleicht sollte er den Sheriff des Goodhue County anrufen und ihn auffordern, einen Streifenwagen zum Friedhofshügel zu schicken. Aber dann würde ans Licht kommen - ob Marshall mit Qatar nun dort war oder nicht -, dass Lucas gewusst hatte, wer Qatars Entführer war... Dennoch überlegte er, ob er nicht doch Unterstützung anfordern sollte, und griff nach dem Handy in der Jackentasche. Die Tasche war leer. Das Handy stand in dem Ladegerät auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer.

Diese Option hatte sich von selbst erledigt.

Er griff zur Hüfte. Die 45er war da: Er hatte sie automatisch eingesteckt. Aber wozu?

*

Drei Leute wussten von der Sache - Weather, er und Marshall. Del würde es herausfinden, wenn er sich die Mühe machte, darüber nachzudenken. Einen Beweis würde es nicht geben; Marshall hatte bestimmt alles sehr vorsichtig eingefädelt. Was aber sollte Lucas tun, wenn er zu spät kam und Qatar bereits tot war? Alles einfach weiterlaufen lassen, wie Marshall es geplant hatte?

Er musste sich beeilen...

Er raste durch die Vorstädte, über rote Ampeln hinweg und an hastig ausweichenden Fahrzeugen vorbei, stets die Straßenränder weit voraus auf Bewegungen absuchend: Wenn er bei dieser Geschwindigkeit gegen einen anderen Wagen prallte, würde der Porsche nur noch ein kompaktes Stück Schrott sein, und wenn er einen Fußgänger auf die Hörner nahm, würde dieser in Sekundenschnelle zu Fleischextrakt zermalmt werden...

Und während der ganzen Zeit arbeitete sein Gehirn auf Hochtouren - stellte Fragen, suchte Antworten, wägte Möglichkeiten ab: Er hatte weder Weather noch irgendjemand sonst von dem Laptop erzählt. Wenn er ihn mitgenommen und dem Staatsanwalt präsentiert hätte, wäre die Freilassung auf Kautionswiderrufen und Qatar wegen der neuen Aronson-Beweislage erneut verhaftet worden. Und Marshalls Vorhaben wäre gescheitert...

Wie aber hätte es dann um die Gerechtigkeit gestanden? Nach zehn oder fünfzehn Jahren im Knast oder in einer psychiatrischen Klinik würde Qatar wieder auf die Menschheit losgelassen und könnte eine neue Mordserie beginnen, dann natürlich noch vorsichtiger als diesmal. Manche dieser Killer, manche dieser Qatars, hörten *nie* auf, Morde zu begehen...

Lucas war sich keinesfalls sicher, welcher Bewertung er den Vorzug geben sollte. Wenn Weather nicht gewesen wäre, hätte er Marshall wahrscheinlich gewähren lassen und hätte nicht versucht einzugreifen..

Als er die Highway-Kreuzung nördlich von Pine Creek erreichte, war es bereits hell genug, die Abfahrt zu erkennen. Er bog ein, gab dann wieder Vollgas, erreichte kurz darauf den Feldweg zum Friedhofshügel. In wenigen Minuten war es so weit. Fast normales Tageslicht inzwischen.. Der Parkplatz am Fuß des Hügel tauchte vor ihm auf, und darauf stand...

»Gottverdammte.« Marshalls roter Jeep Cherokee.

Er hielt mit quietschenden Bremsen neben dem Cherokee an, sprang aus dem Porsche.

Sah sich hastig um...

Marshall und Qatar waren oben auf dem Hügel. Setzten ihren Weg nicht fort, blieben stehen und starrten zu ihm herunter. Qatar trug einen Schlafanzug, seine Füße waren nackt. Sein Mund war mit Klebeband verschlossen gewesen, wie Lucas sah: Mehrere Streifen hingen noch um seinen Hals, waren offensichtlich vom Mund abgerissen worden. Er zitterte heftig, vielleicht nur wegen der Kälte, vielleicht aber auch vor Angst.

Marshall trug Jeans und eine braune Arbeitsjacke. Eine Hand hatte Qatars Pyjamajacke fest im Griff, in der anderen hielt er seinen schweren 357er Magnum-Revolver.

Qatar schrie nach unten: »Helfen Sie mir, bitte! Er ist verrückt, er bringt mich um!« Seine Stimme klang schrill, und er streckte Lucas wie in einem Gebet die gefesselten Hände entgegen.

»Verdammt, Terry«, rief Lucas. »Machen Sie keinen Unsinn, Mann!«

Marshall rief zurück: »Ich hab's befürchtet, dass Sie hier auftauchen. Aber ich habe nicht gedacht, dass Sie so schnell

kämen. Zehn Minuten später, und alles wäre wie geplant gelaufen.«

»Terry, wir haben ihn«, schrie Lucas und setzte sich in Bewegung, den Hang hinauf. »Ich habe seinen Laptop gefunden. Er hatte ihn unter der Deckenverkleidung im Uni-Gebäude versteckt. Der Hausmeister und ich haben ihn entdeckt. Es sind Fotos von den ermordeten Frauen darauf gespeichert, und es sind Fingerabdrücke darauf - wir können ihm alles nachweisen, Mann!«

»Ein bisschen zu spät dafür«, rief Marshall. »Das hier ist auf jeden Fall besser. Löst die Probleme von zwei Leuten auf einmal: seine und meine.«

»Erschießen Sie ihn!«, schrie Qatar Lucas entgegen. »Erschießen Sie ihn, um Gottes willen!«

Marshall zerrte ihn ein paar Schritte weiter den Hang hinauf.

»Terry, verdammt, lassen Sie das sein. Hören Sie auf. Hören Sie auf!« Lucas kletterte hastig weiter auf die beiden zu.

»Wollen Sie mich etwa erschießen und diese Drecksau hier retten?«

»Nein. Aber Sie müssen mir zuhören. Wir können diese Sache immer noch in den Griff kriegen: Sie übergeben ihn mir, und wir sagen. Sie wären mal kurz ausgeflippt, und man verdonnert Sie höchstens dazu, ein paar Wochen zu einem Seelenklempner zu gehen, Mann...«

Er war noch fünfzehn Meter von den beiden entfernt. Marshall hatte mit Qatar inzwischen die Erdhaufen neben den ausgehobenen Gräbern erreicht.

»Oh, verdammter Blödsinn, Lucas, Sie wissen, dass das nicht stimmt«, sagte Marshall in schleppendem Tonfall, und er schien zu lächeln. »In Minnesota ist es das Gleiche wie in Wisconsin: Man würde mich an meinen Eiern aufhängen. Man würde ein Exempel an mir statuieren. Cops dürfen so eine Scheiße einfach

nicht machen.«

Zwölf Meter... Qatar hatte die Augen weit aufgerissen und versuchte, sich von Marshall zu lösen. »Lassen Sie es nicht zu...« Dann schrie er Marshall an: »Sie dürfen mich nicht erschießen! Ich darf nicht sterben. Das darf nicht sein... Ich habe heute *Vorlesungen*. Ich habe doch eine *Verantwortung*... Das College erwartet mich.«

»Das glaube ich nicht, Kumpel.«

Neun Meter... Lucas sah, dass Qatars Füße bluteten, wahrscheinlich von dem Marsch über die Steine und Wurzeln auf dem Hang. Marshall hob die Pistole, richtete den Lauf direkt auf Qatars Genick. »Bleiben Sie stehen«, sagte er zu Lucas.

»Terry, ich bitte Sie, Mann, Sie sind doch ein guter Mensch, verdammt. Bedenken Sie doch eines.« Lucas versuchte, auf Zeit zu spielen. »Die Chancen sind zwar nicht groß, aber was, wenn er unschuldig ist? Was ist, wenn wir den Fall falsch angepackt oder sogar ganz vermasselt haben?«

»Richtig«, zischte Qatar. »Das alles ist völlig illegal. Mein Anwalt...«

»Halt's Maul.« Marshall schlug ihm leicht mit dem Pistolenlauf gegen den Hinterkopf, und Qatar brach mit offenem Mund mitten im Satz ab. Marshall sagte zu Lucas: »Auf dem Vordersitz meines Wagens liegt ein Kassettenrekorder. Als ich dieses Schwein hier im Wagen hatte, habe ich das Klebeband von seinem Mund gezogen und ihm gesagt, was ich mit ihm vorhabe. Aber ich habe ihm auch gesagt, dass ich es vielleicht nicht tun würde, wenn er mir alles über die Frauen erzählt. Hören Sie sich die Kassette an. Er nennt alle Namen und die ungefähren Daten und die Orte, wo er die Frauen aufgegebelt hat. Er gesteht sogar die Morde an zwei weiteren Frauen an irgendeinem gottverlassenen Ort unten in Missouri.«

»Sie haben es mir versprochen«, kreischte Qatar. Er versuchte, sich aus Marshalls Griff zu winden, aber Marshall

hielt ihn eisern fest wie einen glitschigen Fisch. »Sie haben es versprochen!«

»Ich habe gelogen«, sagte Marshall.

»O mein Gott... Okay, ich gestehe alles, ich stelle mich einem Gericht«, winselte Qatar. »Sie haben mich überführt, okay? Okay? Aber hören Sie mit dieser Drohung auf, hören Sie bitte sofort auf damit. Sie haben gewonnen. Okay?«

»Andererseits, ich könnte Sie ebenfalls erschießen«, sagte Marshall zu Lucas, aber er grinste dazu. »Wie könnte man mir das jemals nachweisen?«

Lucas hob die Schultern. »O, das könnte man. Reifenspuren Ihres Wagens, die Geschosse aus Ihrer Waffe, Nitratspuren an Ihren Händen bei der Festnahme. Wahrscheinlich ist inzwischen ein ganzer Konvoi hierher unterwegs.«

»Ja, das kann ich mir denken«, sagte Marshall. Das Lächeln auf seinem Gesicht, wenn es denn je wirklich aufgeflackert war, verebbte, und er atmete tief durch, ließ den Blick über den Hang gleiten, hob dann den Kopf in den Nacken, schaute durch das Astgewirr der Eichen zum Himmel. Er setzte den Pistolenlauf wieder in Qatars Genick. »Na schön, ich denke, wir veranstalten jetzt keine große Zeremonie mehr...«

Qatar sah zu Lucas herunter, und seine Stimme war leise, klang verzweifelt: »Helfen Sie mir...«

Lucas sagte: »Terry...«

Qatar drehte den Kopf zur Seite, zitterte heftig am ganzen Körper. Aber dann hörte er plötzlich auf damit. Vielleicht war ihm die Endgültigkeit der Situation schließlich klar geworden, vielleicht war ihm sein Betteln peinlich, vielleicht kam auch nur der wahre Qatar zum Durchbruch - Lucas wusste es nicht. Aber Qatar strich sich einige Dreckspritzer von der Schlafanzugjacke, so gut das mit den gefesselten Händen ging, und dann sah er Marshall in die Augen.

»Ihre Nichte - sie war eine echt schmackhafte kleine Fotze«, sagte er. »Es hat lange gedauert, bis sie endlich tot war.«

»Du Drecksau!«, schrie Marshall auf, und Lucas rief: »Terry, nein, verdammt...«

Der Pistolenschuss hallte mit einem ohrenbetäubenden Knall durch die morgendliche Stille, und Lucas fuhr zusammen. In Qatars Gesicht war ein blutiges Loch, wo das Hohlmantelgeschoss ausgetreten war; seine Beine gaben nach, und sein Körper sank auf einen der Erdhügel. Ein Zucken durchlief ihn, dann war er tot. Er sah nicht mehr wie Edward Fox aus, nicht einmal wie ein kahlköpfiger...

»Terry... Jesus Christus, Terry...«, stammelte Lucas.

Marshall sagte etwas, aber nicht zu Lucas, sondern zu Qatars Leiche: »Ich hätte nicht gedacht, dass du den Schneid dafür aufbringst. Du hast mich dazu gebracht. Du bist schuld an allem.«

Er schüttelte den Kopf, starrte hinunter auf Qatars erschlafte Leiche, richtete seine Worte jetzt aber an Lucas: »Auf dem Weg hierher hatte ich Zeit, über so manches nachzudenken. Zeit für eine Bestandsaufnahme. Ich habe zehn Jahre meines Lebens damit zugebracht, nach diesem elenden Scheißkerl zu suchen. Habe mein Leben ruiniert, das, was nach Junes Tod noch davon übrig war. Habe Laura wie eine Tochter betrachtet... Wenn Laura doch nur eine Chance gehabt hätte, verstehen Sie? Wo ist Jesus, wenn man ihn braucht?« Er setzte die Mündung der Pistole unter sein Kinn, sah Lucas in die Augen. »Aber wissen Sie was, Lucas?« Er sah sich noch einmal um, atmete tief durch. »Heute ist ein guter Tag für so was. Sie sollten jetzt mal kurz wegschauen...«

»Terry!«, schrie Lucas.

Del traf zwanzig Minuten später ein, brachte den Dodge seiner Frau mit quietschenden Bremsen auf dem Parkplatz zum Stehen und sprang heraus. Lucas saß mit gekreuzten Beinen auf

der Motorhaube des Porsche.

»Weather hat bei uns angerufen«, sagte Del. »Ich bin hergerast, so schnell es nur ging. Dachte daran, die Zentrale anzurufen, hab's aber nicht gemacht... noch nicht.« Lucas reagierte nicht, und Del sah den Hang hinauf. Die beiden Leichen waren nicht zu sehen, lagen unberührt da oben, bis auf die Hand voll Laub, die Lucas über Marshalls halb geöffnete Augen gestreut hatte. »Zu spät?«

Lucas seufzte, rieb sich mit dem Zeigefinger über die Stirn, schloss die Augen. »Gerade noch rechtzeitig, um auf Wiedersehen zu sagen.«

Lucas und Weather arbeiteten an Weathers Boot, einem alternden S-2. Der Himmel war strahlend blau, und die Sonne schien Lucas' Nacken verbrennen zu wollen, hatte aber noch nicht die notwendige Kraft dazu.

»Das Ding ist aus Glasfiber gemacht - da denkt man doch nicht, dass man es mit Sandpapier und Politur behandeln muss«, schimpfte Lucas. »Wozu ist dann das Glasfiber gut, zum Teufel? Warum haben sie die gottverdammte Bodenluke aus Holz gemacht, wenn das Boot aus einer Glasfiberfabrik stammt?«

»Halt den Mund und pinsele fleißig«, sagte Weather.

»Sollte man nicht, sagen wir mal, Croissants und Wein zu sich nehmen, wenn man auf einem Segelboot arbeitet? Freunde kommen vorbei, der Mann hat ein eckiges Kinn, die Frau sieht toll aus und trägt große Ohringe? Die beiden haben enge Rollkragenpullover an, und man spürt diese leichten Vibrationen, die abendlichen Gruppensex ahnen lassen?«

»Je mehr du redest, umso nachlässiger arbeitest du. Mach einfach mit deiner Pinselei weiter und halt den Mund und lass mich meine Putzarbeit erledigen.« Sie war unten in der Kajüte und kratzte unter der Spüle an etwas herum, das wie chemisch gehärteter Mäusekot aussah. Lucas saß im Cockpit und strich die aus dem Boden ragende Luke an. Ingeheim nahm er an, dass Weather ihn mit dieser eigentlich unnötigen Arbeit beschäftigt hielt, um ihn aus dem Weg zu haben, während sie die wirklich erforderlichen Arbeiten erledigte.

Um sie herum arbeiteten zwei Dutzend Leute an ihren Booten, und von seinem Platz auf dem Deck des Segelbootes, das wiederum auf dem Anhänger ruhte, konnte Lucas einige Kilometer weit den Lake Minnetonka überblicken und eine der

ersten Regatten der Saison beobachteten.

»Ich bin froh, dass wir nicht da draußen bei diesen Seglern sind«, sagte er. »Die Leute frieren sich bestimmt den Arsch ab.«

»Ist aber die beste Zeit im Jahr dafür«, sagte sie. Sie kam zur Kajütentreppe, stieg hoch und schaute zu den Regattaseglern hinüber. »Schönes und trockenes Wetter - bestimmt nicht viel Wind da drüben.«

»Tolle Segelregatta«, knurrte Lucas. »Kein Wind, aber sie segeln um die Wette...«

»Das da ganz am Ende ist Lew Smith - schau ihn dir an, er scheint Angst zu haben, den anderen zu nahe zu kommen.«

Lucas lehnte sich zurück und schloss die Augen. Alles um ihn herum roch so gut: der Tag, der See, sogar die Politur. Wenn doch nur alles im Leben immer so friedlich wäre wie hier...

Halt - er durfte sich nicht in Träumereien verlieren. Aber es wäre wirklich schön, hin und wieder solche Stunden zu erleben. Er öffnete die Augen und sah zu Weather hinüber. Sie redete weiter, aber es ging immer noch um die Regatta - wer vor wem im Rennen lag und wer wie der Sieger aussah; das alles kümmerte ihn recht wenig. Was ihm am Herzen lag, das war Weather, und er lächelte über ihren Enthusiasmus.

Segeln...

*

Nach Qatars und Marshalls Tod auf dem Friedhofshügel war Lucas zwei hektische Tage lang zwischen den Staatsanwaltsbüros im Goodhue County und im Hennepin County hin und her gehetzt. Die Zeitungen und Fernsehstationen waren ganz wild auf die Story, und das würde wohl auch noch eine ganze Weile so bleiben. Alle Welt wollte wissen, warum Lucas in dieser Situation zu dem Friedhofshügel gefahren war. Er konnte nur sagen, es habe ihn so eine Ahnung überfallen, als der Anruf von

der Zentrale bei ihm eingegangen war.

Warum hatte er den Sheriff des Goodhue County nicht alarmiert? Weil er nicht *gewusst* hatte, ob Marshall tatsächlich in die Sache verstrickt war und er einem Freund nicht schaden wollte, wenn seine Ahnung ihn trog. Und außerdem sei er so durcheinander gewesen, als die Möglichkeit ihm dämmerte, dass er ohne sein Mobiltelefon in den Wagen gesprungen und losgerast war, und, einmal unterwegs, sei es ihm am besten erschienen, einfach weiterzufahren.. bla, bla, bla.

Cops und Anwälte kamen und gingen, aber solange Lucas bei seiner Story blieb, konnte niemand ihm am Zeug flicken. Am Tag nach dem dramatischen Geschehen schickte er ein Team der Spurenermittlung nach St. Patrick, mit der Weisung, sich an den Hausmeister zu wenden und die Zwischendecke im Skelettraum zu untersuchen, darüber hinaus aber auch alle anderen Versteckmöglichkeiten im Gebäude, die dem Hausmeister einfielen. Das Team fand den Computer nach einer Stunde Suche, und der Laptop war mit Qatars Fingerabdrücken übersät. Die Computerspezialisten der Stadtpolizei machten sich an die Arbeit, und schon nach kurzer Suche entdeckten sie Fotos und Zeichnungen von Aronson und einer anderen Frau, deren Leiche sie auf dem Friedhof ausgegraben hatten.

Gleichzeitig war eine illegale Kopie der Kassettenaufnahme, die Marshall von Qatars Geständnis gemacht hatte, in die Hände von Kanal Drei gelangt, und kurz darauf hatte jede Fernseh- und Radiostation sie ihren Zuschauern und Hörern präsentiert. Lucas wusste nicht, wer sie den Medien zugespielt hatte - er verdächtigte Del, aber der behauptete, völlig unschuldig zu sein, was dann auch Marcy, Sloan und Rose Marie für sich in Anspruch nahmen. Qatars stammelndes Geständnis mit der Nennung aller Namen führte zu einer raschen Identifizierung der bisher noch unbekannten Frauenleichen vom Friedhof, und in der Einöde einige Kilometer östlich von Columbia, Missouri, startete man eine Suchaktion nach zwei weiteren Leichen.

Die Bewohner Minnesotas waren schockiert angesichts des Fehlverhaltens der Polizei, das zu Qatars Tod geführt hatte, aber Rose Marie führte ein paar Gespräche mit alten Freundinnen in den oberen Etagen der Demokratischen Partei, und das sowie das konstante Abspielen des Qatar-Geständnisses ließen die Debatte langsam abklingen. Natürlich kam es auch zu dem erwarteten Aufschrei in der »Vereinigung zur Verteidigung der Freiheitsrechte Minnesotas« wegen »polizeilich geduldeter Lynchjustiz«, aber das war ja schließlich das gute Recht dieser Institution. Freiheit der Meinungsäußerung und all das...

Der Fall war damit jedenfalls erledigt.

Del hatte sich vor allem darüber gewundert, wie früh bei Lucas der Verdacht gegen Marshall offensichtlich aufgekommen war. Lucas schüttelte nur den Kopf und wich der Frage aus. Vermied es, mit einer Lüge zu antworten, aber Del kannte ihn gut genug, um zu verstehen, was hinter diesem Ausweichen steckte...

Auch Rose Marie hatte ein paar Fragen, die sie jedoch nicht stellte. Sie nahm Lucas beiseite und sagte: »Der Gouverneur ist sehr beeindruckt. Ich habe ihm zehn Minuten lang dargelegt, was für einen großartigen Haufen kriminalistischer Sonderermittler wir hier haben, und wissen Sie, was er dazu gesagt hat?«

»Was denn?« Sie saßen in Rose Maries Büro, und sie sah fröhlicher aus als je in den letzten Wochen.

»Er sagte: **Mir persönlich ist es nicht so wichtig, wie gut die Leute ermittelt haben - mir gefällt vor allen Dingen, auf welche Art sie den Fall abgehandelt haben.**«

»Das klingt gut.«

»Ja, das ist sehr gut.«

*

Das Ordnen und Verknüpfen der losen Enden des Falles hatte keine Ordnung in Lucas' Gedankenwelt geschaffen. Eine leichte Melancholie legte sich auf ihn, und Weather entging dieses Stimmungstief nicht. Sie fing an, Einladungen zu arrangieren, und sprach hinter seinem Rücken mit Marcy; Marcy ging darauf ein und schlug vor, Lucas, Weather, sie und Kidd sollten doch einmal zum Dinner ausgehen. Lucas reagierte nur mit »Ja, irgendwann mal« und lief weiter unruhig in der Stadt herum.

Er hätte Terry Marshall stoppen können, ging ihm ständig durch den Kopf. Er hatte sich nicht zu einem Entschluss durchringen können; er war nie mit sich ins Reine gekommen, was er tun sollte. Er hätte einen Entschluss fassen können, aber er hatte es nicht getan - ein persönliches Versagen, und zwar ein schweres, wie er sich vorwarf...

*

An diesem Abend, nach der Arbeit am Segelboot, nach Hähnchenbrust mit Nüssen und grünem Salat, nach einer Schale Wildreissuppe, nach ein paar Bierchen, lungerte er, im Hinterkopf noch immer gedanklich mit dem Fall beschäftigt, in seinem Arbeitszimmer herum. Nach einiger Zeit seufzte er und ging hinunter zum Badezimmer. Die Tür war abgeschlossen.

»Weather?«

»Ja. Einen Moment noch.«

»Okay, macht nichts, ich gehe runter ins andere...«

»Nein, nein, es dauert nur noch eine Minute.« Er hörte eine Bewegung hinter der Tür, drehte den Griff. Immer noch verschlossen.

»Was machst du denn da drin?«

»Ähm...«

»Okay, ich laufe runter zum...«

»Nein, nein... Ich, ähm, ich mach nur gerade... ähm, Pipi auf

so einen Streifen.«

»Weather? Was zum Teufel...«

»Ich mache Pipi auf einen Papierstreifen. Okay?«